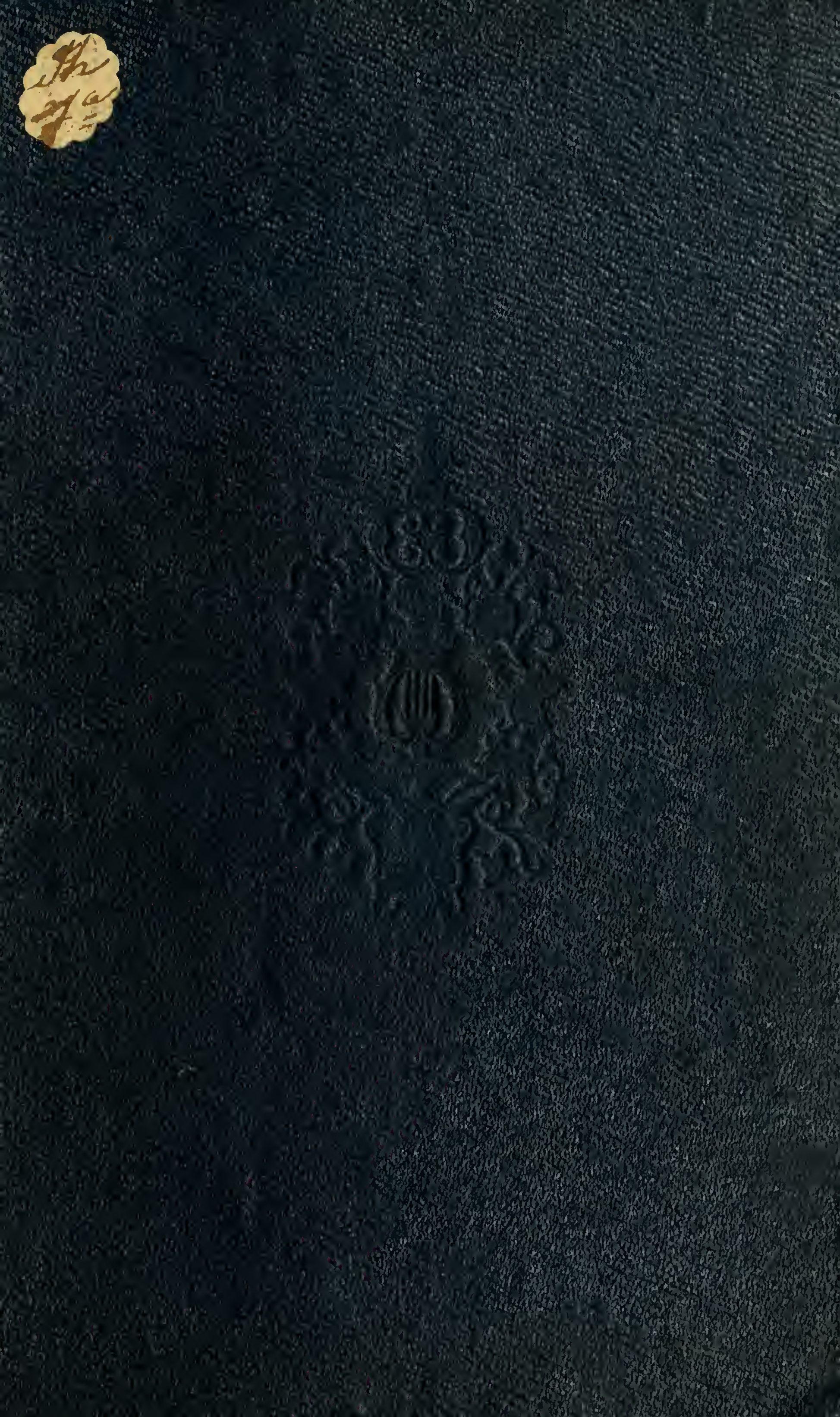
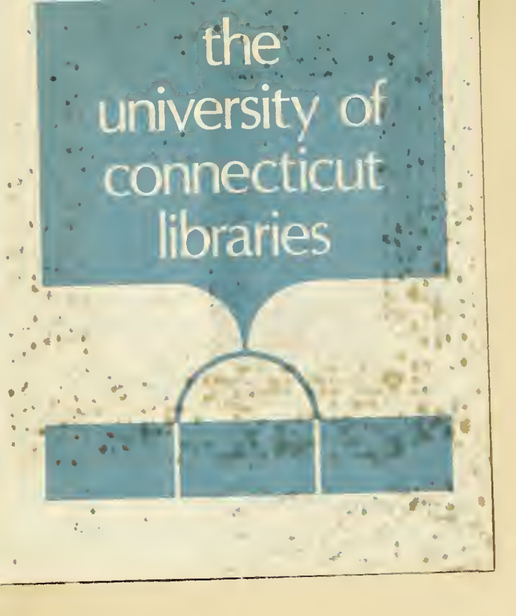



the
university of
connecticut
libraries


hbl, stx
PT2446P5G7
Grafin Chateaubriant :
3 9153 00517217 8





Gem. v Tizian. Lith v. L. Bode.

Druck v. G. W. Bode in Offenbach a/M.

Gräfin Chateaubriant

Gräfin Chateaubriant.

Historisches Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Nach Heinrich Laube's gleichnamigem Roman

frei für die Bühne bearbeitet

von

Emil Pirazzi

Emil Pirazzi.

Mit dem Bildniß Franz I. nach Titian von Cador.

Als Manuscript gedruckt.

Offenbach am Main.

Druck von Kohler & Teller.

1856.



An Heinrich Laube.

Fast zur gleichen Stunde wo Ihr „Graf Essex" seine Wanderung über Deutschland's Bühnen antritt, wagt sich eine dramatische Bearbeitung Ihres früheren Romanes „Gräfin Chateaubriant" an's Licht hervor. Da es ein noch unbekannter Name ist, der sich solcherweise mit dem Ihren verknüpft, und es unternommen hat, eine liebe Gestalt aus früheren Tagen, die Sie offenbar einst viel beschäftigte, vor Ihnen und dem Publikum wieder heraufzuführen, so gestatten Sie mir darüber einige Worte zunächst an Sie zu richten, denn Ihnen gegenüber empfinde ich zunächst das Bedürfniß und gewissermaßen die Verpflichtung, mich über die Motive auszusprechen, die mir bei Plan, Entwurf und Ausführung dieses dramatischen Erstlingsversuches hauptsächlich maßgebend gewesen sind.

Schon als ich, kaum noch dem Knabenalter entwachsen, vor Jahren Ihren Roman zum erstenmale las, empfand ich seinen Inhalt lebhaft als höchst wirksamen Vorwurf für die dramatische Bearbeitung. Damals hätte ich freilich nicht gedacht, daß es mir selbst noch vorbehalten bleiben würde, daran meine Sporen zu verdienen, und mich wundert's noch heute, daß mir z. B. Frau Charlotte Birch-Pfeiffer nicht längst darin zuvorgekommen. Der Roman enthielt so ziemlich Alles, was sich der dramatische Dichter an wirksamen Bühnen-Ingredienzien nur wünschen mag: Als strahlenden Mittelpunkt einen ritterlichen, glänzenden König, ihm zur Seite eine ränkevolle Mutter und eine liebenswürdige Schwester, als Maschinist der Handlung einen intriguanten Priester, und als Heldin endlich ein edles, unglückliches Weib, aus dessen tiefinnerster Seele der tragische Conflict ihres Lebens entspringt, der Conflict zwischen einer Ehe ohne Liebe und einer Liebe ohne Ehe, und die so, halb freiwillig und halb widerstrebend, in den wilden Strudel einer Schuld hineingerissen wird, worin sie schließlich mit Bewußtsein untergeht. Und zu dem Allem der imposante Hintergrund einer großen, geschichtlich bewegten Zeit, einer Zeit, wo unter krampfhaften Zuckungen das Alte stürzt, und unter gewaltigen Geburtswehen neues Leben stürmisch aus den Knospen bricht.

Ich mußte mich oft fragen: Hat der Verfasser des Romans, zu dem die Vorstudien in den „Französischen Lustschlössern" enthalten sind, hat er wohl nie selbst daran gedacht, diesen bühnenwirksamen Stoff dramatisch zu verarbeiten? Wenigstens sind einzelne dialogisirte Scenen des Romans wie für die Bühne geschrieben, und für einen leichtsinnigen Bearbeiter lag die Versuchung oft sehr in verlockender Nähe, sie mit der Wurzel auszuheben, und Wort für Wort aus dem Roman in das Bühnenerdreich zu verpflanzen.

Jedwede Dramatisirung eines entlehnten Romanstoffes ist im Ganzen ein wenig lohnendes und undankbares Geschäft. Nur allzusehr ist man geneigt, etwaige Vorzüge der Bearbeitung dem Stoffe zu gute zu halten, ihre Fehler aber lediglich dem Bearbeiter in die Schuhe zu schieben; und zumal gar dem Dichter des Romanes gegenüber wird Jener wohl kaum je zu Danke schaffen können. So sind denn derarte „Bearbeitungen", ob mit Recht oder Unrecht, ziemlich allgemein in Mißcredit gekommen, und man hat sich gewöhnt, darin nur einen literarischen Diebstahl an dem ursprünglichen Verfasser zu erblicken.

Und das ist sie auch, wenn die Bearbeitung ein blos handwerksmäßiges Zuschneiden und Zurechtlegen war. Ich bin so kühn, dies von meiner Arbeit entschieden in Abrede zu stellen. Statt mich direkt an die Geschichte zu halten, wendete ich mich eben an einen Roman, der in seinen Haupt- und Grundzügen Geschichte ist. Aber ich habe den darin enthaltenen Stoff, in den ich mich nun einmal verliebt hatte und aus dem heraus ich mir ein sittliches Problem construirte, nicht leichtsinnig adoptirt, ich habe mich mit ernstem Studium hineingelebt, bin gewissenhaft auch zu andern historischen Quellen hingepilgert, habe mit redlichem Fleiß gesucht, mir die Sache von allen Seiten zu betrachten, und bin ernstlich mit mir selbst darüber zu Rathe gegangen, über den ethischen Kern der Frage möglichst in's Klare zu kommen.

Und jetzt, da das Stück, die Arbeit der Mußestunden Eines Jahres, fertig und abgeschlossen vor mir liegt, jetzt bin ich doch mit Vielem nicht mehr zufrieden, was mir Anfangs wohlgelungen schien, und ich würde, hätte ich die Arbeit mit den Erfahrungen von heute noch einmal zu thun, Manches anders und besser machen. Diese Einsicht soll mich aber dennoch nicht abhalten, mit dem Stücke, wie es in erstem Gusse vollendet dasteht, hervorzutreten, denn bei allen zugegebenen Fehlern trägt es doch wohl gerade in *dieser* Form noch am frischesten den Stempel der ersten Begeisterung, die seine rechte Mutter war. Mit dem Horazischen Neunjahr ist es am Ende doch sehr cum grano salis zu nehmen, denn sicher ist dem Dichter überall die plastische Wirklichkeit die beste Schule, wozu im vorliegenden Falle freilich gehört, daß mein Stück überhaupt das Licht der Lampen erblickt!

Wohl kann ich mir's vorstellen, wie sich das Gesicht sämmtlicher Herren

Regisseure bei dem Anblick dieses Stückes moralisch erkälten wird, ob der Länge desselben. Aber bei näherem Zusehen wird man doch finden, daß eigentlich des Ueberflüssigen nur wenig darin enthalten ist, ja daß, bei aller Oekonomie der Behandlung, das große Tableau den fast noch allzu engen Rahmen von fünf Acten zu sprengen droht. Wo der Roman das unbestreitbare Recht hat, sich in epischer Breite langsam zu entwickeln, heischt das Drama rasch pulsirendes Leben und jähes Fortschreiten der Handlung bis zur letzten, vorausgeahnten aber unabwendbaren Katastrophe. So sah auch ich mich denn genöthigt, Ereignisse in Einen Act zusammenzudrängen, die im Roman oft mondelang auseinander liegen, und z. B. den Fall der Heldin, wollte ich anders nicht das übliche Maß von fünf Acten überschreiten, schon am Schluß des II. Aufzugs eintreten zu lassen. Ebenso mußte ich mir aus demselben Grunde einige topographische Freiheiten gestatten, und u. A. die Entfernung zwischen Blois und Chateaubriant, Paris und Fontainebleau auf wenige Wegstunden verkürzen. Und noch in andrer Beziehung habe ich die Handlung örtlich viel mehr zusammengedrängt, ließ sie nur in Frankreich spielen und führte sie nicht, wie der Roman, stellenweise nach Schloß Foix in den Pyrenäen, nach Italien oder nach Madrid hinüber, wo im Thurm des Alcazar der größte Theil des 3. Bandes spielt. Denn darin erblickte ich vor Allem das Wesen einer „freien“ Bearbeitung: den gegebenen Stoff sich so zu eigen zu machen, ihn so beherrschen zu lernen, daß er sich schließlich willig in die bereitgehaltene andre Form fügen muß, und als andres, neues Ganze daraus hervorgeht. Diese künstlerische Freiheit besteht gewissermaßen in der Entsagung. Sie muß Manches aufgeben um Andres zu besitzen. „In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister, und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben“, sagt Goethe. Auch ich habe jugendliches Ungestüm zu zügeln und nach der Beschränkung des Maßes gestrebt. Der erste Entwurf des Stückes war in noch größeren Dimensionen angelegt, als der schließlich ausgeführte, aber bald schon sah ich ein, daß ich damit gar nicht zu Rande kommen würde. So opferte ich denn gleich von vornherein die in der früheren Anlage enthaltene Figur von Alcibiades-Bonnivet und die weitere des poetischen Kammerdieners Clément Marot, der anfänglich bestimmt war, die lustige Person des Stückes zu werden, und nun treiben Beide hinter den Coulissen ihr Wesen, zusammen mit Karl von Bourbon und der Reine Claude. Und so war noch manche Scene ausgedacht, die ich bei näherem Zusehn aufgeben mußte, und schließlich behielt ich nur solche Ereignisse und Persönlichkeiten bei, die durchaus nöthig waren, den Faden der Handlung und das Schicksal der Heldin ihrem beiderseitigen Ausgang entgegenzuspinnen. Damit hatte aber auch die Beschränkung ihr Ende erreicht! Im Großen und Ganzen war für mich kein Widerstand und keine Wahl: ich mußte das Stück geben in der Form, wie es von Anfang an als organisch

gegliedertes Ganze vor meiner Seele stand. Und obgleich es mir beim Abschluß meiner Arbeit hell bewußt werden mußte, daß da noch manches Detail der Motivirung, manche Arabeske der Charakterzeichnung zum Opfer fallen müsse der unerbittlichen Nothwendigkeit des Rothstiftes, solle das Stück überhaupt zur Darstellung gelangen — so bekenne ich mich dennoch schuldig, diesem Act der Beschneidung nicht selbst zuvorgekommen zu sein, indem ich das Stück einer nochmaligen Ueberarbeitung unterwarf und abermals kürzer packte. Das ist aber einfach damit zu erklären, daß ich bemüht war, nicht nur ein Werk für die Bühne, sondern eines zu liefern, das allenfalls später auch Gegenstand ruhiger Lectüre werden könnte. Und hier hätte man leicht vermißt, was dort zuviel scheint. Denn der Zuschauer ist gläubig, der Leser sceptisch. Die weitaus größere Masse der Ersteren nimmt unbefangen und ohne lange Prüfung hin, was ihnen von dort oben herab in rasch bewegter Handlung geboten wird. Was man sieht, glaubt man — das ist eine alte Geschichte! Ganz anders aber ergeht es dem Leser. Der will gewonnen, überredet und überzeugt werden, und ihm gegenüber ist der dramatische Dichter viel mehr im Nachtheil als dort. Der Leser kann innehalten, vergleichen, zurückblättern, überlegen; er kritisirt und analysirt viel schärfer als der blos passive und mehr synthetische Zuschauer, er hat Zeit zu Alledem. Es ist Dasselbe wie bei so mancher Rede, die uns, mit Schwung vorgetragen, hinreißt, und die uns kalt läßt, wenn wir sie später gedruckt lesen. Und darum behaupte ich: es gehört mehr Aufwand von Mitteln und Motiven dazu den Leser zu überzeugen, denn den Hörer.

Ein Theaterstück soll vor Allem unterhalten; und je nachdem es nun den gebildeten oder ungebildeten Geschmack unterhält, je nachdem wird es Zeugniß ablegen von seinem Werth oder Unwerth. Und das ist ja eben der unvergleichlich schöne und erhabene Beruf des Dichters, und vor Allem des Dramatikers, in der leichtgenießbaren Form der Unterhaltung höhere sittliche Ideen geben zu können, wie der Arzt wohl auch zuweilen eine heilsame Arznei in gefälliger Hülle giebt. Ein Stück nun, das gut unterhält und die Spannung des Zuschauers bis an's Ende zu fesseln weiß, wird ihm fast immer zu rasch zu Ende gehn, während ein lahmes Stück stets zu lang befunden wird, sei es auch noch so kurz.

Daß „Gräfin Chateaubriant" reich an spannenden Situationen und vielbewegter Handlung ist, kann ich mit um so leichterem Gewissen versichern, als dies Vorzüge sind, die das Stück meist dem Romane zu danken hat, und in deren Voraussicht ich mich zunächst veranlaßt fand, den Roman zu einem Stücke zu verarbeiten. Ja, die Fülle der Handlung im Roman ist dem Stück sogar zu einer Achillesferse geworden. Denn so Vieles was dort geschieht, konnte im Stücke nur erzählt werden, wodurch ich mich genöthigt sah, die Botschaft der antiken Tragödie in sehr ausgedehntem

Maße anzuwenden. Und das ist immer mißlich; das Auditorium einer Oper mag geschloßnen Auges zuhörend genießen, das des Schauspiels will zuschauen, und das mit vollem Recht.

Wird man mir aber darin beistimmen, daß ich nicht zwei Bücher liefern wollte, eines für die Lectüre, das andre für die Aufführung, so wird man mir auch die gewählte Form wohl gelten lassen. Streichen ist ja leichter als hinzuthun — also streiche man! Und dies können Andre besser, weil unbefangner, wie der Verfasser. Sich selbst schneidet man nie gern in's Fleisch, auch dann nicht, wenn's nur „wildes Fleisch" ist. Und ein solches Werk ist ja Fleisch von unserm Fleische, wir stehen zu ihm und es zu uns im Verhältniß einer geistigen Kind- und Vaterschaft. Lassen nicht auch Aerzte häufig ihre Familienglieder bei schwierigen Krankheitsfällen und Operationen von andern Aerzten behandeln? Um eine Operation handelt sich's aber auch hier, und geschickte Bühnenheilkünstler mögen prüfen und entscheiden, was für ihre Zwecke brauchbar ist, was überflüssig. Ich empfehle ihnen, wenn sie es dessen für werth erachten, das Kind meiner Muse zu einsichtsvoller Behandlung, kann aber nicht umhin, ihnen im Scenischen Anhang einige Winke zu geben, wie ich die Sache verstanden haben möchte! —

Vor wörtlichen Uebertragungen habe ich mich, so nahe auch oft, wie schon gesagt, die Versuchung dazu liegen mochte, bestmöglichst zu hüthen gesucht. Ganz war aber auch dies nicht zu vermeiden, wollte ich nicht eines großen Mittels zur Erzielung der nöthigen Stimmung verlustig gehen. Mir genügt in dieser scheinbaren Unselbständigkeit das sichere Bewußtsein, nie in leichtsinniger Unfreiheit vom Roman abgeschrieben zu haben. Wörtliche Entlehnungen habe ich in ziemlich seltenen Fällen und meist da nur eintreten lassen, wo entweder ein andrer Ausdruck gar nicht möglich, oder doch die beabsichtigte und nothwendige Wirkung auch nicht annähernd dadurch zu erreichen war. Es gilt dies hauptsächlich von den oft meisterhaft angebrachten, schlagenden epigrammatischen Redewendungen in jenen eingangs erwähnten dialogisirten Scenen, die schon so ganz wie für das Theater geschrieben sind. Auch habe ich die dichterische Freiheit meiner Bearbeitung keineswegs in einer unfreien Beschränkung gesucht, die mich oftmals gezwungen haben würde, einen ganz naheliegenden Ausdruck nur deshalb zu verwerfen, weil er vielleicht im Roman schon einmal in ähnlicher Weise vorkam. Hat doch selbst das ursprünglichste aller dramatischen Dichtergenies, hat doch selbst der große Shakespeare es nicht verschmäht, novellistische Stoffe für die Bühne zu bearbeiten, und z. B. in der 3. Scene des IV. Actes seines „Macbeth" die Unterredung zwischen Malcolm und Macduff fast wörtlich aus Holinshed's „History of Scotland" zu entnehmen! Die Selbständigkeit meiner Bearbeitung bin ich übrigens bereit, auf jeder Seite, wenn auch nicht eben in jedem Satze, nachzuweisen, und

gerade die fundamentalen Scenen, auf denen das Stück mit ganzer Schwere ruht (Scenen wie I. 5., II. 18., IV. 3. u. 13. 2c.), sind im Romane gar nicht vorhanden, und der V. Act ist, mit alleiniger Ausnahme der letzten Scene, in Erfindung und Ausführung mein wohlerworbnes Eigenthum.

Auch an die Geschichte habe ich mich nicht überall und streng gebunden (das Ende des Kanzlers Duprat ist z. B. für das Stück erfunden), und eine streng historische Folge der Ereignisse nicht durchweg beobachtet, sondern diese herbeigezogen, wie und wann ich sie grad' zur rechten Wirkung bedurfte. Dabei sah ich mich meist genöthigt, der Geschichte vorzugreifen. So ist u. A. der Duc d'Alençon nicht in der Pavia-Schlacht gefallen, sondern erst später zu Lyon an ihren Folgen gestorben; Franz I. betrat erst im März 1526 den französischen Boden wieder; die Schwesterschaft der Ursulinerinnen ist erst 1537 gegründet und lebt erst seit 1612 in Klöstern zusammen, durch feierliches Gelübde gebunden (doch hat meines Wissens in Blois ein solches Kloster bestanden); das Herzogthum Bretagne wurde erst 1598 förmlich dem Königreich einverleibt u. s. w. In Bezug auf letzteren Punkt hier noch die weitere Bemerkung, daß die Bretagne, trotz aller Centralisation, noch heute ein fremdes Element im französischen Staatskörper bildet. Der Freund alter Sitten und Ueberlieferungen hat dort nicht nöthig, über die Alles verflachende und beleckende Cultur unsrer Zeit zu klagen, dort findet er noch heute so ziemlich Alles vor, wie es vor Jahrhunderten schon dort zu finden war in Sprache und Gebräuchen. Die eigentliche innere Bretagne ist denn auch noch heute in Frankreich ein Land für sich geblieben, den meisten Franzosen selbst eine terra incognita. Sehr bezeichnend heißt eines der westlich entlegensten Departements dieses äußersten Thules: „Finisterre“ — das Ende der Welt! Doch sind Frankreich öfters von da Männer und Ereignisse gekommen, die auch in seine Geschicke bestimmend eingriffen. Schon die Ligue stützte sich auf die Bretagne, und dem Toleranzedict von Nantes folgte fast neunzig Jahre später seine Widerrufung, die für Frankreich so verhängnißvoll werden sollte, als jenes segensreich war. Der Jacobinerclub constituirte sich anfänglich zu Versailles als „Club breton“, bis sich einige Jahre darauf die royalistischen Gesinnungen der Bretagne in den Contrerevolten der Chouannerie bethätigten: Georges Cadoudal und Quiberon sind Namen, an die sich Erinnerungen von Erhebung und Niederlage jener royalistischen Guerillas knüpfen. Auch zur Zeit der Julirevolution stand die Bretagne auf legitimistischer Seite; wie die Herzogin von Berry zu Nantes, wo sie sich verborgen hielt, im Jahr 1832 festgenommen wurde, ist bekannt. So hat der bretonische Geist noch bis in unsre Tage hinein öftere Opposition gemacht gegen einzelne in Frankreich sich kundgebende Richtungen. Und auch der Romantik hat er seinen Tribut abgetragen in Merlin, Blaubart und Abälard. —

Ich sprach oben von kleinen geschichtlichen Licenzen. Wenn darüber

dem Dichter nur nicht der große Blick in die Geschichte verrückt und getrübt wird, an den Details braucht er, denk' ich, nicht allzustrenge zu kleben. Und auch in dem Gang der historischen Tragödie soll man ja „des Gottes Schreiten" durch die Weltgeschichte vernehmen. Soll ich's sagen, wie ich's in diesem Stücke verstanden habe? — Franz I. ist für sein Land der Träger einer weltgeschichtlichen Idee gewesen und einer neuen Zeit, der Idee des französischen Einheitsstaates auf der Grundlage des zertrümmerten alten Feudalstaates, dessen Vasallentrotz er gebrochen und so Bahn gemacht hat für sich und seine Nachfolger. Franz hat das moderne französische Königthum begründet, und den Franzosen war er sicher ein großer König im Sinne Ludwig XIV. Aber er war es nicht im Sinne Heinrich IV. Für die geistig-humanen Impulse und Bedürfnisse seiner Zeit war er blind, oder vielmehr: er drückte die Augen davor zu, er wollte sie nicht sehen. Calvin, der anfangs noch Hoffnungen für seine Sache in den König setzte, erkannte nur zu bald, daß er sich in ihm getäuscht. „Sardanapalus" (wie er den König in seinen späteren Briefen nennt), verfolgte die Reformation in Frankreich mit Folter und Kerker, mit Feuer und Schwert. In dieser Beziehung hatte er allerdings die Masse seines Volkes für sich, aber es konnte sich nicht fehlen, daß er in vielen andern die Massen gegen sich hatte. Ein „Vater des Volks" wie Ludwig XII. ist er nie gewesen, es war dem stolzen König ganz gleichgültig, was die Bourgeois und Manants von ihm dachten. Diesen aber konnte des Königs Verschwendung und Ueppigkeit, seine ewigen Kriege, das Weiber- und Günstlingsregiment seines Hofes unmöglich gleichgültig sein. Ich habe versucht, dies im Stücke anzudeuten. Schon zeigt sich am fernen Horizont der Schatten jener Wolke, welche in den Hugenottenkriegen der Folgezeit in so furchtbarem Gewitter über Frankreich losbricht; schon fängt das Volk an, ein Wort mitzureden am Throne, zwar noch leise und bald wieder ganz verstummend, aber doch nur zu jener Ruhe verstummend, die dem Sturme vorausgeht, und schon wird über der Krone des heiligen Ludwig drohend das Beil geschwungen, das dritthalb Jahrhunderte später ein Königshaupt vom Rumpfe trennen sollte, als Sühne für die Sünden der Väter, welche die beleidigte Gottheit heimsucht bis in das dritte und vierte Glied, und sicher im Hause, nicht immer aber in der Person des Schuldigen straft. Und so schließt denn auch das Stück mit einer Perspective in unabsehbare Verwirrungen und nach Lösung ringender, doch fast unlösbar scheinender Fragen, schließt mit der allgemeinsten Niederlage, mit der Demüthigung Aller. Denen die sterben ist noch am wohlsten gebettet, denn sie brauchen die kommende Zeit nicht mehr zu sehen; aber an ihrer Leiche steht ein tief gebeugter König, vom Geschick schwer getroffen in Allem was ihm theuer war als Herrscher und Mensch, und gerichtet durch das Bewußtsein der eignen Schuld. Und dem Gatten Chateaubriant wird zwar die traurige Genugthuung, daß sein

Weib ihren Ehebruch mit dem Leben bezahlen mußte — aber der bretonische Graf Chateaubriant sieht gleichzeitig über sich und seine Genossen das Rad der Geschichte dahingehen, das er in trotziger Verblendung ungestraft glaubte aufhalten zu dürfen. Sie Alle ereilt das unerbittliche Schicksal —

„welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt!" —

Bekanntlich giebt es zwei Versionen über das Ende der Gräfin Françoise. Nach der einen versöhnte sie sich wieder mit ihrem Gemahl, kehrte auf sein Schloß zurück, und kam sogar später mit seiner Bewilligung noch öfter an Hof. Nach andern Erzählern wurde das bretonische Ehegericht in angedeuteter Weise an ihr vollzogen. Der Dichter greift natürlich mit beiden Händen nach diesem ächt romantischen Ausgang, und benutzt ihn für seine Zwecke.

Und somit sei denn diese Arbeit den Bühnen übergeben. Auch äußerlich habe ich sie mit jener Liebe ausgeschmückt, deren ächtes Kind sie ist. Wird sie von Künstlern, Kritik und Publikum mit freundlicher Nachsicht hingenommen, so fände ich darin die beste Aufforderung und Ermuthigung, mich bald einmal an einem originalen Stoffe zu versuchen.

Die schönste Befriedigung die mir nach einer doppelten Seite hin werden könnte, wäre aber unstreitig die: „Gräfin Chateaubriant" einst unter Ihrer Leitung auf den Brettern des Burgtheaters in Scene gehen zu sehn, obgleich ich mir keineswegs die Schwierigkeiten verhehle, die gerade dort ihrer warten!..

Offenbach a. M., Idus des März 1856.

Emil Pirazzi.

Gräfin Chateaubriant.

Personen.

Franz I. von Valois, König von Frankreich.
Louise von Savoyen, Herzogin von Angoulême, seine Mutter.
Margarethe von Valois, Herzogin von Alençon, seine Schwester.
Graf René von Chateaubriant, ein Großseigneur der Bretagne.
Françoise von Foix, seine Gemahlin.
Constance, ihre Tochter.
Anton Duprat, geheimer Staatskanzler, Großsiegelbewahrer und erster Präsident des Pariser Parlaments.
Wilhelm Budé, Professor der Philosophie und Jurisprudenz am College royal zu Paris, königlicher Bibliothekar und Studienkanzler.
Anne de Montmorency / Chabot de Brion — Ritter am Hofe Franz I.
Lautrec von Foix, Marschall von Frankreich, Françoisens Bruder.
Pierre Duchatel, der Erzbischof von Paris.
Jacob von Semblançay, Oberintendant der königlichen Finanzen.
Francesco Primaticcio, Maler aus Bologna und Vorsteher der königlichen Kunstschule zu Fontainebleau.
Anselmus, ein junger Cleriker und Milchbruder Françoisens.
Alan von St. Brieuc, ein bretonischer Edelmann.
Die Priorin / Die Schließerin — des Klosters der heiligen Ursula zu Blois.
Der Commandant vom Hôtel des Tournelles in Paris.
Der Vicepräsident des Parlaments.
Erster / Zweiter / Dritter — Bürger, Mitglieder der Pariser Municipalität.
Zwei Leibpagen des Königs.
Gillover, Castellan / Baptiste, Diener — auf Schloß Chateaubriant.
Ein Courier.
Hofleute beiderlei Geschlechts. Seigneurs der Normandie und Bretagne. Ritter. Prälaten. Parlamentsräthe. Künstler. Trabanten. Pagen. Bürger und Volk.

Das Stück spielt abwechselnd auf Schloß Chateaubriant, in Blois, Fontainebleau und Paris.

Zeit Franz des Ersten, um 1525.

Scenische Notiz. Die Ab- und Zugänge sind, wenn es nicht ausdrücklich anders vorgeschrieben ist, stets durch die Mitte gemeint.

Erster Aufzug.

Auf Schloß Chateaubriant.

Mittelalterliche Halle. Massives Geräthe. Im Hintergrund ein Büffet, mit Krügen, Bechern und Humpen besetzt.

Erste Scene.

Françoise, in schlichtem Hausgewand mit der kleinen Constance am Fenster sitzend; vor ihr eine Spindel. Später Gillover.

Constance (durch's Fenster blickend). Mutter, Mutter, da reitet der Vater über die Zugbrücke! Aber sieh', Mutter, wer sind die beiden Männer beim Vater?

Françoise (sieht hinaus). Mein Kind, das weiß ich so wenig wie Du.... (Vor sich hin.) Wer mögen die Fremden sein? Wer, der nicht müßte, verlöre sich in diese Wildniß, es sei denn, daß er sich hieher verirrt habe — verirrt, ja, ja, das wird's wohl auch mit Diesen sein..... (Nach einer Pause, seufzend.) O heil'ge Jungfrau!

Constance. Mutter, was hast? Mußt nicht traurig sein, lieb' Mütterchen, sonst weint die arme Constance.

Françoise (preßt sie leidenschaftlich an's Herz). Ach, wenn ich Dich nicht hätte, mein süßes, theures Kleinod, mein einzig Hab' und Gut auf dieser Welt, was würde dann aus mir?

Constance. Hast Du denn nicht auch den Vater? (Heimlich.) Mutter, ich muß Dir was in's Ohr sagen, aber ganz, ganz leise, daß es Niemand hört... (Flüsternd.) Mutter, ich hab' Dich lieber — als — den Vater! Und nun gieb mir auch einen Kuß!

Françoise. Das ist nicht recht von Dir, Constance! Gute Kinder, wenn sie den Engeln gefallen und einst zu ihnen in den Himmel kommen wollen, müssen ihre Eltern, den Vater und die Mutter, beide gleich sehr lieben in Ehrfurcht und Gehorsam, verstehst Du mich?

Constance. Ehrfurcht und Gehorsam? Nun sieh', den Vater liebe ich grade so, aus Furcht und Gehorsam, Dich aber aus lauter, purer Liebe. (Verbirgt schämig ihr Köpfchen am Mutterbusen.)

Françoise. Du bist ein thöricht Kind!

Constance. Liebst Du den Vater denn anders, Mutter?

Françoise. Frage nicht so, unvernünftig Geschöpf! — Diese Kinder sind wie unser bös Gewissen!

Constance. Ei, der Vater ist immer so arg und hat einen so garstigen Bart! Ich fürchte mich, wenn er mich küßt, und wenn er Dich schilt, mag ich ihn gar nicht lieb haben. Mutter, sag', hast Du auch noch einen Vater?

Françoise. Ja, mein Kind — d'roben im Himmel!

Constance. Und Deine Mutter?

Françoise. Die ist fern von hier — weit, weit dort unten, wohin die Störche fliegen, wann's Winter wird.

Constance. Und wo sie die kleinen Kinder holen, nicht?

Françoise. Ja, dort mag's sein.

Constance. Mutter, dort hinaus wollen wir auch, wir Zwei, dort muß es schöner sein. Nachts, wenn ich träume, sehe ich mich immer mit Dir in einem wunderschönen Land spazieren gehen, wo die Sonne so warm scheint, viel, viel wärmer als hier, und mir ist dann immer, als wär' ich schon einmal wirklich dort gewesen, eh' mich der Storch hierher zu Dir gebracht hat. Mutter, (ganz leise) dorthin wollen wir, ich und Du, aber den Vater nehmen wir nicht mit!

Françoise (aufspringend). Welcher Dämon redet zu mir aus diesem Kinde? — Geh', Du bist unartig!

Gillover (tritt auf). Gnädige Frau, der Herr Graf lassen Euch entbieten, schleunigst einen Imbiß und einen frischen Trunk zu rüsten für ihn und die zween Herrn, so er von der Reiherbeize mit heimgebracht. Nach genossenem Frühmahl gedenke er alsbald mit Jenen wieder aufzubrechen, nach Blois in's Hoflager, soviel ich vernommen.

Françoise. In's Hoflager — der G r a f!?... Doch wohl, es wird sich zeigen. — Wer sind die Fremden, Gillover?

Gillover. Ich weiß nicht, gnädige Frau. Sie scheinen mir keine von denen Seigneurs aus hiesiger Gegend. Der Eine, der mit dem Goldfuchs, ist ein junges, schmuckes Cavalierchen; der Andere, so ein Maulthier ritt, ein freundlicher alter Herr und läßt sich Kanzler betituliren.

Françoise. Setze den Tisch in Bereitschaft, ich will Baptiste senden, daß er Dir dabei zur Hand ist, dieweil ich nach Küch' und Keller sehe. Komm', Kleine. (Zur Seite ab mit Constancen.)

Gillover (macht sich am Schenktisch zu schaffen). Die gute Dame! Sanft und mild wie ein Engel, und immer so freundlich gegen Unsereinen! Man hört kein schlimmes Wort von ihr. Was hat sie nun von all' ihrer Güte? Daß Gott erbarm'! Glücklich ist sie gewiß nicht mit dem Grafen. Die Leute könnten leben wie im Paradies, wenn — doch, was geht's mich an!

Zweite Scene.

Gillover. Baptiste, von der Seite kommend, nach der die Gräfin abging.

Baptiste. Gäste auf Schloß Chateaubriant — was sagt Ihr dazu, Alter?

Gillover. Möchte selber gern wissen, wer die Fremden sind. Nun, werden's noch zeitig g'nug erfahren. Jetzt aber keine Maulaffen feil gehalten und flink zugegriffen, sie müssen gleich hier sein! (Tragen während des Folgenden einen viereckigen Eichentisch aus der Tiefe in die Mitte der Bühne, und setzen Teller und Gefäße auf.)

Baptiste. Da fällt wohl auch für uns was ab, Burgvogt?

Gillover. Das denkt immer zuerst an sich!

Baptiste. Ihr habt gut reden, Castellan. Habt die besten Tage von Schloß Chateaubriant mitgemacht, und wir Jüngeren haben's Nachsehn.

Gillover. Wahr ist's, diese Mauern haben beßre Zeiten gesehn und manch' fröhlich Gelag. Als unser Gestrenger noch unbeweibt war, da ging's hoch her auf der Burg. Beständig offene Tafel, und die Gäste kamen in hellen Haufen zu allen Thüren hereingeschneit. Zwar manchmal wurd' es mir doch zu toll, es gab alle Hände voll zu thun, und man hatte seine richtige Nachtruhe nicht. Aber lustig genug war's bei alledem.

Baptiste. Man sollte nicht meinen, daß es möglich wäre, wie sich die Leute ändern! Und der Herr Graf war dazumal wohl selbst ein lustiger Bruder?

Gillover. Mein' ich denn! Ist ein wilder Gesell von Kindesbeinen an gewesen und hat gar manchmal über die Stränge geschlagen. Aber seit er die junge Gräfin von Foix heimgeführt, ist er wie verwandelt. Seine Cumpane von ehedem glaubten, nun solle es erst recht losgehn. Machten lange Gesichter, als man sie ihrer Wege wies und die Herberge hinter ihnen zuschloß. Hier aber ward's still wie im Kloster. Schad' für das schöne Schloß und die schöne Dame!

Baptiste. Höchstens so ein knurriger bretonischer Seigneur läßt sich noch zuweilen hier oben blicken. Aber was Die mit unserm Herrn abzukarten haben, wird jedesmal hinter verschloßnen Thüren verhandelt.

Gillover (schüttelt das Haupt). Denke, 's wird nicht viel Gutes sein. Sind mißvergnügte, unzufriedne Leute, diese Seigneurs, die kein Gesetz und keine Obrigkeit über sich wollen gelten lassen.

Baptiste. Ja, aber sagt, Schloßwart, warum hat denn des Grafen Weib die Burg nimmer verlassen dürfen ganzer sechs Jahre lang, seit sie hier einzog?

Gillover. Wenn Er das nicht längst weg hat, ist Er überhaupt zu dumm, als daß Er's verstände, wenn ich's ihm auch klein machte! Der Graf ist eifersüchtig auf den Besitz seines Gemahls, und, weil sie jung ist und viel schön obendrein, hält er sie kurz im Zügel und hat ein gar strenges

Auge auf sie. Mag selber manchen Ehemann hinter's Licht geführt haben, der Herr, wie er noch jung war und flott, und wird daher am Besten wissen, wie man sich vor dergleichen zu hüten hat. So muß nun die arme Dame für die Jugendsünden ihres Eheherrn büßen.

Baptiste. Wenn das ledige Leben so lustig ist, warum hat denn da der Graf geheirathet?

Gillover. Ein Narr fragt mehr, als zehn Weise beantworten können! Der Graf erinnerte sich noch zeitig, daß er einen Stammhalter haben müsse, weil sonst sein Name und Geschlecht mit ihm verstirbt, und da die Stammhalter nicht auf den Bäumen wachsen, daß man blos hinauszugehn braucht, sie abzuschneiden, so ging er in sich, freiete und nahm ein Weib. Ihm hätte ein tüchtig bös Stück gehört, die hätte ihm vielleicht noch den Eisenkopf zurechtgesetzt. Statt dessen kriegt er die Sanftmuth selber, und die läßt er's genug entgelten, daß sie ihm noch keinen Sohn zur Welt geboren hat. Geschäh's, Alles könnte noch gut werden. Denn ich lasse mir's nicht ausreden, er liebt sie doch. Wenn er's nur mehr von sich gäbe! (Sind mit dem Tisch fertig geworden und setzen Stühle.)

Baptiste. S' ist eine grausam gute Frau!

Gillover. Ob sie's ist! Aber daß Er mir nicht hernach wieder in der Küche bei Knechten und Mägden ausplaudert, was ich Ihm da vertraut habe, hört Er?

Baptiste. Na freilich! — Mir gehn die Fremden im Kopf herum.

Gillover. Still — ich höre sie kommen!

Dritte Scene.

Vorige. Budé und Chabot de Brion, Beide in einfachem Reiseanzug. Graf Chateaubriant in Jagdkleidung.

Brion (im Eintreten). Bei St. Denys, Herr Graf! Ihr bewohnet da ein viel stattlich Haus, etwas öd und abgelegen zwar, sonst aber wohl werth, den ritterlichen König von Frankreich einmal selber als Gast unter seinem Dache zu begrüßen.

Chateaubriant. Was könnte ich altfränkischer Edelmann Eurem verwöhnten Herrn Viel bieten?

Brion. Kennt Ihr sein Sprüchlein nicht? Das lautet: Der ärmste Edelmann kann den größten Fürsten zu Dank bewirthen, wenn er ihm dreierlei vorführt, eine schöne Frau, ein gut' Pferd und ein desgleichen Windspiel. Und Graf Chateaubriant ist reich! Ich sag's nur, daß Ihr's Euch merkt, wenn der König einmal bei Euch vorspräche. Er will ohnehin demnächst die Loire abwärts reiten, durch die Touraine, das Saumurland, Anjou und die Bretagne, um nachzusehen, ob hier Alles in Ordnung, und dann geht er gewißlich auch Eurem Schlosse nicht vorüber. Denkt an mich!

Gillover (bedeutet dem die Fremden neugierig angaffenden Baptiste zu gehen, und handthiert im Hintergrund still weiter).

Chateaubriant. Braucht ihn eben nicht zu nöthigen, ich werde mich auch ohne ihn getrösten. Denn Ihr Herren müßt nicht gar denken, Graf Chateaubriant würde sich's zur ganz besonderen Ehre rechnen, den weiland Herzog von Angoulême, jetzigen König von Frankreich, sich an seinem Herde wärmen zu sehen.

Budé. Seid deß' unbesorgt, Graf, Freund Brion scherzt nur. Vor des Königs Besuch habt Ihr so lang gute Ruhe, als es Euch nicht gefallen wird, ihm zuvor selbst bei Hofe aufzuwarten.

Chateaubriant. Das geschehe noch heute — ich begleite Euch hinüber nach Blois!

Brion. Wie haben wir uns dies Wunder zu erklären? Hat der König die Seigneurs der Bretagne zur Heerfolge aufgerufen, oder was sonst? Was geht hier vor im Lande? Wir kommen von draußen und sind ebenso unwissend als neugierig.

Chateaubriant. Nicht des Königs Heerbann rief uns nach Blois, wir kommen ungerufen, aus eignem Antrieb. Was soll ich's Euch verhehlen? Schon seit Jahrzehnden wirft die Krone Frankreich's lüsterne Blicke und lockenden Köder nach unserm Herzogthum, unsrer Bretagne. So lange diese Halbinsel nicht fest und dauernd eingefügt steht den Marken des Königreichs, so lange können die Valois nicht unumschränkt d'rin herrschen, und herrschen wollen sie, ihre Gier nach Macht ist unersättlich und grenzenlos, wie aller Emporkömmlinge. Oder glaubt Ihr etwan, ich wüßte nicht, was den Kanzellarius Budé benebst seinem ritterlichen Begleiter hinübergeführt hat nach Brittania? Man hat geträumt von einer Verschmelzung der Häuser Tudor und Valois, der Throne von England und Frankreich, und Ihr seid über den Aermelcanal entsendet worden, bei Heinrich VIII. um die Hand seiner Tochter Maria zu freien für Euren König Franz. Daß Ihr aber drüben abgefahren seid mit Eurer Werbung, just wie weiland vor vier Jahren bei den Deutschen mit der Werbung um die Krone Karl's des Großen, deß' sind mir Eure schiefen Mienen der sprechendste Beweis.

Budé. Weniger über das Fehlschlagen unsrer Sendung, als über Eure Wissenschaft davon seht Ihr uns betreten.

Chateaubriant. Meint Ihr, man wisse hier zu Land nicht, was draußen los ist? — Jetzt ist der König auf die Bretagne aus; die möchte man, gleich der Normandie, zur Provinz des unumschränkten Königthums herabdrücken, darum beschneidet man ihre Rechte und Freiheiten, darum sinnt man Tag und Nacht, wie man den hohen Adel dieses Herzogthums verkehre zum unmächtigen Vasall Frankreich's.

Brion. Zum Vasall Frankreichs? Ei, Herr Graf, was seid Ihr denn anders?

Gillover (kopfschüttelnd ab).

Budé. Wenn man Euch so hört, sollt' man Wunder glauben, wie himmelschreiend Unrecht geschähe an den Seigneurs von diesem Lande. Wenn man aber die Geschichte hört, so erfährt man's ganz anders! (Mit einem Anflug von Laune, in humoristischem Professorenton.) Dort steht geschrieben und verzeichnet klar und unzweideutiglich, wie Eure Halbinsel bereits zu Ende vorigen Säculums durch die Vermählung Karl's VIII. mit Anna, der regierenden Herzogin von Bretagne, an Frankreich und die Valois gekommen ist; item, wie sie dabei auch ferner verblieb in Anbetracht, daß Karl's Nachfolger, der zwölfte Ludewig, die Wittib seines Vorgängers, sothane Anna von Bretagne, zu seinem ehelich Gemahl erkor; item wie sie Ludewig's Nachkomme auf dem Throne, selbiger Franz I., zum Drittenmal erwarb durch seine Heirath mit Claudia, seines Erblassers Tochter. Dixi et animam salvavi!

Chateaubriant. Gott's Tod! Spart Euer juristisches Gerede über fürstliches Erbfolgerecht für Eure Pariser Collegien auf, dort mögen sie geneigteres Ohr finden, denn bei mir. Auch liebe ich wenig mit Worten zu streiten, zumal gegen Euch gelahrte Ritter vom Gänsekiel, gegen Euch Leute römischer Rechtsverdreherei. Ich bin ein Mann des Schwerts, wenig bewandert in glattzüngiger Rede, und auf Euer Staatsrecht zumal versteh' ich mich gar nicht.

Brion (rasch). Was man aber nicht versteht, da soll man nicht d'reinreden!

Chateaubriant (diesen Einwurf überhörend und mit erhobner Stimme in seiner Rede fortfahrend). Das aber versteh' ich, weil ich es deutlich fühle, daß uns Bretonen zuviel geschieht, und Andre fühlen's mit mir, und unser bretonisch Herz empört sich darob für und für. Wenn wir auch Euer lateinisch Recht nicht wissen, so doch unser bretonisch Recht, und wir wollen an ihm hangen, und wollen's halten wie's unsere Altvordern gehalten haben Jahrhunderte lang.

Budé (immer sehr ruhig und gelassen). Das weiß Gott, Ihr Bretonen seid ein zäh' und unzugänglich Volk, fast wie die alten Kelten geartet, Eures Landes Urbewohner, deren druidisch-heidnische Ueberkommnisse bei Euch noch in hundert Anklängen fortleben. Das ist aber kein Leben frischer, freudiger Gegenwart, das ist Schund und Moder und muß verfallen vor dem Geist der neuen Zeit. Oder glaubt Ihr wirklich, Euch dem Strome moderner Cultur eigensinnig für die Dauer absperren zu können, dem Strom, der ganz Europa mit seinen Wellen überfluthet wie der Nil die Aegypterlande? Auch Euch will dieser neue Geist sich anbilden, auch Euch frei machen von der Tyrannei vielhundertjährigen Schlendrians — und er

wird's, deß' habe ich ausgesorgt! Denn hier ist keine andere Wahl: Ihr müßt mit dem Strome schwimmen, oder Ihr geht rettungslos darin unter — ein Drittes gibt es nicht. So lehrt der offne Blick in die Geschichte. Die Kur mag schmerzhaft sein, aber heilsam ist sie gewiß.

Chateaubriant. Wir werden erdrückt bei lebendigem Leibe, das ist die Kur! Aber man wehrt sich seines Lebens, so lang es geht.

Budé (mild und eindringlich). Und was wäre es denn wirklich so gar Schreckliches, Euch als lebendige, engverbundene Glieder einem großen, einigen, in sich starken Reiche eingefügt zu sehen? Freilich, es mag Euch Großseigneurs Anfangs hart bedünken, nachdem Ihr so lang auf Euren Erblehen als kleine Könige geschaltet und gewaltet, nur zum Schein von Herzögen beaufsichtigt, die zu schwach waren, Euch im Zaum zu halten, nun auf Einmal bei einem großen Herrn zu Lehn zu gehen, der Euch mit mächtiger Hand schützt und — bändigt. Ihr werdet eine Zeitlang in die Stange knirschen, Euch aber am Ende doch dem Zügel fügen, der Euch zum Heile lenkt. Und dann, wenn Euer Seigneur-Trotz gebrochen ist, werdet Ihr mälig einsehen lernen, daß es eigentlich so viel besser ist. Ihr werdet Eure Freude haben am großen, allgemeinen Vaterlande aller Franzosen, wenn Ihr seht, daß es jetzt ebenso mächtig dasteht nach Innen und Außen, wie vorher unmächtig und zerrissen. Und warum solltet Ihr auch nicht? Seid Ihr denn nicht Franzosen?

Chateaubriant (der seither heftig auf- und abgegangen, bleibt jetzt vor Budé stehn und bricht zornig los). Was Franzos! Ich bin Bretone und nicht gewohnt, demüthig in Blois oder Paris Reverenz zu machen und dem jungen Herrn den Bügel zu halten. Gott's Tod! Wir sind aus so gutem Holz geschnitzt, wenn nicht aus besserm, als Euer König, dem der Krönungsmarsch auch nicht an der Wiege gesungen wurde. Was war er denn, eh' es dem söhnelosen Ludewig gefiel, ihm Tochter und Thron zu geben? Wer sind denn diese Valois, die sich heut' so übermüthig gebärden? Arme Ritter sind's, durch Heirath und Erbfolge gestern auf den Thron gekommen! Und nun wollen sich Diese, die kürzlich kaum noch unsers Gleichen waren, zu unbeschränkten Herren aufwerfen über uns? Durch solch' hochfahrendes Wesen hat man schon Karl Bourbon zum Aeußersten getrieben, daß er Frankreich's Fahnen abschwur und in's Lager des Feindes hinüberging. Auch er wollte sich seine verbrieften Rechte als fürnehmster Kronvasall nicht schmälern lassen von seinen Vettern, den Valois, warf ihnen sein Connetableschwert vor die Füße und sagte ihnen den Dienst auf. Aber die Herrn vom Regiment sind nicht gewitzigt durch solche Erfahrung und säen neues Unheil mit vollen Händen. Statt unsere Sonderheiten an uralten Sitten und Gerechtsamen zu schützen und zu respectiren, werden sie zu Kürzern und Schädigern an beiden. Man dreht und wendet, man drückt und rückt so lange an ihnen herum, bis man sie endlich in die alleinseligmachende

französische Modeform wird hineingeknetet haben. (Mit erhobner Stimme.) Und dazu sollen wir schweigen? Nein, wir werden reden, und sehr vernehmlich reden mit Euren Königen!

Budé (lachend). Ihr redet eben schon sehr vernehmlich. (Bei Seite.) Sauertöpfischer Grimmbart! (Wechselt zuweilen lächelnde oder bedeutungsvolle Blicke mit)

Brion. Und Graf Chateaubriant spricht gar dem Bourbon das Wort, dem Verräther, und auch er sinnt vielleicht Arges gegen seinen König? Pfui doch, Graf! Habt Ihr Franz Valois nicht den Lehnseid geschworen zu Rheims?

Chateaubriant. Ich kenne meine Pflichten, junger Mann, und brauch' mich nicht von Euch d'ran mahnen zu lassen, der wohl nimmer irgendwo zu Lehn gegangen ist! Euer König ist unser Oberlehnsherr, nichts minder noch mehr, wir selbst sind Großkronvasallen Frankreich's, nicht aber des Königs Untersassen. Unserer Lehnspflicht werden wir Folge thun — doch damit basta! Und im Uebrigen — was schiert mich Euer König? Ich diene Gott, meiner Ehre und meiner Dame! Und Euer Parlament? Wir haben unsre eignen Parlamente in Rennes. Weil aber der König nun einmal unser Lehnsherr ist, muß er auch unser gutes Recht schützen und achten, wogegen wir ihm mit Roß und Reiter verpflichtet sind, wenn er uns gegen den Reichsfeind in's Feld ruft. Beugt aber der König unser Recht, sind wir auch unsrer Pflichten los und ledig.

Budé. Mit Euch ist kein Auskommens, Chateaubriant!

Brion. Wir sind weit abgerathen vom Gang unserer Rede, just wie der Kanzler und ich, da wir uns hieher verirrten, von der rechten Straße. Ihr wolltet uns sagen, was Euch nach Hofe führt, und haltet uns statt deß' (mit feiner Anspielung, daß er ihnen noch keinen Sitz geboten) — eine politische Standrede!

Chateaubriant (den Bezug nicht achtend). Eurer Wißbegier wird noch zeitig Genüge werden, Ritter. Nur zu lange schon sind wir zu all' der tollen Wirthschaft stumm geblieben, die Zeit drängt hoch zur Entscheidung. Man will die Bretagne, das habt Ihr ja selbst zugegeben, Kanzellar, mit guter oder schlechter Manier in die große königliche Tasche schieben, darin schon so Manches verschwunden ist — auf Nimmerwiedersehn! Aber nicht allein die Bretagne ist es, die unter dem Valoisjoche ächzt und stöhnt, auch die Seigneurs der Normandie plackt und schindet man allerwege sonder Fug noch Recht. Man hat's in beiden Landen längst empfunden, daß da in gemeiner Sache mit gemeinen Kräften Etwas geschehen müsse, ehe es auch hier zu spät. Denn dieser Valois geht um wie ein brüllender Löwe und sieht zu, welchen er verschlinge. Aber Hoffahrt kommt vor dem Fall!

Brion. Graf — wahret Eure Zunge!

Chateaubriant. Will man mir das Wort verbieten im eigenen Hause? Das fehlte noch! Ja, ja, verschlingen will man uns, aber man

sehe wohl zu, daß man nicht ersticke an dem fetten Brocken! Und dies dem König selbst zu sagen, reite ich noch heut' mit Euch hinüber nach Blois.

Budé. Aber hoffentlich seid Ihr dort höflicher?

Chateaubriant. Kann sein, kann auch nicht sein — je nachdem! Jedenfalls aber finde ich in Blois die mehrsten Herren aus Bretagne und Normandie bereits versammelt, um in einem Compromiß die nöthigen Schritte zu berathen, die wir, zur Wahr unsrer Rechte, stracks beim Könige zu thun gedenken. Und wenn der Mann „mit der langen Nase" *) uns vielleicht zu kirren vermeint mit süßer oder herrischer Rede, so kann er mit höchsteigner langer Nase — abziehen, sintemalen wir nicht gesonnen sind, uns fürder noch von ihm bevormunden zu lassen.

Brion. Da möcht' ich doch den wohlgemeinten Rath geben, Euch größerer Mäßigung zu befleißigen, sonst könnte es sich leichtlich fügen, daß Ihr vom König gar nicht angehört würdet.

Chateaubriant. Wir werden uns Gehör zu verschaffen wissen, seid deß' ohne Sorge, Herr de Brion!

Budé. Ihr thut wahrhaftig, als säße Euch das Messer schon an der Kehle! Mein Trost, der Trost des Historikers, ist aber der: Wie sich der Einzelmann auch sträubt dagegen, er unterliegt doch der geschichtlichen Nothwendigkeit großem, allgemeinem Gesetz, nach dem jeglich Land und Volksthum wächst und schwindet, blüht und welkt. Wenn die Frucht reif ist, wird sie abfallen, und kein Seigneur wird den Gang der Dinge aufhalten. — Indeß, Graf, sollt' es mir doch leid thun, wenn der unbeugsame Trotz der Seigneurie den schneidenden Conflict zum Aeußersten triebe! Ihr kennt den König schlecht, wenn Ihr vermeint, er werde sich durch wilde Worte einschüchtern lassen. Euch schwebt, so scheint's, immer noch der junge, schmächtige Duc von Alençon im Sinne, den Ihr einst zu Rheims krönen saht. Den würdet Ihr heute vergeblich in Blois suchen, um an seiner Statt dort zu finden —

Brion (begeistert einfallend). Franz den Ersten, König von Frankreich, den ritterlichen Sieger von Marignano, den Beschützer der Künste und Wissenschaften, die Freude und den Stolz aller Franzosen, das unerreichte Vorbild der Männer, den Liebling der Frauen!

Chateaubriant (lachend). Schau, schau Herr Ritter, Ihr werdet ja

---

*) „Le roi grand nez", wie ihn die Pariser nannten. Hat sich jedoch der resp. Darsteller des Königs einer langen Nase nicht zu erfreuen, so muß obiges Prädikat wegfallen. Diese Bemerkung scheint mir keineswegs überflüssig, wenn ich mich u. A. einer Vorstellung des Egmont auf einem Theater ersten Ranges erinnere, wo Ehren-Bansen den Alba schilderte als „eine Kreuzspinne, nicht eine dickbäuchige, aber so eine langfüßige, schmalleibige, die vom Fraße nicht feist wird" — und hinterdrein ein Alba zum Vorschein kam, der gerade so aussah, wie er hier nicht beschrieben ist: klein und untersetzt. Ein Beispiel für viele und diese Bemerkung für alle ähnlichen Fälle! —

faſt gar poetiſch! Iſt ein altes, wahres Wort: Weß' Brod ich ſchling', deß' Lied ich ſing'!

Brion (lebhaft). Gewiß, Herr Graf, gewiß! Im Bankettſaal wie im Felde, zur Laute und mit dem Schwert: allüberall und immerdar ſing' ich das Lied vom König Franz!

Chateaubriant (höhniſch). Na, mög' es Euch wohlbekommen, das Valoisbrod, Junker, und nie ſauer aufſtoßen! (In den Bart murmelnd, indem er ſich zu dem mit einer Kanne Weins eintretenden Gillover wendet:) Das neubackne Brod dem neugebacknen Adel! ... Was ſoll's?

Gillover (ſagt dem Grafen einige leiſe Worte und geht dann zum Schenktiſch).

Budé. Genug, Ihr Herrn, der ſpitzen Reden! Vom Brod der Valois iſt nicht allzuweit zu Eurem Brode, Graf, denn ſeht nur, die Tafel ſteht ſchon längſt gerüſtet und nur die Gäſte fehlen noch zum Zulangen. Mich alten Mann ſehnt nach einem Becher edlen Weines, und wenn Ihr erlaubt, wirthlicher Graf, wollen wir 'mal zuſehen, was der Burgkeller ſpendet. (Geht zum Tiſch.)

Chateaubriant. Entſchuldigt, daß ich bishero meiner Pflicht als Wirth ſo ſchlecht obgelegen. Die Gräfin wird gleich hier ſein, ſie wird die Honneurs des Hauſes beſſer machen, als ich's verſtehe — ich hab's in der Ehe längſt verlernt.

Budé. Ja doch, Euer Weib! Man hört ſo wenig von ihr. Iſt's nicht eine geborne von Foix?

Chateaubriant. Von Foix.

Budé. Ein gutes Haus!

Chateaubriant. Es gibt kein beſſr's in Frankreich.

Budé. Sie iſt eine Schweſter Lautrec's und heißt Françoiſe, nicht?

Chateaubriant. Wie Ihr ſagt. Kennet Ihr ſie?

Budé. Dann werd' ich ſie wohl kennen. Es mögen jetzt zehn Jahre her ſein, daß ich in Königs Auftrag Bearn und Navarra beſuchte. Auf dem Rückweg ſprach ich auf Schloß Foix vor, wo gerade Lautrec zum Beſuch war, denn alſo hatten wir's verabredet. Ich erkrankte oben und mußte mehrere Wochen dort liegen bleiben. Da pflegte mich die vierzehnjährige Franciſca und kürzte mir die langen Stunden mit Vorleſen und holdem Geplauder. Ich gewann ſie bald lieb, und dank' es dem Zufall, daß er mich wieder einmal mit ihr zuſammenführt.

Brion (leiſe zu Budé). Sie ſoll wunderſchön ſein, geht die Mähre, und er ſo eiferſüchtig, wie ſie ſchön. Ich will ihr ſo wacker hofiren, daß der Brummbär vor Aerger aus der Haut fährt!

Budé (ebenſo). Seid vorſichtig, ich bitt' Euch! (Françoiſe tritt ein.) Da iſt ſie.

Brion (wie oben). Himmel, welch' ein Weib!

———

Vierte Scene.

Vorige. Françoise von der Seite. Gleich darauf Baptiste.

Chateaubriant (Françoisen mit Förmlichkeit entgegengehend und sie an der Hand vorführend). Diese beiden Herren, Gräfin, werden für wenig Stunden Eure Gäste sein. Den Einen kennt Ihr schon, denk' ich, es ist der wohlehrenveste und hochgelahrte Kanzellarius Wilhelm Budé aus Paris — (mit bösem Spott:) Wer kennte den weltberühmten Mann nicht? — der Andre ist Herr Chabot de Brion, ein Cavalier von der Standarte Jungfrankreich's. (Gegenseitige Verbeugung.)

Budé. Ich war schon einmal Euer Gast, gnädige Gräfin, denkt Euch dessen wohl noch?

Françoise. Nehmt Ihr mich für so vergeßlich, Kanzler? Die Tage von Foix stehen mir noch hell in der Erinnerung!

Budé. Seitdem hat sich Manches geändert?

Françoise (immer sehr zurückhaltend). Ach ja, Manches.

Budé. Ich habe dem Zufall, der uns von der Straße ab nach Schloß Chateaubriant führte und den ich Anfangs lästig schalt, stille Abbitte schon gethan, und jetzt thu' ich's öffentlich. (Küßt ihr die Hand.)

Françoise. Auch ich freue mich dieses Wiedersehns.

Baptiste (kommt mit Speisen).

Brion (der vom ersten Augenblick ihres Erscheinens an ein sich stets steigerndes Interesse an der Gräfin verräth). Seid sie den Zauberer Merlinus drüben an der Meeresküste, im rauschenden Walde von Brezilian begruben, hätte, so dacht' ich stets, die neblichte Bretagne jeglichen Zauber verloren — mit Unrecht, wie ich sehe! Wo am lichten Tage noch so holde Feien umgehn wie Ihr, vieledle Burgfrau, da muß sich der fahrende Ritter von heute noch ebenso vor Bezauberung hüten, wie weiland zur Zeit von König Artus' Tafelrunde. (Will ihr gleichfalls die Hand küssen, die sie ihm nur mit Widerstreben und scheu nach dem Grafen hinblickend überläßt.)

Chateaubriant (rasch dazwischen fahrend). Laßt die galanten Possen unterwegens, Ritter! Am Hof von König Franz, da mögen sie am Platze sein, in meinem Haus duld' ich sie nimmer. Dies Weib zu küssen bin ich selbst der Mann. Beim Kanzellar mag's allenfalls noch gelten, da hat's Nichts auf sich. (Zu Budé.) Denn Ihr gehört ja wohl nicht mehr zum — jungen Frankreich, gelt' Alter?

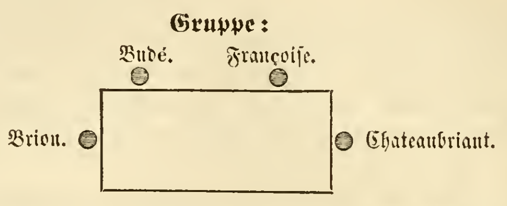
Budé (würdevoll). Dies Haupt ist in Ehren grau geworden, Graf.

Brion (ärgerlich bei Seite). Wart', Du Bär!

Françoise (die seither mit steigender Verlegenheit ihre Blicke, wie um Nachsicht flehend, auf den Redenden umherirren ließ, fällt nunmehr, dem ihr peinlichen Gespräch eine andre Wendung zu geben, rasch ein). Ihr Herrn — ich heiße Euch willkommen unter dem Dache dieses Hauses! Setzt Euch zum einfachen Mahle, wie sich's eben in der Eil' bereiten ließ, und sagt mir, welch' freundlichem

Geschick wir Eure Gegenwart zu danken haben. (Macht eine auffordernde Bewegung zum Niedersetzen und lädt Budé mimisch ein, neben ihr Platz zu nehmen. Brion will suchen, auf ihre andre Seite zu kommen, Chateaubriant aber ist ihm darin zuvor, und weist ihm den Sitz neben Budé an.)

Gruppe:



(Auf einen Wink Françoisens setzt Baptiste die Speisen auf. Gillover thut ab und zu Handreichungen und schenkt den Wein.)

Budé. Wir kommen von einer Gesandtschaft aus England, werthe Gräfin. Vom Sturm fünf Tage lang im Aermel hin- und hergetrieben, konnten wir fast froh sein, noch in Brest französischen, oder, wenn's Graf Chateaubriant so lieber hört — bretonischen Boden unter die Sohlen zu bekommen. Das lag nun freilich weit ab vom Wege der zu Hofe führt, und so mußten denn — dem Himmel sei's geklagt! — wir Zwei allein, unser Gefolge war von uns abgekommen, den wildesten Theil Eurer wilden, unwegsamen Bretagne durchreiten, bis wir vor einer Stunde auf den Herrn Gemahl stießen, der sich d'raus am edlen Waidwerk vergnügte, und seine Falken steigen ließ. Wir waren ihm in's Gehege seines Wildbanns gerathen und seiner Macht verfallen, und so hat er uns denn kurzer Hand als Gefangene fortgeschleppt, um Euch zu fragen, schöne Herrin, was mit uns geschehen soll.

Brion. Ich dank' es meinem Schutzpatron nachträglich von Herzen, daß er uns hieher in die Irre geführt! Möge sich ihm jeder Reiterfluch, den ich ihm d'rob sandte, hinterdrein in Segen verkehren! Was gilt's? Der König, mein Herr, wird die Bretagne nun doppelt werth halten, so er erst erfährt, welch' verborgne Kleinodien und ungehobne Schätze sie all' noch birgt. Auf Euer Wohl, vieledle Dame! (Trinkt ihr zu).

Françoise (indem sie ihm mit leichter Verneigung dankt). Wie lebt man draußen in der Welt, Ihr Herren? Keine Zeitung vom Bruder und seinem Heere in Italien? Ihr wäret zwiefach willkommen, so Ihr gute brächtet.

Budé. Fast hätt' ich Euch um Neuigkeit aus dem Mittelpunkt der französischen Welt angegangen, dem Ihr seither schier näher wart, als wir.

Chateaubriant. Wie sieht's drüben im römischen Reich aus, Messire Budé?

Budé. Die Sache der Kirchenverbesserung geht guten Gang, trotz Bann und Interdict.

Chateaubriant. Natürlich! Alles Neue blendet.

Budé. Die Massen wohl, die Fürsten aber sonst doch eben nicht. Und selbst Fürsten sind der neuen Lehre Luther's zugethan.

Chateaubriant. Wo's der Vortheil heischt, muß die Religion das Kind über die Taufe heben! Das kennt man. Auch bei Euch in Frankreich, hör' ich, soll die Pest der neuen Lehre um sich fressen, ja sogar (Budé scharf fixirend) bei Hofe ihre stillen Anhänger zählen. Des Königs leiblicher Schwester soll ja von gelehrter Hand das Gift des Lutherthums in's willige Ohr geträufelt werden, sie selbst soll des Oefteren geheime Unterredungen mit dem jungen Calvinus pflegen, dem's gelüstet, französischer Luther zu werden. Und da Franz Valois, der allerchristlichste König, auch zuweilen eigne Launen hat, vielleicht heut oder morgen einmal selber Papst werden möchte, wie sein Cousin drüben im Inselreiche, so haben wir ja die besten Aussichten für die Kirchenreform auch in Frankreich. Das Concordat mag immerhin als guter Anfang gelten, auf Grund deß', wie ich mir habe sagen lassen, bei Hof ein sehr einträglicher Handel mit Bisthümern und Abteien, mit Infulen und Krummstäben betrieben wird, wozu galante Damen das Jus praesentationis besitzen. Wenn ich's Geld hab', kann ich morgen Bischof werden.

Budé. Was die neue Lehre angeht, so kann Niemand wider seinen Glauben, und daß im Uebrigen in Frankreich auch nicht Alles so ist, wie es sollte, geb' ich zu. Alles Menschliche ist Stückwerk und ein Besseres bleibt immer zu erwünschen und — zu erstreben. (Die Diener entfernen sich, sobald die Uebrigen mit dem Essen zu Ende gekommen sind. Der bereits etwas erhitzte Graf trinkt aus seinem großen Humpen oft und viel.)

Brion. Bei Hofe wird man den früheren Lebemann Chateaubriant kaum wieder erkennen, wann er sich nächstens präsentirt. Ihr seid allda fremd geworden, Graf, dem König zur Unliebe, der seinen Adel gern sich schaaren sieht um seinen Thron.

Chateaubriant (rasch). Wir Seigneurs von Land und Leuten sind nicht gewohnt, an den Thüren herumzulungern, wo die Seigneurs von Schwert und Sporn den Vortritt haben und luftiges Künstlerpack das große Wort führt. Was soll ich bei Hofe? Dem König um den Bart streichen, und Gotthelf sagen, wann er geruht zu nießen? Ich möchte mich versprechen und sagen: Gott besser's!

Brion. Und geschäh's auch nicht um Euretwillen, der bereits sattsam vom Leben genossen hat, mög' es um dieser Dame willen sein! Sie würde unsern Hof mit neuen Reizen schmücken, daß es Euch zur stolzen Freude gereichte, König Franz würde den Gemahl um solchen Besitz höchlich neiden, und Ihr Seigneurs erregt ja so gern den Neid der Könige. Wie wär's, Herr Graf, wenn wir Eure Dame gleich heut' mit hinübernähmen nach Blois? Für guten Empfang würd' ich bürgen.

Françoise (die immer nur passiven Antheil am Gespräche nimmt, macht eine ängstlich abwehrende Bewegung gegen Brion).

Chateaubriant. Gott's Tod, Ihr kommt mir eben recht! Daß ich ein Thor wäre, schwachsinnig genug, sie dem König selber in's Haus zu führen! Wär' wohl ein aparter Bissen für den, gelt? Nein, Herr; mein Weib hab' ich nicht für Andre geheirathet, die ist hier am Besten aufgehoben!

Françoise (wischt rasch und heimlich eine Thräne ab).

Budé (der dies bemerkt). König Franz denkt anders. Ein Hof ohne Damen, pflegt er zu sagen, ist ein Jahr ohne Frühling, ein Frühling ohne Rosen.

Chateaubriant. So denkt der König — ich hab' nicht die Meinung. Wer sein Weib und Kind in Ehren halten will, der verschleußt sie vor diesem Hofe. Was thun die Frauen überhaupt da? Die gehören in's Haus. Anders haben's unsre Mütter und Großmütter auch nicht gewußt, die saßen ruhig daheim auf ihren Schlössern, ihr Haus war ihre Welt. So war's bis auf Ludwig XII. Dem muß es just beifallen, seiner Gemahlin Anna eine Horde Ehrendamen beizugeben, und nun führt die Schürze das Hofregiment, ein ganzer Rattenkönig von Weibern, während des Königs eigne Frau zu Paris im Verscheiden liegt. Soll ich meine vielleicht auch von der bösen Seuche des Hoflebens anstecken lassen? Soll ich sie etwa auch in die Courtisanenschule nach Blois und Paris schicken? (Steht auf und macht einen Gang durch's Zimmer.)

Brion (halblaut zu Françoisen hinüber). Wär's nicht in Eurem Hause, schöne Herrin, und wir darin zu Gast, ich müßte strenge Rechenschaft fordern von dem Grafen ob solch' harter Rede!

Françoise (ihn wie oben begütigend).

Budé (leise zu Brion). Um's Himmelswillen, haltet an Euch, Brion! Ihr seht ja, er kollert wie ein Puter, dem man ein roth Tuch vorhält!

Chateaubriant (in dessen Brust es heftig kocht, bricht wieder los). O der elenden Wirthschaft in Frankreich! Wer sind denn überhaupt die Leute, so d'rüben am Ruder sitzen? Laßt sie uns doch beim Lichte beseh'n! Da ist zuoberst diese ränkevolle, lüsterne Savoyardin Louise, die ihren Sohn beherrscht vom Wirbel bis zur Zehe, sie selbst beherrscht von ihrem treusten Rathgeber, dem alten Fuchs Duprat, dem Tyrann der Pariser Parlamente, dem Kürzer ihrer Titel und Privilegien. Da ist ferner des Königs Schwester, die leichtfertige Bücher macht und mit den Ketzern schön thut. (Brion ist bei dem Wort „leichtfertig" heftig aufgesprungen, wird aber, durch einen leise flehenden Blick Françoisen's, und gleichzeitig am Arm zurückgehalten von dem die Scene still belächelnden Budé, zum Ruhigbleiben veranlaßt, wobei er jedoch Jener zu verstehen giebt, daß es nur um ihretwillen geschehe. Der Graf, der in seinem Eifer von alledem Nichts bemerkt, fährt ohne Unterbrechung fort.) Und da ist zu guter Letzt noch dieser freche Valoisgünstling, dieser Bonnivet, den Gott im Zorn zum Admiral gemacht, ihn, der seekrank wird, wenn er das Meer nur nennen hört, und der durch seinen Uebermuth vor Allen den Großkronfeldherrn Bourbon zum Abfall trieb vom eignen Vaterland. Und während solch'

Volk den Thron Frankreich's umwuchert, unterdrückt man gewaltsam den alten, erbgesessnen Adel auf seinem eignen Grund und Boden. Im Staatsseckel kein rother Heller, dieweil der König drunten in Italien unnütz blutige Kriege führt, die das Mark Frankreich's ausschmelzen, dieweil er Tausende vergeudet an leeren, künstlerischen Tand und eitel Narretheidung, und die Versifexe, die Tinten- und Farbenkleckser zu Dutzenden an seinem Hof herumlaufen hat. Was Wunder, wenn da Unsereiner diesen windigen Hof mit dem Rücken ansieht!

Françoise (um Brion, der kaum mehr an sich halten kann, zuvorzukommen). Mit Verlaub, mein Herr und Gemahl, aber mich will bedünken, als ob die Pflege aller Kunst und Wissenschaft ein dankenswerth Beginnen der Könige sei, und sie vorzugsweise zu solch edlem Thun berufen. Wenn nicht sie, wer dann?

Chateaubriant (läßt sie hart an). Das ist unverständig Weibergerede und keiner Widerlegung werth!

Budé. Ich kann der Gräfin nur beipflichten, Seigneur. Die Pflege der schönen Wissenschaften gereicht Franz I. und seinem Hof zur höchsten Zierde. Er hat diesem seinem zarten Schoßkind in Frankreich eine Wiege gesetzt, der Kunst dort eine Heimath, ein neues Blüthenalter begründet, und die Nachwelt wird es taufen: Die Zeit der Wiedergeburt der schönen Künste*).

Chateaubriant. Das ist's ja eben! Eitelkeit, die Sucht nach Ruhm ist's, nach der Bewunderung der Nachwelt, dieweil die Mitwelt jammervoll drüber zu Grunde geht!

Budé. Zu Grund geht nur, was der Lebenskraft entbehrt, und Solches mag zu Grunde gehen. (Lächelnd.) Und was sagt Ihr zu der Stiftung von allerhand Akademien, Collegien und hohen und niedern Schulen, Graf?

Chateaubriant. Das ist justement das allergrößeste Unglück! Wozu soll das Volk lesen lernen? Daß es im Wort Gottes nach Dingen forscht, so nicht für es geschrieben stehn? Ich bin ein Edelmann, habe nie schreiben und lesen gekonnt und mich doch allzeit wohl befunden dabei. (Budé und Brion wechseln Blicke mitleidigen Erstaunens. Françoise vergeht fast vor Schmerz und Scham über die Roheit ihres Gemahls.)

Budé. Aber ist der König nicht stetig auch darauf bedacht, Handel und Wandel zu fördern allerwege? Hat er nicht außen in der Normandie mit großen Kosten den Havre begründet, den Gnadenhafen?

Chateaubriant. Und in Lyon die Seidenwebereien, nicht, und ähnlichen Firlefanz, auf daß seine Hofschranzen und Corousselritter in rauschenden Prunkgewändern einherstolziren können, aufgebläht wie Pfauen, statt in Linnen die Weiber und die Männer in Stahl und Eisen.

Brion (rasch aufstehend und vortretend). Wann's gilt, auch so! Das hat der König und seine Ritter bewiesen am glorreichen Tage von Marignano —

*) „Renaissance des beaux arts."

Chateaubriant (dazwischen). Seiner einzigen Schlacht!

Brion. — wo er sich die Sporen würdig erkämpft. Dort focht er, den Ihr so gern zum Weiberheld machtet, vom Morgen bis zum sinkenden Abend sonder Speiß noch Trank im dichtesten Gewühl, immer der Vorderste beim Feind, und wie die Schlacht geschlagen war, campirt er die Nacht auf einem Geschützwagen gleich dem letzten seiner Stückknechte. Zuvor aber mußte Bayard, der beste Ritter des Jahrhunderts, sein Schwert ziehen, und vor ihm ist der König niedergekniet auf offnem Schlachtfelde vor allem Heer, den Ritterschlag zu empfahen. Das that König Franz! Tapfer und schön ist er, wie Achill, muthig und ritterlich wie der Kriegsgott selber. Bei seinem Schwerte pflegt er zu schwören, seine Lieblingsrede ist „Foi de gentilhomme!“

Chateaubriant. Vor'm Feinde mag er ein Mann sein, das laß ich gelten, vor Schmeichlern und Frauen ist er ein Schwächling, vor seiner eigen Mutter — ein unmündig Kind.

Budé. Laßt's gut sein, Leute, 's ist doch in den Wind geredet und Keiner bekehrt den Andern. Laßt uns lieber vernünftig noch Eins plaudern.

Chateaubriant. Dazu wird knapp Zeit sein, wir müssen aufbrechen, wenn wir noch vor Nacht in Blois sein wollen. Ihr, Ritter, habt beim Heraufsteigen den Wunsch geäußert, Hof und Stallungen in Besicht zu nehmen. Das kann jetzunder geschehn, begleitet mich hinab zu den Pferden.

Brion (der gern bliebe). War nur so ein hingeworfen Wort, bemüht Euch nicht.

Chateaubriant (der ihn nicht bei der Gräfin lassen will). Im Mindesten nicht, ich zeig's Euch gern, damit Ihr doch auch Eurem König was erzählen könnt von Schloß Chateaubriant.

Budé (heimlich zu dem Unschlüssigen). Ich bitt' Euch, geht, und laßt mich allein mit der Gräfin. Ich hab' mit ihr zu reden.

Chateaubriant. Und Ihr, Kanzellar?

Budé. Mich müßt Ihr wohl entschuldigen. Ich bin noch müd vom langen Ritt und soll bald wieder aufsitzen. Gönnt mir noch ein Viertelstündchen Ruhe!

Chateaubriant. Nun wohl. Gräfin, Ihr werdet Sorge tragen, daß der gelahrte Herr in Eurer Gesellschaft nicht einschläft. Und Ihr Kanzler, macht mir das Weib nicht rebellisch!

Budé. Wir sprechen Etwelches von Foix und der Vergangenheit.

Brion (mit feurigem Blick auf Françoisen). Auf Wiedersehen, holde Burgfrau! (Verbeugung.)

Chateaubriant mit **Brion** (ab).

Fünfte Scene.

Françoise. Budé.

Françoise (steht, nachdem der Graf eben hinaus ist, rasch auf und geht zum offnen Fenster hinüber, ihre Bewegung zu verbergen vor)

Budé (der seinen Tischplatz noch immer einnimmt und wie seither so auch während des Folgenden Françoisen scharf und theilnehmend beobachtet. Nach einer Pause:) Ist Euch was, Gräfin?

Françoise (zwingt sich zum Reden). Ach nein!.. Etwas erhitzt vom Mahle.

Budé. Ich denke, hier im Zimmer ist's kühler, denn dorten am Fenster, das just die Mittagssonne hat. (Pause.) Ihr seid groß und schön geworden, Franciska — Ihr gönnt mir wohl die trauliche Anrede noch? — aber seid Ihr auch glücklich?

Françoise (schweigt).

Budé. Ihr schweigt? So seid Ihr's also nicht? Wirklich nicht!

Françoise (bricht in langverhaltenes Schluchzen aus).

Budé (geht zu ihr hinüber). Armes Weib! Betrogen um ihr Leben, so jung, so schön, so glückeswerth — und doch! (Zieht sie sanft an sich; sie fällt ihm lautweinend um den Hals.) Hier weine Dich aus, Franciska, die ich als Kind verließ und so nicht wiederzufinden gedachte.

Françoise (mit leidenschaftlichem Ausbruch). Ja, ja Budé — ich bin unglücklich, bin namenlos elend!

Budé. Euer verschleiert Auge ward mir deß' gleich zum Verräther.

Françoise (sich aufraffend und von Budé losreißend, wie sie denn auch im Folgenden beständig bemüht ist, die heftige Leidenschaftlichkeit ihrer auf's Aeußersten gereizten Gemüthsstimmung hinter der Maske scheinbarer Kälte zu verbergen, aber immer wieder von jener übermannt und hingerissen wird). Ich bin unglücklich, nun ja — was kümmert's Euch?... (Tritt zur Seite.) Eine Unglückliche mehr auf der Welt, was ist da viel dabei? Das Wort ist mir entfahren, ich weiß selbst nicht wie. Geht jetzt zum Grafen, wenn Ihr wollt, und hinterbringt's ihm!... Gott, was hab' ich gethan!

Budé (vorwurfsvoll). Franciska!... Wie mögt Ihr so muthwillig spielen mit dem alten Freund? Erwecken Euch diese weißen Haare kein Vertrauen?

Françoise (bitter). Vertrauen?.. Mein Vertrauen war mein Unglück!

Budé. Und für Euch gäbe es keinen Trost, keine Hülfe mehr? Habt Ihr so ganz schon allen Glauben an die Menschheit verloren und an eine ewig waltende Vorsehung?

Françoise. O, wer mir ihn wiedergäbe — ich verzweifle an beiden!

Budé. Weil Ihr Euch in Einem Menschen betrogt, gleich an allen? Doch ich kenne das! Ein unsäglich Bedürfniß nach Liebe, das keinen Gegenstand findet, wandelt so leicht sich in gegenstandlosen Haß, oder

verzehrt tückisch die eigene Brust in mörderischer Selbstqual. — Eröffnet mir Euer Herz in dieser Stunde, Mittheilung thut so wohl!

Françoise. Mein Herz ist todt.

Budé. Scheintodt vielleicht. Ich will versuchen, ob sich der Stein nicht wegwälzen läßt von seinem Grabe, daß es dann zu neuem Leben auferstehe.

Françoise (weich und träumerisch). Diese Sprache — wie fremd, und doch wie vertraut! Ich habe sie lange nicht gehört — es war die Sprache meiner Mutter!...

Budé (dringlicher). Denkt jetzt, Euer Vater redete sie! Seht, der alte Budé, wie er da vor Euch steht, hat Wenig, die ihm gram sind, und er ist's Keinem. Schon manchem Geheimniß hat sich diese Brust aufgethan, um sich ewig über ihm zu schließen. Die Gottheit wirkt auch, indem sie uns Menschen sendet. Kann ich mich nicht hieher verirrt haben, ein Werkzeug höherer Mächte und wunderbarer Fügung? (Da Françoise noch immer unentschlossen steht). Aber zaudert nicht zu lang, die Zeit verrinnt, jede Minute, die Euch noch bleibt, klammert Euch an sie, denn schon die nächste kann den Grafen zurückbringen. Und dann — dann könnte ich Nichts mehr für Euch thun, sähe Euch vielleicht nie wieder! (Ergreift ihre Hand.) Gräfin, Franciska — noch Einmal: öffnet mir Euer Herz, daß ich hineinblicke in sein Getriebe und erforsche, wo sich der zehrende Rost des Grames angesetzt hat. Sagt, o sagt, was ist vorgefallen, seit ich Euch das erstemal sah, sagt, wie kamet Ihr in dies finstre Haus?

Françoise. Mein Leben liegt offen da und kennen darf's ein Jeder. Auch Ihr sollt es hören — es ist bald erzählt.

Budé. Ich höre, wie der rechte Priester Beichte hört.

Françoise (im Tone gefaßter Resignation, gegen das Ende hin aber wieder von ihren Gefühlen fortgerissen). Wie Ihr längst wißt, bin ich entstammt dem altedlen Hause Derer von Foix, die mit ihrem besten Blut manches Blatt der französischen Geschichte ruhmwürdig beschrieben haben. Meinen Vater hab' ich nie gekannt, er starb wenig Monde nach meiner Geburt. So lag meine Erziehung ganz in Händen meiner Mutter. Die älteren Brüder — leider besaß ich nie eine Schwester — wurden nach ihres Vaters Tod zu einem Großohm nach Paris gethan, dort frühzeitig zum rauhen Dienst der Waffen geschult, und der eine ist bereits für seinen König gefallen auf dem Felde der Ehre. Ich sah die Brüder selten und lebte still und träumerisch für mich dahin in der weltverlornen Einsamkeit meiner Pyrenäenthäler. Dort saht Ihr mich einst, mehr Kind noch denn Jungfrau. Ich war glücklich, weil ich noch voll Hoffnung in eine Welt hinaussah, die mir eben so lockend schien, als sie mir unbekannt war. Das Leben däuchte mich so wenig ernst als mein eignes bis dahin gewesen. Was wußte ich vom Leben? Ich hatte die Laute schlagen gelernt und sang dazu die Minnelieder proven=

çalischer Troubadours. Ein alter Mönch der Genofevenabtei gab mir Unterricht im Malen, mit einem andern jungen Priester, meinem Milchbruder, las ich die italischen Dichter. Ich las Petrarca's Sonette und Ariosto's rasenden Roland. Meine jugendliche Phantasie erhitzte sich an den glühenden Versen, aber mein Herz blieb rein. So fandet Ihr mich. Durch Euch ging mir eine neue Welt auf. Ihr erzähltet mir vom glänzenden Leben am Hofe, von Eurem jungen König, dessen Bild Ihr bei Euch trugt. Hätte ich Euch nie gesehen, mir wäre vielleicht besser gewesen! Ihr zuerst wecktet in mir Wunsch und Aussicht auf ein Weltleben, dem Ihr mich bestimmt wähntet zufolge meiner Geburt. Am Liebsten wär' ich nun gleich mit Euch fortgezogen gen Paris. Glanz und Macht, die mich vorher nicht gelockt hatten, weil sie mir unerreichbar dünkten, gewannen für mich unwiderstehlichen Reiz, da Ihr sie mir zum Greifen nah rücktet. In der Hoffnung mich bald am Königshofe wieder zu finden, schiedet Ihr. Mich standesgemäß versorgt zu sehen, war schon lange der stille Lieblingswunsch meiner kränkelnden Mutter gewesen. Es mochten zwei Jahre nach Eurem Besuche sein, als sie damit hervortrat und mir einen Brief des Oheims wies, worin dieser als Freiwerber auftrat für Graf René von Chateaubriant, dem letzten Sproß eines altadligen Hauses. Man schilderte mir mit ihm die Verbindung in den rosigsten Farben, schon glaubte ich Arglose meine kühnsten jungfräulichen Ideale verwirklicht, sagte vertrauensvoll Ja, und ward einem fremden Manne in die Arme geführt, einem Manne — o Gott Budé, ich habe ja seitdem längst einsehen gelernt, daß das Leben nicht alle Träume eines schwärmerischen Mädchenherzens erfüllen kann, aber diese Enttäuschung war doch zu schmerzlich! (Bedeckt ihr Gesicht.)

Budé. Ja, ja, der Gemahl ist ein übellauniger, bärbeißiger Herr, wo nicht Schlimmeres! Doch weiter, weiter! Soll ich helfen können, soll ich Euer Arzt sein, muß ich Alles wissen.

Françoise. Mir frommt keine Hülfe und Ihr wißt schon zuviel. Ich bin am Ende. Was weiter sagen? Ihr habt ihn gesehen, meinen Gemahl — urtheilt selbst. Unsre Ehe, das habe ich mit Schaudern längst erkannt, ward nicht im Himmel geschlossen, seine Welt ist nicht die meine. Anfangs war ich der Verzweiflung nahe, aber in achtjähriger Ehe lernt sich Manches tragen. Er liebt mich, ja, aber wie? Mir graut vor dieser Liebe, mir graut vor — (schaudert fieberhaft). Seine Triebe sind so roh!... Kann aus solcher Ehe Segen erwachsen? Keins macht das Andre glücklich! Und ich hätte den Mann meiner Liebe so glücklich machen wollen! Aber lieben zu sollen, wo man nicht achten kann!.... Doch — da ist kein Ausweg, keiner, keiner! Mein Herz muß sein Verhängniß tragen, bis es bricht.

Budé. Ihr habt keine Kinder?

Françoise. Ein Jahr nach meiner Vermählung hat mich der Himmel mit einer Tochter gesegnet. Der Graf aber hat bis heute vergeblich auf

den Erben gewartet, welchen er als jungen Schoß auf den welkenden Stammbaum seines Hauses pflanzen möchte. (Dumpf, fast unhörbar.) Seine Hoffnung wird unerfüllt bleiben!...

Budé. Ich weiß genug und nun laßt mich reden! (Entschieden.) Ihr müßt fort aus diesem Schlosse, fort um jeden Preis!

Françoise (ihn mißverstehend). Der Graf wird dies nie zugeben, Budé. Ich bin eine lebendig Begrabne in diesen Mauern; seit ich hier einzog, habe ich nie noch den Burgfrieden überschritten. Der Graf ist namenlos eifersüchtig auf jeglichen Besitz, am meisten auf sein Weib. Unterlaßt, ich beschwöre Euch, jeden Versuch, ihm andere Gesinnung einzureden, es wäre doch vergeblich, und ich muß es nur entgelten. Ihr habt's ja vorhin mit angesehn, ich zitterte bei Eures Begleiters kecken Worten, erspart mir Aehnliches!

Budé. Ihr verstandet mich nicht, aber dies Unverständniß macht Eurem Herzen Ehre. Und doch muß ich mit zwieschneidigem Messer hineinfahren und den Faden gewaltsam zerreißen, der Euch noch mit diesem Haus verknüpft: Ihr müßt es verlassen — ohne den Grafen!

Françoise. Was habt Ihr da gesagt, Mann?!

Budé. Ohne den Grafen, hab' ich gesagt, und das dünkt mich das einzige Mittel zur Rettung. Mein Auge durchschaut klar das Düster dieses Hauses. Wollt Ihr hie ein frühes Grab finden, wollt langsam dahinwelken, ungekannt, unbeweint?

Françoise. Ich habe entsagt, und nun laßt mich!

Budé. Entsagt mit 24 Jahren? O geht doch, geht, die verborgne Gluth Eurer Blicke weiß es ganz anders. So lang ein Weib lebt, hofft es auch.

Françoise. Meine Hoffnung ist — das Grab!

Budé. Die Zeit möchte Euch lange werden bis dahin! Ihr schwärmt hinaus in's Leere, Francisca, gefallt Euch in Todesgedanken und habt noch gar nicht gelebt. Oder nennt Ihr Eure Kinderträumereien, Euer verborgnes Dasein auf Schloß Chateaubriant — Leben? Wirken und genießen — das heißt leben, nicht träumen und siechen.

Françoise. Ein Leben ohne Hoffnung ist schlimmer denn früher Tod.

Budé. Und Ihr hättet wirklich Nichts mehr zu hoffen? Gar Nichts?

Françoise. Jede Hoffnung in meiner Lage wäre Verbrechen, weil mir kein Glück mehr blühen kann neben dem Grafen.

Budé. So sollt Ihr gezwungen sein zum Unglück?

Françoise. Vielleicht bestimmt dazu.

Budé. Und also wäre der menschliche Wille von vornherein unvermögend, ein unerträglich Joch abzuschütteln, und wenn er's vermöchte, unberechtigt? Sollen wir willenlose Knechte unsers Schicksals sein, nicht seine Herren? Und noch dazu Knechte eines harten, unverdienten Schicksals!

Sprecht selber: Ist eine Ehe, also leer an Liebe, aber voll Unfriedens und Harms wie die Eure, ist sie nicht sündlich? Denn sie ist Lüge durch und durch, und darum ist sie unsittlich. Ihr müßt sie lösen, diese Ehe!

Françoise. Was Gott zusammenfügt, das soll der Mensch nicht scheiden: Also steht's geschrieben!

Budé. Ihr habt selbst gesagt, daß Gott im Mindesten nicht Theil hat an dieser Ehe. Die Weihe des Priesters hat sie, aber ihr fehlt jede höhere Weihe. Die Menschen haben sie gemacht, der König kann sie lösen.

Françoise (zusammenzuckend). Der König!.... (Pause.) Brechen mag er sie können — lösen nicht!

Budé. Er kann sie lösen als oberster Herr in weltlichen und geistlichen Dingen, und kein Papst wird ihm dreinzureden haben, und er wird sie lösen, wenn Ihr erst gebrochen habt, ehrlich gebrochen mit dem Grafen. Und das müßt Ihr thun, und bald! Hättet Ihr nie selbst bei Euch diese Möglichkeit erwogen?

Françoise (schweigt eine Sekunde lang und wendet sich dann mit leidenschaftlichem Ungestüm gegen den Kanzler). Aber mein Kind, Budé, bedenkt doch mein Kind, meine Constance!

Budé (bei Seite). Also ist es nur dieses was sie noch hält, und den Grafen ließe sie allenfalls? Dann habe ich wirklich nur ausgesprochen, was schon lange unbewußt in ihrer Seele schlummert. Wie ich mir dachte! (Laut.) Euer Kind? Und was könntet Ihr hier für seine Zukunft noch hoffen und thun?

Françoise (deren heftige Erreiztheit momentan wieder erzwungener Kälte weicht, giebt Budé die Hand). Ich dank' Euch für Eure Theilnahme, Kanzler, sie scheint mir ehrlich gemeint, aber für Euren Rath muß ich in anderm Sinne danken. (Läßt seine Hand los.) Ich kann ihn nicht brauchen!

Budé. O Franceisca, ich möcht' Euch um's Leben gern vergelten, was Ihr einst Gutes an mir geübt, möchte Euch helfen und Ihr verschmäht meine hülfreiche Hand! Ich weiß wohl was ich thue, wenn ich mit dieser Hand in die Räder Eures Schicksals ungestüm hineingreife, ich bin mir der ganzen Verantwortlichkeit dieser Stunde wohl bewußt. Aber ich möchte Euch glücklich sehen, wie Ihr's verdient, und doch habt Ihr nicht den Muth, es zu sein! Habt nicht einmal den Muth der Verzweiflung!

Françoise. Oder hätte ich mich geirrt in Euch, und der geglaubte Freund wäre nur ein höllischer Versucher?

Budé. Da wolle Gott vor! Reden Versucher die schlichte Sprache des Herzens? O Françoise, auch ich weiß den einfachen Beruf der Hausfrau zu schätzen, denn mein eigner Sinn geht auf's Einfache. Aber Jedem das Seine! Ihr seid nicht geboren und auferzogen für Spindel und Herd; Anlage und Neigung läßt Euch nach Höherem greifen. Der Adler fliegt zur Sonne, der Wurm klebt an der Erde. Aber wenn der Aar gefesselt wäre und der Wurm sollte fliegen, so wäre das wider beider Art und

Wille. So seid auch Ihr gefesselt und Eure Ketten pressen Euch das Herz zum Tode wund. Diese zarten Finger sind wohl gemacht, die Saiten der Mandoline zu greifen, nicht aber den Faden des Rockens. Wißt Ihr, was Euch hier bevorsteht? Schlimmeres wie der Tod des Leibes: geistiges Absterben! In dieser Umgebung werdet Ihr altern vor der Zeit, werdet geistig verrosten und eintrocknen, trotz Eurer Gegenwehr. Noch einige Jahre, und sie wird gänzlich erlahmt sein, diese Federkraft Eures Geistes, Euer Schönheitssinn und Eure Bildung werden sich mehr und mehr abstumpfen an dem rohen Seigneurton Eures Gatten, ja, Ihr werdet Euch endlich daran gewöhnen und werdet untergehn in Letargie des Körpers und Geistes.

Françoise. Entsetzlich! Entsetzlich!

Budé. Das Schlimmste, was einer Frau Eures Wesens begegnen kann. Drum thut dagegen, so lang's noch Zeit.

Françoise. Ach, ich fürchte, schon ist's zu spät. Nicht wahr, Budé, ich bin schon recht dumpf und stumpf geworden in diesen Räumen?

Budé. Noch nicht die Spur! Unter dieser äußeren Erstarrung schlummert ein geistiger Frühling sonder Gleichen. Aber wenn ihm nicht bald eine erweckende Sonne aufgeht, wird er verkümmern und nie Blüthen treiben.

Françoise. Also wäre ich noch nicht ganz unfähig geworden, höheren Ansprüchen zu genügen, als die hier an mich gemacht werden?

Budé. Ihr seid hoffähig vom Scheitel bis zur Sohle! Und das will was heißen in der Zeit Königs Franz! Ist es nicht Sünde, derlei von Gott verliehene Gabe unthätig verkommen zu lassen in öder Einsamkeit, statt Hohes damit zu wirken? Ist es nicht gefrevelt, Euch langsam abzutödten mit dem schleichenden Gifte des Grams? Ihr seid hier wie eine Pflanze ohne Licht, und in diesem Erdreich müßt Ihr rettungslos verwelken. Ihr sollt glänzen in einer andern Sonne! Ihr habt ein so feines Gefühl für das Schöne und Große, Ihr habt eine so ausgesuchte Bildung empfangen wie wenig Frauen in Frankreich. Dem Adel Eurer Seele ist keine Krone zu kostbar, und läge sie zehnmal höher denn Eure Grafenkrone. Mit solchem Pfunde müßt Ihr wuchern! Könnt Ihr das hier? Daß Gott erbarm'! Was bietet Euch der Blick vom Söller? Düstre Wälder, zerklüftete Felsen, trostlose Sumpf- und Haidestrecken, und darüber liegt der nebelgraue melancholische Himmel der Bretagne, der für Euch nur selten einen Sonnenblick hat, wie heut'. Und was bleibt Euch da noch? Menschen habt Ihr keine hier, Ihr habt keine Natur — Ihr habt keinen Himmel!

Françoise (außer sich). Wahr, wahr! Aber die Hölle!

Budé (vom Gespräch immer mehr fortgerissen und immer eifriger werdend). Darum verlaßt dies Haus und verlaßt es bald! Begebt Euch an den Hof des

Königs, seine chevalereske Courtoisie wird Euch schützen gegen die Unbill Eures Gemahls, wird Euch den Platz anweisen, so Euch gebührt. Seine Schwester, geistig Euch verwandt, würde auch Euch Schwester werden, und solche habt Ihr ja längst ersehnt. Der nie wahre Liebe für Euch empfand, wird Euch vergessen, Ihr aber werdet in einem schöneren Lichte erwarmen und genesen von Eurem Gebreste zu einem neuen Leben. Was erfahrt Ihr hier vom Weltlauf da draußen? Kaum ein Ton schlägt an Euer lauschend Ohr! Wir leben in einer großen, geschichtlichen Zeit, Françoise. Das Alte verfällt — auch dies Haus wird verfallen! Wollt Ihr seinen Untergang theilen? Ein neu Leben ringt und quillt allüberall üppig hervor, das offenbart sich nirgends lauter, denn am Königshofe von Frankreich. Alles was einen Namen hat in Kunst und Wissenschaft, Alles was jung, schön, geistvoll und ritterlich ist, hat Franz von Valois um sich versammelt — er selbst der schönste, geistvollste, ritterlichste von Allen.

Françoise. Ja, er ist schön, der Mann — Ihr zeigtet mir einst sein Bild!

Budé. Da ist es noch. (Zieht eine Kapsel, die er an einer Kette unter dem Gewand trägt, hervor und öffnet sie gegen Françoisen.) Es hat mich nie verlassen.

Françoise (heftig). Was soll mir jetzt das Bild? Weg mit ihm!... Nein, zeigt her! Was kann mir dies Bild anhaben! (Versenkt sich mit sinnender Träumerei in seinen Anblick). Ja, ja — es ist dasselbe Bild, noch steht es klar und deutlich vor meiner Seele. Wer einmal diese Züge sah, vergißt sie nimmer!... Der zu diesem Bilde saß, ist geboren zum Herrschen — kein Zweifel. Die hohe Stirn trägt das Geschick der Völker, das Auge blitzt majestätische Allgewalt, vor diesem Haupt wird sich eine Welt in Ehrfurcht neigen, doch hier auf den Lippen thront ein Zug übermüthiger Verachtung — ich fürchte dieser Mann wird mit Menschen spielen, als ob es todte Würfel wären, er wird Alle beherrschen können — nur sich selber nicht!... Aber er ist darum nicht weniger schön! (Zu Budé, der sie scharf beobachtet). Ihr habt es von ihm selber?

Budé. Er gab es mir einst, denn er nennt mich in guten Stunden seinen Freund. Aber das Bild ist nicht mehr ähnlich..

Françoise. Ich verstehe, man hat ihm geschmeichelt, wie allen Königen! Er ist nicht so schön.

Budé. Schöner!

Françoise. Schöner? (Weist es heftig von sich ab.) Doch weg mit dem Bilde, wenn der Graf käme, Gott!.. Weg, sag' ich!..

Budé (steckt das Bild ein, nachdem er es nochmals flüchtig beschaut, und fährt in seiner Rede unbeirrt fort). Er ist seitdem noch männlicher, königlicher geworden, dies Bild ist nicht der Schatten von ihm. O, Ihr solltet ihn sehen, ihr Beide solltet euch kennen! Ihr malt und dichtet, Ihr singt und spielt die

Laute, Ihr seid schön und lieb, Ihr würdet ihm gefallen, Francisca! Ihr würdet die schönste Zier werden unsers Hofes. Euer von diesen dumpfen Mauern lang genug beleidigtes Auge wird geblendet sein von der ewigen Schönheit, die Euch dort umfängt. Schon in Blois, wenige Meilen von hier, oben an der Loire gelegen, lacht ein andrer, schönrer Himmel auf ein irdisch Paradies hernieder, da athmet Alles schon südliche Gluth. Kennt Ihr die Rosen von Blois nicht und seine hundertjährigen Ahornbäume? Und dann in Fontainebleau, wohin der König demnächst wieder zu gehen gedenkt, wie athmet da Alles Licht und Leben: wo sich die Blicke hinwenden — Werke der Kunst! (Mit steigender Begeisterung.) Dort hat sein Primaticcio (sprich: Primatittscho), Giulio (spr.: Dschulio) Romano's größter Schüler, ein Feenschloß im reichsten Styl der Mantuaner Paläste aus einem Nichts geschaffen, und dort die erste Akademie Frankreich's begründet. Da wölbt sich Bogen harmonisch an Bogen, Säule reiht sich an Säule, Arkade an Arkade, Galerie an Galerie. Hier träumt in ungestörter Ruhe die steinerne Götterwelt der Alten den großen Gedanken ihrer Unsterblichkeit, die Wände schmücken sich mit Rafael's Madonnen und mit den farbenglühenden Aphroditen der Venetianer. Hundert schaffende Künstlerhände harren eines Winkes nur, um des Königs kühnste Phantasien in die Wirklichkeit zu zaubern. Denn nicht umsonst sind er und seine Vorgänger gewappnet über die Alpen gezogen: Italien war uns Franzosen nicht nur eine tüchtige Kriegsschule, es war uns mehr, war uns eine Schule auch der Kunst. Und diese Kunst, sie ist des Königs zweite, höhere Welt, und der sich vor keiner Erdenmacht beugen würde, willig beugt er das stolze Haupt dieser Himmelstochter und ihren Aposteln. Habt Ihr nie gehört, wie er vor allem Hof sich zur Erde niederbückte, seinem geliebten Meister Leonardo den Pinsel aufzuheben, der diesem entfallen war?... Und dann versammelt sich wohl auch zuweilen in mondhellen italischen Sommernächten der glänzendste Planetenzirkel, der sich je um eine Königssonne drehte, zu freiestem Gedankenaustausch und ungezwungenstem Verkehr unter den Gebüschen und Laubgängen des Parks, zwischen denen weiße Marmorbilder griechischen Meisels hervorschimmern, die Luft athmet Blüthendüfte von Orange und Jasmin, und beim leisen Rauschen der Fontainen tönt dann eine altfranzösische Romanze zur Zither oder Harfe, Clément Marot, des Königs poetischer Kammerdiener, singt seine muntren Chansons, und wer Sieger blieb im Wettgesange, für den pflückt die Schönste einen Lorbeerzweig, den flicht sie ihm in's Haar — und dann kommt Lascaris, der alte Weise aus Griechenland, und giebt Kunde von seiner fernen Heimath, dem schönen Hellas, vom Olymp und Parnassus, oder Alles sitzt im Kreise und lauscht den heitern Erzählungen Margarethens von Alençon, wie Schehersade keine bessern wußte. O diese Margarethe — auch sie solltet Ihr kennen, Françoise, um sie zu lieben! Mit größerem Recht hieß Sappho nicht die zehnte Muse

als sie die vierte Grazie! Welch' leuchtendes Doppelgestirn, sie und ihr Bruder! Wahrlich, ich selbst werde wieder jung in solchem Zauberkreise, und Ihr — Ihr könntet seinen Lockungen widerstehn? Ihr nanntet mich vorhin einen Versucher, ja, jetzt bin ich wirklich einer, der Euch die Herrlichkeit der Welt vor Augen legt und fragt: Willst Du sie besitzen?

Françoise (fast fassungslos). Haltet ein, um's Himmelswillen, haltet ein, habt Erbarmen, habt Mitleid! Ist's nicht genug, daß ich in einer Wüste verschmachte, müßt Ihr mir mit bestrickender Rede auch noch ein Kanaan ausmalen, da Milch und Honig fleußt, Grausamer? Ein Bild, das verschwindet, sobald ich darnach greife?

Budé. Versucht's doch einmal und greift zu!

Françoise (sich mit aller Kraft ihrer sittlichen Größe zusammenraffend). Kanzler Wilhelm Budé, Ihr spielt da ein frevelhaft gewagtes Spiel mit meinem Herzen und schleudert lohe Fackelbrände in sein innerstes Heiligthum! Zum zweitenmal tretet Ihr verhängnißvoll in mein Leben. Zerbrechen soll ich, so rathet Ihr, zerbrechen mit rasch entschloßner Hand, was mich verknüpft mit diesem Hause, verlassen den Gatten — das Kind! Ihr spracht da ein fürchterlich, entscheidend Wort, alter Mann, seht wohl zu, wie Ihr es einst verantworten mögt! Ein spitzer Keil treibt es sich in mein Herz, zerreißt es in fürchterlichem Zwiespalt! War ich unglücklich, so war ich es doch nicht durch eigne Schuld, und das war mein Trost — wollt Ihr auch den mir noch rauben? Trag' ich nicht schwer genug an meinem Unglück — soll ich es auch gar noch verdienen? Da ich keinen Ausweg sah für mein Elend, lernte ich es endlich tragen, dachte, es müsse so sein. Ich hatte Tage, wo ich es in Schlummer lullte, Stunden, wo ich es ganz vergaß. Nur manchmal noch kam der Schmerz jählings zum Ausbruch, aber dann war es ein unreiner, unheiliger Schmerz, dann fand ich, wenn ich mich selber prüfte, daß ich nicht mehr das unschuldige Kind war von ehedem. Ich war Weib geworden, war an Freuden vorübergestreift, die ich früher kaum dem Namen nach kannte. In solchen Stunden wo der Versucher zu mir trat, machte er mich begehrlich nach Mehr, und mit Schrecken gewahrte ich, welche Begierden in meiner Seele Tiefe schlummerten. Aber der Versucher wich von mir im Gebet und die unlautre Flamme ward erstickt. Schon glaubte ich verzichten gelernt zu haben auf Alles, was ein Frauenherz lockt und blendet — da tretet Ihr mit verführerischem Worte vor mich hin und facht die noch glimmende Gluth zu neuer, riesengroßer Flamme an, lehrt mich erst recht die ganze Tiefe meines Unglücks, die ganze Leere meines Daseins erkennen und verstehn, und zeigt mir jenseit der Kluft, die mich vom Leben trennt, ein Paradies, so schimmernd und reizvoll, daß nicht viel fehlte, und ich wagte den kecken Sprung der mich hinübertragen soll an's andre Ufer, wagte ihn, und wüßt' ich gleich hundertmal, daß ich es nie erreiche, wohl aber jämmerlich zerschellen muß im

Abgrund. (Sie hält inne, ihre Brust wogt stürmisch, Budé beobachtet stillschweigend den großen Kampf ihrer Seele. Nach einer Pause fährt sie in anderm Tone fort.) Seht, so weit habt Ihr es schon gebracht mit mir! Was ich in Jahren mühsam gelernt, in Einer Stunde konnt ich's vergessen. Habt Ihr Männer denn keine Ahnung davon, wessen ein Weib, das in seinem Heiligsten gröblich beleidigt ward, wessen es all fähig ist, wenn die finstern Dämonen ihrer Brust losgelassen werden und die mühsam gebändigten kein Gott mehr im Zügel hält und keine Sitte?! Dann sind wir das starke Geschlecht, uns und Euch zum Verderben, und Männer zittern, wann wir die Stirne runzeln! Das hättet Ihr bedenken sollen, Kanzler, wenn Ihr je davon gewußt! Geht, geht — meinen Frieden nehmt Ihr mit! (Stützt ihr Haupt müde auf die Lehne des Stuhles nächst dem Fenster.)

Budé (für sich). Wohl hat sie recht — ich spiele ein gewagtes Spiel, und es wär' entsetzlich, wenn ich es verlöre! Aber soll ich auf halbem Wege stehn bleiben? (Zu ihr tretend.) Ihr seid überreizt, verbittert, und malt in allzugrellen Farben, Francisca. Und wenn ich Euch nun auf sichrer Brücke über die Kluft geleitete? Mein Wort gilt etwas in Frankreich, ich bin vertraut mit den Gesetzen dieses Landes und mit dem, der sie vollzieht. Dieser sonnig schöne Tag soll kein häßlich trüber werden in Eurem Leben. Für jetzt scheide ich, Françoise, aber ich denke, wir sehen uns bald wieder, und an andrem Orte. In diesem Hause darf Eures Bleibens nicht lange mehr sein, Euer Schicksal geht mir in der Seele nah, es wird mir Tag und Nacht keine Ruhe lassen, bis ich Etwas gefunden habe, was an seine Statt treten kann. Ihr sollt bald von mir hören, Gräfin. Aber dann, wenn's gilt, dann zögert auch länger nicht, steht Euch nicht selbst im Wege mit falschen Bedenklichkeiten, dann handelt und werdet frei, frei im edelsten Sinne Eures edlen Namens: Francisca heißt — die Freie!

Françoise (gewaltsam ihre Fassung wieder erkämpfend). Was auch komme, ich wälze die ganze Verantwortung dieser Stunde auf Euer graues Haupt — möge sie Euch leicht werden! Ihr zuerst habt dem tödtlichen Zwiespalt, der in meiner Brust gährt, menschliche Worte geliehen, und ihn zu heller Empörung aufgestachelt. Im Wirbel habt Ihr mich fortgerissen von Geständniß zu Geständniß, habt einen schwachen Augenblick benutzt mir Dinge zu entlocken, die bis heute mein unentweiht Geheimniß waren. Wie stehe ich vor Euch da, was mögt Ihr nur von mir denken? Macht nun mit meinen Bekenntnissen was Ihr wollt — es ist mir Alles einerlei! Und sollte es einer ewigen Macht gefallen durch Euch in meine Geschicke einzugreifen, zum Guten oder zum Schlimmen — gleichviel: ich werde dulden und harren bis vielleicht ein Tag aufdämmert, wo ich handeln darf so oder so. Dann werde ich Viel können! (Wendet sich ab und geht zum Fenster.)

Budé. Und dieser Tag wird kommen! (Begiebt sich, da er kommen hört, an seinen früheren Platz zurück.)

Sechste Scene.

Vorige. Chateaubriant mit Brion zurück.

Chateaubriant (im Eintreten). Genug, genug, Herr Ritter, und schon zuviel. Die Valois sollen mich ungeschoren lassen!

Brion (hell auflachend). Nun — ungeschoren haben sie Euch bishero weidlich gelassen, das lehrt der Augenschein! Ihr laßt ja Haar und Bart zum Erschrecken wild wachsen, Graf, und der Kanzler mag's Euch erzählen, mein gelehrter Freund, daß just ebenso die alten Heiden es gepflogen haben, Eure modischen Vorbilder für jetzt und alle Zeit, die Kelten, deren Reich, Armorica zubenamset, in Olim's Tagen zu Ehren hie bestanden hat. Im Hause mag's Jeder halten, wie's ihm behagt; doch bevor Ihr zu Hofe geht, laßt Euch erst hofmäßig zustutzen, möcht' ich unmaßgeblich rathen, Graf! Die Haare kurz und den Bart auch nicht überlang — so ist's jetzt die neuste Mode in Frankreich.

Chateaubriant. Haar und Bart ziert den freien Mann, nur Unfreien wird der Hauptschmuck verschoren. Und was den Bart Eures Königs angeht, den er vorgiebt, wieder heimisch gemacht zu haben auf dem Thron der Capetinger, so weiß man ja daß er ihn nur trägt, eine Narbe am Kinn, dermaleinstens im Ballspiel erhalten, damit zu verkleiden.

Budé. Immer noch nicht im Reinen, Ihr Männer? Draußen im heiligen römischen Reich streitet man sich um Kaisers Bart, soll's von uns fürder heißen, wir stritten um des Königs seinen?

Brion (zu Françoisen). Da wir doch grad davon reden — Euch, schöne Burgdame, müßte die Frisur, wie sie des Königs Schwester aufgebracht, reizend kleiden. Man nennt das die Haare à la Valois tragen.

Chateaubriant (der inzwischen die Spuren von Françoisens Gemüthsbewegung gewahrte, tritt mit strengem Blick vor sie hin). Was habt Ihr, Gräfin? (Mit rohem Spott). Hat Euch der Alte etwan eine Erklärung gemacht?

Françoise. O mein Gott!

Chateaubriant. Ihr seid krank, Gräfin!

Françoise. Ich fühle mich wohl, mein Gemahl.

Chateaubriant (kurz und befehlend). Und ich sage Euch, Ihr seid krank! Ihr werdet Euch in Eure Gemächer zurückziehn.

Françoise (halblaut). Ich bitt' Euch —

Chateaubriant. Widersetzt Euch nicht, Ihr wißt, ich dulde keinen Widerspruch — kommt! (Nimmt sie rauh bei der Hand und führt die Schwankende zur Seite ab. Im Vorübergehen wirft er einen wildzornigen, und sie einen vielsagend schmerzlichen Blick auf Budé.)

Siebente Scene.

Budé. Brion. Zuletzt Chateaubriant.

Brion. Um's Himmelswillen, Kanzler, was soll das All'? Was hattet Ihr nur mit der Gräfin?

Budé (leichthin). O Nichts — eine Kleinigkeit! Ich habe sie nur gefragt, ob sie Königin von Frankreich werden wolle.

Brion. Was?!

Budé. Ob sie Königin von Frankreich werden wolle. Seid Ihr schwerhörig oder schwer von Begriff?

Brion. Seid Ihr des Teufels oder redet Gott Bacchus aus Euch?

Budé. Scherz bei Seite, Freund, es ist, wie ich Euch sage. Auf Schloß Chateaubriant habe ich heut gefunden, was wir in London vergeblich suchten: Ein Weib für Franz von Valois.

Brion. Aber Budé!... Für was soll ich Euch halten und für was haltet Ihr mich?...

Budé. Die gute Königin Claude wird's schwerlich lange mehr treiben, die Aerzte haben sie seit Monden schon aufgegeben. Franz hat sie stets geachtet, aber nie geliebt. Die Ehe mit ihr war ein rein politischer Pact, sein Herz blieb ungefragt dabei. Darum hat der König anderweit gesucht, was er in der Ehe nicht fand. Nun denkt er an eine neue Heirath. In England sind wir abgefahren mit unsrer Werbung, mit dem Kaiser von Deutschland und König von Hispanien sind wir im Kriege, mit Italien sind wir im Kriege — von wannen also das Gespons erkiesen, wenn nicht aus Frankreich selber? Und der König wird jetzt die Erste Beste freien, die ihm zusagt, just seinen gekrönten Vettern zum Tort, um ihnen augenfällig zu demonstriren, daß er *sie* nicht braucht, um eine Heirath zu thun, und ihre Töchter und Basen nicht, um eine *gute* Heirath zu thun. Claudia war zu schwach, den König zu beherrschen, lang genug haben unwürdige Weiber Delilastelle vertreten an ihm — Eine, wie sie eben von uns ging, hat ihm von je gefehlt!

Brion (der sich immer noch nicht darein finden kann). Unmöglich! Wie — Ihr wolltet diesen Engel dem Könige opfern?

Budé. Das möge Gott verhüten! Aber wenn mich nicht Alles trügt, so schlummert in ihrer Seele jene geheimnißvolle Zaubermacht, die unsers Königs Leidenschaften zu bannen vermag. Franz Valois braucht sich ihrer wahrlich nicht zu schämen, sie ist vom blausten Blut, und ihre Adelsprobe möchte nicht schlechter ausfallen, als die der Angoulême. Auch Margarethe sucht längst schon für den Bruder nach einer Frau, die seinen edlen Trieben entgegenkommt und seine wilden bändigt: Brion, ich sage Euch, wir haben heute diese Frau gefunden!

Brion. Aber ist sie nicht Gattin, Mutter?

Budé. Das habe ich ja Alles auch erwogen! Der Graf ist ein Widersacher der Krone, wenn nicht ein Verschwörer gegen sie, und wird demgemäß behandelt werden. Das giebt genug Anlaß zur Trennung für Françoisen, die aus gutköniglichem Hause ist. Eine Geschiedene nun kann der römisch-katholische König nicht freien; den päpstlichen Dispens wird er auch nicht bekommen, weil er überworfen ist mit dem Vatican noch von Zeiten der heiligen Ligue her. Was wird ihm also übrig bleiben? Oeffentlichen Scandal zu vermeiden, den er in Sachen der Religion nie gerne giebt, wird er dem Gedanken der Kirchenreform sich zugänglicher erweisen denn bisher, um mit ihrer Hülfe seine Heirath machen zu können ohne den Pontifex. Er wird seinen Brautring nicht vom Fischerring empfangen und wir werden eine katholisch-französische Kirche bekommen. Aus gleichem Anstoß hat sich schon der englische König von Rom losgesagt.

Brion. Wollt Ihr Franz I. zu einem Heinrich VIII. machen, Budé?

Budé. Zu einem solchen Blaubart hat unser Herr, bei all' seinen Fehlern, Gott sei Dank doch keine Anlage!

Brion (ärgerlich). Ihr Gelehrte seid wunderliche, sanguinische Leute und kennt die Welt nur aus Euren Büchern; vorschnell in Hoffnungen und Projecten, seid Ihr hinterdrein übermäßig verzagt und kleinmüthig, und auf dem Feld der Liebe zumal seid Ihr nun gar nicht zu Hause. Und daß unser Herr, der König, auch seine gewaltigen Fehler hat, das brauchten wir vorhin dem Grafen eben nicht auf die vorweise Nase zu hängen, aber uns dürfen wir's doch unverhohlen eingestehn.

Budé. Schlimm für den König, wenn er nicht genug Tugenden besäße, seine Fehler damit zu bedecken! Aber grad seinen Fehlern soll ja das Weib, das wir ihm aussuchen, Zaum und Zügel anlegen. Er ist noch jung und bildsam, aber zögern wir noch lange, wird er mit dem Einen aufhören, das Andre zu sein. Noch ist's eben Zeit, über's Jahr wär's vielleicht schon zu spät. Denn jetzt muß sich's zeigen, was dieser Mann für Frankreich noch werden kann. Ihr mißbilligt meine Mittel? Freilich, es mag gewagt scheinen, aber große Zwecke heischen große Mittel, und in Zeiten wie die unsern, wo Alles auf dem Spiele steht, Wohl und Wehe ganzer Geschlechter, darf man mit seinen Mitteln nicht haushalten. Und im Grunde sind meine gar nicht so schlimm, als sie wohl aussehn. Der König braucht zu seinem Glücke eine andere Frau, die Gräfin einen andern Mann, dem ihren ist sie längst mehr zur Last denn zur Lust. Indem ich so ein zwiefach Uebel bei der Wurzel anpacke, fälle ich zwei Bäume auf Einen Schlag.

Brion. Budé, Budé, die Bäume werden Euch mit in ihren Sturz hinabziehen!

Budé. So habe ich ein gutes Werk mit Kraft meines Lebens ver-

sucht: ich wollte eine Frau glücklich machen, die es verdient, und durch sie das Land.

Brion. Aber Ihr werdet sie verderben und Euch mit.

Budé. Was hat die Gräfin hier zu verlieren? Sie kann bei jedem Tausche nur gewinnen, sie wagt auch beim gewagtesten Spiele Nichts. Der Mithülfe Margarethens bin ich gewiß. Wenn wir die Gräfin zur Königin erheben, wird sie sich uns dankbar erweisen und des Königs Herz unserm Einfluß stets offen erhalten. Und somit wäre auch glücklich das heilsame Gegengewicht zu den unheilsamen Einflüssen der Herzogin-Mutter und ihrer Partei gefunden.

Brion. Dies schwache, geknechtete Weib sollte den launenhaftesten aller Könige auf die Dauer fesseln? Geht, geht, Budé, diesmal hat sich Eure Greisenphantasie in Regionen verirrt, wohin ihr der jugendliche Schwärmer Brion nicht zu folgen vermag!

Budé. Hörtet Ihr nie von einer gewissen Judith, die schwach war wie Eine, und hernach doch die Kraft fand, dem Holofern das Haupt abzuschlagen zusammt der Krone, da es zum Aeußersten kam? Und Jeanne d'Arc, das Mädchen von Orleans? War sie nicht eine schlichte Hirtin und hat später Könige gekrönt? Ihr seht, Weiber können so gut Kronen stürzen und halten wie Euresgleichen, wenn sie dazu berufen sind. Und die ich im Sinne habe, ist's! Hättet Ihr der Chateaubriant so sicher in's Auge geblickt, wie ich, Ihr würdet in seinem Dunkel einen Funken haben glimmen sehen, der eine tüchtige Flamme geben wird, wann erst der rechte Wind hineinweht — diese Flamme werde zur Oriflamme Frankreich's!

Brion. Und dieweil stellt Ihr die Arme dem Zorn ihres Gemahles bloß?

Budé. Das wird sie nur um so entschlossener machen. Im Frieden können sie ja ohnehin nicht scheiden.

Brion. Aber der König —

Budé. Hat als ächter Ritter Empfänglichkeit für jedes leidende Frauenherz, und zumal nun für solches; er wird diese Knospe zur schönsten Rose aufküssen.

Brion. Ach, wenn er sie nur nicht entblättert!

Budé. Dann wird die Rose Dornen haben. Für's Erste soll er von ihr hören.

Chateaubriant (kommt in einfachem Reiteranzug hastig durch die Seitenthür zurück). Auf, auf! Zu lange schon ward hie gesäumt und geredet! Die Thiere sind gesattelt, rasch in die Bügel!

Brion. Ohne uns von Eurer Dame zu verabschieden? Unmöglich!

Chateaubriant (mit ingrimmigem Blick). Habt Ihr noch nicht genug? Saht Ihr's denn nicht, in welchem Zustand ich sie weggeleitete?

Budé. So hält uns hier Nichts mehr.

Chateaubriant. Wohlauf denn — nach Blois! (Die Drei rasch ab.)

Verwandlung.

Am Hoflager zu Blois.

Ein Zimmer im königlichen Schlosse. Tische mit brennenden Armleuchtern. Thüren zu beiden Seiten.

Achte Scene.

Louise von Angoulême rasch von links auftretend; hinter ihr Kanzler Duprat, offene Depeschen in der Hand.

Louise. Unmöglich, unmöglich!

Duprat. Ich habe längst an Unmöglichkeiten glauben gelernt!

Louise. Karl von Bourbon —

Duprat. Läßt Euch und Frankreich Valet sagen.

Louise (stampft mit dem Fuße). Der Schändliche! Der zwiefache Verräther!

Duprat. Vergeßt den Undankbaren.

Louise. Ich werd' es ihm nicht vergessen!.. Alles bot ich auf, ihn meinem Sohne zu erhalten, selbst meine Hand hätte ich ihm nicht versagt zum Wohle Frankreich's. Und er geht dennoch! Könnt Ihr es glauben, Duprat?

Duprat (zuckt mit den Achseln). Das war vorauszusehen, ich gab ihn schon lange verloren. Aber da Ihr's so wolltet, Madame, ließ ich hinter des Königs Rücken noch einmal mit ihm unterhandeln. Hier ist sein Absagebrief an Frankreich, sein letztes Wort.

Louise. Also war's schon zu spät?

Duprat. Lieber ehrliche Feindschaft, schreibt der Connetable, als unehrliche Freundschaft. Er ist mit dem Seigneur von Pomperant in's feindliche Lager.

Louise. Mein Sohn darf nie erfahren, daß wir mit dem Verräther noch Unterhandlung pflogen!... Duprat, könnt Ihr es glauben, er verschmäht meine Hand!

Duprat (bei Seite). Das glaub' ich gern.

Louise. Und nicht genug damit, hat er mich auch noch gröblich beleidigt, hat meine Frauenehre auf's Schmachvollste beschimpft.

Duprat (bei Seite). Will nicht viel sagen.

Louise. Und Ihr schweigt zu alledem?

Duprat. Meine Entrüstung sucht vergeblich nach Worten.

Louise. Noch wißt Ihr gar nicht Alles, wißt nicht, was er mir bei unsrer letzten Unterredung zum Abschied gesagt!

Duprat. Meine Gnädigste, was?

Louise. Es ist zu arg!

Duprat (lauernd). Vielleicht nicht so arg, als ich versucht wäre zu glauben, nun Ihr mich darüber im Ungewissen laßt!

Louise. Er verzichte auf ein Herz, hat er gesagt, das so Viele schon vor ihm besessen, und rathe mir wohlmeinend —

Duprat. Wozu?

Louise (knirschend). Es nicht fürder dem Meistbietenden feil zu halten! (Ballt die Faust).

Duprat. Unerhört!

Louise. Aber ich werde mich rächen an dem Treulosen, und Ihr sollt mir helfen!

Duprat. Ich stehe zu Euren Diensten, Frau Herzogin; war ich doch selber nie des Connetable Freund. Freilich hat man ihm übel mitgespielt! Ihn, den ersten Militär Frankreich's, den Prinzen von Geblüt, hat man jungen Parvenus wie Bonnivet nachgesetzt, hat ihn der Statthalterschaft Mailand's verlustig erklärt und aus Italien abberufen; so was erträgt kein Bourbon.

Louise. Italien? Es sind neue Depeschen eingelaufen von da, sagt Ihr, was bringen sie?

Duprat. Das Schlimmste. (Sieht in die Papiere.) Mailand ist verloren!

Louise (laut aufschreiend). Das ist entsetzlich!... O mein armer Sohn!

Duprat. Mailand ist verloren und Marschall Lautrec auf dem Wege hieher, sich ob dieses schweren Verlustes beim Könige selbst zu rechtfertigen. Er kann jede Stunde hier eintreffen und — mir bangt vor dieser Stunde!

Louise. Warum Euch und grade vor dieser?

Duprat. Madame entsinnt sich ohne Zweifel noch der 400,000 Goldkronen, die zur Zahlung des rückständigen Truppensoldes an Marschall Lautrec abgehen sollten. Madame hat sie an seiner Statt von Semblançay empfangen und dem Heere in Italien entzogen. Was sind Söldner ohne Sold? Lautrec ist ein harter, stolzer Mann, seine Kriegsehre ist verpfändet und ich fürchte, er wird laut Genugthuung fordern.

Louise. Duprat — mir schwindelt! Rathet, helft, Anton!... Wo ist mein Sohn?

Duprat (der sich an ihrer Qual weidet). Er jagt seit heut früh d'rüben in der Sologne, schon dunkelt's, er kann unmöglich lange mehr bleiben.

Louise. Er folgt den Fährten des Edelhirsches und träumt dabei von gewonnenen Schlachten. Er wird rasen, wenn er sein geliebtes Mailand verloren findet!

Duprat. Und wenn er ausgerast hat, wird er Euch wieder ein doppelt zärtlicher Sohn sein. Es gilt nur, den ersten Sturm abzulenken.

Louise (entschlossen). Semblançay muß herhalten! Er hat den Fehler begangen, er durfte mir die Gelder nicht überliefern, und er mag büßen dafür!

(Man hört fern und näherkommend Jagdhörner.)

Duprat. Da ist die königliche Jagd! Ich eile Eurem Sohn mit der Hiobspost entgegen, Lautrec zuvorzukommen. Bis dieser eintrifft, haben wir vielleicht Rath gefunden. Madame können über mich verfügen!

Louise. Wenn Ihr mich aus dieser Schlinge zieht, Anton, und dafür Semblançay's Hals unterschiebt, so (bedeutungsvoll lächelnd) — Ihr versteht mich!

Duprat (ebenso). Wir verstehen uns. (Küßt die dargebotene Hand; im Abgehen murmelt er bei Seite:) Die Demüthigung gönne ich ihr! (Ab.)

Louise (allein). Wie man diesen Creaturen schmeicheln muß, um sie dienstbar zu machen! Dir wird arg mitgespielt, Du stolze Louise... Von den vielen Berufenen der einzig Auserwählte Deiner Liebe, er stößt Dich mit Fußtritten fort, und Italien ist verloren — durch Deine Schuld!... (Die Hörner schweigen.) Bricht der stolze Bau meines Glückes schon zusammen, da ich ihm die kühnste Spitze erst noch aufzusetzen gedachte? Geht meine Allmacht schon zu Ende, sinke ich lebend zu den Schatten herab? (Wild stampfend.) Nein, nein — und tausendmal nein! Wo ich mit diesen Menschen spiele als seien es willenlose Puppen — soll ich da zittern, wenn mir einmal ein Mann in den Weg tritt? Keine Schwäche, Louise! Bourbon mag gehen, Lautrec soll kommen! So lange mein Sohn die Krone des heiligen Ludwig trägt, werde ich Frankreich beherrschen — in ihm! Ein wenig Kunst, ein wenig Weiber — mehr bedarf es ja nicht zu seinem Glücke. Er kommt! So darf er mich nicht sehen, ich muß erst ganz wieder Ich sein! (Rasch zur Seite ab von der sie kam. Die Hörner blasen noch einmal Fanfare dicht hinter der Scene.)

Neunte Scene.

Die Mittelthür wird rasch aufgerissen, **Pagen** mit Wachsfackeln stellen sich zu beiden Seiten derselben auf; ihnen auf dem Fuße folgt der **König** in eleganter Jagdkleidung, hinter ihm **Duprat**. Durch die offenbleibende Thür wird des Königs glänzendes Gefolge im Vorzimmer sichtbar.

Franz (tritt stürmisch ein, die Depeschen des Kanzlers in der Hand). Es ist nicht wahr, ist nur ein wirrer Traum!... Und doch, da steht's! Mailand verloren, mein schönes, mein herrliches Mailand! Und mit ihm fällt auch Neapel — die Pest über diesen Lautrec! (Bleibt einen Augenblick mit verschränkten Armen und finstrer Stirne im Vorgrunde stehen; dann mit gebieterischer Armbewegung heftig auffahrend.) Die Hörner sollen schweigen!

Ein Page (eilt hinaus, die Hörner brechen kurz darauf mit einer Dissonanz ab).

Franz (winkt, ohne sich umzublicken, nach hinten). Ich will allein sein! — Nur der Page vom Dienst bleibe im Vorzimmer.... Duprat! (Während die Uebrigen gehen und die Thüren geschlossen werden, nähert sich)

Duprat (mit einer Verbeugung). Sire?

Franz (wirft sich erschlafft in einen Sessel und spricht, ohne den Kanzler zu beachten). Die Frucht sechsjähriger Mühen ist dahin, dahin, wie man eine Hand umdreht. Nun kann ich nur gleich wieder von vorn anfangen, den Panzer wieder umschnallen und wieder selbst über die Alpen steigen, wie damals! Die Frucht von Marignano ist verschleudert, ein neu' Marignano thäte noth! Nicht genug an diesem Bourbon, muß auch das noch kommen, um das Maß ganz zu füllen. (Steht auf und macht heftig einige Schritte.) Alles wankt, zu bauen ist auf Keinen mehr!... (Bleibt vor Duprat stehen.) Glaubt mir's, Duprat, im ganzen weiten Frankreich ist nur Ein Mann, auf den ich mich verlassen kann, und dieser Mann —

Duprat (der sich gemeint glaubt). O — zuviel Gnade, Sire!

Franz. Und dieser Mann bin ich selbst! (Wirft sich unlustig wieder in den Stuhl.) Was ist mir nun dieser ganze Traum des Königthums, der Macht und Herrlichkeit? Was ist mir nun all' der hohle Mummenschanz? Im Taumel des Wahns dünken wir uns den Göttern gleich, und wenn wir erwachen, sind wir schlimmer d'ran, denn der letzte unsrer Unterthanen!

Duprat. Noch eine Nachricht aus Süden: Leo X. ist todt!

Franz (aufspringend). Leo todt?!

Duprat. Ob vor Freude über Lautrec's Niederlage, ob an Gift ist noch unentschieden. Jedenfalls verlieren wir an ihm einen schlimmen Gegner.

Franz. Er fährt früh dahin. Es war ein merkwürdiger Mann, dieser Medici (spr.: Medidschih)! Weißt Du noch, Kanzler, wie ich in Bologna mit ihm zusammen war? Wir verstanden uns trefflich mit einander, ich hoffte immer noch, ihm näher zu kommen. Seltsam genug, daß es nie geschah, wir hatten so Manches gemein. Vielleicht gerade deshalb! Er ward mein Feind, aber — ich hab' ihn doch geliebt. Er that so viel für die Kunst!... Er ist seinem Rafael bald nachgefolgt. Jetzt wandelt er mit ihm durch die Stanzen des Himmels und schaut die ewige Harmonie der Farbe und Gestalt, die er hier schon vorahnend empfand. Ich dachte sie Beide noch zu begrüßen in ihrem stolzen Rom, das ist nun auch vorbei, und — den Todten ist wohl!

Duprat. Noch Eins!

Franz. Ich dächte, nun wär's bald genug. Was ist?

Duprat. Ein Gewitter zieht sich drohend über unsern Häuptern zusammen, unterwühlt den Boden auf dem wir stehen.

Franz. Du schenkst Dein Gift tropfenweise!

Duprat. Hier in Blois sammeln sich die Großseigneurs der Bretagne und Normandie —

Franz (auffahrend). Was führt sie her?

Duprat. Die Sache trägt den Character einer offenkundigen Ver-

schwörung, die vielleicht mit dem Abgang des Connetable unter einer Decke spielt.

Franz. Ah, foi d'gentilhomme, laß sie nur kommen! Ich kenne diese Boudeurs, diese übermüthigen Schreier, die stets den Mund so voll nehmen und hinterdrein doch zu Kreuz kriegen, wenn ich ihnen die Zähne weise. Leo X., Bourbon und Seigneurie — was ist mir das All' gegen das eine Mailand! (Zu Duprat, kurz). Geht! (In sich hinein). Unglücksrabe!

Duprat (ab).

Franz (allein). Sie dürfen meinen Schmerz nicht sehen, diese gemeinen Seelen, sie verstehen ihn nicht. Und sie wollen ihn nicht verstehn. (Dumpf.) Ich stehe allein auf einsamer Höhe. Drückte ich schaudernd die Augen zu, nur sekundenlang — ich stürzte hinab wie Tantalus von den Tischen der Götter. Keiner der mich hielte, mich beklagte. D'rum heißt's, ein starker König sein oder gar keiner! Sie dürfen Dich nicht schwach sehn, sonst ist Dein Ansehen hin. Aber — nun bin ich allein... Blutige Thränen möcht' ich weinen — was hälf's? Mailand, du schöner Traum meiner Jugend, heller Stern meines Lebens — auch du fahr' hin! Was hab' ich nicht Alles geopfert um dich! Das Blut meiner Besten hat den Garten Italien's gedüngt — umsonst! Noch kann ich's nicht fassen, nicht bewältigen. Mein Schmerz wird wachsen, mit jedem Augenblicke wachsen, wie die Lawine wächst, indem sie sich ewig um sich selber dreht. (Pause.) Aber ich wäre nicht König von Frankreich, nicht Franz von Valois, wollt' ich darum schon verzagen. Was würde die Geschichte von mir melden?... (Macht einige Schritte.) Ich muß Italien zurückerobern, das steht fest und klar wie die Sonne!.. (Mißmuthig.) Doch wo die Mittel hernehmen, wo das Geld her und die Menschen? (In verzweifelndem Ausbruch.) Lautrec — Lautrec, wo bist Du? Gieb mir meine Legionen wieder! Lautrec, wo ist mein Heer?

(Bei den Worten „Lautrec, Lautrec!" hat sich die Mittelthür geöffnet und in ihr erscheint:)

Zehnte Scene.

Lautrec von Foix in einfacher Reitertracht, dunkelm Helm und Harnisch, mit geschloßnem Visir. Der König.

Lautrec (bleibt unbeweglich und vom König ungesehen in der geöffneten Thür stehen bis zu den Worten des Letzteren: „Wo ist mein Heer?" Dann tritt er mit klirrendem Schritt bis zur Mitte vor, dem König gegenüber, und spricht, das Visir öffnend, mit fester Stimme:) Hier!

Franz. Ha — Lautrec, Du kommst zur bösen Stunde! Du wagst es —?

Lautrec. Ich darf es wagen.

Franz (herrisch). Wo ist mein Heer? Mein schönes, herrliches Heer?

Lautrec. Verscharrt in den Feldern der Lombardei, die Trümmer mühsam über die Grenze gerettet, sein Führer steht vor Euch.

Franz. Und wen trifft die Schuld, die ungeheure?

Lautrec. Nicht mich.

Franz. Wen sonst, Unseliger, wenn nicht Dich?

(NB. Rede und Gegenrede folgen sich Schlag auf Schlag.)

Lautrec (ihm fest in's Auge blickend). Den König von Frankreich!

Franz. Mich — Verwegner!?

Lautrec. Ein Heer ohne Sold ist ein welkes Laub, das der Wind verweht. (Bitter.) Aber ich sehe, man braucht hier das Geld nöthiger, man baut, man malt —

Franz. Foi d'gentilhomme — dies Deinem Könige?

Lautrec. Ich habe nie vor Menschen gezittert, auch wenn diese Menschen zufällig Könige waren.

Franz. Frecher Lautrec!... Du hast die Gelder wohl empfangen! Habe ich Dir die versprochenen 400,000 Kronen nicht gesendet?

Lautrec. Du hast sie nicht gesendet!

Franz (heftig). Du lügst, Lautrec von Foix!

Lautrec. König von Frankreich — mäßige Dich! Nie lügt ein Foix. Hast Du vergessen, wer die Foix waren? Sie sind königlichen Geschlechtes, wie Du, sie haben Jahrhunderte lang die Krone von Navarra getragen. Und hast Du vergessen, wer Gaston von Foix war? Ich will Dir's sagen, König von Frankreich! Gaston von Foix, Herzog von Nemours, war Ludwig XII. Neffe, wie Du, und sein bester Ritter, der keinem Bayard wich, war Dein eigen Vorbild im Ritterthum. Er gewann den Valois mit den schwäbischen Landsknechten die blutige Schlacht von Ravenna und starb in der Blüthe seiner Schönheit und Jugend den Heldentod unter den Schwertern der Spanier. André von Foix, Sire de l'Esparre, mein jüngster Bruder, starb für Dich den Tod des Helden in Navarra, und mein andrer Bruder, Lescun, Marschall von Foix, hat in Italien an meiner Seite gefochten, seines Namens würdig. Und siehst Du nicht, Franz von Valois, mir selber jetzt die Narbe schwellen, die Narbe von jenem Säbelhieb, der mir um's Haar den Schädel gespalten bei Ravenna? Hast Du das All' vergessen? Hätten Die wirklich recht, so da sagen, das Volk der Könige sei undankbar?

Franz (der ihn in wechselnder Empfindung bis zu Ende angehört). Was kannst Du für den Ruhm Deines Geschlechts, stolzer Prahler? Was hast Du hinzugethan? Hast mir mein Mailänder Erbe verloren, Du Feldherr ohne Heer! Wie es dahin kommen konnte — wirst Du mir's endlich sagen?

Lautrec (mit eiserner Ruhe). Ich hab's Euch lange gesagt. Wollt Ihr es aber noch besser wissen, so hört. Von Euch im Stiche gelassen, mußte ich Platz um Platz dem Feinde räumen; mir blieb letztlich nur noch Genua, Cremona und das Schloß von Mailand, und auch von da vertrieb mich feindliche Uebermacht, nachdem ich lange genug auf Hülfe von Frank-

reich — vergeblich geharrt, nachdem die Schweizer, die nur um Löhnung dienen, abgefallen waren, da sie ausblieb. Kein Geld, keine Schweizer! Ein ehrenvoller Abzug war Alles, was ich vom alten Colonna erlangte. Ich wollte retten, was noch zu retten war. Aber das Häuflein Verzweifelter, so mir noch blieb, zwang mich, denn sie träumten von Sieg und guter Beute, zur Annahme einer letzten Schlacht bei Bicócca: ich habe sie verloren, aber ich habe meiner Pflicht genügt. In Eure Hände lege ich den Feldherrnstab zurück, den Ihr mir anvertraut — möge ihn ein Andrer glücklicher führen.

Franz. Du hast also die Viermalhunderttausend nicht empfangen?

Lautrec. Ist's nicht genug, wenn ich's Einmal sage?

Franz. Will mich dieser Tag denn rasend machen? (Läutet heftig und sagt zu dem eintretenden Pagen.) Semblançay und Duprat! (Page ab.) Welch' elende Wirthschaft in meinem Hause! Es ist hoch an der Zeit, daß dieser Augiasstall einmal gründlich gemistet werde. Aber, bei meinem Schwerte, ich will fürchterlich Gericht halten, und — Wehe Dem, so ich zu leicht erprobe! Ich werde den Schuldigen strafen, wo ich ihn finde — Wer es auch sei!

Lautrec. Das war ein königliches Wort!

Elfte Scene.

Vorige. Semblançay. Gleich darauf Duprat. Später die Herzogin Louise.

Franz (barsch zu Semblançay). Ward Dir nicht befohlen, 400,000 Kronen nach Mailand zu senden? Hier steht ein Mann, der behauptet, Nichts empfangen zu haben, und er müßte es wissen.

Semblançay (mit sichtbarer Angst in Stimme und Haltung). Die Frau Herzogin-Mutter königliche Hoheit haben die Absendung verhindert.

Franz (hält sich an einem Stuhl, halblaut und tonlos). Meine Mutter!.... (Lautrec flüchtig mit dem Blick streifend, wie um ihm eine Ehrenerklärung zu geben.) Also wirklich!... (Nach kurzer Pause streng zu Semblançay.) Und weshalb verhindert, wenn's beliebt?

Semblançay. Sie bedürfe dieser Summe zur Bestreitung höchst dringlicher Ausgaben und wolle sie gelegentlich wieder ersetzen.

Duprat (tritt rasch ein und übersieht mit scheuem Blick die gefährliche Situation).

Franz. Und Du thatest nach ihrem Willen, Unglücklicher?

Semblançay. Ich widersetzte mich, soweit es der Respect gestattete. Die Frau Herzogin versprach, die Sache auf sich zu nehmen und bei Euch zu vertreten. So gab ich endlich ihrem Drängen nach und gegen diese Quittung —

Franz (ergreift das dargebotene Papier mit großer Heftigkeit, blickt flüchtig hinein, dann in heftiger Aufregung zu Duprat) Ich lasse die Frau Herzogin von Angoulême bitten — aber sogleich!

Duprat (ab nach links).

(Peinliche Pause. Der König geht heftig auf und nieder und sieht zuweilen mit finstrer Stirne in das Papier und auf den ihn ängstlich beobachtenden Semblançay. Lautrec steht unbeweglich und schweigend im Hintergrund. Nach einer kleinen Weile kommt Duprat mit der Herzogin zurück.)

Louise (mit größter Ruhe). Was befiehlt mein Sohn von seiner Mutter?

Franz. Was Sohn — was Mutter, in Staatsgeschäften kenne ich keine Verwandtschaft! Ich, der König von Frankreich, frage die Frau Herzogin von Angoulême: kennt sie diese Quittung?

Louise (nimmt sie gelassen, sieht hinein und entgegnet mit studirtem Gleichmuth:) Ich habe sie selbst ausgefertigt.

Franz. Und weiter habt Ihr mir Nichts zu sagen, Madame?

Louise. Mein Sohn, ich verstehe Dich nicht!

Franz. Du hast also diese Summe empfangen?

Louise. Wie das Papier besagt.

Franz. Und weißt Du auch, daß Du mir mein Italien verloren hast damit, daß jene Summe zum Unterhalt bestimmt war meines Heeres, das auseinanderfiel, als die versprochene Löhnung ausblieb? Lautrec von Foix — tritt vor und bestätige!

Lautrec. Es ist wie der König gesagt.

Franz (mit einem wilden Blick auf seine Mutter). O Madame, wir waren unwürdig des Glückes, das schöne Italien zu besitzen!

Louise. Meinem Erstaunen kommt nur meine Entrüstung gleich. Wie — also mir giebt man den Verlust Italien's schuld auf das Wort eines Betrügers hin, der seine eignen Unterschleife mit meinem Namen decken will? Unerhört, in der That!

Franz. Wie das?
Semblançay (mit flehendem Blick und gebrochner Stimme zur Herzogin). Gnade —!

Louise (lebhaft fortfahrend). Was wußte ich von Euren 400,000 Kronen? Die von mir empfangenen Gelder waren mein sauer erspartes Eigenthum, das mit jenen Nichts gemein hatte als die Ziffer, und das ich Diesem (Semblançay) zur Aufbewahrung übergeben. Ich hatte es nicht überflüssig, denn mein Sohn sorgt dafür, daß ich nicht Verschwenderin werde, aber, bei Gott, gern hätte ich es geopfert, so ich wußte, daß damit konnte geholfen werden! Dieser alte Schelm aber weiß den Ehrlichen trefflich zu spielen, (schluchzend) da er selbst die Mutter zu verdächtigen vermag bei ihrem Kinde. Meine Gelder wird er unterschlagen haben und dann mit den italischen Kriegsgeldern, zufällig vom gleichen Betrage, ersetzt.... Hätte ich nur eine Ahnung gehabt —

Semblançay (vor ihr in die Kniee sinkend). Gnade, Mitleid, Frau Herzogin — Ihr wißt, ich bin unschuldig!

Louise. Ihr wollt unschuldig sein und fleht doch um Gnade? Was

fleht Ihr mich an, thörichter Mann? (Bitter.) Ich habe Nichts zu sagen in diesem Hause — bin ja selber nur eine Angeklagte wie Ihr. Vor Jenem (auf Franz weisend) müßt Ihr knieen — er wird eben so gerecht sein als er strenge ist. Denn er kennt ja, wenn er richtet, weder Rücksichten des Blutes noch der Freundschaft, und zieht, wenn's ihm gefällt, Angesichts seiner Diener selbst die eigene Mutter als Betrügerin zur Rechenschaft! (Bedeckt sich das Gesicht und geht, wie überwältigt von ihrem Schmerze, rasch zur Seite ab, das Dokument Semblançay's mit sich nehmend.)

Franz (sieht ihr einen Augenblick starr nach). Foi d'gentilhomme — das fehlt noch, daß ich's mit meiner Mutter verderbe! (Will ihr nach, bleibt aber an der Thür stehen.) Nein, erst muß ich hier aufräumen. (Zu Semblançay, der immer noch kniet.) Weißt Du, grauköpfiger Thor, daß Du Hals und Kragen verwirkt hast, so Du Dich nicht rechtfertigen kannst? Du hast Dich an den Galgen gewirthschaftet!

Semblançay (ist unfähig zu reden).

Franz. Du zitterst, alter Sünder? Hast auch alle Ursach dazu! Du hast mich lange genug getäuscht mit Deiner Ehrlichkeitsmaske, jetzt fange ich an zu begreifen, wo meine Gelder hinkommen!

Semblançay (macht eine abwehrende Bewegung und versucht zu reden).

Franz. Schweig', bis Dich Deine Richter fragen! — Kanzler Duprat! Ihr werdet diesen verdächtigen Mann schleunigst vor das Tribunal meines Pariser Parlamentes stellen, daß er sich ob Unterschlagung der Vierhunderttausend verantworte auf Leib und Leben. (Winkt zum Abgehn.)

Semblançay (erhebt sich und stammelt). Majestät — ich bin unschuldig!

Franz. Das wird sich finden. — Lautrec! (Indem Duprat und Semblançay abgehen, tritt)

Lautrec (vor). Meine Feldherrnehre verlangt Genugthuung. Das Land hat meine Niederlage gesehn, das Land höre meine Rechtfertigung. Ich verlange, daß ein Kriegsgericht in Sachen meiner bestellt werde, vor ihm will ich mich verantworten, seinem Ausspruch unterwerfe ich mich.

Franz. Auch das wird sich zeigen. Die oberste Instanz bin jedenfalls ich in diesem Lande, meine Meinung entscheidet. Vorerst erwartet hier in Blois, was Euer König über Euch beschließt, Lautrec; und wenn er Euch zuviel gethan, sollt Ihr einen gnädigen Herrn an ihm finden. (Winkt entlassend.)

Lautrec. Ich will Gerechtigkeit, keine Gnade! (Ab.)

Franz (ihm nachblickend). Stolzer Mann — das ist der königliche Tropfen in Deinem Blute!... Ich war zu heftig gegen ihn, ich muß ihn mir wieder versöhnen. Ich werde ihn noch brauchen können, diesen Mann! Wir haben keinen Ueberfluß von dem Geschlecht. — Welch' ein Tag! Daß ich's noch ertrage, wundert mich. Aber die Last des Unglücks macht mich stumpf gegen seine Eindrücke und viel Schlimmes trägt sich leichter

auf Einmal, denn hintereinander. Jetzt auch noch dieser Semblançay — (zu dem eintretenden Pagen.) Was?

Page. Die Gesandtschaft aus Britannien ist zurück —

Franz. Endlich!

Page. — und begehrt, Majestät aufzuwarten.

Franz. Sende den Kanzler zu mir in's Cabinet und komme Du selber, mich anzukleiden. (Ab nach rechts.)

Page (ab und gleich darauf zurück mit)

Zwölfte Scene.

Budé und Brion. Page. Später der König.

Budé (zu Brion). Erwartet mich hier, ich werde bald zurück sein. (Nach rechts.)

Brion. Saht Ihr Lautrecen von Foix auf der Treppe?

Budé (schon in der Thür). Ja doch. (Ab; hinter ihm her der Page.)

Brion (ihm nachrufend). So vergeßt ihn nicht in Eurem politischen Rechenexempel von der schönen Gräfin, rath' ich! — (Mißmuthig auf und ab.) Der Himmel weiß, was da werden soll. Wo man hinhört, schlimme Nachrichten, wo man hinsieht verstörte Gesichter, und dahinter, fürcht' ich, böse Gewissen. Und in dieses Chaos will der Kanzellar die Gräfin mitten hineinschleudern, und glaubt, sie werde es ordnen können? Bei St. Denys! Diese studirten Leute sind manchmal doch gar nicht recht bei Troste, so was man überstudirt nennt, und dann können sie Rechts nicht mehr unterscheiden von Links, und ich fürchte, so geht's jetzt dem guten Budé. Der bleichen Frau hat er den giftigen Stachel tief in's offne Herz gedrückt und mir bangt, sie wird sich d'ran verbluten in hülfloser Einsamkeit!... Freilich, wenn der lieben Dame ernstlich zu helfen wäre, ich wollte der Erste sein, der mit Hand anlegte, und dem Kanzler mache ich ohnehin nicht gern einen Strich durch die abenteuerliche Rechnung. Der Alte hat so seine ehrliche Freude an dem ausgeheckten Plan, aber mir schwant, wenn sie sechs Wochen den König besessen, wird sie ihn gern wieder eintauschen gegen ihren Grafen. (Seufzt.) Was war das, Chabot de Brion? Ich glaube gar ein Seufzer! Hast Dich wohl selber vergafft in die Chateaubriant?... Geh', Du bist ein richtiger Narr! (Wendet sich begrüßend gegen den von rechts kommenden)

Franz (in elegantem Anzug).

Budé (hinter ihm drein).

Franz (im Eintreten, indem er Brion's Gruß mit leichter Handbewegung erwiedert). Also Ihre britannische Majestät will mir allerhöchst ihre Tochter nicht geben? So mag man sie behalten! In meiner jetzigen Laune bin ich sehr geneigt, mich auch darüber zu trösten. — Sie wird so große Füße haben, wie alle Engländerinnen, was?

Budé. Majestät, ich habe ihre Füße nicht gesehen.

Franz (lacht). Ihr seid mir ein schöner Brautwerber! — Du auch nicht, Brion?

Brion. Nicht einmal sie selbst.

Franz. So hat's mit ihr seine Richtigkeit. Abgethan! — Was Ihr mir sonst Neues habt, Freunde, laßt's auf ein andermal. Mir ist der Kopf so toll und voll von dem Geklapper der Staatsmaschine, daß ich kaum einen Gedanken zu fassen vermag. Ihr glaubt nicht, was Alles auf diesen beiden Schultern lastet. Eine Welt, eine Welt! Wenn nur der Herkules einmal käme, der mich müden Atlas auf Stunden ablöste! (Faßt ihre Hände.) Wie freut mich's, daß ich Euch doch wieder habe, Ihr habt nicht blos einen Kopf zum Denken empfangen, auch ein Herz zum Fühlen. Ihr und die Schwester! — Aber wo die Margareth nur bleibt? Und ich hätte ihrer jetzt so nöthig! Ach, Brion, Du bist doch ihr Liebling — wenn Du nicht zu müde bist, geh' zu ihr hinüber und bring' sie mir hieher. (Setzt sich. Brion ab.)

Budé. Wir haben heut einige Stunden auf Schloß Chateaubriant gerastet, Sire, und von da nach Blois begleitete uns der Graf, ein Mann von hartem, störrischem Wesen. Er führt ein heimlich, lauernd Leben auf seiner Burg, aber er ist zum Erstaunen wohlunterrichtet von Allem, was in der Welt und bei Hofe vorgeht. Er trug schlimme Reden gegen Euch im Munde, Schlimmeres noch, fürcht' ich, im Schilde, und kam hieher zu einer Versammlung —

Franz. Laß gut sein, Wilhelm, ich weiß, ich weiß! Hunde, die bellen, beißen nicht, das ist eine alte Geschichte.

Budé. Dieser Hund bellt auch nicht — er knurrt nur. Jetzt eben stecken sie drunten in der Herberge die Köpfe zusammen —

Franz. Und werden dann ein Weniges den Mond anbellen, die Kläffer, und späterhin doch den Schwanz hübsch einziehen und kuschen. Das ist so Hundeart. Meinst Du, ich fürchte mich vor Denen? Bah! (Nachsinnend.) Chateaubriant, Chateaubriant ... ja, ja, ich entsinne mich seiner noch dunkel. Er macht sich rar, der Herr, ich sah ihn nicht seit der Krönungsnacht in Rheims. — Wie hat sich der König von England?

Budé. Schlecht und recht. Er wird feister von Tag zu Tage und beneidet Euch sattsam um Euren schlanken Wuchs.

Franz. Thut er das? Als ich ihm in Calais das goldne Lager rüstete, war's noch ein dünnes Herrchen. — Und was macht Freund Cardinal Wolsey (spr.: Wulsi)?

Budé. Selbiger steht annoch hoch in Gunst und Ansehn bei seinem König, und höher, wie sie sagen, im Solde fremder Potentaten. Jedennoch geht sein Herzenswunsch nach der Gewalt der Schlüssel, nach dem Stuhle Petri. Heinrich VIII. aber will keinen römischen Papst mehr bei

sich gelten lassen und befindet sich wohl dabei. Rom hat wenig Freunde in England; auch das Volk will eine selbständige, nationale Kirche und sich nicht fürder mehr im Heiligsten, seinem Glauben, fremde Satzungen aufdringen lassen.

Franz (sich ärgerlich im Stuhle wendend). Foi d'gentilhomme, laß mir jetzt die Kirche! Ich weiß wohl, wo Du hinauszielst, Budé. Du bist ein Ketzer, Wilhelm! Ja, wenn wir Zwei allein wären in Frankreich, möchte das schon gelten. Was ist mir an Rom gelegen — was an aller Kirche überhaupt? Es ist eine Form, vielleicht eine leere, aber ich brauche diese Form, d'rum mach' ich sie mit, brauche sie eben mehr denn je.

Budé. Schon Euer Vorgänger trug sich mit dem Gedanken einer durchgreifenden Kirchenverbesserung und stipulirte hier zu Blois mit Maximilian von Deutschland den Plan zur Berufung eines ökumenischen Conciliums. Vollendet doch, Majestät, was er begann.

Franz. Ach, das that er selbigesmal nur um den Statthalter Gottes zu ärgern! Hast Du vergessen, was in Bologna der päpstliche Nuntius zu mir gesagt? „Ein andrer Glaube, Sire — ein ander Regiment." Und er hat recht, der Mann. Oder soll ich etwan in die große politische Gährung meines Reiches auch noch die kirchliche werfen? Das thut's jetzt nicht. Was Jahrhunderte gehalten, hält auch uns noch aus.... Vielleicht später! — Nur jetzt verschon' mich, ich bitt' Dich, mit Deiner kirchlichen Langweiligkeit, und erzähl' mir zu mehrerer Zerstreuung lieber ein kurzweilig Stücklein vom lustigen Hofleben dort üben in London.

Budé (mit unterdrücktem Seufzer). Ihr erinnert Euch noch der schönen Anna Boleyn (spr.: Bohlin), weiland Hoffräulein Eurer Gemahlin? Sie ist alljetzt wohlbestallte Ehrendame Königin Katharinens und zugleich ihre glückliche Rivalin in Heinrich's Gunst.

Franz. So, so? Das Mädchen versprach schon damals sehr viel, so hat ihr also die Natur Wort gehalten? Denn Bruder Henry ist wählerisch wie Einer. Nun benascht er die reife Frucht, so eigentlich in meinem Garten gewachsen ist.

Budé. In Windsorschloß sah ich auch den Silberschild Benvenuto Cellini's (spr.: Dschellini), welchen Ihr Heinrichen schenktet. Er wird allgemein bewundert und ein wahrhaft königliches Geschenk genannt. Man rühmt über die Maßen Euren feinen Geschmack —

Franz. Und wünscht, man hätte auch welchen? — Ah, meine Schwester! (Ihr entgegen.)

Dreizehnte Scene.

Vorige. Margarethe von Alençon am Arme Brion's.

Franz. Guten Abend, liebe Marguerite. (Küßt sie auf die Stirne.)

Margarethe. Mein armer, armer Bruder! Wie kraus ist Deine schöne Königsstirn!

Franz. Kraus wie mein Geschick. — Wie sehnte ich mich nach Dir, Du Liebe! Nun habe ich fast Alles beisammen, was mir das Beste ist an diesem Hofe. Nur die Mutter fehlt! Ach — ich habe sie heute schwer beleidigt, die Arme, Du mußt sie mir wieder versöhnen, Margareth! (Setzt sich wieder, die Drei gruppiren sich um den Stuhl.) Ein schlimmer Tag, Freunde! Könnt ich ihn mit Allem, was er brachte, hinwegstreichen aus meinem Leben, wahrlich — Ein Auge und mehr noch: sogar die Marignano-Schlacht ließe ich d'rum. Dies Mailand war ja immer mein Augapfel — er ist mir ausgestoßen. Nun sitze ich da, ein zweiter Hiob! Verrathen, betrogen von Denen, die ich die Treusten glaubte, geschlagen, vertrieben aus Italien, die Aufgabe meines Lebens verfehlt — o, er ist nicht zu fassen, dieser Schmerz!... (Verbirgt sein Haupt in Margarethens Händen.)

Margarethe. Ich faß' ihn wohl, aber fasse auch Du — frischen Muth, Theurer. Wer wird gleich so kleinlaut verzagen! Wozu denn hättest Du Dir zum Sinnbild den Salamander im Feuer erkoren mit der klingenden Devise „Nutrisco et extinguo — ich nähre und tilge", wozu ihn auf alle Wände, Kamine und Simse Deiner Schlösser hinmeiseln und malen lassen, von wo er der Nachwelt in's staunende Auge springen wird — wenn Du nicht selber sein wolltest wie dieser Königssalamander, wenn Du nicht gleich ihm verständest, Dich unversehrt den Flammen des Mißgeschicks zu entwinden? Laß, mein Cäsar, nicht den stolzen Adlerfittig also muthlos hangen, der Dich einst so kühn zur Sonne trug am Tage von Marignan, und der Dich zu neuen Siegen tragen soll, um die Du keinen der alten zu geben brauchst, noch weniger Eines Deiner schönen Augen! (Küßt ihn auf's Auge.)

Franz. Wie Du Alles so hübsch auszudeuten weißt und wie für jede Wunde gleich einen Balsam! Aber diese wird nicht so rasch vernarben. Was ich einst als höchstes Glück empfand, wie anders seh' ich es heute! Warum mußte ich König werden von Frankreich? War's nicht genug an dem Herzog von Angoulême? Es muß ein Unglücksbaum gewesen sein, jene Ulme im Park von Cognac, unter der mich meine gute Mutter einst zum Licht geboren!

Margarethe. Wenn ich ein Mann wäre, wie wollt' ich groß und glücklich werden, meinem Schicksal zum Trotz!

Franz. Ihr Weiber seid auch unverwüstlich! Euch hat die Natur aus zäherer Faser gewoben, denn uns. Was Männer um und um wirft,

kostet Euch oft nicht die Ruhe einer einzigen Nacht! Wenn's hoch kommt, weint Ihr ein Kurzes, und die Salzfluth Eurer Thränen schwemmt rasch alles Bittre mit fort. Aber wenn ein Mann weint — das ist furchtbar!.. Noch sind meine Sinne keines vernünftigen Gedankens fähig — noch kann ich zu keinem rechten Entschlusse kommen. Bis morgen wird das Alles anders sein. Bis dahin ist vielleicht auch Bonnivet von Paris da und Montmorency, mit ihnen will ich Kriegsrath pflegen und überlegen, was zu thun sei. Ich werde den Admiral jetzt selbst zum Heere senden — was bleibt mir anders? Er hat so oft Lautrec's Kriegführung getadelt, mag er's jetzt besser machen. Das wird freilich neue Opfer genug kosten. Ach, wieviel Blut, Schmutz und Schweiß klebt nicht all' an so einer Krone! Ihre Freuden sind geringe dagegen. Mir fehlt jetzt ein Weib, dem ich so ganz wie Dir, Schwester, vertrauen könnte, und das ich doch anders lieben dürfte wie Dich. In Paris liegt Eine im Sterben, die ich gern noch an meiner Seite wandeln sähe — die arme Reine Claude! Sie liebte mich so innig, mehr als ich sie. Doch erst jetzt, da ich sie verlieren soll, seh' ich, was sie mir war. Ich that ihr oft Unrecht, sie hat mich's nie entgelten lassen. Meinen Schwächen war sie eine nachsichtige Frau. Der Himmel weiß es — schön war sie nicht, und das war in meinem Auge ein schlimmer Fehler. Frauen sollen schön sein! Aber sie fehlt mir jetzt doch, die Gute, mit ihrem einfachen Sinn, ihrem reinen, edlen Maß und mit ihrem feinen Herzenstact. Ah, die Tugenden sterben all' in diesem Lande!

Margarethe. Ich hab' Dir's oft gesagt, Franz, daß Du nicht wissest, welchen Schatz Du besäßest in Claudia. Nun sie zu sterben geht —

Franz. Ich dank' es Dir und Budé, daß Ihr der Armen stets das Wort geredet, wenn ich hart war mit ihr. Meine Abneigung gegen all' und jede politische Heirath übertrug ich zuweilen auf sie, es ist wahr. Ich werde keine politische Heirath mehr thun, dies sei die erste und letzte gewesen. (Budé und Brion wechseln bedeutungsvolle Blicke im Sinn ihres verschiedenen Standpunktes.) Sie hat mir die Krone Frankreich's als Morgengabe in's Haus gebracht, zusammt manch anderm schönen Besitzthum. Aber diese Krone war mir wie das Geschenk der Danaer. In ihrer Höhlung lagen tausend Sorgen und Nöthen versteckt, gleich den Geharnischten im Bauch des trojanischen Pferdes, und zur Nachtzeit kamen sie gewappnet heraus und nahmen mein Haupt ein, wie Jene Ilium. Und wieder war sie wie das Gewand des Nessus, sie legte sich fest und fester auf mich und versengte mir das Gehirn mit ihrem glühenden, vergifteten Reif. Der Kopf war voll, das Herz aber blieb leer und öde; das will nun doch auch sein Theil! O Freunde, wie der Hirsch nach Wasser, so dürstet mich nach einer neuen Liebe, aber nach einer großen, allgewaltigen, die mein ganzes Wesen auszufüllen vermöchte, die ganze Hohlheit meines Daseins. Eine solche Liebe könnte noch Hohes wirken in mir. Mich dürstet nach der

Schönheit im Weibe! In Frankreich ist sie klagvoll dünne gesäet, und schon deshalb würd' ich gern wieder die Alpen hinüberziehn zu neuen Siegen, wenn mich die Noth im eignen Hause, das ansteckende Beispiel dieses verdammten Bourbon, nicht hier zurückhielte! Denkt Dir noch, Budé, unsers Aufenthaltes in Bologna, des lustigen Zusammenseins mit dem heiligen Vater, als wir das Concordat machten, welch' Gewimmel südlicher Schönheiten uns dort umgab? Ich hatte nicht Augen genug zum Sehen, nicht Hände zum Zugreifen. In welch' üppigen Reizen hab' ich nicht damals geschwelgt! Aber diese Italienerinnen wissen auch, was Liebe ist.

Margarethe. Du warst damals mehr denn sieben Jahre jünger, Bruder Franz. Das ist auch was.

Franz. Schweig' mir vom Alter und laß mich träumen von ewiger Jugend. Meine Küsse werden nicht kälter geworden sein in den sieben Jahren. Aber diese Sonne ist unvermögend eine volle Schönheit auszubrüten, was wir davon bei Hofe haben, ist nicht der Rede werth. Gar keine Race mehr in den Weibern — ah, geht mir doch mit Euren Französinnen!

Budé (für sich). Das ist der Moment! (Zum König.) Nicht nach Italien braucht Ihr zu pilgern, Sire, um Frauenschönheit. Noch giebt es solche in diesem Lande, aber sie blüht im Verborgenen, sie steht nicht an der großen Heerstraße und wartet, bis Ihr kommt und sie pflückt.

Franz. Was verstehst Du von der Liebe, Alter? Die laß uns Jüngeren! Ja, wenn es sich um ein verstäubtes Pergamen handelt oder um eine dunkle Stelle im Aristoteles, dann wollen wir den Herrn Magister um Rath fragen — nicht wahr, Chabot?

Brion. Ich denke Ja, mein König!

Budé. Ihr mögt meiner noch so sehr spotten, ich weiß Euch doch die Fährte eines edlen Wildes, wie Eure Treiber noch keines aufgespürt.

Margarethe. Budé, Budé — wie geheimnißvoll Ihr thut!

Franz. Er macht mich selber neugierig. Sag', Kanzler, wo hinaus geht die Spur?

Budé. Sie führt hinüber in die Bretagne, in's Land der Wälder und der Meernebel. Dort steht am Cherfluß ein einsam altes Schloß, ein verzaubert Schloß, denn Keiner verläßt's, dem's die schöne Fee, so drin haust, nicht angethan hätte mit bösem Blick — nicht wahr, Brion?

Franz. Ihr selber seid behext, Meister! Diese Sprache ist mir neu an Euch. Wie heißt die schöne Zauberin?

Margarethe. Den Namen, den Namen!

Budé. Gräfin Chateaubriant.

Franz (mit steigendem Interesse). Ah, Deine Wirthin von heute Morgen?

Budé. Dieselbe.

Franz. Warum erfahre ich das jetzt erst, dies beste Ergebniß Deiner

Gesandtenreise? Sie soll an meinen Hof! Warum habt Ihr sie nicht gleich mitgebracht, holla Brion?

Brion. Als ich's dem Grafen vorschlug, hätte Majestät ihn sehen sollen! Lebend kriegt Ihr sie nicht hieher mit seiner Bewilligung.

Franz. Wer sagt das!

Budé. Der Graf ist ein verlebter, in sich und mit der Welt zerfallner Mann, eine rohe, brutale Landsknechtnatur, unbeugsam und starr wie die Granitwälle seiner Burg. Hinter ihren Mauern verbirgt er, eine lebendig Todte, vor den Augen der Menschen ein köstlich junges Weib. Fern von Allem, was ein Herz wie ihres entzücken kann, führt sie dort ein abgeschieden freudloses Dasein.

Margarethe. Wie romantisch! Man glaubt sich in die Tage Roland's und des Amadis von Gallien versetzt. Und so was kann noch geschehen im sechzehnten Jahrhundert, in unsrer Nähe und wir wissen nicht davon? Ist Dem wirklich so, Brion?

Brion. Gern will auch ich bekennen, daß sie mich versengt hat mit der verhaltenen Gluth ihrer Blicke. O — dies Weib ist ein Juwel!

Franz (aufstehend). Den ich sehen will, foi d'gentilhomme!

Budé. Ja, sehen solltet Ihr sie, dies bleiche Weib mit dem umschleierten Niobe-Auge! Sie ist schön wie eine Madonne in Schmerz und Trauer — sie müßte göttlich sein in Freude und Glück.

Franz. Wie alt?

Budé. Sechzehn Lenze und acht Winter.

Franz. Macht in gemeiner Sprache Vierundzwanzig. — Ihre Herkunft?

Budé. Im Thale der Arriège, am einsamen Fels von St. Sauveur steht ihr Stammschloß, stand ihre Wiege: sie ist eine Schwester Lautrec's von Foix.

Franz. Ha!.. Schaff' mir das Weib, Budé, und Du sollst guten Finderlohn haben. Oder wie wär's, der Graf brütet unten Arges gegen mein Haus, wenn ich ihm Gleich vergölte mit Gleich? Wir brechen zur Nachtzeit in sein Schloß und setzen den Boccaccio (spr.: Bokkattscho, oder abgekürzt: Bokkattsch) in Scene?.. Eine Aventure, wie gemacht für Freund Bonnivet! Doch nein — ihn muß ich aus dem Spiele lassen, der Leichtfuß ist mir im Stande und behält die Schöne für sich. Am Besten, ich entführe die Dame nach Romorantin, dem Spielplatz meiner wilden Knabenzeit, oder in das alte Jagdschloß von Chambord.

Margarethe. Bruder, sei mir nicht leichtsinnig!

Budé. Das ist's eben, was ich von Eurem Ungestüm fürchtete, Sire. Um des Allmächtigen willen, keine Gewaltthat, keine Uebereilung — das könnte Alles verderben. Laßt's mit der Zeit kommen, vielleicht bildet sie ein edles Verhältniß heran. Dies Weib ist zu gut für eine gewöhnliche Liebschaft, und —

Franz. Aber sehen will ich sie, bei meinem Schwerte, und bald! Heute wollen wir noch genießen, das Morgen ist vielleicht schon nicht mehr mein. Ich werde dem Grafen befehlen, sie ungesäumt an den Hof zu bringen, ich, sein König!

Budé. Das sicherste Mittel, sie Euch ewig fern zu halten, dafür kenne ich den Grafen! Nein, das ist nicht der Weg, es muß andere geben. Aber das Alles will erst reiflich erwogen sein —

Franz. Das Alter mag erwägen, die Jugend soll handeln — aber was ist das? (Dumpfes Geräusch von Stimmen außen, immer näher kommend.)

Brion (an der Thür). Es kommt die Treppen herauf, ich will zusehen. (Ab.)

Franz. Am besten wär's, um hier freie Hand zu gewinnen, ich schickte den Grafen zum Heer nach Italien oder wo sonst hin.

Margarethe. Dann aber nur nicht, wie Dein alttestamentarischer Vetter David den Urias.

Franz. Jetzt hast Du wieder Deine Bedenklichkeiten! Auf Eine Art muß ich ihn mir doch vom Halse schaffen!... Was nur dieser Tumult auf den Corridoren bedeutet?

Brion (eilig zurück). Mein König — bretonische und normannische Seigneurs dringen in Wehr und Waffen die Treppen herauf durch die kleine Schaar der Trabanten, an ihrer Spitze Graf Chateaubriant. „Zum König, zum König!" geht ihr Ruf. Befehlt Ihr, daß ich ihnen mit blankem Schwerte den Weg verlege?

Franz (mit Majestät). Zum König verlangen sie? Laß sie kommen — sie sollen den König finden! (Setzt sich in Positur.)

Brion. Sire —
Budé. Aber bedenkt —
Margarethe. So recht, mein Bruder, jetzt kenne ich Dich wieder — biet' ihnen die königliche Stirn, das Schibóleth Deines Geschlechtes!

Franz (auf- und niederschreitend). Foi d'gentilhomme, ich will doch sehen, ob diese Korahrotte nicht zurückbebt vor dem gesalbten Haupt ihres Königs! Unerhörte Frechheit! Bin ich in meinen eignen vier Wänden nicht mehr sicher vor Emeute und Felonie? (Mit hocherhobner Stimme.) Chabot de Brion, öffnet die Pforten, öffnet sie weit — der König von Frankreich ist heut zu Hause und will seinen Vasallen zeigen, daß er noch Herr ist zu Hause! (Der Lärm ist inzwischen immer näher gekommen. Brion öffnet die Thürflügel und stellt sich mit gezogenem Schwerte am Eingang auf; Margarethe mit Budé stehen vorn zur Seite).

Franz (wie oben). Chabot de Brion — den Degen in die Scheide, er ist für Besseres bestimmt! Sie möchten glauben ich fürchte mich vor ihnen, meine Vasallen. (Macht einige stolze Schritte.) Ha, ich weiß es ihnen Dank, daß sie mich daran mahnen, ich sei noch König, sei noch ihr König! Jetzt fühle ich wieder das Blut der Valois im rechten Arm, fühle wieder,

4

daß ich aus edlerm Metalle geprägt bin denn alle die Andern! Ja, jetzt bin ich wieder ganz ein König!

(Ein Haufen Seigneurs, mit gezückten Schwertern gegen die abwehrenden Trabanten und Hellebardiere vordrängend, zeigt sich auf dem Corridor, darunter Graf Chateaubriant.)

Franz (sich inmitten der Bühne in königlicher Haltung so aufstellend, daß er dem Zuschauer fast ganz den Rücken kehrt, ruft mit donnernder Stimme in die Gruppe:) Die Schwerter weg — die Hüte ab, Ihr steht vor Eurem König!

(Die Gruppe fährt unwillkürlich bei diesem unerwarteten Zuruf auseinander und giebt ihm Folge, wodurch die Hellebardiere Zeit finden, sich zu ordnen und fester zu schließen.)

Chateaubriant (entgegnet aus der Gruppe). Nicht vor dem König, Seigneurs, aber vor dem Oberlehnsherrn!

Franz. Wer sprach dies freche Wort? Er trete vor! Was nach will, wird niedergestoßen!

Vierzehnte Scene.

Vorige. Graf Chateaubriant tritt vor. Die immer zahlreicher herbeieilenden Wachen und Trabanten schließen, von Brion dazu angeleitet, hinter dem Grafen einen Cordon, so daß der Ausgang sammt den übrigen Seigneurs verdeckt wird und sich Chateaubriant, von diesen abgeschnitten, dem König allein gegenüber sieht.

Franz (ungestüm gegen den Grafen). Wer seid Ihr?

Chateaubriant. René, Graf von Chateaubriant.

Franz. Wer berief Euch hieher?

Chateaubriant (barsch und vorlaut wie immer). Wir Barone des Reichs stehen hier aus eigner Machtvollkommenheit.

Franz. So. — Und wer hat Euch erlaubt, unangemeldet diese Gemächer zu betreten?

Chateaubriant. Als Pairs von Frankreich —

Franz (ihn heftig unterbrechend) — haben wir das Recht, willst Du sagen, alle Ordnung und alle Regel mit unsern harten Köpfen über'n Haufen zu rennen?

Chateaubriant. Franz von Valois, die Stände des Landes hatten allzeit offnen Zutritt zum Könige und brauchen sich nicht erst durch Bediente anmelden zu lassen.

Franz. Wenn Ihr hier seid als Corporation der Stände von Normandie und Bretagne, so mögen Eure Seneschals heraustreten und das Wort führen. Aber wo sind sie? Ich sehe keinen. Gesetzliches Thun ist überhaupt Eure Sache nicht! Ihr dachtet in einem unbewachten Augenblick mich zu überrumpeln. Solchergestalt habt Ihr den Palastfrieden schnöde gebrochen, seid mit blankem Schwert zu Eurem König eingedrungen. Ihr werdet Euch ob solchem Gewaltstreich empfindlich zu verantworten haben!

Chateaubriant. Im Namen unterschiedlicher Großseigneurs der Bre —

Franz. Halt! Soll ich etwa mit Euch unterhandeln? Hier ist nicht der Ort und dies nicht die Art, Eure Beschwerden an den König zu bringen. Wenn die normannischen und bretonischen Stände eine Bitte auf dem Herzen tragen, so haben sie in Rennes und Rouen als Körperschaft zusammenzutreten und durch ihre Seneschals ihr Anliegen dem König oder seinen bestellten Räthen vorzutragen in angemessner Form. Diese Form ist Euch lästig, weil sie Euch beschränkt, ich weiß, Ihr wollt Euch der neuen Ordnung nicht fügen — aber, ich schwöre Euch, Ihr müßt! Ihr wollt die glorreichen Tage wieder heraufführen Karl's des Kahlen und des Einfältigen, wo auch die Königsgewalt zum Schatten herabgesunken war vor dem Uebermuth der Vasallen. Vermeint Ihr auch mir über den Kopf zu wachsen, so habt Ihr Euch schlecht verrechnet. Denkt Ihr, Frankreich solle werden wie Deutschland, wo auch hundert Herren regieren und keine Einheit ist in Kaiser und Reich? Die Normandie ist längst als Provinz einverleibt in Frankreich, und Ihr Bretonen geht bei diesem Königshof zu Lehen, seit der Mannesstamm Eurer Herzöge zu Grabe ging mit Franz dem Zweiten, Anno — (Zu Budé.) Wann war's doch gleich, Kanzler?

Budé. Anno Domini 1488.

Franz. Anno Domini 1488. Das schmeckt Euch nicht und Ihr sperrt und bäumt Euch dagegen in heillosem Gebahren. Lange genug habe ich solcher Feudalwirthschaft nachgesehen, aber nicht fürder mehr werd' ich Euren gefährlichen Vasallentrotz dulden — ich werd' ihn brechen. Tückisch benutzt Ihr, Euch in mein Haus und mein Regiment einzudrängen, die Stunde, da Ihr mich und das Land mürbe und machtlos zu finden gedachtet. Aber Ihr irrt, Seigneurs, Ihr irrt gewaltig! Mit Euch nehm' ich's noch auf, bei meinem Schwerte! Ihr oder ich, das sei fortan die Losung — ein Andres giebt es nicht für mich. Ein neu Regime beginne hinführo mit Euch in diesen Landen. (Macht heftige Schritte.)

Chateaubriant. König von Frankreich —

Franz (stampfend). Schweig', Vasall, wenn *ich* rede! (Winkt; die Trabanten zertheilen sich, die Gruppe der Seigneurs wird wieder im Vorzimmer sichtbar.) Für jetzt, Seigneurs, habt Ihr das Ohr Eures Königs verwirkt, einer Berathung mit ihm Euch unwürdig erwiesen. Ihr werdet männiglich diese Stadt vor Sonnenaufgang verlassen und ruhig auf Euren Schlössern erwarten, was Euer Herr und König *über* Euch, und nicht mehr *mit* Euch beschließt. Wenn Frankreich Euch braucht, wird man Euch rufen. (Zu Chateaubriant). Du aber, bretonischer Graf, Haupt und Rädelsführer dieses hirnverblendeten Unternehmens, Du wirst augenblicks den Fuß wieder in den Bügel setzen und nach unsrer guten Stadt Paris reiten, so schnell Dich Dein Roß trägt, dort Dich vor den Schranken unseres Parlamentes —

Chateaubriant (rasch dazwischenredend). Das Parlament von Paris ist nicht mein Gerichtshof!

Franz (ohne Unterbrechung vollendend) — zu stellen und zu verantworten ob einer Anklage wegen Majestätsbeleidigung, so der Generaladvocat der Krone alldort erheben wird gegen Dich. (Zu Budé und Brion, indem er seiner Schwester den Arm bietet.) Und nun — zur Tafel! (Geht mit Margarethen mitten durch die vor ihm auseinanderweichenden Seigneurs; Budé und Brion folgen. Man sieht Diener mit Lichtern im Hintergrund vorübereilen, Alles kommt in Bewegung, nur)

Chateaubriant (bleibt finster und regungslos stehen, bis der König und sein Gefolge hinaus ist, wendet sich dann nach dem Abgegangenen um, macht hinter ihm her eine drohende Armbewegung und spricht mit vor Wuth zitternder Stimme, indem er selbst dem Ausgang zuschreitet:) Franz von Valois — denk' an Karl von Bourbon!

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Blois.

Ein Vorsaal, der nach hinten in eine offene Arkadengalerie ausläuft, über deren Brüstung man hinaus in's Freie sieht. Im Vorgrunde rechts und links Thüren.

Erste Scene.

Budé von rechts, **Brion** von links kommend, begegnen sich.
(NB. Diese Scene, als im Vorzimmer des Königs spielend, darf nicht zu laut gesprochen werden.)

Brion. Nun Budé, wie stehn die Sachen?

Budé. Gut — mir fast schon zu gut.

Brion. Wie das?

Budé. Die Gräfin kann jeden Augenblick hier sein! Ich komme soeben von Margarethen, zu der ich ging, mit ihr die einleitenden Schritte zu verabreden, und da finde ich, daß sie schon für uns Alle gehandelt hat. Mir blieb nur Ja zu sagen, da ich nicht mehr Nein sagen konnte.

Brion. Aber so erklärt mir doch —

Budé. Was ich weiß, recht gern. Nachdem Margarethe am Ehegestrigen durch uns von der Chateaubriant gehört, fällt ihr während der Abendtafel — erinnert Euch, sie war sehr zerstreut — fällt ihr während der Abendtafel plötzlich ein, daß sie vor wenig Tagen ein junger Cleriker besucht hat, durch ihren Fürspruch vom König einen Beitrag zum Bau der Peterskirche zu erbitten. Der Priester kam grades Wegs von Rom und war von Leo X. bevollmächtigt.

Brion. Was hat das Alles mit der Gräfin —?

Budé. So laßt mich doch ausreden! — Margarethe verspricht ihre Verwendung beim Bruder, und fragt, wie man's so thut, den Cleriker nebenbei nach seiner Heimath, seinen Eltern. Und wer denkt Ihr, daß Pater Anselmus wohl sei?

Brion. Was weiß ich!

Budé. Der Gräfin Milchbruder.

Brion. Nicht möglich!

Budé. Wie ich Euch sage. Und das eben war es, was der Herzogin bei der Tafel so plötzlich wieder in die Gedanken kam, bis sie endlich aufsprang und zum Erstaunen des ganzen Hofes noch vor dem letzten Gange

den Saal verließ. Mit Anselmus, nach dem sie sogleich sandte, hat sie in selbiger Nacht noch eine lange Zwiesprach gehabt.

Brion. Nun?

Budé. Nun und der Priester hat es auf sich genommen, die Gräfin hierher zu schaffen!

Brion. Dann seht wohl zu, daß er nicht einheimst was Ihr gesäet.

Budé. Das ist es eben, was auch mir die Stirne wölkt.

Brion. Wenn Leo's Sendbote die Comtesse in die Hände bekommt, dann gute Nacht Kirchenreform! Und dabei dauert mich Niemand mehr als sie, die schließlich doch das Opfer werden wird von alledem. Ich hab's Euch gleich gesagt, Kanzler: nur keinen Rechnungsfehler! Und schon jetzt taucht ein Factor auf, den Ihr gar nicht mit hineinbrachtet in Euren Calcul. Diesmal war das Alter kurzsichtiger, denn die Jugend!

Budé. Noch gebe ich Nichts verloren, und bis jetzt geht ja Alles nach Wunsch, denn die Hauptsache, die Hieherkunft der Gräfin, reift schon ihrer Erfüllung entgegen. Der Priester wird wieder abziehen, das bedingt schon sein Amt. Und dann bleibt uns ja immer noch Margarethe. — Was wißt Ihr vom Grafen?

Brion. Der hat nach einer wüsten Nacht und einem im Rausch verschlafnen Tag gestern Abend Blois verlassen, aber nicht auf der Pariser Straße, wie ihm der König befahl.

Budé. Also vermuthlich heim. Der wird schöne Augen machen, wenn er dort keine Françoise mehr findet!

Brion. Wenn er nur nicht just dazukommt!

Budé. Das war Anfangs auch meine Sorge. Aber die Herzogin hat mich vollkommen beruhigt. Der Priester hat seinen Kopf eingesetzt für das Gelingen, und wie mir ihn Margarethe schildert, ist er der Mann seinen Kopf zu behaupten. Mußten doch einmal krumme Wege gegangen werden, so bin ich mindestens froh, daß nicht ich sie zu gehen habe, denn ich liebe sie nicht.

Brion. Und wenn der Graf sein Hausrecht also schnöd verletzt findet, ich frage — was dann?

Budé. Laßt die Dinge nur werden, Brion. Jedenfalls aber kommt's dann zwischen ihm und der Gräfin zum unheilbaren Bruch, und das ist's grade, was ich wünsche um ihretwillen, und zwar je eher je lieber.

Brion. Wird auch die Gräfin dem Priester folgen?

Budé. Dafür laßt den Priester sorgen! Lieber Chabot, Ihr seht welche Mühe ich mir gebe, mir selbst die quälenden Gedanken auszureden, deren ich bei dieser Sache vielleicht kaum besser Herr werden kann, denn Ihr. Dafür müßt Ihr mir aber auch Eines geloben! Ihr liebt selbst die Gräfin —

Brion. Budé!

Budé. Wer könnte sie sehen und liebte sie nicht? Aber ich bitt' Euch von ganzer Seele, laßt diese Liebe nicht Wurzel schlagen in Eurem Herzen! Zu unser Aller Wohl nicht! Ja, helfen müßt Ihr mir sogar, daß der König Euer begünstigter Rival werde — wollt Ihr mir das versprechen, Chabot?

Brion (mit innerem Kampf). Ihr verlangt viel, Budé, aber (einschlagend) — es sei!

(Gruppen von Cavalieren sammeln sich in der hintern Galerie und gehen leise plaudernd auf und ab).

Budé. So recht, mein junger Freund. — Ich erwarte hier den König, der heute ungewöhnlich früh bei der Hand war, und schon seit zweien Stunden drinn mit Duprat im Cabinetsconseil sitzt. Dort hinten sammeln sich auch schon die Herren, die zum Lever befohlen sind. Möge dem guten Morgen, so sie gekommen sind dem Könige zu bieten, ein guter Tag folgen: jedenfalls wird's ein entscheidender. Ich höre nebenan Stühle rücken, sie kommen — jetzt an unsere Posten! Ihr, Brion, stellt Euch auf die Lauer, und wann die Gräfin kommt —

Brion. Sollt Ihr der Erste sein, der's erfährt! (Geht in die Tiefe, wo er nach links unter den Gruppen verschwindet. Gleich darauf wird die vordere Thür rechts geöffnet).

Ein Page (tritt heraus und ruft in die Versammlung:) Der König!

Einzelne Stimmen (aus den Gruppen). Der König! — Der König!

Zweite Scene.

Sechs **Pagen** kommen auf diesen Ruf aus der Thüre zur Linken und stellen sich in Ordnung davor auf. Gleichzeitig kommen die hintern **Herrengruppen**, wobei außer **Budé** noch **Montmorency** und **Primaticcio**, vor, und reihen sich im Halbzirkel auf, ebenfalls nach dem königlichen Zimmer hin Front machend. Nach einer kleinen Pause kommt von da der **König**, hinter ihm **Duprat** und mehrere **Cabinetsräthe**. Alle, außer dem König, entblößen mit tiefer Verbeugung ihr Haupt.

Franz (sehr lebendig). Guten Morgen, Messieurs, guten Morgen! (Budé bei Seite ziehend.) Also sie wird noch heute hier sein, Meister Wilhelm?

Budé. Die nächste Stunde schon kann sie bringen und —

Franz. Melde mir's gleich, wenn sie kommt. — Ich denke, wir sind die längste Zeit hier gewesen, meine Herren! Das Revier ist abgetrieben, die Schloßbauten sind unter meinen Augen nahezu vollendet — Blois bietet uns Nichts mehr. Wir werden demnächst aufbrechen nach Fontainebleau. Und das kann täglich geschehen, halten Sie sich bereit! (Zustimmende Verbeugung der Hofleute, Franz wendet sich zu Montmorency.) Was hältst Du von einer Parthie Schach, Anna? *)

---

*) So genannt nach seiner Taufpathin Anna von Bretagne.

Montmorency. Ich stehe Majestät zu Befehl.

Franz. Es ist mein Lieblingsspiel — ein wahrhaft königliches Spiel. Nur Könige sollten es spielen dürfen mit Königen! Hätte des Schachs Erfinder an meinem Hof gelebt oder zu meiner Zeit, in Stein und Farbe hätt' ich ihn wollen verewigen lassen. Nur Eines hätt' er mir ändern gemußt! Die Königin regiert das Feld, der König ist pur Wind und Schatten in dem Spiel. (Auf Primaticcio zu:) A propos, Primatice, gut daß Du da bist! Du sollst mir den Plan entwerfen zu einem Schachbrett wie kein zweites existirt, auf's Reichste eingelegt mit köstlichem Edelgestein, die Felder in reicher Emaillure, die Figuren eitel Silber und Gold, und fein modellirt nach lebenden Originalen im Costüm unsrer Zeit, ich selbst als König auf der einen Seite mit Bonnivet als Springer —

Montmorency. Und Bourbon als Läufer!

Franz (lacht hell auf, der Hof stimmt im Chor mit ein). Bei meinem Schwerte, ja! Und als Gegenkönig nimmst Du mir den Kaiser von Deutschland und König von Hispanien, den kleinen Carolus quintus. Aber bei dem darfst Du mir ja nicht durch Kunst gutmachen wollen, was Mama Natur ihm zu kurz gethan hat, hörst Du? Mir ist diese knauserige Krämermajestät zuwider, die sich lieber Stunden lang barhaupts dem Regen aussetzt, ehe daß sie ihr neues Sammetmützchen davon beflecken lasse!

Primaticcio. Und wer soll Königin werden?

Franz. Vielleicht schaff' ich Dir bald das Modell zu einer, Francesco (spr.: Frantschesko)! (Leise zu Budé.) Also vielleicht in dieser Stunde noch, sagst Du? (Da Budé bejaht.) Weißt Du was, Montmorency, wir wollen das Spiel lieber sein lassen für jetzt.

Montmorency. Wie Ihr befehlt, Sire.

Franz. Ich bin eben nicht in der Stimmung — und überdies, ich habe kein Glück im Spiel!

Montmorency. Destomehr in der Liebe, sagt ein französisch Spüchwort.

Franz. Meinst Du? Nun, ich werd's brauchen können, sollt' ich denken! — Ja, ja, auf ein andermal. Wer weiß, aus dem Spiel kann noch blutiger Ernst werden, vielleicht ruf' ich Dich bald zu andern Feldern, Anna, als denen des Brettspiels, dann wollen wir rechte Herrn des Feldes werden — Feldherrn! (Zu Duprat.) Ihr, Duprat, geht jetzt hinüber in die Kanzlei und fertigt mir die bewußten Papiere aus. (Zu Budé, wie oben.) Wilhelm, vergiß nicht!... (Zu Duprat.) Die Papiere zur Unterschrift auf mein Zimmer; Ihr nehmt sie dann mit nach Paris und laßt sie vom Parlament eintragen. (Zu den Uebrigen.) Guten Tag, meine Herren! (Alle wenden sich unter Verbeugung zum Gehen.) Primatice! (Dieser kehrt um, während sich die Andern nach dem Hintergrund verlieren, Budé nach links.)

Dritte Scene.

Der König. Primaticcio.

Primaticcio. Mein Gebieter?

Franz. Auf ein Wort, Franz! (Giebt ihm die Hand.) Glaub' nicht, daß ich Deiner vergaß und der Genossen, wenn schon ich jetzt weniger mit Euch verkehre, denn sonst wohl. Aber die Zeiten sind hart, und so lang das Schwert die Welt regiert, muß die Kunst feiern in unfreiwilliger Muße. Doch ich denke, das soll mit Gottes und meiner Hülfe noch anders werden, Meister, in Frankreich. Es wird eine Zeit kommen, wo ich Euch mehr leben kann, denn jetzo. Was wär' ich ohne Euch, Ihr Herren? Mein bischen Krone und diese schale Welt wär' mir ein eitel Nichts und würde mir im Traume nicht genügen. Unus non sufficit orbis!*) Und zumal Euch Italienern bin ich zu schwerem Danke verpflichtet. Durch meine Mutter und Euch kam der geläuterte Geschmack italischer Fürstenhöfe an diesen Hof und nach Frankreich, das bleibt Euch unvergessen! (Setzt sich.) Sage mir, Franz, wen hast Du noch hier von Deinen Künstlern?

Primaticcio. Jean Cousin, den Maler, Jean Juste, den Sculpteur —

Franz. Und Rosso de' Rossi?

Primaticcio. Ist gestern mit Niccolò dell' Abbate aus Modena und den Uebrigen aufgebrochen nach Fontainebleau, dort in Serlio's Gemeinschaft die innere Ausschmückung und die begonnenen Fresken bis zu Eurer Hinkunft zu vollenden, wie Ihr befahlt.

Franz. So sind wir hier den Neidhart, den Rosso los, der doch nur Streit und Eifersucht unter meine Künstler säet. (Mehr vor sich hin denn zu Primaticcio.) Zwar — wir werden ihm bald nachfolgen, ich, Du, ihr Alle. Ich will die Gräfin nach Fontainebleau führen und ihr dort meine Wunderwelt zeigen — (versinkt in Nachdenken).

Primaticcio (nach einer Pause). Majestät befehlen?

Franz. Ei ja doch! — Merke wohl auf, mein Primatice, was ich Dir sage. Der Staatsschatz ist leer und alle Welt schreit, ich habe ihn an meine Gelehrten und Künstler vergeudet. Nun ist's an Euch zu zeigen, daß Ihr auch einbringen könnt, wenn's gilt. Und es gilt jetzt! — (Winkt ihn vertraulich näher.) Für Dich, Franz, hab' ich eine diplomatische Sendung. Reite mir morgen nach Tours hinab, an das Grab des heiligen Martin, dort steht ein schweres Gitter von lauterem Silber, kostbar aber plump, wie Alles was dieser Louis XI. schuf. Das Gitter will ich wegnehmen lassen und durch ein schöneres ersetzen von einfachem Marmor. Die Kunst und mein Schatz, beide werden gewinnen dabei.

Primaticcio. Aber was werden Die von Tours dazu sagen?

---

*) War auch eine Devise Franz I.

Franz. Bah, das ist mir im Grunde ganz gleich! Du mußt ihnen übrigens begreiflich machen, den Tournosen, Primatice, wie vortheilhaft sie sich stehen bei diesem Tausche. Versprich ihnen was Du gut denkst, das Halten ist dann meine Sache. Sage ihnen, das neue Gitter für ihren verknöcherten Heiligen sei schon wacker in Arbeit. Das alte will ich noch in dieser Woche abnehmen lassen und einschmelzen zu neuen Ecus. Dem Todten wird's ziemlich gleich sein, denk' ich, ob sein Epitaph von Silber ist oder von Marmelstein, und uns Lebenden werden die blanken Stücke gar wohl thun.

Primaticcio. Und wenn die Leute dennoch kein Einsehens haben wollen —?

Franz (steht auf). Ah, foi d'gentilhomme, was ist mir denn die Meinung der Leute! Sie hat für mich nicht eines Pfifferlings Werth. Da hätte ich viel zu thun, wenn ich erst Jeden noch fragen wollte um seine aparte Meinung! Ich brauche Geld, brauche viel Geld und muß sehen, wo ich's hernehme. Was ist an dem Silbergitter gelegen? Es hat jetzt lange genug am Platze gestanden, ein König hat's gesetzt, ein König kann's wieder wegnehmen.

Primaticcio. Aber die Form, Sire, in der das geschieht, ist nicht gleichgültig.

Franz. Ach was Form! Form! Was der König thut, ist Form, und ich war nie um eine Form verlegen. — Also verstanden? Du gehst morgen nach Tours, siehst Dir die Sache einmal an, nimmst Deine Maße und zeichnest mir gelegentlich eine Skizze auf, wie Du Dir das neue Grabmal denkst. Doch das hat Zeit, es gilt für jetzt nur, daß Die zu Tours meinen guten Willen sehn. Und nun noch Eins!

Primaticcio. Ich höre, Majestät!

Franz. Es betrifft eine alte Lieblingsidee, einen Schoßgedanken meiner Jünglingszeit, der jetzt wieder mit Macht über mich hereinkommt, seitdem ich ehegestern wieder an Ort und Stelle war. Höre!.. Neben in der Sologne, im Wald von Chambord liegt noch von Zeiten der Grafen von Blois her ein alt, gothisch Jagdschlößlein. In jenem Eichenforste hab' ich die ersten Jagdfreuden genossen und dann oft gute Rast gehalten im Schlosse von Camborium, wie's die älteste Mundart nennt. Von der Höhe des halbverfallenen Thurmes herab sah ich dann Stunden lang hinein in das grüne Waldmeer zu meinen Füßen, freute mich des rauschenden und flüsternden Wogenschlags und konnte des erquicklichen Anblicks nimmer müde werden. Dorthin, Primatice, sollst Du mir ein muntres, hochgethürmtes Schloß bauen in jenem sinnlich-heitern, lebensfrischen Styl der Renaissance, den ihr Italiener so glücklich aus der Antike herausgeboren habt und den ich so sehr liebe, ein Schloß mit leichtgeschwungnen, luftigen Thurmzinnen und phantastisch geschnörkeltem Giebelwerk — Du weißt schon,

wie ich's meine! Vor meinem Blick steht's fertig da, ein steingewordnes Traumbild, ein verkörperter Feengedanke!... Da hinein führe ich mir die Dame meines Herzens, und Abends, wann ich der Arbeit müde bin, fliege ich die Loire hinüber, hin zu ihr — zu ihr!.. Meine Gedanken theile ich Dir ausführlicher mit auf ein andermal; für jetzt nur soviel: es soll ein Werk werden, das uns Beiden Ehre macht, und die fernste Nachwelt soll uns drum loben. Meine Salamander und die französischen Lilien setzt Ihr mir auf Dach und Fach, in den inneren Räumen mögen schöne Frauen und gute Künstler walten und schalten, und oben, hoch oben in die Kuppel des Donjon baue ich mir eine Sternwarte, und durchfliege von da in hellen Nächten forschenden Auges die Himmel. Und vielleicht, Primatice, sehr vielleicht, werde ich mich einst ganz dahin zurückziehen aus dem Geräusch dieser unverständigen Welt, die dann ein Andrer mit beßrem Glücke regieren mag...

Primaticcio. Das alte Schlößchen soll abgebrochen werden, wenn ich Euch recht verstehe?

Franz. Ei freilich! Weg mit der Gothik und ihren mageren, eckigen Spitzen, diesen directen Wegweisern nach einem Himmel, in dem es doch wohl hoffentlich etwas anders aussieht, als unsre Pfaffen lehren. Ich lobe mir die Erde und das Leben, und Alles was darüber hinausweist, ist mir vom Uebel. Was nachher kommt, das weiß ich nicht und das schiert mich nicht! Ich lebe ja so gern, so lang sich's mit Anstand thun läßt, und darum liebe ich auch so inniglich das farbensprühende Leben der Titiane und Veronese, die fleischig-schwellenden Ründungen der Florentiner und Venetianer, der Brunelleschi (spr.: — ki) und der Bramante. Ich weiß wohl, sie sagen **wir** seien heidnisch und unsere Kunst. Unsere Sirenen und Nymphen in Gesims und Friesen sind ihnen zur Last, den blindeifernden Superchristen, unsre Karyatiden sind ihnen zu nackt, ich selbst (lacht) bin ihnen zu faunisch. Wenn aber die alten Heiden das Leben so voll und wahr erfaßten, warum sollten wir ihnen **nicht** nachahmen? Gott ist ja überall, und in sinnlichen Formen offenbart er sich uns Menschenkindern am Eindringlichsten. Seht doch Rafael! Der wußte trefflich den Punkt zu finden, wo sich christliche mit heidnischer Kunst paaren läßt. Dem eifert nach! Aber warum malt Cousin diese ewigen Höllenfratzen und teuflischen Verzerrungen? Das ruinirt uns den reinen Geschmack der Form. Hätte ich nur meinen Leonardo noch, der verstand' mich wie Keiner! Ja, ja, Francesco, Kunst und Leben sollen sich die Hände bieten, nicht den Rücken kehren. Daß solches eine Wahrheit werde in meinen Landen — darum berief ich Euch aus Italien hieher. Wir wollen der Menschheit zeigen, wie man bauen und wohnen soll auf Erden. Wir wollen durch Massen wirken, die sich durch heitere Harmonie der Theile ineinander fügen und

schmiegen zum großen, lebenvollen Ganzen. Sprich, Meister, hast Du einige Hoffnung für die Kunst in Frankreich?

Primaticcio. Die Franzosen, Majestät, eignen sich mit der leichten Gewandtheit ihres Wesens fremde Kunstformen rasch an und bilden sie mit Eleganz nach für ihre Zwecke; Jean Cousin ist ein Künstler von mannichfachen Gaben, das bezeugt zur Genüge grade sein jüngstes Gericht und seine Glasmalereien in der St. Gervais-Kirche, und Jean Goujon verspricht als Bildhauer der Stolz zu werden unsrer Fontainebleauer Schule, aber —

Franz. Nun, aber —?

Primaticcio. Aber ich verzweifle an der selbständigen Schöpferkraft dieser Nation. So lange sie freilich noch von Königen regiert wird wie Euch, Majestät, wird die Kunst in Frankreich nie, statt zum Malerstabe, nach dem Bettelstab greifen müssen.

Franz. Schmeichler!

Primaticcio. Sire, Ihr wißt, das Reden ist meine Sache nicht. Künstler, die Vieles reden, schaffen Wenig, und Der wenig redet, wird nie ein Schmeichler sein. Aber, wenn auch nur die Spur unsers Namens kommenden Jahrhunderten erhalten bleibt, so wird es geschehen durch und neben Euch!

Budé (zeigt sich in der Tiefe).

Franz (ihn gewahrend und kaum seine Ungeduld zügelnd). Geht jetzt, geht, lieber Meister, dort der Kanzler wartet meiner mit dringenden Staatsgeschäften. Vielleicht überrasch' ich Euch bald wieder einmal bei der Arbeit. Adieu, adieu! — Und vergeßt mir den Auftrag nicht, den nach Tours!

Primaticcio (mit einer Verbeugung ab).

Vierte Scene.

Der König. Budé.

Franz (rasch auf ihn zu). Nun, Guillaume, nun?

Budé. Auf der Bretagner Straße wälzt sich eine Staubwolke nah und näher.

Franz. Wenn sie es wäre!..

Budé. Brion's schärferes Auge will bereits ein im Winde flatterndes Damenkleid erkannt haben.

Franz. So will ich ihr entgegen!

Budé. Beileibe nicht, mein König, das könnte Alles verderben! Sie wird kommen, nach dem Grafen fragen, Euer Ungestüm müßte Ihr alsbald Alles verrathen und das feingesponnene Netz wäre im Nu zerrissen. Ueberlaßt mir lieber sie zu begrüßen, mich kennt, mir vertraut sie bereits, ich bringe sie zu Eurer Schwester — dort könnt Ihr sie sehen, sprechen.

Franz. O Marguerite!.. Freilich, freilich — ihr zunächst ja verdanke ich die rasche Erfüllung meiner Wünsche, nur aus ihrer Hand darf ich es auch empfangen, dies Glück!

Budé. Mir kommt zu, Euch an den Grafen zu mahnen: er ist nicht nach Paris, also vermuthlich nach Haus, er wird spornstreichs hieher zurückkehren, wenn er es leer findet. Was dann? Jedenfalls gilt es zunächst, das edle Weib, gegen meinen Wunsch und Wille so rasch hergelockt, vor gemeiner Mißhandlung zu schützen.

Franz. Budé — traust Du mir so wenig Rittersinn und Sitte zu?... Also nicht nach Paris? Darauf hatte ich allerdings gerechnet und gedachte ihn dort festzuhalten. Hm, hm!

Budé. Ihr werdet Euch übler Dienste von dem Grafen zu versehen haben, es ist ein gar curieuser Herr und Euch absonderlich abhold.

Franz. Bah, darnach frage ich viel!.. Aber hat er denn nicht Eine weiche Stelle, an der er zu födern wäre?

Budé. Wie ich ihn kenne, keine. Wenn er aber seine Gemahlin hart anläßt — und das wird er, deß hab' ich ausgesorgt — so habt Ihr als König das Recht, sie zu schützen gegen ihn. An dieser Stelle müßt Ihr ihn packen.

Franz. Gewiß und wahrhaftig! Laß mich nur machen.

Budé. Und jetzt noch eine Bitte, mein Herr und König!

Franz (schon ungeduldig). Ich bin in der Stimmung, Dir keine abzuschlagen. Aber nur rasch — was soll's?

Budé. Françoise von Foix ist Euch ebenbürtig in Adel des Leibes und der Seele, altköniglich ist die Halbscheid ihres Blutes, sie ist Eurer werth in jeglicher Hinsicht. Aber, Sire, dies Weib ist zu gut für eine gewöhnliche Liebschaft, und wenn es die eines Königes wäre... Runzelt nicht so finster Eure Stirn, und beherzigt mein Anrecht, über diese Frau meine schützende Hand zu breiten. Mißbraucht die verzweifelte Lage nicht, worein sie voreilig gestürzt ward, und eh' Ihr begehrt sie zu besitzen, bestrebt Euch erst, sie ganz zu verdienen!

Franz. Du weißt, Budé, ich seh' Dir gern ein Wort nach, aber in dieser Stunde solltest Du mich doch verschonen mit Deiner trocknen Sittenlehre, alter Moraliste! (Unmuthig auf und ab.)

Budé. Wenn Ihr meinen Worten, den Worten Eures greisen Lehrers, je ein nachsichtig Gehör schenktet, so sei es grad in dieser Stunde. Wie gerne würd' ich Euch Brautführer werden der lieblichen Françoise, aber ich würde mir in Verzweiflung die weißen Haare ausraufen, wenn ich sie Euch in anderm Sinne — zugeführt hätte!

Franz. Wahrlich, an Dir ist ein Prediger verdorben, Budé! Daß Du den Cathederton Deiner Pariser Hörsäle auch nicht ablegen kannst eines Augenblicks Länge! Bin ich denn gar so schlimm, daß ich

nicht die kleinste Freude ungestört genießen darf, muß mir denn jede verkümmert, bestritten und vergällt werden?

Budé. Ihr besitzt alle Eigenschaften ein Weib zu beglücken, aber Euch fehlt die letzte und gewichtigste — Ihr seid nicht treu!

Franz (aufflammend). Ha, Kanzler!.. Du vergißt Dich! (Gemäßigter.) Bin ich nicht Ritter?

Budé. Wie's nur einen geben kann!

Franz. Nun sieh', und ich wäre nicht treu? Die Treue ist ja aller ritterlichen Tugenden, wie ich sie verstehe, erste und oberste — und sie sollte mir abgehn? Vielleicht habe ich sie nie bei Andern gefunden, und so selber keine Gelegenheit sie zu üben. (Geht in die Tiefe und späht, an eine Säule gelehnt, über die Galeriebrüstung in die Ferne, indem er fortfährt.) Zeigt mir die Würdige ihres Geschlechtes, und meine Treue zu ihr soll unerschütterlich bestehen und wandellos wie die Grundvesten des Weltalls!... Doch sieh'!... Bei allen Göttern des Olymps — das ist sie oder keine, die dort den Schloßberg heraufreitet. (Sieht unverwandten, leidenschaftlichen Blickes hinaus.)

Budé (bei Seite). So sei ihr Gott und alle seine Engel gnädig — sie kann sie brauchen! (Wirft sich dem König in lebhafter Erregung zu Füßen.) Und wenn sie die Eine wäre, die wir suchen, wenn sie es wäre — o wollet dann auch, mein König, Eures Wortes eingedenk sein und dieser Stunde!

Franz (hebt ihn gerührt auf). Wilhelm — mein Freund, was thust Du! Geschwind hinab und empfange Deine Gräfin, an mir soll's nicht fehlen, das gelob' ich Dir. (Drückt ihm herzlich die Hand.)

Budé. Ein Wort noch, Sire, und ich verlasse Euch.

Franz. So laß' es kurz sein, dies Wort, um ihrer willen!

Budé. Lautrec harrt Eurer bereits eine Stunde und drüber in der hinteren Galerie, wohin Ihr ihn für diesen Morgen beschiedet, Eure letzten Befehle zu vernehmen. Er ist reisefertig. Soll ihn seine Schwester, er sie hier finden? Dann habt Ihr sie gesehen!

Franz. Gut, daß Du mich dran erinnerst! Budé, lieber Budé, ruf' mir den Lautrec her, ich will ihn mir versöhnen und dann gleich seiner Wege schicken, inzwischen Du seine Schwester auf dem entgegengesetzten bei Margareth einführst. Kann ich mich auf Dich verlassen, Budé?

Budé. O — könnt' ich's doch eben so auf Euch! (Ab nach hinten rechts.)

Franz. Du sollst mit mir zufrieden sein!... (Sieht hinaus.) Mit welcher Haltung sie zu Pferde sitzt! Fünf Stunden geritten und noch so frisch wie eine Gemse: viel für ein Weib, bei meinem Schwerte!... Nun reitet sie den Schloßhof herein.... nun hat ihr Zelter die innere Ringmauer überschritten — nun ist sie mein Eigenthum, mir verfallen!.... Brion hält ihr die Hand hin, sie setzt den Fuß darauf — sie steigt ab!... O, daß ich eben Brion wäre, foi d'gentilhomme!... Welcher Schwung, welche Grazie in jeder Bewegung, welch' anmuthiger Rhythmus der Formen!

Ein veritables Modell zu einer Königin — just wie ich sie brauche! (Beugt sich weit über die Brüstung.)

Fünfte Scene.

Der König. Lautrec kommt während der letzten Worte von der Richtung nach welcher Budé abging, und bleibt ungesehen vom Könige unweit seiner in der Galerie stehen.

Lautrec (nach kurzer Pause in meldendem Ton). Lautrec von Foix.

Franz (sich heftig umwendend und beim ersten Anblick Lautrec's etwas verwirrt). Lautrec — wo? Ah, ah! Ihr seid es selber — ganz recht, ganz recht! (Ihn rasch ergreifend und nach vorn ziehend.) Aber kommt, kommt fort aus diesem Corridor ... es zieht hier abscheulich.... Diese Italiener bauen auch gar zu luftig für unser Klima!...

Lautrec (erstaunt dreinsehend). Ich verspüre keinen Hauch!

Franz. Doch, doch!... Ihr wetterharten Kriegsleute spürt das nicht, aber ich — ich bin sehr empfindlich geworden in letzter Zeit... Ja doch — was führt Euch hieher?

Lautrec. Ich kam, Eurer Majestät Entschließung entgegenzunehmen.

Franz. Ja wohl, ja wohl! — Entschuldigt meine Zerstreutheit, Marschall, ich habe den Kopf so voll und so Mancherlei will bedacht sein. Seit heut früh bis eben hab' ich in meinem Cabinet gearbeitet und wollte eben einen Moment dort hinten in der Galerie frische Luft schöpfen, aber — der Zug ist wirklich zu stark!

Lautrec (bei Seite). Was hat der Mann?

Franz (bei Seite). Kann ich denn gar keinen vernünftigen Gedanken festhalten? (Lautrec die Hand bietend) Sprecht, Marschall, wollt Ihr mir meine neuliche Heftigkeit vergeben?

Lautrec. Weil Niemand ihrer Zeuge war — es sei! (Schlägt ein.)

Franz. Das war gesprochen wie ein Foix! Aber ich kann Euch nicht helfen, Lautrec, Ihr müßt gleich wieder aufsitzen.

Lautrec. Mein Roß steht gesattelt im Schloßhof!

Franz. Vortrefflich! Also die Reste meiner italischen Truppen —?

Lautrec. Liegen im Dauphiné; das Hauptquartier ist in Grenoble, wo Bayard seiner Wunden pflegt.

Franz. Sammle ein neues Heer, Lautrec, an Geld soll's diesmal nicht fehlen, und versuch's noch einmal. Eine glänzendere Genugthuung könnte ich Dir nicht wohl bieten. (Bei Seite.) Je weiter fort — je besser!

Lautrec. Nein, mein Fürst, beim Rückzug aus Italien hab' ich mir feierlich gelobt, kein neues Heer je wieder über die Alpen zu führen. Ein Anderer mag nun sein Heil versuchen — ich muß ablehnen.

Franz. Nun, wie Du willst! Aber so eile mindestens Tag und Nacht, eile zurück in's Lager, hebe Truppen aus, ihrer soviel als Sand am

Meere ist, und bereite die Bahn Deinem Nachfolger, den ich Dir vielleicht heut noch ernenne. Willst Du das thun, Lautrec?

Lautrec. Bei dem wahren Leib Gottes — ich will! Will Alles thun, daß ein Andrer siegreicher heimkehre, denn ich geschlagner Mann. Das sage ich Dir zu, König von Frankreich, auf Ritterwort und Handschlag!

Franz. Brav gesprochen, Lautrec von Foix, und nun zieh hin, mache Dein stolzes Wort zur That! Eile — fliege!

Lautrec. Auf ein glücklich Wiedersehn! (Will nach hinten links ab.)

Franz (ihm nach). Halt, Lautrec, nicht dort hinaus! Nehmt die andre Treppe, wenn's sein kann, diese da ist von einem Malergerüste versperrt.

Lautrec (zur andern Seite ab).

Sechste Scene.

Der König allein. Später Anselmus.

Franz. Ah, endlich, endlich!... So wäre denn auch dieser Stein weggewälzt, und hoffentlich recht weit weg. (An der Galerie.) Da sitzt er ja schon auf — und da reitet er hin, so schnell ihn sein Roß trägt. Recht so, recht so! Und der Schwester denkt er nicht. Hat Dir denn kein Hauch von Sympathie zugeflüstert, Du rauher Kriegesmann, daß Du eben mit ihr einen Augenblick unter demselben Dache geweilt? Ja, ja — treibe Deinen Schecken nur zur Eile an! Jeder Fuß breit, den Du zwischen mich legst und Dich, bringt mich näher Deiner Schwester.... (Kommt vor.) Wie mein Herz pocht! Stürmisch schlägt es dem Kommenden entgegen. Diese Stunde, ich fühl's, kann entscheidend sein für mein ganz übriges Leben. Wenn sie das Weib ist wie es mir vorschwebt, so kann ihr dies zu hohem Heile gereichen, sie wird hochbegnadet sein vor Tausenden. Aber, was will ich denn mit ihr?.. Weiß ich's selber? Nur das weiß ich, daß ich sie besitzen will, ganz und gar. Will?.. Nun ja doch! Aber wird sie — wollen?.. Eitle Frage! Sie hat die Freuden der Liebe genossen, aber in den Tatzen eines Bärs — ihr wird nach Besserem gelüsten. Wie ich die Weiber kenne: wenn sie von der süßen Frucht gekostet haben nur ein einzig Mal, können sie nie mehr genug bekommen davon. So hab' ich sie immer gefunden, und, foi d'gentilhomme, sollte grad diese, die der Himmel selbst mir sendet, sollte gerade sie, die Eine, leben und lieben nach andern Gesetzen? Schwerlich! In ihren Adern kocht das heiße Blut Südfrankreich's: sie müßte nicht jung, nicht schön und liebeverlangend, sie müßte nicht Französin sein, wie ich nicht König von Frankreich, wenn ich sie nicht im Sturm eroberte. Sie wird Chamade blasen, oder ich habe mich nie auf Weiberherzen verstanden!.. Und jetzt hin zur Schwester, die erste Begegnung soll entscheiden — ich muß Gewißheit haben. (Indem er rasch nach hinten links abgehen will, stößt er auf.)

Anselmus (der in kleidsam clerikaler Tracht von dieser Seite auftritt). Sagt an, wo finde ich den König dieses Landes?

Franz. Er steht vor Euch.

Anselmus (leichthin). Dacht' ich's doch!

Franz (drängend). Was soll's, Priester? Ich hab' Eile!

Anselmus (mit kecker Vertraulichkeit). Nicht Ursach', Herr! Die Gräfin entläuft Euch so rasch nicht, sie ist jetzt drüben bei Eurer Schwester.

Franz. So seid Ihr wohl jener Bruder Anselmus —?

Anselmus. Derselbe.

Franz. Ich sah Euch doch nicht beim Einreiten?

Anselmus. Das Wunder wird einfach erklärt sein: vermuthlich hattet Ihr nur Augen für sie, sonst mußtet Ihr mich fein demüthiglich hinterdrein traben sehn.

Franz. Der König von Frankreich ist Euer Schuldner.

Anselmus. Das denk' ich auch.

Franz. Und wird mit Euch abrechnen. Doch vor Allem, sprecht, wie war's Euch möglich —?

Anselmus. Die Gräfin zu entführen?

Franz. Ich bekenne meine Neugier. Aber nur rasch! (Sind inzwischen vorgekommen.)

Anselmus. Ich würde doch vorziehen, erst über den Kaufschilling mit Euch in's Reine zu kommen.

Franz. Ich soll zahlen, ohne daß ich noch weiß wofür? Das hat ja im Geringsten keine Eile!

Anselmus. Euch nicht, Sire, aber mir. Große Herren sind vergeßlich für empfangene Wohlthaten, und meint Ihr, ich will meine Haut zu Markte tragen um Gottes Lohn? Wenn Euch die Gräfin nicht gefällt, sollt Ihr mir Nichts versprochen haben.

Franz (mit verbissenem Aerger über des Clerikers freche Zudringlichkeit). So fordre, aber fordre rasch! Willst Du Geld?

Anselmus (zuckt die Achseln). Geld? Lieber ein Amt mit Geld! Ihr seid ein gewaltiger Herr auch über die Diener der Kirche, vergebt Pfründen und Abteien, belehnt mit Ring und Stab nach Gutdünken und Laune, und ich habe Nichts als dies Gewand, meinen Kopf und die sieben Weihen.

Franz (bei Seite). Siebenfacher Schurke!.. (Laut.) Was denkst Du von der Caplanei meines Hauses?

Anselmus. Höher hinauf!

Franz. Oder von dem Amt eines Beichtigers des Königs von Frankreich?

Anselmus. Das ist mir zu unbestimmt — höher hinauf!

Franz. Bei allen Teufeln, was willst Du denn alle noch werden? Zum Papst kann ich Dich doch nicht machen, foi d'gentilhomme!

Anselmus. Zwischen Beichtvater und Papst liegt noch allerhand.

Franz (bei Seite). Der Gauner amüsirt mich! — (Laut.) Du hast das Maul auf dem rechten Fleck, Pfaff!

Anselmus. Das hat Leo X. auch gedacht, als er mich nach Frankreich sandte.

Franz. Und Haare auf den Zähnen! — Kitzelt Dich etwan nach den violetten Prälatenstrümpfen?

Anselmus (nach kurzem Bedenken). Ich will nicht unbillig sein — und sage Ja! Erhebung zur Prälatur mit der Anwartschaft auf das erste erledigte Bisthum.

Franz. Weil Du es bist, allerchristlichster Schacherjude! Und nun Deine Historie.

Anselmus. Ew. Majestät Wort genügt mir. Und nun zu Ew. Majestät Befehl. Belauscht uns hier Niemand?

Franz. Kein irdisch Ohr.

Anselmus. So hört denn! Zur selbigen Nachtstunde noch als ich von der Herzogin, Eurer Schwester, den fährlichen Auftrag übernahm, dessen Inhalt Euch zur Genüge bekannt ist, ging ich hinab zur Stadt und zur Herberge des Grafen aus Bretagne. Er saß, halb schon berauscht, mit seinen Genossen noch in der unteren Schenkstube am Zechtisch. Leisen Trittes steige ich hinauf in seine Schlafkammer, berge mich dort hinter dem Bettvorhang —

Franz (ungeduldig). Wozu das Alles?

Anselmus. Sollt's gleich erfahren! Wie mir ein Diener des Grafen ausgeplaudert, darf die Gräfin in Abwesenheit des Gemahls den Schloßbann nie übertreten, es sei denn er sende ihr das verabredete Zeichen.

Franz. Ein Zeichen? Und welches?

Anselmus. Ein Ring, in zwei Hälften auseinandergebrochen, deren eine die Gräfin bewahrt, deren andere der Graf an feiner Stahlkette auf der bloßen Brust trägt.

Franz (mit steigender Theilnahme). Wie abenteuerlich!

Anselmus. Nur dem Ueberbringer, so hat der gestrenge Herr befohlen und seinen Befehl mit einer furchtbaren Drohung für den Fall der Uebertretung begleitet, nur dem Ueberbringer der andern Ringhälfte hast Du zu folgen, und unbedingt: wohin er Dich auch führe — ich hab' ihn gesendet! Denn da der Graf nicht schreiben kann, ist er beschränkt auf mündliche Botschaft, und es war darum wohlgethan von ihm, sich für einen äußersten Fall vorzusehn.

Franz. Ich verstehe. Weiter! Weiter!

Anselmus (mit behaglicher Breite die Situation ausmalend). Nicht lange stand ich so in meinem Versteck, da höre ich Schritte. Es war ein Diener des Grafen, der einen Humpen Weins auf den Tisch setzt, den Nachttrunk seines Herrn, ohne den, was ein ächt bretonischer Seigneur sein

will, niemals zu Bette geht. Einen Augenblick wo der Diener den Rücken verwendet, benutze ich, einige Tröpflein eines unschädlichen aber stark betäubenden Saftes, so ich zur mehreren Vorsorg stets mit mir führe, in den schweren Burgunder einzugießen. Kaum damit zu Stande gekommen, höre ich's schon die Treppen heraufpoltern. Ich husche hinter meinen Vorhang. Von seinem Diener geleitet, wankt der stark angetrunkene Graf herein, läßt sich entkleiden, taumelt auf's Bette, gießt seinen Abendsegen hinunter, worauf der Diener die Lampe löscht und geht. Ich bin allein mit dem Grafen.

Franz. Und dieser schnöde Unhold durfte sich auch berauschen in den Armen einer Françoise! Fahrt fort, Pater.

Anselmus. Prälat, wenn ich bitten darf!.. Bald liegt mein Mann im tiefsten Schlafe. Ich schleiche auf leisen Sohlen an sein Lager und beobachte ihn, wohl ein zwölf Paternoster lang. Er schlief den dreifachen Schlaf der Ermüdung, der Trunkenheit und meines römischen Säftleins. Da tret' ich noch näher an ihn heran. Auf der halbentblößten, schwarzbehaarten Brust des Seigneurs seh' ich im ungewissen Schein des Mondes weder Ring noch Kette. Ich schlage ihm das offene Hemde noch weiter zurück — und gewahre endlich was ich suche, aber in schlimm verschobener Stellung. Der Arm des Grafen hat sich, wie ich erst jetzt entdecke, in das Kettlein verwickelt, seine geschlossene Faust hält den Ring wie krampfhaft gepackt, schier als ahne er die drohende Gefahr. Neue Hindernisse. Denkt Euch in meine Lage! Vor mir lag der bleiche, schwer athmende Mann, noch bleicher durch das dunkle Haupt- und Barthaar und den drüberhin spielenden fahlen Schimmer des Mondes. Ich bin keiner von den Furchtsamsten, aber ich bebte vor der Möglichkeit eines Erwachens. Doch nur einen Moment. Der nächste sah mich schon beschäftigt, den Ring aus des Grafen Faust loszuwinden. Aber die schlimmste Probe hatte ich erst noch zu bestehn! Ich nahezu fast am Ende mit meiner Arbeit, läßt seine Hand plötzlich die Kette los, packt mich jählings bei meiner wie mit eiserner Klammer, daß ich laut hätte aufschreien mögen vor Schmerz, richtet hoch sich im Bette auf und stiert mich aus halbgeöffneten Augen gläsern an: die Situation war grauenvoll, es lief mir eiskalt den Nacken hinab! Eine unbesonnene Bewegung, eine einzige nur, und ich war ein verlorner Mann, denn noch hatte der Schlaftrunk, wie ich wohl wußte, nicht seine völlige Herrschaft über den Grafen erlangt. Halb aus Instinct, halb starr auch vor Entsetzen, hielt ich regungs- und athemlos — selbst meine Pulse stockten — Blick und Griff Chateaubriant's aus. Das rettete mich. Eine Viertelminute später (sie däuchte mich ein Jahrhundert), und der Graf war ermattet wieder zurückgesunken in die Kissen, und schlief jetzt fester denn zuvor. Mein Werk war nun rasch gethan. Die freigewordene Ringhälfte war im Nu sorgsam in Wachs abgedrückt, ich selbst bald darauf in Sicherheit.

Franz. Fameuse Aventüre! Kommt zu Ende.

Anselmus. Das Ende ist zu errathen. Einer Eurer Tausendkünstler, mir noch von Rom her bekannt, stellte nach meiner Vorschrift rasch ein Reifstück her, das haarscharf in die von mir besorgte Form paßte. Mit diesem Wahrzeichen eilte ich beim Grauen schon des andern Tages — als gestern — gen Bretagne zu Françoisen, die große Freude empfand den alten Jugendfreund wiederzusehen, größere noch ob seiner Botschaft.

Franz. Und sie folgte Euch so ohne Weiteres?

Anselmus. Wie sollte sie nicht, so betroffen sie auch Anfangs war ob dem jähen Sinneswechsel ihres Eheherrn. Aber ich wußte sie aufzuklären. Hatte ich nicht in dem Ringe schon meine beste Beglaubigung? Wäre nicht Jede an ihrer Stelle ebenso gutwillig in die Schlinge gegangen, nachdem ich also zu ihr geredet: Folge mir rasch! Lautrec, Dein Bruder, ist auf wenige Stunden in Blois und möchte Dich gerne sehen. Da ihm seine Angelegenheiten nicht Zeit lassen, Dich auf Deinem Schlosse zu besuchen, so sendet mich Dein Gebieter mit dem bewußten Zeichen, auf daß Du mir, Deinem Milchbruder, unter dem Schutze meines priesterlichen Gewandes folgest zum leiblichen Bruder, zum Gemahl. — Zeigt mir auf diesem Stern das Weib, so nicht gegangen wäre! Und Francisca ging gerne.

Franz. Traun, die Versicherung ist mir viel werth! Aber mußtest Du nicht fürchten, mit Deinem Ringherrn zusammenzustoßen auf offner Straße?

Anselmus. Das doch nicht. Wußte ich ja, daß Der an den Folgen meines Säftleins noch einen halben Tag zu schlafen hatte, und eines weitern halben bedurfte, sich ganz davon zu erholen. Und richtig ist er auch erst gestern am späten Abend hier abgeritten.

Franz. Und Ihr vom Schloß?

Anselmus. Ungefähr zur gleichen Stunde.

Franz. Da mußtet Ihr Euch ja begegnen?

Anselmus. Sire — es führen viele Wege nach Rom! Meine Wege waren nicht des Grafen Wege.

Franz. Das scheint fast. Eure Erzählung hat mich so gefesselt, daß ich darob der Ringdame ganz vergaß. Ich kann Eurer Verschlagenheit meinen Beifall nicht versagen und bin ihr zu Danke verpflichtet. Euer Scharfsinn macht Eurem Kopfe alle Ehre, junger Mann —

Anselmus. Ich bin im Vatican gebildet, Majestät!..

Franz (fortfahrend). Eurem Kopfe mehr als Eurem — Gewande. Doch gleichviel, Jeder nach seiner Art! An der Klaue erkennt man den Löwen, an der Pfote — die Katze, und Ihr habt viel für mich gewagt, ich bin Euch viel schuldig. Aber Eines vergeßt mir nicht! Nun die That vollbracht ist, muß ich sie wohl sanctioniren, und was mir der Himmel bescheert, mag mir St. Peter gesegnen. Schwerlich aber hätte meine Schwester, nie ich selber das Werk gebilligt, wenn wir zuvor gewußt um Eure Weise.

Ich wäre vielleicht in des Grafen Schloß eingedrungen und hätte mir die Dame in ehrlichem Kampfe verdient, das wär' ein ritterlich keckes Wagen gewesen, dessen ich mich nicht zu schämen brauchte vor der Welt und ihr, aber auf Schleichwegen hätte ich sie mir nicht erobert. Das war ein Pfaffenstücklein, mein Herr Clerikus, aber kein Ritterstücklein! Und nun — pater peccavi! (Ab durch die Galerie nach links.)

Siebente Scene.

Anselmus allein.

Anselmus (nachdem er dem König eine Weile nachgesehn). Hoho, mein tugendhafter König Franz, Ihr seid ja freigebiger mit guten Lehren denn mit baarer Münze! Oder soll ich etwa Eure Lehren für — baare Münze nehmen? Quod non, ich danke! (Pause.) Narren, die Ihr Euch wegwerft an die Großen dieser Erde! Holt ihnen die gerösteten Kastanien nur aus den Flammen — das ist nicht mehr als Eure verdammte Schuldigkeit, und einen allerhöchsten Fußtritt habt Ihr umsonst. Eine neue Melodie auf's alte Lied vom Dank des Herodes! Aber Du, stolzer Valois, siehe wohl zu, daß Du nach Zusage mit mir abrechnest, noch ist Francisca nicht Dein, noch stehe ich zwischen Dir und ihr! Hast Du nicht bedacht, eitler König, daß Ein Wort von mir sie noch zu dieser Stunde Dir abwenden kann auf ewig? Und hast Du denn so ganz des Grafen vergessen? Er kann da sein wie man eine Sanduhr umdreht. Ich freilich, der ihm das Nest ausgehoben, habe ihn vor Allen zu meiden! Wenn ich mich nicht wohl vorsehe, ist mir seine Rache gewisser denn der morgende Tag. Jetzt gilt's, Bruder Anselm, jetzt oder nie! Du bist mit kecker Stirn bis in's Herz einer Königsfamilie vorgedrungen, kannst Du Dich da festsetzen und behaupten, so stehn Deinem Ehrgeiz alle Schranken geöffnet und die weitesten Bahnen. Wenn mir nicht alle Zeichen lügen, so ist dieser Tag die Wiege meiner künftigen Größe. Françoise, die designirte Königsgeliebte, hat mir schon so halb und halb die Rechte eines geistlichen Raths und Beistands eingeräumt, der einflußreiche Posten eines Beichtvaters kann mir bei des Königs Maitresse gar nicht entgehen, so mich irgend darnach gelüstet. Warum sollte ich nicht mich bei Hofe festsetzen? Das Hofleben gefällt mir, und schon nach wenig Tagen sehe ich alle Fäden einer feingesponnenen Intrigue in meiner Hand zusammenlaufen. Wie es meinem Stolze schmeichelt, die Befriedigung einer königlichen Leidenschaft in die Gunst oder Ungunst meiner speciellen Laune gerückt zu sehen! Doch — ich will mitleidig sein, er soll sie besitzen, soll es durch mich. Vielleicht daß dann von den reichgedeckten Tischen der Königsliebe auch einige Brosamen abfallen für den lüstern zublickenden Anselmus!.. Françoise ist schön geworden, sehr schön in den paar

Jahren, daß ich sie nicht sah. Wie anders durchzuckt mich heute jede Berührung mit ihr im Vergleich zu damals, wo ich's so billig haben konnte! Wie anders heute der brüderliche Kuß, den sie mir zum frohen Willkomm bot!.. Ich frage: Warum sollte ich nicht bleiben? Mein Beschützer, mein Leo ist ja todt, und der neue Pontifex, Adrian von Utrecht, weiland Professor in Löwen und Cardinal von Tortosa, das ist mein Mann nicht. Der ist mir zu bürgerlich-einfach für einen Papst nach meiner Liebhaberei. Hier ist jetzt gut sein für die Herren von der Tonsur, seit sie das Concordat gemacht haben, ist der französische Hof das Himmelreich für die Pfaffen. Was soll ich mir das Pallium in Rom holen, wenn ich's hier haben kann? Ich bleibe hier! Du aber, Franz von Valois, Du sollst mir meine That und diese Stunde dreidoppelt bezahlen, Du magst wollen oder nicht! Politik und Kirche verschanzen sich hinter den Falten eines Weiberrocks, Françoise wird Dich beherrschen, und ich Françoisen. Das ist der Weg zum Cardinalshut, vielleicht noch höher hinauf — den ging schon Mancher! So rasch wie ich aber doch wohl noch Keiner: in der ersten Stunde schon zum Prälaten avancirt, das haben Viele in Jahren nicht fertig gebracht, die ihre zehn Gebote besser wußten als ich! Haha! Wenn die Leute wüßten wie man Weltgeschichte macht, wahrhaftig — sie würden lachen! (Ab nach hinten rechts.)

Verwandlung.

Ein Zimmer Margarethens. Mittel- und Seitenthüren. Vor der Thüre rechts ist eine zweitheilige Gardine dergestalt angebracht, daß der Dahinterstehende, wenn sie nach seitwärts geschlossen wird, dem Mitspielenden, und wird sie nach vorn geschlossen, auch dem Zuschauer verdeckt ist. Im Augenblick der Verwandlung ist sie gegen die Bühne geschlossen und gegen das Auditorium hin offen.

Achte Scene.

Margarethe von links.

Margarethe. Also hierher wird Budé die Gräfin bringen, und von dort aus will mein Bruder durch den geheimen Gang eintreten und sie ungesehen belauschen? Und ich habe das All' zu verantworten? Gott, Gott — was habe ich nicht schon thun müssen für meinen Bruder! Wenn Du die Menschen nach ihren Zwecken richtest, so kann ich's getrosten Muthes vertreten, denn Du weißt ja, daß meine Absichten stets die reinsten waren. Ach — für mich hatte ich nie den Muth zu sündigen, so lockend mir auch die Sünde schon nahe trat, nur für ihn, für ihn hab' ich's gethan! Vor der Welt ward ich so zur argen Genossin von meines Bruders lustigen Streichen, und es gab auch eine Zeit, wo ich offnes Gefallen fand an so vermeßnem Wagniß, wie ich's jetzt vorhabe, besonders wenn es galt, wie bei

diesem, einen überstrengen Eheherrn zu foppen im Styl der italienischen Novelle, mein unterdrücktes Geschlecht zu rächen an seinen Unterdrückern. Aber der tolle Jugendübermuth ist verrauscht und ich bin anders worden. Doch wollte ich darum auch Franz jeglichen Genuß bestreiten, den ich nicht gutheißen darf, ich hätte bald allen Einfluß auf ihn verloren. Und wenn ich so zuweilen geschehen lasse, ja begünstige, was ich nicht die Kraft habe zu hindern, ist mir's dafür ja auch wiederum gegeben, den theuren Mann zu bewahren vor Schlimmerem. Eine Hand, die ihm Manches gewährt, darf es auch wagen, von Manchem ihn fern zu halten, und so wird auch mir, deß getröste ich mich, meiner Sünden ein Theil vergeben werden. Franz und ich, wir haben beide ein liebeverlangend Herze, und daß wir zwei nicht fanden was wir bedurft hätten zu unsrer Seelen Heil, das beklage ich tief. Könnte ich mindestens ihn doch glücklich sehen! Wäre es mir doch gegönnt, für den Bruder in jener Gräfin endlich das Weib zu finden, welches ihn mit der sanften Gluth einer edlen Neigung sittlich zu läutern vermöchte! Ein Strahl seines Glückes fiele dann vielleicht auch erwärmend hinüber in mein Leben. Doch wenn Er nur glücklich wird — ich will mich ja gern beschränken und die Welt soll nie davon erfahren: ihr bleibe ich die ewig heitre, glückliche, leichtfertige Margarethe — was liegt daran?.. Und nur um seinetwillen wage ich auch jetzt das Unglaubliche!... Sie kommen... Muth, Muth, Margareth, und — Verstellung! Die lernt sich ja so leicht bei Hofe! (Indem sie hinter den Vorhang tritt.) Auch ich will die Frau sehen, bevor ich sie spreche.

Neunte Scene.

Françoise, rasch durch die Mitte auftretend, hinter ihr **Budé**. **Margarethe** verborgen; später ebenso der **König**.

Françoise (im Reitrock, hastig und aufgeregt). Wo ist Lautrec? Wo ist der Graf? Wo sind sie, wo? Werde ich es endlich erfahren?

Budé. Wenn Ihr so stürmt, Gräfin, kann ich bald nicht mehr nach! Laßt mich nur erst zu Athem kommen und dann zum Worte.

Françoise. Wo ist der Graf? Wo ist Lautrec?

Budé. Lautrec ist kurz vor Eurer Ankunft wieder abgereist, sein Amt litt nicht längeren Aufschub. Der König hat befohlen und — Herrendienst geht vor Frauendienst.

Françoise. Lautrec nicht mehr hier!.. Und der Graf?

Budé (nicht ohne Befangenheit). Auch über ihn hat der König verfügt und ihn mit dringenden Aufträgen zur Hauptstadt gesandt. (Bei Seite.) Es ist so, wie ich sage, und doch — die erste Lüge meines Lebens! Möge es auch die letzte sein!

Françoise. Kein Bruder — kein Gemahl, o Gott, o Gott!

Margarethe (die Françoisen seither durch die Gardine beobachtete). Der Kanzler hat nicht zu viel versprochen — ein einzig schönes Weib!

Budé. Warum so ängstlich, werthe Frau, nun sich meine neuliche Hoffnung, Euch bald hier begrüßen zu dürfen, so unerwartet rasch verwirklicht hat? Ich will nur wünschen, daß Ihr nicht eben so rasch wieder scheidet. An guter Wartung und aufmerksamster Pflege wird's Euch wahrlich nicht fehlen hier. Vergönnt, daß ich Euch zur Herzogin Margarethe geleite einstweil. (Bei Seite.) Wo sie nur bleibt? Sie wollte uns doch hier empfangen!

Françoise. Was thun? Armes, verlaßnes Weib!

Margarethe (hervortretend). Was thun? Ich will's Euch sagen, des Königs Schwester, ich weiß, worum es hier sich handelt! Ihr begebt Euch unter meinen Schutz, Gräfin, alle Ehren, die Eurem Stande zukommen, sollen Euch da werden. Ihr bleibt für's Erste, wohnt bei mir, bis die verwirrten Fäden dieses Ereignisses sich von selbst wieder ordnen, und dann steht Euch Nichts im Wege, immer noch zu handeln, wie Ihr's für thunlich erachtet.

Françoise. Frau Herzogin, vor Allem Euch meinen ehrfurchtsvollsten Gruß! Wäre mir unter andern Verhältnissen das Glück geworden, Eurer Hoheit zu begegnen, ich würde es vielleicht besser zu nutzen wissen als grad in diesem Augenblick, aber ich bin wirklich in der peinlichsten Lage —

Franz (erscheint von rechts hinter dem Vorhang und beobachtet Françoisen hinfort mit immer wachsendem Interesse).

Margarethe. Ich höre ja, Ihr seid gekommen auf Wunsch und Begehr Eures Gemahls?

Françoise. So scheint es allerdings. Aber wenn der Schein tröge —?

Margarethe. Wie sollte er!

Françoise. Je mehr ich die Sache überdenke, je mehr auch scheint mir hier ein unselig Mißverständniß obzuwalten. Wenn Ihr meinen Gemahl kenntet! Ich bei Hofe und ohne ihn — mir schwindelt!

Franz. Cäsar kam, sah und — war besiegt!..

Margarethe. Die Männer haben seltsame Launen. Kann nicht der Wunsch, der so überaus natürliche, mit seiner schönen jungen Frau den Neid aller höfischen Cavaliere zu erregen, kann er ihn nicht veranlaßt haben, Euch unerwartet diese Ueberraschung zu bereiten? (Da Françoise eine schmerzlich verneinende Bewegung macht.) Und seid Ihr nicht für alle Fälle hier bei mir so gut und sicher aufgehoben wie irgendwo, bis dieses Räthsel seine baldige Lösung findet?

Franz. Foi d'gentilhomme — daß man doch küssen könnte mit den Augen!

Françoise. Nein, meine Gnädigste, ich kann, ich darf Eure Güte nicht annehmen, darf hier nicht weilen ohne den Gemahl. Die Verhältnisse,

die mir dies unmöglich machen — gestattet mir über sie zu schweigen! Nach der kürzesten Rast, deren ich benöthigt bin, kehre ich heim auf mein Schloß. Vielleicht darf ich Euch um ein sichres Geleite ansprechen —?

Margarethe. So wolltet Ihr wirklich? Aber warum, beste Dame, warum?

Françoise. Wie, und wenn dies Alles nur eine Versuchung, nur eine Probe wäre, auf die mich der Graf mit Absicht gestellt, um zu erkunden was ich thue in einer Lage, also zweifelhaft wie diese?

Margarethe. Wo denkt Ihr hin, Gräfin? Solche Dinge gehören in die alten Romane der Chevalerie, nicht in die wirkliche Welt von heute. Und wenn auch! Habt Ihr nicht eine mächtige Stütze an mir, an dem Bruder? Können wir nicht Zeugniß ablegen für Euch, so vollwichtig wie Eines? Geht, geht mir mit Euren Grillen! Sie stehen einem so reizenden Gesichtchen wahrlich übel an! Ihr verschmäht also die Gastfreundschaft des Hauses Valois und wollt ihm stolz vorübergehn, dem König selber zum Trotz, der von Eurer Ankunft bereits erfreuliche Kunde hat und mir ausdrücklich auftrug, Euch ihm vorzustellen?

Françoise (in der peinvollsten Rathlosigkeit für sich). O Gott, wenn Du Engel hast, so sende mir jetzt einen, daß er mir den Weg weise, den ich gehen soll!

Margarethe. Ihr müßt ermüdet sein vom anstrengenden Ritt. So bleibt mindestens bei uns bis morgen, und gestattet mir, Euch heut Abend in die vertrauten Familienzirkel unsers Hauses einzuführen, damit Ihr doch auch eine kleine Erinnerung mitnehmt nach Eurem Schloß, und morgen thut dann, was Euch beliebt. Der Gemahl müßte ja ein Barbar sein, wenn er Euch falsch drum ansähe! Nur Eine Nacht weilt unter diesem Dache, nur diese Eine Nacht! Bitte, bitte!

Françoise. O diese Eine Nacht!.. Ich weiß nicht, was ich thun soll. (Während sie unschlüssig nach dem Hintergrund geht, tritt Budé, der sich seither ruhig zuwartend verhielt, zu ihr, sie sprechen leise zusammen.)

Margarethe (an der Gardine). Franz, bist Du da?

Franz. Ich bin da und doch ganz weg!

Margarethe (Franz schelmisch drohend). Du, Du! Bist wieder einmal verliebt? Nun, neu ist das eben nicht! Aber die Geschichte amüsirt mich jetzt selber, ich möchte um's Leben gern den brüsquen Grafen düpiren. Das wird ein allerliebstes Fabliau werden für meine Sammlung. Weißt Du, wie der Titel lauten soll?

Franz. Nun?

Margarethe. „Der König auf der Brautschau.“

Franz. Und meinst Du, der Titel spräche wahr?

Margarethe. Ich denke, Du wirst ihn nicht Lügen strafen! — Ver-

such' Du jetzt Deine Ueberredungskunst, die meine ist am Ende. Das Gewissen drückt mich, dem armen Weib noch länger zuzusetzen.

Franz. Schon zweimal setzte ich an zum Vortreten, aber jedesmal hielt mich's zurück. Die Frau ist nicht wie andre Weiber, weißt Du, daß ich eine Art heiliger Scheu empfinde vor ihr?

Margarethe. Heilige Scheu vor'm Weibe — Du? Das zum Wenigsten ist mir neu an Dir! Ich gehe jetzt und lasse Dir die Comtesse zurück. Nachdem sie kurze Zeit allein war, magst Du eintreten. Wir müssen handeln eh' der Graf kommt. Aber anständig, Bruder! (Macht Anstalt, die Gardine auch nach vorn zu schließen).

Franz. Ich werde Deiner Erziehung zur Ehre gereichen. — Ja, mach' mich noch ein Weilchen unsichtbar, wenn's an der Zeit ist, will ich schon den Vorhang zurückziehen vom Allerheiligsten.

Margarethe. Frivoler Mann! (Schließt die Gardine ganz, so daß der König nun auch dem Zuschauer nicht mehr sichtbar ist.)

(NB. Diese Zwischenunterredung halblaut und rasch.)

Margarethe (zu Françoisen). Ich gehe jetzt, Gräfin, und lasse Euch allein. Betrachtet diese Zimmer als die Eurigen, es soll Euch hier an Nichts fehlen, meine ganze Dienerschaft steht zu Eurer Verfügung. Habt Ihr einen Wunsch, so läutet dort die Glocke. (Deutet auf die Vorhangschnur.) Und jetzt ruht ein Weniges, liebe Schwester, in einer kleinen Stunde bin ich wieder die Eure. (Küßt sie.) Adieu! Adieu! — Kanzler, auf ein Wort! (Ab nach links; Budé bedeutet noch einmal der Gräfin zu bleiben und folgt Margarethen.)

Zehnte Scene.

Françoise allein. Später der König.

Françoise (sinkt in einen Stuhl). Ich bin erschöpft bis zum Uebermaß — geistig und körperlich! Es kommt über mich wie mit den Schauern der Ohnmacht! .. (Kleine Pause.) Was thun? Wenn ich gehe, handle ich vielleicht dem Willen des Grafen ebenso zuwider, als wenn ich bleibe... Was er nur hat mit mir? .. (Sieht sich um.) Da bin ich nun also im Hause des Königs von Frankreich! (Schüttelt den Kopf.) Mir ist nicht so wohl dabei als ich dachte, daß es mir sein werde! Der Wunsch war so lockend, aber die Erfüllung erregt mir Schwindel und Unlust. (Pause.) Den König soll ich sehen, hat sie gesagt, den König? .. Nun ja doch — den König! (Springt heftig auf.) Was hast Du, daß Dir bangt vor dem Könige? Er wird ein Mensch sein, wie Alle... Hast Du Dich ertappt, Françoise? Du wolltest Dir selbst verhehlen, daß Du zitterst den Mann zu sehen, dessen Bild seit dreien Tagen wieder in vollem Glanze vor Deiner Seele steht! — Deine Natur ist stärker, als Dein Wille, Franciska... Schäme Dich, erröthe vor Dir selber! Was wühlst Du den Schlamm Deiner

bösen Empfindungen herauf an den klaren Spiegel Deiner Seele, an das helle Licht des Tages? Du trübst Dir damit nur den sicheren Blick Deines weiblichen Gefühls. — Und was sagt mir dies Gefühl, wenn ich's ehrlich prüfe? Hier haltet still, ihr Gedanken, das ist der Punkt, der einzig feste, den ich in's Auge fassen muß, alles Andre ist Nacht und Irrthum!.. Dies Gefühl heißt mich fliehen, so lang ich noch frei bin, fliehen, noch bevor ich das Antlitz geschaut des Königs mit seiner verwirrenden Majestät. Und ich werde diesen Ort fliehen, werde sogleich fliehen, der Unfriede daheim ist ein nichtig Ding gegen den nagenden Unfrieden, den ich hier empfinde! Sogar der Heiland hat gebetet: Führe uns nicht in Versuchung — und ich, ich bin nur ein schwaches Weib, nicht dazu angethan einer Versuchung, also reizvoll wie sie hier sich mir aufthut, groß zu widerstehn. Drum will ich mich retten vor mir selber, will Aug' und Ohr verschließen und will fliehen und will nicht zurücke sehn. Fort, fort! Mein Kopf glüht fieberhaft, der Boden wankt mir unter den Füßen — fort, fort von hier!... Ich läute nach meinem Pferd. (Sie zieht heftig die vermeintliche Glockenschnur, die Gardine fährt auseinander, der König steht in malerischer Attitude vor ihr: bei seinem Anblick prallt sie mit lautem Aufschrei zurück.)

Franz (vortretend). Warum so erschreckt, meine Gnädige?

Françoise (in sich hinein). Es ist zu spät!.. (Sich mühsam gegen den König zusammennehmend.) Mein Herr und König... Verzeihung —

Franz. Nicht Euer König, noch weniger Euer Herr — aber der ergebenste Eurer Diener, der eben kam, Eure Befehle zu vernehmen.

Françoise. Ich habe Euer königliches Wort — so gewährt mir Eine Bitte!

Franz. Alle, schöne Dame — mit Ausnahme einer einzigen!

Françoise. Heißt mein Roß vorführen, und mich entlaßt zur Stelle!..

Franz. Ihr seid grausam, Gräfin, daß Ihr mich mit Unmöglichkeiten quält!

Françoise. Für den allmächtigen Herrscher gäbe es Unmögliches?

Franz. In diesem Einen Falle — allerdings; Ihr wißt nicht, was Ihr verlangt! Jeder andere Wunsch, er sei Euch im Voraus gewährt. (Faßt ihre Hand.) Seht Euch um in meinem Reiche, und was Ihr Kostbarstes da findet, ich will es Euch zu Füßen legen — aber fordert nicht, daß der glücklichste Augenblick meines Lebens, da ich Euch fand, mir auch zum unglücklichsten werde, da ich Euch wieder verliere! (Will ihre Hand küssen.)

Françoise (entzieht ihm ihre Hand und wendet sich ab).

Franz. Wie? Soviel Schönheit, soviel Jugend und soviel — Kälte?

Françoise (mit einem Anflug von Bitterkeit). Was Euch Kälte zu nennen beliebt, Majestät, ist nur das gebieterische Gefühl meiner Pflicht.

Franz. Pflicht?.. Pflicht! Pfui doch über das häßliche Wort! Was ist Pflicht? Ein Zügel und Zaum für die blinde Menge, der aber nie dem freien Willen eines wahrhaft erhabenen Geistes Gesetz werden kann.

Françoise (steht wie gebannt und starrt in's Leere).

Franz. Ich hatte mir einen bessern Empfang bei Euch vermuthet, Gräfin! Mein Freund Budé hat mir soviel Schönes und Liebes von Euch erzählt, daß ich wirklich begierig war die Einzige bei mir zu begrüßen, die ein neidisch Geschick bislang so hartnäckig meinem Anblick entzog. Man hat mir gesagt, auch Ihr nährtet den stillen Wunsch das Hofleben einmal in der Nähe zu sehn, und ich selbst wagte mir zu schmeicheln, daß es mir vielleicht vergönnt sei, Etwas beizutragen zu Eurem Glücke, denn (langsam) glücklich scheint Ihr mir nicht —

Françoise (mit träumerischem Schmelz). Glücklich — glücklich?.. Ich war es nur Einmal, und da wußte ich's nicht, denn ich war noch ein Kind. Aber minder bin ich's doch nie gewesen, als eben jetzt...

Franz. Was Ihr da sagt, wär' wenig schmeichelhaft für mich, kennt' ich die absonderlichen Umstände nicht, denen ich Euer Hiersein zu danken habe, Gräfin Chateaubriant!

Françoise (mit vielsagend wehmüthigem Seitenblick auf den König). Wenig schmeichelhaft, Majestät? (Fast unhörbar.) O — es ist's nur allzusehr für Euch!...

Franz (feurig ihre Hand ergreifend). Der uns zusammenführte, der Tag, er werde ein dreifach gesegneter meinem Leben und diesem Lande., wenn ich Dich recht verstand!

Françoise (wie aus einem Traum erwachend und sich heftig losreißend). Gott, was thut Ihr — hinweg, hinweg! (Will rasch durch die Mitte entfliehn.)

Franz (ihr den Weg vertretend). Und Du glaubst, ich ließe Dich? Nicht um die Krone von Mailand! Der Blick Deines Auges, wie er mich eben traf, schmilzt Reiche und Kronen dahin im Strahl seines Sternes — und Du glaubst, ich ließe Dich?

Françoise (mit dem letzten Aufgebot ihrer Kraft und sehr rasch). Um des Heils meiner Seele willen — endet dies fürchterliche Spiel mit einem geängsteten Weibe, habt Mitleid und gebt mich frei! Mit jedem verrinnenden Sandkorn kann der Graf hier eintreten, und wenn er mich so fände, bei ihm ist keine Gnade. Ihr seid mein König und Herr, aber, bei dem Gotte, vor dem Ihr selbst nur ein sterblich Menschenkind seid — mißbraucht die Gewalt nicht, die er Euch verliehen hat über die Andern! Laßt mich fliehen, und flieht auch Ihr — den Zorn meines Gatten! (Ihre Kraft ist erschöpft, sie wankt, der König stützt die nahezu Ohnmächtige.)

Franz. Ist es nur dies, was Ihr fürchtet? O, dann habt ausgesorgt! Euer Gemahl soll nicht fürder mehr so unbeschränkt über Euch herrschen wie seither, ich will Euch schützen. Wie Euer Herz schlägt! Armes Kind — arme Taube, flüchte Dich hieher vor den Krallen des Geiers, er soll Dir Nichts anhaben. Ich will Dir ein starker Hort sein; die Schwachen und Unterdrückten zu schützen, ist ja des Ritters schönste Pflicht. (Streichelt der Willenlosen das Haar.) Deine Stirne ist feucht, vor was

bangt Dir noch? Bleibe bei mir, Françoise, und ich will Dich erheben zur Glücklichsten Deines Geschlechts! Sieh', ich habe Dich wohl durchschaut, Du bist in Verstellung noch nicht genugsam geübt, um einen so gewiegten Kenner des Weiberherzens, wie mich, zu täuschen. (Geleitet Françoisen nach einem Sessel und lehnt sich über sie.) Du fürchtest, daß es Dir hier zu gut gefallen möge, und darum willst Du fliehen, Du Schalk! Aber warte nur, ich will schon sorgen daß Deine Befürchtung wahr werde, und Du dennoch bleibest. Ich halte Dich und keine Hölle soll Dich mir entreißen!

Elfte Scene.

Vorige. Graf **Chateaubriant.** Gleich darauf **Montmorency** und **Brion**, zuletzt **Margarethe**, **Dudé** und verschiedene **Hofleute**.

Chateaubriant (ohne Hut, mit blankem, blutigem Schwert durch die Mitte; er bleibt einen Augenblick am Eingang stehn, bis er Françoisen in scheinbar vertraulicher Situation mit dem König erkannt hat, und tritt dann, die Thür hinter sich offen lassend, vor). Also hier!..

Françoise (beim Ton seiner Stimme aufspringend). Mein Gemahl — mein Retter! (Eilt auf ihn zu, bleibt aber entsetzt vor dem grassen Blick des Grafen einige Schritte vor ihm stehen).

Chateaubriant. Also hier finde ich Dich, Verrätherin!

Françoise (mit Würde). Verrätherin?.. Nie! (Mit gebrochener Stimme.) Verrathene — vielleicht!

Franz. Was soll das, Graf Chateaubriant? Dringst Du zum zweitenmal seit dreien Tagen mit gezückter Klinge in mein Haus, wo ich Dich auf dem Wege nach Paris dachte? Hab' ich Dir nicht befohlen, stracks nach der Hauptstadt aufzubrechen?

Chateaubriant (steht unbeweglich Aug' in Auge mit der Gräfin).

Montmorency (mit gezogenem Degen durch die Mitte gegen Chateaubriant eindringend). Hieher, Graf Chateaubriant, hieher mit dem Schwerte der Felonie!

Brion (hinter ihm drein, ebenso). Zurück von dem geheiligten Leib Deines gesalbten Königs!

Chateaubriant (zu Brion). Vergiltst Du also die Gastfreundschaft, die ich Dir arglos bot, junger Glücksritter? (Steckt verächtlich sein Schwert ein.) Doch, dies Schwert hat mir den verlangten Dienst bereits gethan: den Thürsteher, der sich mir drunten in den Weg warf, hat es sonder Beichte noch Absolution zu seinem himmlischen Collegen Petrus hinaufbefördert, und was ich mit Dieser abzumachen habe, bedarf des Stahles nicht.

Françoise (fest). Das denk' ich auch!

Chateaubriant. Es bedarf des Stahles noch nicht, hätte ich sagen gesollt. Denn es könnte mir später leichtlich beikommen, Dich, Weib,

mit dem Stahl in der Brust, auf dem Estrich dieses Zimmers dahingestreckt, zurückzulassen als warnendes Wahrzeichen für Jede Deines falschen Geschlechts!

(Montmorency und Brion haben gleichzeitig mit Chateaubriant, auf einen Wink des Königs, die Degen eingesteckt. Die Gräfin steht noch immer unbeweglich zwischen ihrem Gemahl und dem Könige. Mittlerweile hat sich der Hintergrund immer mehr mit Cavalieren angefüllt und von links kommen)

Margarethe mit **Budé** (und einem Gefolge von Hofdamen, die sich im Hintergrund mit den Uebrigen in ungezwungener Weise gruppiren).

Franz. Oho, Herr Graf, gemach! Ich werde nie dulden, daß eine Dame ungestraft beleidigt werde in meiner Gegenwart, und wär's auch von ihrem Gemahl!

Chateaubriant. Der König soll Schirm und Hort sein aller Gerechtigkeit in seinen Landen, und mir wollte man wehren, daß ich mich zum Richter aufwerfe über mein eigen Weib, zu deren Herrn ich gesetzt ward vor Gott und den Menschen? (Zu Françoisen.) Sprich, Weib, wer hieß Dich in meiner Abwesenheit Haus und Kind verlassen zu nächtiger Stunde?

Françoise (im Gefühl ihres Rechts stolz und frei das Haupt erhebend). Ihr selbst!

Chateaubriant. Das lügst Du, Elende!

Françoise. Sandtet Ihr mir nicht das verabredete Zeichen?

Chateaubriant. Das Zeichen?! (Sucht in seinem Gewande und bringt die Ringhälfte an dem Kettchen hervor.) Da ist es!

Françoise. Unmöglich!..

Chateaubriant. Das war keck gelogen — aber schlecht!

Françoise (sucht nun ihrerseits im Gewande). Gott — wo hab' ich..? Unmöglich!... Anselmus, wo ist Anselmus?..

(Peinliche Pause, während welcher Chateaubriant die Gräfin mit wüthenden Blicken erfaßt. Inzwischen)

Budé (leise zu Margarethen). Dies ist die gewaltsame Katastrophe, wie ich sie, zum Heil des Königs und der Gräfin, herbeiwünschte für Beide.

Margarethe (zu Budé). Beten wir, Kanzler, daß die Krisis zur Genesung führe!

Franz (der früher schon den Uebrigen, und namentlich dem kaum zu haltenden Brion nachdrücklich bedeutet hat, den Grafen für's Erste noch ungestört gewähren zu lassen, tritt jetzt zu der Schwester und Budé).

Chateaubriant. Willst Du dies abgekartete Gaukelspiel noch länger forttreiben, Françoise von Foix? Verweigerst Du in thörichter Verblendung das Einzige, was Dich noch retten könnte: ein demüthig und reuevoll Geständniß?.. (Da sie verwirrt schweigt.) Doch — was bedarf es dessen? (Ergreift rauh ihren Arm beim Handgelenk.) Deine Pulse jagen sich in rasendem Tanze und werden an Dir zu Verräthern Deiner Schuld. (Schüttelt sie wild.) Wirst Du bekennen? Wirst Du?

Françoise (vor Schmerz aufschreiend). Habt Erbarmen, mein Gemahl, ich — ich bin nicht schuldig — gewiß nicht!..

Brion (losbrechend). Sire, vergönnt mir die einzige Gnade, daß ich dies Ungeheuer mit meiner Degenschnur erwürge!

Franz (für sich). Bis hieher mußte ich's kommen lassen wie's kam, auf daß er selber in wahnwitziger Verblendniß die Brücke hinter ihr nieder-reiße für ewig — bis hieher, aber nicht weiter! (Laut zu Brion.) Gieb Dich ruhig, junger Freund, noch hab' ich erst eine Lanze mit dem Grafen zu brechen, und es könnte mich gar wohl gelüsten, diesem borstigen Eber eigenhändig den Fang zu geben! (Zum Grafen.) Zu lange schon währt diese empörende Scene! Seit wann ist es Sitte in Frankreich, daß Vasallen in die Königsburg eindringen und sie zum Schauplatz machen solch' unerhörter Dinge?

Chateaubriant. Und ich frage zurück: Seit wann ist es Sitte in Frankreich, daß der König in das Heiligthum der Familie einbricht und die Frauen seiner großen Barone (mit einem wüthenden Blick auf Budé) durch außerordentliche Botschafter auf seine Schlösser lockt?

Franz (rasch einfallend). Ich könnte Dir antworten, frecher Bretone: seit Könige ein Schutz und Schirm waren der Schwachen und Unterdrückten — aber wozu die unnütze Rede? (Gebieterisch.) Laß dies Weib los, oder — Du hast's mit mir zu thun!

Chateaubriant. Ist's nicht mein Weib, Gott's Tod! Bin ich nicht ihrer Herr über Leib und Leben? Was schiert's Euch, wenn ich sie hinthue, wo nicht Sonne noch Mond sie bescheint, wo sie den Hahn nicht krähen hört? Und es hat auch kein Hahn nach ihr zu krähen, und wenn's zehnmal so ein Haupthahn wäre wie —

Franz (außer sich). Kein Wort weiter, oder — bei meinem Schwerte — ich lasse Dir von meinen Stallbuben mit dem Staupbesen den Weg weisen auf Dein Schloß! Noch Einmal frage ich Dich, wirst Du dies Weib loslassen, Tyrann?

Chateaubriant. Und ich frage sie: will sie ungesäumt heimkehren zu ihrer Pflicht und ihrem Kinde, dort in Demuth und Buße zu erwarten, was ihr Herr und Gemahl beschließt über sie? Françoise von Foix — antworte!

Margarethe (ist inzwischen hinter Françoisen getreten und unterstützt liebevoll die in physischem und moralischem Schmerz Wankende). Sage Nein, Françoise, sage Nein!

Franz. Sag' dreimal Nein!

Budé
Brion } (nähertretend). Sagt Nein, Gräfin!

(Alle in großer Spannung.)

Chateaubriant. Was sagt Dein Gewissen — antworte?

Françoise (sich zum höchsten sittlichen Pathos zusammenraffend). Mein Gewissen spricht mich frei, und wenn Ihr mir nicht glaubt — so folge ich Euch nicht! (Alle geben mimisch ihre freudige Zustimmung kund.)

Franz. Hörst Du's, bretonischer Graf? Und nun frage ich Dich zum Dritten und Letzten: wirst Du endlich diese Frau, die reiner ist wie der reinste Marmor von Carrara, wirst Du sie endlich losgeben? Noch habe ich mein Schwert nicht gezückt, aber, foi d'gentilhomme, ich schwöre Dir, wenn Du nicht sogleich nachlässest, diesen Engel also grausam zu zermartern, so durchhaue ich den gordischen Knoten da mit diesem meinem Schwert — denn dafür bin ich König!

Chateaubriant (mit fürchterlichem Hohne). Der König befiehlt? Und Du willst mir nicht folgen? Nun denn, so bleib' und thu' was Du vor Gott und Deinem Gewissen, so Du Beides hast, verantworten magst, verstockte Buhlerin — ich halte Dich nicht mehr! (Schleudert die Gräfin, die er seither noch immer krampfhaft festgehalten und die bei dem Worte „Buhlerin" schreiend zusammenbricht, von sich, und geht dröhnenden Schritts durch die Mitte ab, die Höflingsschaar weicht verblüfft vor ihm auseinander, Françoise taumelt, der König fängt die Sinkende in seinen Armen auf, die Uebrigen schließen die Gruppe dichter um die Beiden: dies Alles hat sehr rasch zu geschehen.)
(NB. So brutal sich der Graf in dieser Scene auch gebärdet, so blickt doch unverkennbar durch sein ganzes Benehmen der Schmerz verrathen geglaubter Liebe und auf's Höchste gereizter Eifersucht.)

Franz (nur mit Françoisen beschäftigt, leise ihr in's Ohr). Jetzt bist Du mein!... Komm' zu Dir, mein Engel!... Beruhige Dich — er ist fort! Er hat Dich verstoßen, und ich, ich nehme Dich auf.

Françoise (schlägt die Augen auf). Wie ist mir?.. Träume ich — wache ich —?..

Franz. Du hast geträumt, einen bösen Traum. Aber er ist vorüber, und Du erwachst nun zu desto schönrer Wirklichkeit — erwachst in den Armen Deines Ritters. Dein früheres Leben, wirf es von Dir, es ist ausgelebt, Du wurdest eben zum zweitenmale geboren.

Françoise (wie im Traume). O, daß es wahr wäre!.. (Fährt sich mit der Hand über die Augen und springt erschreckt auf.) Aber wo ist der Graf?.. Gott, wenn er uns so fände!

Margarethe (auf einen Wink ihres Bruders hinzutretend). Sei unbesorgt, meine Schwester! Der Graf ist weg, weit weg und hat Dich uns dagelassen.

Françoise. So, hat er das wirklich?.. Mir ist so wirr im Kopf — mein Erinnern so dämmrig... (Versinkt in stilles Hinbrüten.)

Franz (leise zur Schwester). Marguerite, nimm die Arme mit fort, daß sie sich erhole bei Dir. Statte sie aus mit Allem was ein weiblich Herz erfreuen und bestechen mag, laß ihr köstliche Gewande reichen, gieb ihr Frauen zur Bedienung. Und diesen Abend bringe sie mit hinab in die Gärten, daß ich in einer versteckten Laube ein vertraulich Wort mit ihr reden kann, hörst Du? — (Mit laut erhobner Stimme.) Frau Herzogin von Alençon! Ich wünsche und befehle, daß die Comtesse von Chateaubriant der Zahl Eurer vertrauten Damen beigesellt werde von heute ab, und ihrem Rang und Adel gemäß angesehn und behandelt von Allen.

Margarethe (verbeugt sich gegen den König).

Alle (thun desgleichen).

Franz (bei Seite). Ich muß sie betäuben mit dem lauten Pomp des Königthums. (Laut.) Eine Reihe glänzender Festlichkeiten wird dieser Ernennung folgen, zu Ehren der Gräfin. Morgen Carousselreiten und Ringelstechen; die Cavaliere reiten in den Farben ihrer Dame, die Sieger werden feierlich gekrönt, ich selbst erkläre mich zum Ritter dieser Dame — wornach sich männiglich zu achten! (Alle verbeugen sich gegen die Gräfin, der König wendet sich mit graziöser Handbewegung gegen Françoisen.) Adieu, schöne Traurige! Euer Ritter bittet um kurzen Urlaub — auf Wiedersehn diesen Abend! (Beugt vor ihr mit leichter Courtoisie einen Moment lang huldigend das Knie und küßt ihre Hand, dann rasch ab nach hinten; ihm folgen sämmtliche Cavaliere.)

Margarethe (ihren Arm um die Gräfin legend). Komm', Schwester Francisca!

Françoise (die seither in willenloser Apathie Alles um sich her geschehen ließ). Schwester sagt Ihr? .... O daß ich jetzt eine fände, denn ich bin schauerlich allein! (Beide nach links ab; die Damen folgen).

Verwandlung.

Cabinet des Königs. Die reiche Ausschmückung zeugt vom vollendetsten künstlerischen Geschmack.

Zwölfte Scene.

Louise rasch und heftig durch die Mitte, hinter ihr Duprat mit Papieren.

Louise. Unerhörte Geschichten! Wie kam diese Frau in's Schloß?

Duprat. Auf Antrieb von der Frau Herzogin-Tochter Partei, wie ich vermuthe.

Louise. Dacht' ich's doch! Man will den König, meinen Sohn, im Netz einer neuen Liebe fangen und halten. Man will meinen Einfluß brechen, Mutter und Sohn entzweien. O, ich weiß wohl wo die Fäden liegen, aus denen diese Netze gesponnen werden, ich weiß es!

Duprat. Der König ist verstimmt, und wenn die Gegenpartei allerhöchstseine Verstimmung auszubeuten versteht, müssen wir vielleicht auf lange ihren Einflüssen weichen.

Louise. Für den Augenblick — vielleicht, lange nie! Auf die Dauer wird mein Sohn immer wieder zu mir zurücke kehren, und je heftiger der Abfall war, desto demüthiger auch diese Rückkehr. Inzwischen müssen wir handeln. Zunächst gilt es, Frankreich zu zeigen, daß es mich noch zu fürchten hat, und darum muß Semblançay sterben.

Duprat. Hier das befohlene Todesurtheil. Aber ich gebe königlicher Hoheit zu bedenken, daß nicht Er der Schuldige —

Louise. Was soll mir das? Wollt Ihr mein Gewissensbeistand sein? Soll ich etwan zum Hochgericht? Ich sage Euch: Semblançay muß sterben, muß! Kein andrer Ausweg. Ich wollte nur, ich könnte ihm diesen Budé gleich nachschicken an den Galgen!

Duprat. Das sind fromme Wünsche. — Aber wird der König auch unterschreiben!

Louise. Das sei meine Sorge. Er ist ein zu guter Sohn, um mir dies zu versagen.

Duprat. Und wird das Parlament bestätigen?

Louise. Das sei Deine Sorge! Die erste juristische Person des Landes, der allmächtige Duprat, der fast unbeschränkt das ganze innere Staatswesen verwaltet — er hat längst das Parlament zur Puppenkomödie gemacht, die er an unsichtbarem Drahte regiert.

Duprat. Das sagt um's Himmelswillen nicht weiter, Frau Herzogin!.. Der König hat mich hieher beschieden, er wird gleich hier eintreten — befehlt Ihr, daß ich ihm die Sentenz vorlege?

Louise. Gewiß, aber erst nachdem ich ihn vorbereitet. Und ist die Einziehung der Bourbon'schen Güter ebenfalls decretirt?

Duprat. Ebenfalls.

Louise. Recht so! Der Thor verschmähte meine Hand, nun soll sie ihm Alles rauben was ihm werth und theuer war. — Jetzt hinweg, Kanzler, und wann ich gehe, mögt Ihr getrost vortreten.

Duprat (ab nach links).

Louise (allein, mit einem Anflug von Empfindung). Unser Geschick reißt uns Willenlose mit fort, wir wissen selbst nicht wie und wohin — mich hat's weit verschlagen vom Punkte da ich ausging! Wie anders war ich einst, als Franz noch nicht den Purpur trug, und wie sehr ich anders war — das empfinde ich in diesem Moment wie nie zuvor! O der schönen Tage von Romorantin, der ersten Mutterfreuden und Sorgen! Ich lebte nur in ihm, dem theuren Sohne, sein Glück war mein einzig Gebet, erfüllte mein ganzes Streben. Nun er zur höchsten Stufe irdischer Größe emporgesprungen, wie ist mein innerstes Wesen verwandelt, nur meine Liebe zu ihm blieb sich ewig gleich! Aber mir ist Nichts mehr zu erkämpfen übrig — für ihn. Und Kampf brauche ich um zu existiren, sei's auch Kampf auf Leben und Tod!... Tod —? Das ist's! Den Tod eines Unschuldigen — und ich zittre nicht, meine Seele mit einem Morde zu belasten so schwer wie mein Montblanc?... Bah! Was verliert die Welt in dem alten Mann? Er steht mir im Wege und das ist seine Schuld und dafür zermalme ich ihn! Ich habe den Muth zu handeln wie ich muß!... Da kommt Franz — er soll die Mutter fühlen!

———

Dreizehnte Scene.

Louise. Der König.

Franz (hastig). Du hier, Mutter? Ich dachte Duprat zu finden.

Louise. Fliehst Du den Anblick der Mutter, mein Sohn?

Franz. Welche Gedanken, Mutter! Aber ich habe wirklich dringende Geschäfte mit dem Kanzler zu ordnen, diese Stunde gehört dem Staate, nicht der Familie.

Louise. So ist es also nur zu wahr!

Franz. Was, Mutter, was?

Louise. Daß man Dich dem Herzen abwendig gemacht, unter welchem Du einst gelegen, daß Du nicht mehr hören willst auf den Rath Deiner Mutter, sondern in die Schlingen gefallen bist anderer Weiber —

Franz. Wer sagt das, wer?

Louise. Wer sagt es nicht, frage ich? Aber freilich, Du hörst nur die Stimme Derer, so Dich verrathen, und die wiegen Dich ein mit süßem Schmeichelton der Rede, wie mir sie nicht verliehen ist.

Franz (immer ungeduldiger). Wo hinaus soll das All', Mutter?

Louise. Das sage Du mir, Franz! Was hast Du mit dieser hergelaufnen Gräfin?

Franz. Bis jetzt noch gar Nichts, Madame!

Louise. Also es soll erst noch werden? Armer Sohn — ärmere Mutter!.. Jetzt ist's grade Zeit an eine neue Liebschaft zu denken!

Franz (gereizt). Da hinaus zielst Du?.. Und wenn ich nun wirklich Geschmack fände an der Comtesse, was wär's weiter dabei? In solche Dinge laß ich mir nicht dreinreden, dafür solltest Du mich lange kennen. Auch Du hast Deine schwachen Stunden gehabt, Mama, schlimm genug, daß ich Dich d'ran mahnen muß. Wir haben Beide viel geliebt, und darum, so hoff' ich zu Gott, soll uns dermaleinst auch Beiden viel vergeben werden!

Louise (bei Seite). Längere Widerrede reizt nur seine Leidenschaft noch mehr: ich laß' ihm vorerst die Gräfin und nehme dafür Semblançay. (Im Tone schmerzlichster Verletztheit, die sich später bis zu Thränen steigert, zu Franz.) Der Himmel vergebe Dir was Du da sagst, mein Sohn! Wenn ich fehlte, so bist Du nicht mein Richter. Wird so mir die Liebe gelohnt, mit der ich Dich geleitet habe von der Wiege bis zum Throne, nun ich hoffte, Du werdest mir vergelten in meinen späteren Tagen was ich an Dir gethan von der Stunde da ich Dich gebar beim Schloßteich von Cognac, an den Ufern der Charente, bis zu dieser Frist des Unheils und der Verwirrung?

Franz. Die Dankbarkeit für Deine Liebe, theure Mutter, wird nur mit meinem Leben enden, und wenn in letzter Zeit nicht Alles so gewesen zwischen uns wie es sollte, so wolle Du die Ursache hievon mehr

in den zwingenden Verhältnissen suchen, denn in mir. War ich Dir nicht stets ein treuer Sohn? Hab' ich Dir nicht Liebe mit Liebe stets vergolten? Früh und spät hab' ich bei Deinem Lager gesessen, wenn Du unpaß warst, und gerne gäb' ich noch heut mein Leben um Dich hin, wenn's für Deine Wohlfahrt ersprießlich wäre. Auch Deine Launen will ich befriedigen soweit es in meiner Macht steht, aber eben darum bitte ich, Mutter, laß Du mir auch die meinen und verlange Nichts, was ich Dir abschlagen müßte: Du thust uns Beiden wehe damit.

Louise. Nun wohlan, Franz, ich will versuchen wie weit Deine Liebe reicht, in dieser Stunde soll sie ihre Macht oder Unmacht erproben. Du hast Deine Mutter in's Angesicht von Frankreich hinein eines schmählichen Unterschleifes beschuldigt, Du bist ihr eine eclatante Genugthuung schuldig, und die fordr' ich von Dir, hörst Du, ich bitte Dich nicht darum — ich fordre!

Franz. Wenn ich in der Hitze des Moments zu weit gegangen bin gegen Dich, so hab' ich Dir das längst im Stillen abgebeten. Sprich, was kann ich noch für Dich thun?

Louise. Der Elende, so mich des Betruges bezüchtigte, muß zum Opfer fallen meiner Ehre!

Franz (finster). Ich wußte es, Du kamst zu mir wie Herodias zum Herodes — Du forderst ein Haupt!

Louise. Nur die Ehrenrettung Deiner Mutter.

Franz. Erst bin ich König, dann Sohn, und ich möchte dem Gang der Justiz nicht vorgreifen, Mutter. Bedenke — es gilt ein Menschenleben!

Louise. Wie, und Du kannst noch zaudern mir diese öffentliche Genugthuung zu geben, nach der meine Ehre schreit wie das Kind nach der Mutterbrust? Du bist taub für mein brünstiges Flehen? So sei denn das letzte, das äußerste Mittel versucht! (Stürzt ihm zu Füßen.) Hier im Staube liegt vor Dir, die Dich unter Schmerzen geboren. Diese Kniee, die sich sonst nur Gott gebeugt, beugen sich heut dem eignen Kinde! So hab' ich einst, als Du bei Marignano gekämpft, mir die Hände wund gerungen Tag und Nacht im Gebet zum König aller Könige, so hab' ich ihm gedankt, als ich Dich bei Sisteron der Durance heraufreiten sah und Dich wieder in meine Arme schloß heil und unversehrt. O Franz, Franz, der Mutter Gebet am Tage von Marignano hatte auch Theil an Deinem Siege, aber der Mutter Fluch —

Franz. Um des Allmächtigen willen — Mutter, halt ein! Wo hinaus treibt Dich die Leidenschaft! Steh' auf, steh' auf (richtet sie empor), ich höre Geräusch nebenan — es wird der Kanzler sein — er darf Dich so nicht finden. Geh' jetzt, Mutter, geh', ich beschwöre Dich! Ich will sehen, was sich da thun läßt, mein königliches Wort darauf!

(Geleitet sie zu einer Seitenthüre nach rechts.)

Louise. Thu' was Du willst — Du bist der König! ... Meine Kraft ist erschöpft und meine Mittel. (Ab.)

Franz. Ah, foi d'gentilhomme, das war wieder Wermuth in den schäumenden Becher der Freude! Die Weiber und die Liebe sind der Fluch meines Lebens wie meiner Regierung!

(NB. Die Darstellerin der Louise wird gut thun, in dieser Scene den vorberechneten Sturm auf das Herz ihres Sohnes mit der natürlichen Leidenschaftlichkeit ihres Temperamentes in richtiger Mischung gepaart zur Geltung zu bringen.)

Vierzehnte Scene.

Der König. Duprat von links.

Franz. Du bliebst lange, Duprat! Ich wollte, Du wärest eine Viertelstunde früher gekommen!

Duprat. Sire — ich hörte Euch im Gespräch —

Franz. Eben deshalb. Wußtest Du mit wem?

Duprat. Ich hatte keine Acht darauf. Mir ging Wichtigers durch den Kopf.

Franz. Hast Du die Urkunden ausgefertigt?

Duprat. Hier sind sie. (Ueberreicht dem König zwei Schriftstücke mit großen Siegeln und behält noch ein drittes in der Hand zurück.)

Franz (das eine rasch überfliegend). „Franciscus Primus Dei Gratia Galliarum Rex Christianissimus.... Karl von Bourbon, Connetable von Frankreich ... des Hochverraths schuldig ... geht seiner Titel und Würden verlustig ... Einziehung seiner Güter“ — Alles in Ordnung! (Nimmt das andre Dokument, wie oben). „Admiral Bonnivet ... zum Generalissimus unserer italischen Truppen.....“ Gut, gut. (Geht zum Tisch und spricht, während er unterzeichnet.) Fertige mit dieser Bestallung sogleich einen reitenden Boten ab nach Schloß Bonnivet, dort wird er den Admiral reisefertig finden, so hab' ich's gestern mit ihm verabredet. Mein Antinous glüht vor Verlangen, mir mein Mailand zurück zu erobern, und da Bourbon sein Todfeind, so wird er Himmel und Erde in Bewegung setzen, ihn und seine verrätherischen Anschläge zu nichte zu machen. — Mit dem andern Dokument gehst Du selber noch heute nach Paris ab, ihm dort die Sanction des Parlamentes zu erwirken. (Indem er den letzten Schnörkel zieht.) Scripsi! (Zu Duprat.) Was hast Du noch da? Zeig' her.

Duprat (überreicht das dritte Schriftstück).

Franz (wie oben). „Jacques de Beaune, Seigneur von Semblançay.... wegen überwiesener Veruntreuung von Saatsgeldern.... verurtheilt, durch den Strang...“ (Steht auf.) Wer hat Dir befohlen, dies Urtheil auszufertigen?

Duprat. Es ist nur für den Nothfall, Majestät, um den Gang der Geschäfte zu vereinfachen. Dem Intendanten wird, wie Ihr befahlt,

vom Generalanwalt der Krone der peinliche Proceß gemacht, und im Fall das Parlament ihn schuldig spricht, hätte ich die königliche Bestätigung schon in Händen. Es ist nicht gut, das Rad der Justitia lange aufzuhalten und die Executionen zu verschleppen in's Nachdrucksloſe, und da Majestät mir vielleicht noch nicht so bald zur Hauptstadt nachfolgen wird, so erachtete ich's für besser —

Franz. Ah, ah, ich verstehe!.. So meinst Du also auch, ich solle bestätigen?

Duprat. Was ist dabei gewagt, Sire? Das Dokument ruht sicher in meiner Hand bis zum Tag der Entscheidung durch das Parlament, und fällt sein Spruch günstig aus für Semblançay, so ist dies Blanket ein wirkungslos und unschädlich Instrument selbst in der Hand seines schlimmsten Gegners.

Franz. Ach, ich kenne das! Wenn ich das Urtel unterschreibe, ist der Mann verloren. Die Sache ist mir höchst fatal! Semblançay ist in meinem Dienst ergraut und immer für recht erfunden worden, er ist Haupt einer zahlreichen Familie, hat Kinder und Enkelkinder —

Duprat. Die Obrigkeit trägt das Schwert nicht umsonst und soll richten ohne all' und jede Ansehung der Person.

Franz. Von der Seite der Menschlichkeit bist Du unverwundbar, gut, so will ich Dich von der Seite des Gewissens greifen: hältst Du Semblançay für schuldig?..

Duprat (nach kurzem Zaudern). Ja!

Franz. Und willst Du seinen Tod auf dieses Dein Gewissen nehmen?

Duprat (wie oben). Ja!

Franz. Das ändert viel. Ich kann auch unmöglich Alles verantworten was ich unterschreibe, dafür seid Ihr meine verantwortlichen Räthe: Ihr wendet die Gesetze an — ich vollziehe sie. Ist's nicht so, Kanzler?

Duprat. So ist es!

Franz (mit prüfendem Blick auf Duprat). Aber dann muß ich mich auch ganz verlassen können auf meine Räthe! (Duprat zuckt unmerklich, der König tritt ganz nahe vor ihn.) Sieh' mir scharf in's Auge, Kanzler Duprat, und zucke nicht um eines Haares Breite! Hältst Du Semblançay für schuldig des Verbrechens dessen er angeklagt ist?

Duprat (der sich rasch zu fassen sucht, mit fester Stimme). Schuldig des Verbrechens dessen er angeklagt ist!

Franz. Hm!... Ich gratulire meiner Mutter zu Deiner Freundschaft.

Duprat. Sire —!

Franz. Laß gut sein!.. (Macht einen Gang durch's Zimmer und bleibt dann vor einem Bilde stehn, den Ton plötzlich wechselnd.) Eh' ich's vergesse, Kanzler!

Wenn Ihr nach Paris geht, so laßt mir doch das große Staatsinsiegel zurück, damit ich einiges Geld erheben kann, das ich grad' nöthig gebrauche.

Duprat (verbeugt sich).

Franz. Ich bin der abhängigste Mann in ganz Frankreich! Wir müssen uns um jeden Preis Geld schaffen, Anton, daß wir die Hände frei kriegen. Ich habe Deine Idee einer auf die Dauer zu errichtenden Staatsschuld geprüft und gut befunden.... (Auf das Bild überspringend, vor dem er seither gestanden.) Was doch mein erlauchter Vorfahr, Ludewig der Zänker, eine gar absonderliche Nase hatte!

Duprat (bei Seite). Will denn diese Conferenz ewig dauern? Ich stehe auf glühenden Kohlen.

Franz (haftet noch einen Moment mit dem Blick auf dem Bilde, tritt dann rasch zum Tisch, unterzeichnet das dort liegende Todesurtheil und geht zur Seite ab).

Duprat (erstaunt zum Tisch tretend). Hat er wirklich —? Wirklich! Er that's so ganz nebenbei und heimlich, daß sein Gewissen Nichts gewahr werde davon. (Nimmt die Papiere zusammen.) Der König hat recht: nun gebe ich keinen Liard mehr auf Semblançay's Leben; seine Mutter aber wird mehr dafür geben! Jetzt hin zu ihr, und dann nach Paris. (Ab.)

Verwandlung.

Eine Parthie im Park. Laubgänge, Fontainen, Statuen, Treppen und Terrassen im Geschmack jener Zeit. Im Vorgrund eine Rosenlaube. Es ist Abend, und aus den Gebüschen werfen farbige Lampen ein magisches Dämmerlicht.

Fünfzehnte Scene.

Margarethe Arm in Arm mit Françoisen, beide festlich doch einfach geschmückt, durch einen Laubgang von links daherkommend. Gruppen von glänzend costümirten Cavalieren und Damen bewegen sich auf der Terrasse des Hintergrunds hin und her.

Françoise (weich und schwärmerisch gestimmt). O wie schön, wie herrlich ist es hier bei Euch!

Margarethe. Nicht wahr? Ich sagt's ja gleich, daß Dir's gefallen würde bei uns.

Françoise. Ich lebe wieder auf in diesen heitern Räumen. Mir ist's wie im Traume als sei ich schon einmal hier gewesen — ich weiß nicht: ist das Erinnerung oder ist's erfüllte Sehnsucht, was mich hier anweht wie Heimathluft?

Margarethe. So mag's dem Vogel sein, der dem engen Käfig entflohn ist in die goldne Luft der Freiheit!

Françoise. Und dann ist mir wieder als wär' ich gestorben, die Erde mit all' ihrer Last und ihrer Schwere läge himmelweit unter mir, und ich wandelte nun am Arm einer geliebten Schwester, wie ich sie auf

Erden stets gewünscht, aber nie gefunden, durch die elysischen Gefilde der Seligen.

Margarethe. Geh', liebe Schwärmerin, und wo bliebe dann die Welt mit ihren Freuden? Steig' aus Deinen Himmeln herab zur Erde und finde Dich hier zurecht, auch sie kann schön sein und göttlich! Das ist kein elysischer Traum, Françoise, was Dich hier umfängt, das ist Wirklichkeit, die Du greifen kannst mit den Händen. Diese Statuen, die im zwielichten Dämmer Dich wie selige Geister gemuthen, fühle sie an — sie sind belebter Stein; diese klaren Bronnen, die entzückt Dein schönes Bildniß zurückstrahlen, diese hüpfenden Cascaden, die so vertraulich Dir ihre Geheimnisse zuflüstern — sie werden Dich zurückführen zum Leben mit ihrer kühlen Fluth, wenn Du Deine Stirne damit feuchtest!

Françoise. Ja, es ist nur das Ungewohnte dieser Umgebung was meine Sinne bis zur Extase steigert, habe Geduld mit mir, ich werde mich bald wieder zurechtfinden im Irdischen. Es bedarf ja nur des Gedankens an mein Kind, um mich allen Freuden und — Schmerzen der Wirklichkeit zurückzugeben! Wie soll das enden?..

Margarethe. Diese Wirklichkeit vergiß einmal auf kurze Stunden, junge Mutter. Werde mir doch ein wenig leichtsinnig! Schon sammelt sich der Hof, gleich wird der König hier sein. Da er für heute Dein Ritter ist, so hast Du ihn mit Deinen Farben zu schmücken, Du selbst aber schmücke Dich mit den schönsten Farben Deiner Schönheit und Jugend, und Du wirst alle Herzen besiegen. Komm'! (Beide nach rechts ab. Die Gruppen oben haben sich alle nach derselben Seite verloren.)

Sechzehnte Scene.

Der König in glänzendem Anzug von links.

Franz. Wie elfenhaft sie durch die Büsche hingleitet! Welch' anmuthige Majestät — der Anstand einer gebornen Königin! Und ich will diese ambrosische Blume brechen? O nicht doch! Nur verpflanzen will ich sie in eine andere Erde, sie soll blühn in meinen Gärten und ich will mich laben an ihrem Dufte.... Mir wird fast zaghaft im Gemüth! Wo bleibt mein kecker Jugendmuth von ehedem? Ah — foi d'gentilhomme, nur der erste Schritt kostet Ueberwindung, die übrigen thun sich von selbst! Schade freilich, daß es kein rascher Mittel giebt einer Frau überdrüssig zu werden, als sie zu ehelichen, sonst wäre mir für diese der Thron Frankreich's nicht zu gut. Aber es ist ein Verhängniß meines Wesens, nur da lieben zu können, wo ich nicht lieben muß. Doch, das wird sich Alles finden — vor der Hand lebt ja auch Claude noch!.. Ich bedarf in diesen Zeiten gewaltigster Gährung nothwendig auch der Erholung und Zerstreuung, soll das Mark meiner Kraft nicht langsam eintrocknen unter der

drückenden Titanenlast der Staatsgeschäfte. Die Gräfin sei berufen, meine süßesten Stunden mit mir zu theilen. Wenn sie wahrer Liebe fähig ist, beweise sie dies erst, indem sie mir freiwillig das Beste zum Opfer bringt was ein Weib zu bieten hat — ich will dann auch nicht kargen... Sie ist so anders wie andre Weiber! Es zieht mich unwiderstehlich zu ihr hin, sie nimmt mein ganzes Sinnen und Denken gefangen. Wie sie heut bewußtlos so in meinen Armen lag, wie ihr Herz schlug an meinem Herzen — da überkam mich ein Gefühl so wonnig und wunderbar, wie ich's früher nie gekannt: so muß es dem Bräutigam sein, der die Erwählte zum erstenmal umfängt, halb zaghaft noch und halb verlangend (weich) — das hab' ich nie gekannt! Die Weiber haben mir immer den Sieg zu leicht gemacht, schon als ich noch Knabe war, und das müssen jetzt die Weiber entgelten. Wenn ich nur Eine fände, die mir noch Achtung beibrächte vor dem Geschlecht! Die Schönen sind Sünderinnen und die Häßlichen von wohlfeiler Tugend. Vielleicht, daß die Gräfin sich würdig zeigt einer vollen und ganzen Königsliebe — ich glaube ich könnte auch noch treu werden, trotz Budé. Ich bin nicht so schlimm als sie mich machen, ich bin nur verzogen und verwöhnt. Wohlan denn, ich will mein Glück versuchen! Nach den erschütternden Vorgängen dieses Tages muß sie gewaltig erregt sein, oder sie wäre kein Weib. Blende ich sie nun noch mit den nächtlichen Phantasmagorien dieses Liebeshofes, so ist sie mein eigen noch bevor die Mondenscheibe, die dort heraufsteigt, ihre Erdenwandrung vollendet hat. Ihr Widerstand wird reizend sein, aber je heißer der Kampf, desto schöner auch der Sieg, desto süßer die Niederlage. (Mit Schwung.) Rüste Dich, Leda, Dein Zeus Olympios naht! (Steigt die Estrade des Hintergrunds hinauf; sowie er oben erscheint, tönt dreifacher Pauken- und Trompetentusch von rechts; nach dieser Richtung geht er ab.)

Siebenzehnte Scene.

Louise in dunklem Schleier von der Seite vorn.

Louise. Wem gilt dies Fest, zu dem ich nicht geladen ward?.. Kann ich noch fragen? Es gilt der neuen Geliebten des Königs von Frankreich... Alles um mich liebt, nur mein liebeglühend Herz ist verwaist! Bourbon ein doppelt Ungetreuer, Bonnivet geht zum Heere — ich bin allein!.. Bonnivet, der süße Knabe — er war ein artiger Zeitvertreib, aber ein kostbar theuer Spielzeug war er auch: er zählte seine Küsse und ließ sie sich mit Gold aufwägen — ich hab' ihn satt, aber — ich bin allein! Und was bleibt mir nun, da die Liebe floh? (Hoch aufgerichtet.) Der Haß! (Rasch ab in die Büsche).

Achtzehnte Scene.

Die Bühne belebt sich mit wandelnden Paaren, von rechts kommend, jeder Cavalier trägt eine Schleife in den Farben seiner Dame. Eine sanfte Musik ertönt aus der Ferne, erst von rechts, dann hinter dem Prospect vorüberziehend und später nach links verschwindend.

Brion mit **Margarethen** (kommen vor).

Margarethe. Warum so ernst, mein Ritter?

Brion. Bin ich ernst?

Margarethe. Und Ihr mögt noch fragen? Wo seid Ihr nur mit Euren Gedanken?

Brion. Bei wem Anders könnten sie sein als bei Euch, erlauchte Herrin, bei meiner reizenden Alliance? (Ab.)

Franz mit **Françoisen** (ebenso).

Franz. Nun, wie gefällt Euch mein Fest, edle Dame?

Françoise. Es wäre doppelt schön für mich, Sire, wenn ich dabei sein dürfte mit ganzer Seele.

Franz. Und dürft Ihr das nicht?

Françoise. Mich wundert, daß ich überhaupt da bin! (Gehn vorüber.)

Brion und **Margarethe** (kommen zurück).

Brion. Werdet Ihr uns heute eine Eurer allerliebsten Erzählungen geben, Herzogin?

Margarethe. Ich hatte nicht Muße mich darauf vorzubereiten, und die Stimmung fehlt mir zum Improvisiren. Vielleicht ist Marot bei Laune.

Brion (zerstreut). So, so. (Seufzt aus tiefer Brust.)

Margarethe. Das ist schon der dritte Seufzer! — Kommt mit zu Spiel und Reigen dort unter die Platanen.

Brion (sich flüchtig nach der Richtung umsehend von wo der König mit der Gräfin zurückkommt). Ich bin wirklich nicht aufgelegt, meine Gnädigste, ich will's nur bekennen. Mein Sinn steht nach Einsamkeit — ich bliebe am Liebsten hier zurück. (Die Musik bricht ab, die übrigen Paare sind ihr allmälig gefolgt.)

Margarethe. Nicht doch! Ihr seid mir auch ein schöner Ritter, Brion! Was habt Ihr nur? Ich will Euch schon auf andere Gedanken bringen — fort, fort! (Zieht ihn mit sich nach links ab.)

Franz und **Françoise** (zurück).

Franz (mit steigender Wärme in Blick und Haltung, wie er sich denn auch im Folgenden offenbar zu einer Höhe der Empfindung erhebt, die seinen Sophismen den Nachdruck der eignen Ueberzeugung verleiht). Ich muß Euch ansehen und immer wieder ansehen, und kann nicht loskommen von Eurem Anblick! Wißt Ihr, schöne Frau, daß Eure Züge mir ein Bild zurückzaubern aus schönren Tagen, das Bild jener lieblichen Florentinerin Mona Lisa del Giocondo (spr.: Dschokondo), die einst Meister Leonardo unter Musik und Blumen für mich malte?

Françoise (sich von seinem Arm losmachend). Könnt Ihr nicht Andres zu reden finden, denn ewig von meiner Schönheit, Sire?

Franz. Andres wohl, Beßres nicht. Wenn Euch der König von Frankreich sagt: Ihr seid schön — so dürft Ihr's ihm auf's Wort glauben. Ich rühme mich, Kenner zu sein. Mein Leben ist ein beständig Ringen und Jagen gewesen nach Schönheit und ihrer irdischen Erscheinung. Meine Augen sind verwöhnt, sie haben die Schönheit einer halben Welt geschaut in Kunst und im Menschenbilde, sind forschend und lernend über die Werke Griechenland's und Italien's hingeglitten, und ich sage Euch jetzt nochmals: Ihr seid schön, Françoise, wie ich nie ein Weib geschaut zuvor!

Françoise (fortwährend in sehr überreizter Stimmung). Wir sind allein, Alle sind fort — Gott, mein König — wohin habt Ihr mich geführt!..

Franz. Wenn Françoise mir nur vertrauen wollte! Ich würde Viel drum geben, wenn Ihr's thätet. Mein Herz ist voll des Wunsches nach einer trauten Freundin, in deren Brust ich so Manches ausklagen dürfte was mich bedrückt. Ich stehe so einsam auf schwindelnder Höhe! Soll es denn der Fluch sein der Könige, daß sie Alles finden — nur kein liebend Herz? Wenn wir Abends das Scepter aus der Hand legen, wollen wir doch auch als Menschen fühlen mit Menschen, wollen uns dieser Flittermajestät entkleiden, womit ein uralt Vorurtheil uns behängt hat. Diese Sehnsucht haben Götter empfunden und sind Menschen geworden — aber wo hätte je ein König einen wahren Freund gehabt?

Françoise. Wie dürft Ihr klagen, Sire! Seid Ihr nicht geliebt und bewundert von Allen?

Franz. O, glaubt das nicht!.. Wenn ich heut aufhörte König zu sein, wer bliebe mir dann von all' Denen, die gestern noch buhlten um einen Blick meines Auges? Kaum Zwei oder Drei! Und diese Einsicht hat mich irre gemacht an der Welt und mir selbst. Ich drohte zu versinken in düstre Melancholie und freudloses Hinbrüten — da sah ich Euch, und mir ging eine neue Sonne über Frankreich auf.

Françoise. Weh' mir und Euch!

Franz. Warum ruft mein Engel Wehe über sich und mich? (Zieht sie in die Laube.) Ist es so schrecklich, von mir geliebt zu sein? Gewiß, ich bin ein Scheusal, daß Du Dich sträubst gegen meine Umarmung!..

Françoise. O, sprecht nicht also! Aber kann, darf ich Euch je werden was Ihr von mir fordert? Diese Umarmung gehört Eurer Gattin —

Franz. Daß Du an sie mich mahnen mußt in dieser Stunde! Nur der Tod wird sie noch umarmen, und Ihr wird wohl sein wenn er sie bald erlöst.

Françoise. Und an mich denkt Ihr nicht? Habe ich dies Dasein noch zu vergeben? Es gehört meinem Kinde — meinem Gatten!

Franz. Vergiß den Wütherich der Dich verstieß, und komm in meine Arme! Sie, in denen ein Leonardo da Vinci (spr.: Vindschi) verschied, sind werth, auch Dich zu umschließen. Vielleicht habe ich Dir bald eine Krone zu bieten — heute nur das Königreich meines Herzens. Nimm es an, Françoise, herrsche darin als unbeschänkte Gebieterin — nimm es an, auf meinen Knieen bringe ich Dir's entgegen! Willst Du übermüthig wegwerfen was jede Deines Geschlechtes mit stammelndem Dank entgegennähme?

Françoise. Jede meines Geschlechtes, sagst Du, König? Hast Du bereits so schlimm denken gelernt von diesem Geschlechte?

Franz. Schlimm? O nicht doch! Hingabe, grenzenlose Hingabe ist ja der beste Theil Eures Seins und Könnens. Werde mein, Françoise, o werde mein!

Françoise (aufspringend). In diesen Tönen muß einst die Schlange geredet haben zum ersten Weibe der Schöpfung, da sie ihm den Apfel der Erkenntniß bot! Genug, oder es ist geschehen um mich, schon habe ich nicht mehr die Kraft diesem Zauberkreise zu entrinnen. Bei dem Gotte der uns Beide richten wird — löst den Bann der mich fesselt, gebt mich frei und ledig — die Evastimme regt sich auch in mir!

Franz. So höre auf sie, denn es ist die Stimme der Natur!

Françoise. Aber es giebt noch eine andre Stimme, die spricht leiser, doch sie hat allzeit das letzte Wort — die Stimme des Gewissens!

Franz. Auch das Gewissen kann irre geleitet werden durch allzu ängstliches Abwägen von Recht und Pflicht. Die Pflicht, das hab' ich Dir schon einmal gesagt, ist für gemeine Seelen erdacht worden, was der Edle thut ist immer recht. Oder glaubst Du, der ewige Künstler der Welt, als er in seiner glücklichsten Stunden eine das Meisterwerk erdachte, das später die Menschen Françoise nannten, glaubst Du, der hätte Dich in derselben Form gebildet wie die reizlose Menge? Nun siehe, ebenso gewiß er das nicht gethan, ebenso wenig auch kann er gewollt haben, daß Dir Gesetz sei, was es der blinden Masse sein und ewig sein muß. Du bist von der großen langweiligen Regel der seltenen Ausnahmen eine, die berufen sind zu Handlungen, an welche der Maßstab der Alltäglichkeit nicht gelegt werden darf. Du bist geschaffen zum Lieben, Gott selbst will's so haben, denn in Menschen wie Dir offenbart er uns Andern am stolzesten seine Schöpferkraft.

Françoise. Nicht weiter — nicht weiter! Wie die Mücke um's Licht, so kreisen meine Gedanken in satanischem Wirbelreigen um das lockende Verderben, Alles verwirrt sich vor meinen Augen — Recht und Unrecht, Himmel und Hölle zerfließen in Eines! Die Tugend wird zur teuflischen Fratze, die Sünde zum göttlichen Genuß — ich stehe schwindelnd

vor einem entsetzlichen Abgrund... noch Einen Schritt und ich falle nicht, nein — ich springe hinein!..

Franz. Wie schlimm Deine erregte Phantasie Dir Alles ausmalt! Ist denn Liebe ein Verbrechen? Die Axe ist es, worum die Welt sich dreht! Schaue doch um Dich! Die Schöpfung feiert ihr schönstes Rosenfest in dieser zaubrischen Juninacht, und lädt uns hinein in ihr Reich, das sich uns aufthut wie ein eleusynisches Geheimniß. All' unsre Sinne nimmt sie gefangen, wir stehen geblendet vor ihrem innersten Heiligthum. (Mit hinreißender Beredtsamkeit.) Die Nachtigall flötet uns ihr hohes Lied der Liebe, der Glühwurm strahlt seine vollsten Lichter, duftend neigt sich in bräutlichem Kusse Blume zu Blume und durch die Baumkronen da oben zittert es wie ein wollüstiger Odemzug der Natur! Und wir — wir Menschen sollten die allein Fühllosen sein in diesem Ocean von Liebe? Und Du, Weib, willst es verleugnen, willst es mit Füßen treten dies allgewaltig ewige Gesetz der Natur, nach dem Euer eigenstes Leben auf- und niederpulsirt in wallendem Schlag — Du wolltest Dich auflehnen gegen dies Gesetz, nach dem die Welten schwingen? Nur um so sclavischer wirst Du ihm verfallen dafür! Hadre mit Deinem Schöpfer, wenn Du den Muth hast, daß er seine Satzung so unauslöschlich in unsre Brust geschrieben, den Drang und das Bedürfniß nach Liebe so tief in unsre Brust gesenkt hat — streiche die Liebe aus dem Gesetzbuch der Natur, und das All' wird in Nichts zerstäuben. Sieh, ich will Dich so glücklich machen, wie nie ein Weib gewesen, will Dir jeden Wunsch erfüllen noch eh' er zum Wunsch geworden. Großes sollst Du wirken an meiner Seite, sollst eine Trösterin werden des Unglücks, ein Engel der Bedrängten, die Vorsehung der Nothleidenden. F r a n ç o i s e, F r a n z und F r a n k r e i c h — dies sei die Devise der neuen Zeit, die ich mit Deiner Hülfe heraufführen will über mein Land. Dein Name soll dreimal gebenedeit werden von Mit- und Nachwelt, Deinem Kinde will ich ein zweiter Vater sein, werde Du mein guter Genius, der mich abhält vom Schlimmen, der mich lehrt ein Vater zu werden meines Volkes. Ist das nicht auch eine göttliche Sendung, als deren Erfüllerin Du dermaleinst getrost vor den Richter der Welt treten darfst? Sieh dort den Abendstern, wie überredend er Dir zulächelt — es sei der Morgenstern unsrer Liebe!

Françoise (die seither in unbeschreiblichem Widerstreit der Gefühle den Worten des Königs gefolgt, sieht jetzt nach der bezeichneten Richtung und schauert im selben Moment fiebrisch zusammen). Und dort üben am Firmament f ä l l t ein Stern... Gott — wenn es mein g u t e r Stern wäre!..

Franz. Es ist Dein b ö s e r Stern, o glaube mir, der in Nacht und Nebel versinkt vor dem neuen Tag Deines Glückes. (Sie leidenschaftlich umfassend.) Du liebst mich, Françoise, mir verräth's jeder Theil Deines Wesens — was zögert Dein Mund noch, es zu bekennen? Du warst

schon mein, Perle Deines Geschlechts, als Du heute willenlos in meinem Arme geruht, ein Gott gab Dich in meine Hand, und ich sollte Dich lassen? Ich könnte Deine Hülflosigkeit und meine Macht mißbrauchen und sprechen: Du bist mir verfallen — Wer will es hindern? Denn ich bin der König! Aber ich bitte ja nur, und nie noch habe ich so zu einem Weibe gefleht, wie heute zu Dir — Françoise, sprich, willst Du mein werden?

Françoise (sich in ungeheuerstem Seelenkampf losreißend). Ich — kann — nicht!..

Franz (plötzlich zum letzten Versuch den Ton wechselnd). Nun gut, so will ich Dir länger nicht zusetzen! Ich bot Dir Alles was ich besitze, Du hast es verschmäht, ich bot Dir Ehre, Reichthum, Glanz und Glück, Du hast es verschmäht, ich bot Dir mein guter Engel zu werden und das Glück dieses Landes mitbegründen zu helfen — Du hast das Alles, Alles verschmäht um eines Phantoms von falscher Ehre willen — so fahr' denn hin, Du gefühllos Weib, und auch du fahr' hin, Regung jedes edleren Gefühls in meiner Brust, eitler Traum einer bessern Zeit! Verantworte Du es, wenn Du kannst, daß ich nun wie ein rasender Orkan über mein Land dahinfahren werde, kraft der Macht, die mir verliehen ward, alle Bande der Natur zerreißend, die Unschuld mordend, die Liebe zertretend wo ich sie finde. Denn für mich giebt es fürder keine Liebe mehr, ich glaube nicht mehr an sie, und mit der Liebe ist mein guter Geist von mir gewichen. Das Alles hast Du verschuldet — lebe wohl!

Françoise (wirft sich, keines Haltes mehr fähig, dem Davoneilenden in die Arme). Halt, Franz, nimm mich hin — ich bin Dein!

(Im selben Moment gleitet die dunkle Gestalt Louisens auf der Terrasse des Hintergrunds vorüber, bleibt inmitten derselben einen Augenblick stehen, macht eine wild drohende Bewegung gegen die Liebenden, und:)

Der Vorhang fällt sehr rasch.

Dritter Aufzug.

Lustschloß Fontainebleau.

Ein Gemach mit Mittel- und Seitenthüren, rechts vorne ein Fenster.

Erste Scene.

Louise und Duprat, von verschiedenen Seiten auftretend.

Louise. Wo ist die Gräfin?

Duprat. Mit Sr. Majestät diesen Morgen früh nach Paris hinübergeritten.

Louise. Die Gräfin mag sich vor den Parisern in Acht nehmen, sie hat wenig Freunde unter ihnen! — Also sie begleitete meinen Sohn? Ja, ja, ich hörte davon. Er wollte seine Gemahlin noch Einmal sehen, die gestern bereits die Sterbesacramente empfangen hat.

Duprat. Und was soll es geben, wann sie todt und der König frei ist?

Louise. Weiß ich's? Fragt die Chateaubriant!

Duprat. Königliche Hoheit — die Geschichte gefällt mir gar nicht!

Louise. Auch mir hat sie schon allzulange gewährt. Will denn diese lächerliche Chateaubriant-Farce ewig dauern? Ich kenne meinen Sohn nicht mehr! Seine Neigungen waren ehedem in unaufhörlicher Wandlung begriffen wie die Scheibe des Mondes. Und nun? Als in Blois die ersten Rosen blühten, fing er die Liaison an mit der Gräfin: sie hat nicht allein den Umzug des Hofes nach Fontainebleau überdauert, sie sieht auch sogar die Blätter im Herbstwind fallen, und ihre Rosen blühen immer noch.

Duprat. Doch glaube ich, der König ist nur mehr aus Zwang noch treu denn aus Drang.

Louise. Wie verstehe ich das?

Duprat. Er hat jedenfalls damals in Blois seine ganze Rüstkammer an Schwüren, Verheißungen und Betheurungen aufgeboten, um die Gräfin für sich zu gewinnen. Nun, denke ich mir, ist es eine gewisse natürliche Scham, die ihn abhält so ohne Weiteres seine Gelübde zu brechen, und darum zieht er vor, wie mir scheint, eine mehr allmälige und gegenseitige

Erkaltung eintreten zu lassen. Da sie überdies das ganze katholische Frankreich gegen sich hat —

Louise. Ihr wißt, der König fragt Nichts nach der öffentlichen Meinung!

Duprat. Wohl, aber sie kann ihm doch zum willkommnen Vorwand dienen. Ich behaupte, sein jetziges Benehmen gegen die Gräfin ist nur noch gutherzige Maske, und er würde Demjenigen dankbar sein, der ihm mit ordentlicher Manier davonhilft.

Louise. O, daß Du recht hättest! Aber ich fürchte, Du siehst die Sache in allzurosigem Lichte. Die Gräfin ist eben schöner denn je, sie hat sich im Wohlleben des Hofes und ihrer Liebe zur vollsten Blüthe entfaltet, und besäße sie ein Gran jener feinen Koketterie, die allein auf die Dauer des Königs Herz zu fesseln vermag, sie würde ihn vielleicht zeitlebens an sich ketten, denn Geist und Geschmack ist ihr nicht abzusprechen. Wer ihrer langweiligen Tugend dies Geheimniß der Herrschaft über meinen Sohn beibrächte, dem möchte sie dankbar sein, denn er böte ihr den Ring Fastratens. Aber sie ist zu gutmüthig zur Kokette, und das ist ihr Unglück. Die Frau, welche Franz dauernd beherrschen will, muß ihn an unsichtbarem Zügel gängeln, ihm aber nie fühlbare Fesseln anzulegen sich vermessen. Sie muß auch über einer zeitweiligen Untreue ein Auge schließen können, und er wird immer wieder, wenn sie anders ihn durch stets neue Reizungen anzulocken weiß, neu auch zu ihr zurückkehren. Die Gräfin aber wird ihm eine offenbare Untreue nie nachsehen, und das soll sie stürzen.

Duprat. Ah!

Louise. Schon zu lange, wie gesagt, hat mir dieser tolle Liebescarneval gedauert. Anfangs ließ ich den Sohn gewähren, und dachte er würde wohl selbst seines Spielzeuges bald überdrüssig werden und es dann wegwerfen. So lange die Semblançay'sche Angelegenheit noch schwebt, durfte ich ihm überhaupt nicht mit Vorwürfen und Ermahnungen kommen. Die würden auch ohnehin wenig gefruchtet haben. Je mehr man ihm seinen Geschmack bestreitet, desto hartnäckiger begeistert er sich dafür, das ist so seine Art. Am Sichersten untergräbt man seine Neigungen, wenn man ihnen jenen lauen Beifall zollt, dem leicht abzumerken ist, daß er nur gezollt wird, weil er ihn eben fordert. Hätte ich mich nicht seither aus guten Gründen neutral gehalten, ich hätte ihm schon den Geschmack verderben wollen an der billigen Eroberung. Wenn er sah, daß wir Alle diese Eroberung gering genug anschlugen, so würde sie ihm rasch unter den Kaufpreis gesunken und bald völlig werthlos geworden sein. Beneidet will er werden — Mitleid erträgt er nicht. Zudem ist er ein abgesagter Feind aller Verpflichtungen, und wenn man ihm täglich und stündlich bedeutet hätte: Du mußt die Gräfin lieben, weil Du Dich einmal dazu verpflichtet hast — so hätte ich sehen mögen, wie lange sie's noch getrieben.

Duprat. Während wir aber also müßig die Hände in den Schooß legten, haben die Freunde der Gräfin, die Budé, die Brion, die Künstlerclique, welche in ihr eine Beschützerin sieht, hat namentlich die Herzogin Margarethe und des Königs Kammerdiener Marot sie gehoben und getragen, sie zum Theile auch inspirirt, im Sinne des deutschen Ketzerthums verderblich auf den König zu wirken, weil, wie man ihr vorspiegelte, sie nur auf dieser Strömung aus der Sturmfluth seiner Leidenschaft einlaufen könne in den sichern Hafen der Ehe.

Louise. So lange Claudia noch lebte und seine Leidenschaft sich in ungestörtem Genusse abstumpfen mochte, hatte das gute Wege und wir durften schon scheinbar müßig zusehen. Ich sage scheinbar, denn ich selbst habe dennoch im Stillen den Sturz der Gräfin vorbereitet, und jetzt, nun sich seit Kurzem die Dinge so mächtig zu ihren Gunsten zu wenden drohen, jetzt soll mich auch keine Rücksicht mehr abhalten, den tödtlichen Streich zu führen und alle Minen springen zu lassen. Doch bevor ich Euch zum Mitwisser mache meiner Plane, laßt uns noch einmal die verhängnißvolle Situation überdenken, die uns oder sie stürzen soll im Laufe vielleicht nur weniger Stunden. Bonnivet ist bei Romagnano durch Lannoy blutig auf's übermüthige Haupt geschlagen, unsre Heere sind zum zweitenmal aus Wälschland vertrieben, Bourbon marschirt mit dem Marquis von Pescara auf die Provence los. Der König, mein vielgeliebter Sohn, wird zum Heere an die Grenze aufbrechen —

Duprat. So beschloß er gestern.

Louise. — er wird aufbrechen, sobald Montmorency von seiner Sendung in's Lager zurück ist. Alle Vorbereitungen zur unverzüglichen Abreise sind Hals über Kopf getroffen worden, sie kann stündlich erfolgen, und die Königin erlebt sicher nicht mehr die morgende Sonne — das sind zwei schwer gewichtige Zeichen auf Einmal. Nun fragt es sich: Was wird der König thun? Wird er in einem Anflug von Abschiedsrührung und bürgerlicher Moralität der Chateaubriant die leergewordene Stelle auf seinem Throne anweisen und sich vor seinem Aufbruch noch einsegnen lassen mit ihr?

Duprat. Das glaube ich nicht fürchten zu müssen.

Louise. Er ist rasch von Entschlüssen und nicht voraus zu berechnen; auch würde ihm der Bischof von Paris diesen Gefallen trotz Rom und Papst wohl thun, und wir wissen gar nicht, welche geheime Zusagen ihm Budé alle noch abgelockt hat für die Gräfin, und zu was er ihn heut in Paris noch beredet. (Achselzuckend.) Ich stehe durchaus nicht dafür, daß nicht mein Sohn, nur um sich mit ihr und seinem Gewissen abzufinden, die Mesalliance schließt und die Gräfin auf den Thron erhebt. Die Geliebte wäre dann beseitigt, aber wir hätten die Königin dafür eingetauscht, und jeder Blutstropfen in mir empört sich bei dem Gedanken, diese Person je als Schwieger=

tochter in meiner Familie empfangen zu müssen!.. Und Wen, denkt Ihr, wird der König für die Zeit seiner Abwesenheit berufen zur Regentschaft? Das ist die wichtigste Frage.

Duprat. Und die schwerste! Der König beharrt darüber im geheimnißvollsten Schweigen selbst gegenüber seinen vertrautesten Räthen.

Louise. Nun habe ich so gedacht. Wenn es uns gelänge, noch kurz vor des Königs Abreise zwischen ihm und ihr einen schneidenden Mißklang hervorzurufen und durch geeignetes Hinhalten jede Möglichkeit einer raschen Versöhnung abzuschneiden, so könnten wir solchergestalt der ungebornen Königin Schach und Matt mit Einem Zuge bieten.

Duprat. Sicher, doch wie sollte das geschehen?

Louise. Wie ich Euch vorhin schon sagte, mit Hülfe ihrer weinerlichen Tugendhaftigkeit. Wenn sie den König eifersüchtig zu machen verstände, er würde ihr der treueste aller Liebhaber sein; machen wir sie eifersüchtig auf den König, so ist sie im Stande und wirft ihm die angetragne Krone mitsammt dem Verlobungsring vor die Füße.

Duprat. Aber woher sollten ihr die Rivalen kommen, gnädigste Herrin? Alle hoffähigen Schönheiten sind längst vom König als abgenutzt bei Seite geworfen.

Louise. Drum hab' ich ihm Eine von Außen verschrieben. Wie Ihr wißt, ist Jean von Poitiers, Graf von St. Vallier, in den Ausstand des Connetable verwickelt und deshalb zum Tode verurtheilt. Diana, seine achtzehnjährige Tochter, vermählt an Brezé, den Großseneschal der Normandie, hat sich bereits zu wiederholten Malen um meine Fürbitte beim Könige mit dringendem Gesuch an mich gewendet. Da war es wie in Folge höherer Eingebung daß ich ihr schrieb, sie würde dies Gesuch fördersamst persönlich an meinen Sohn richten können, und so hat sie sich denn aufgemacht aus der Normandie, und ist gestern Abend bei mir eingetroffen. Diana ist eine brillante Erscheinung, die dem König gewaltig in's Auge stechen wird, und darauf ist mein Plan begründet.

Duprat. Ich ahne.

Louise. Franz kann jeden Augenblick von der Hauptstadt zurück sein, es ist Nichts was ihn dort noch fesselte, er wird am Sterbebette seiner Gemahlin nicht lange aushalten, denn der Mann des Lebens flieht die Nähe des Todes. Nach seiner Rückkehr geht er unverzüglich in die Grotte ein Bad zu nehmen, und dahin will ich ihm Dianen von Poitiers führen daß sie ihr Gnadengesuch vorbringe: es ist nicht das Erstemal, daß er dort weibliche Gesellschaft sieht. Auch ist Diana ganz dieser zugetheilten Rolle gewachsen und von mir bereits vollständig instruirt. Ob der König auf die Affaire eingeht, ist ziemlich gleichgültig, es gilt nur, diese vertraute Privataudienz auf gehörige Weise der Chateaubriant zu hinterbringen, und sie wird blindlings in die Falle tappen.

Duprat. Das wollen wir hoffen.

Louise. Ueberdies erwarte ich stündlich den Grafen, ihren Gemahl. Ich habe mit ihm wegen Auslieferung des Weibes unterhandeln lassen, natürlich ohne mich selbst dabei bloszustellen, und wie ich sicher weiß, ist er bereits auf dem Wege hieher. Ich werde ihm alle Mittel an die Hand geben, sich der Gräfin zu bemächtigen.

Duprat. Vortrefflich ausgedacht, königliche Frau!

Louise. Das wird Scandal genug werden, denke ich, um eine Lösung gewaltsam herbeizuführen. Ist dann Franz erst in Italien, so habe ich ausgesorgt: dann wird die Chateaubriant bald über Sieg und andern Weibern vergessen sein, für das Letztere steht mir schon Bonnivet, (seufzend) und um diesen Preis will ich mich auch in die herbe Trennung fügen lernen!

Duprat. Nun handelt sich's in letzter Instanz nur noch darum: Wer soll die Gräfin allarmiren?

Louise. Nun strengt einmal Euren Witz an, Kanzler.

Duprat (nach kurzem Bedenken). Anselmus.

Louise. An den Prälaten habe ich auch schon gedacht. Also glaubt Ihr wirklich, er werde die Gräfin fallen zu lassen sich willig zeigen, die Gräfin, auf deren Zukunft seither seine eigne beruhte?

Duprat. Eben deshalb. Sobald wir ihm beweisen daß diese gräfliche Zukunft eine taube Nuß ist, zertritt er sie mit dem Fuße. Was hat ihm die allerhöchste Passion viel eingetragen bis jetzt? Der König hat ihn im ersten Rausche zum Titular-Prälaten erhoben, das versprochene Bisthum aber hat bis heute vergeblich auf sich warten lassen. Anselmus ist ein Charakter vom höchsten Ehrgeiz und wird jeder Partei dienen, die ihn fördert: daß der Einfluß seiner Milchschwester dies nicht vermochte, wird er ihr nie verzeihen. Sucht Anselmus zu gewinnen und Ihr habt gewonnen.

Louise. Bescheide ihn sogleich hieher!

Duprat. Und wenn unser Anschlag nicht gelingt und die Gräfin obsiegt?

Louise. Dann kehre ich diesem Haus und Hof den Rücken und gehe in die freiwillige Verbannung!

Duprat. Ich hole den Prälaten. (Geht.)

Louise. Halt, Duprat, noch Eins! Wann endlich wird Semblançay zum Tode geführt?

Duprat (zurückkommend). Beinahe hätt' ich's vergessen Euch darüber zu rapportiren. Ihr wißt, Madame, daß diese unselige Hinhaltung nicht mir zu Schulden kommt. Mein widerspenstig Parlament war weder durch Drohungen noch Bestechung zu bewegen den Mann zu verurtheilen, welchen es als Euer Opfer bezeichnete, und so blieb mir denn nach mondenlangen

Unterhandlungen nichts Andres übrig, als ihn durch eine eigens berufene „außerordentliche Commission" richten zu lassen. Diese sprach gestern ihr Verdict, und wahrscheinlich in dieser Stunde steht der arme Sünder auf Montfaucon.

Louise. Herrlich! So kann möglicherweise die Gräfin eben recht nach Paris gekommen sein zur Hinrichtung des Mannes, den sie noch immer durch ihren Einfluß beim König zu retten hoffte, mir zum Trotz! — Jetzt ruft den Prälaten.

Duprat (ab).

Louise (allein). Françoise von Chateaubriant, Dein Gestirn verfinstert sich — bald wird es nicht mehr leuchten! Warum auch hast Du Dich erkühnt, in ein Dir fremdes Sonnensystem vermessen Dich einzudrängen, Dich zu stellen zwischen Mutter und Sohn, und den Lauf der Planeten zu verwirren? Einmal hineingerissen in den Sturmesreigen der blendenden Atmosphäre, konntest Du wohl für kurze Secunden als leuchtendes Meteor über diesem Lande aufgehn, aber Du hast nicht bedacht, daß Dich Deine irre Kometenbahn früher oder später mit innerer Nothwendigkeit wider ein andres Gestirn schleudern würde, bei dessen Berührung Du in Atome zerschellen mußt!

Zweite Scene.

Louise. Anselmus.

Anselmus (in Prälatentracht, sorgfältig und elegant gekleidet). Königliche Hoheit haben befohlen —?

Louise. Ich ließ bitten, Herr Prälat.

Anselmus. Darf ich fragen, was mir die seltene Ehre verschafft?

Louise (ihn wohlgefällig betrachtend). Ein completer Hofmann seid Ihr geworden in der kurzen Zeit daß Ihr bei Hofe lebt.

Anselmus (verbeugt sich).

Louise. Ihr müßt aus bildungsfähigem Stoffe gemacht sein, Prälat?

Anselmus. Ich sollt' es denken.

Louise. Im Vertrauen gesagt, Ihr thatet unklug Euch an eine verlorne Frau, wie die Chateaubriant, zu verkaufen.

Anselmus. Wer sagt daß sie verloren und ich an sie verkauft sei?

Louise. Das Erstere ist gewiß, das Andere will ich zu Eurem Heile noch bezweifeln.

Anselmus. Erklärt Euch deutlicher, schöne Frau.

Louise (reicht ihm verbindlich die Hand zum Kusse). Anselmus, überlaßt die Gräfin ihrem Schicksal und schwört zu meiner Fahne.

Anselmus. So ohne Weiteres, Madame?

Louise. Der König, mein Sohn, zieht in kürzester Frist in den italischen Krieg, die Gräfin wird bald vergessen sein — was wollt Ihr noch bei der Gräfin, was erwartet Ihr noch von ihr? Kommt herüber in mein Lager, es soll Euer Schade nicht sein.

Anselmus. Wenn ich dessen so gewiß wäre!

Louise. Meinen Freunden hab' ich stets fortgeholfen: es ist ja mein eigener Vortheil, sie in Amt und Würden zu wissen. Seht, Prälat, ich bin die mächtigste Frau des Landes, in des Königs Abwesenheit werde i ch die Regentschaft des Reiches führen, das ist schon so gut wie verbrieft und besiegelt. Und ist's dann nicht besser mich zum Freunde denn zum Feinde haben? Laßt uns Freunde sein, Prälat, wer den Cardinal zum Freund hat, kann Papst werden!

Anselmus. Daß Ihr mir diesen Antrag stellt aus lautrem Interesse f ü r mich, ist nicht denkbar. In Geschäftssachen liebe ich Klarheit und Kürze. Sagt mir also rund heraus was ich für Euch thun muß, um Euer „Freund" zu werden — sagt Eure Bedingungen!

Louise. Helft mir die Gräfin stürzen.

Anselmus. Wie das?

Louise (bei Seite). Er ist unser, ist gewonnen, die Gräfin verloren: ich darf ihn in's Geheimniß ziehen, das wird ihm schmeicheln. (Zu Anselmus.) Ihr sollt Alles wissen, Prälat. Sobald der König von Paris zurückkommt, werd' ich ihm unter gleichgültigem Vorwand eine junge Dame zu einer geheimen Audienz in den Badepavillon führen — das Uebrige mögt Ihr Euch denken. Zu thun habt Ihr für's Erste weiter Nichts, als die Gräfin auf gehörige Weise davon in Kenntniß zu setzen und sie handgreiflich von des Königs Untreue zu überzeugen. Dadurch würde eine Scene herbeigeführt zwischen ihm und ihr —

Anselmus. Verstehe, verstehe! Da könnte man also die Gräfin stürzen und doch ihr Freund bleiben?

Louise. Ganz gewiß. Ihr handelt sogar als ihr aufrichtiger Freund, indem Ihr sie so auf das Ende ihrer Herrschaft vorbereitet, das doch auf alle Fälle in naher Aussicht steht.

Anselmus. Frau Herzogin von Angoulême — laßt uns offen miteinander reden! Offenheit erweckt Vertrauen, und jedes dauernde Bündniß muß auf Vertrauen begründet sein. Mein Streben geht wie das Eure, meine Gnädigste, nach Macht und Ruhm von dieser Welt. Was mir sothanem Zwecke dienlich scheint, wird in meiner Hand zum Mittel. Damit spreche ich nur aus was die Mehrzahl der Menschen instinctartig fühlt, was auch Einzelnen klar zum Bewußtsein gekommen, was aber die Allerwenigsten den Muth haben und die Ehrlichkeit, offen und frei zu bekennen. Ich gehe den Weg, den mein Vortheil mich gehen heißt, gehöre der Partei, die

mir die größesten Zugeständnisse macht, ich gehöre dem Meistbietenden: wollt Ihr es unter diesen Umständen mit mir wagen, Madame?

Louise. Ich will es und kann es wagen — schlagt ein, Prälat!

Anselmus (einschlagend). Zu Schutz und Trutz!

Louise. Zu Schutz und Trutz!

Anselmus. Aber bedenkt, Gnädigste, die Alliance hört auf für mich bindend zu sein — sobald ich meine Rechnung nicht mehr dabei finde.

Louise. Ich werde nicht knauserig sein.

Anselmus. Man sagt, Ihr wäret das.

Louise. Wirklich, sagt man das? Nun, so will ich es mindestens gegen Euch nicht sein, St. Anselmus. (Mit feinem Lächeln.) Aber sprecht, Priester, wie vertragen sich Eure Grundsätze mit dem Kleide, das Ihr tragt?

Anselmus. Wie dürft Ihr so fragen? Das Kleid ist eben nur — Verkleidung!

Louise. Schelm von einem Prälaten!

Anselmus (verbeugt sich).

Louise. Ich höre Pferdegetrappel, sie werden's sein.

Anselmus (am Fenster rechts). Es ist die Majestät mit der Gräfin und stattlichem Gefolge.

Louise. Sie werden hierher kommen — laßt uns gehen! Und wenn Ihr der Gräfin Euer Gift verabreicht, mischt es nur so, daß der jähe Zwiespalt nicht schließlich zu einer doppelt zärtlichen Versöhnung führe.

Anselmus. Was ich thue, thue ich nie halb.

Louise. Noch darf Niemand unser Bündniß ahnen.

Anselmus. Laßt mich es besiegeln mit einem Kusse auf Eure kleine und doch so gewaltige Hand!

Louise (reicht ihm geschmeichelt die Hand, die Jener galant an die Lippen führt. Austausch bedeutungsvoller Blicke, worauf sie ihn huldvoll grüßt und nach rechts abgeht).

Anselmus (macht ebenfalls Miene durch die Mitte abzugehen, kehrt aber um sobald Louise verschwunden ist). Ich bleibe! Sie werden hierher kommen, ich muß erst recognosciren bevor ich operire. (Pause.) Am Ende ist's besser so! Ich bin die matte Geschichte längst müde, über kurz oder lang wäre er ihrer auch müde geworden — und wo bliebe dann ich? Scheer' Dich zum Teufel, Pfaff, hätt's geheißen. Ich will vorbauen. Françoise gönne ich ohnehin dem König schon längst nicht mehr. Ich will sie selbst besitzen — sie werde mein! Was bleibt ihr nun noch als das Kloster? Ich werde sie dort einführen, die Welt für immer hinter ihr abschließen und habe ich sie erst in der stillen Zelle, will ich sie schon durch religiöse Extase und schwärmerische Askese zu meiner Himmelsbraut weihen, mich selber zu ihrem Seelenbräutigam. Sie wird mir auf die Dauer ihre Sympathien nicht versagen, oder sollte sie mit meiner Mutter Milch so ganz andre Triebe eingesogen haben, denn ich? Bah! Sie ist ein gefallen Weib, ein

Schritt giebt den andern und das geht dann später Alles in Einer Buße hin. Klosterliebe und Madonnencultus — ja, ja, so soll es sein!... Sie kommen, ich gehe — aber nicht weit. (Tritt hinter einen Vorhang, durch den er öfter während des Folgenden in discreter Weise hervorlauscht.)

Dritte Scene.

Françoise tritt in elegantem Reitkleide, Sammetspencer, einen Hut mit wallenden Federn auf dem Haupte, heftig und erregt ein; ihre Erscheinung ist imposant und majestätisch, ihre Wangen glühen. Eine Spange ihres Spencers hat sich gelöst, wodurch ein Theil ihres wogenden Busens sichtbar wird. Einen Augenblick nach ihr der **König** in Schwarz. Anselmus versteckt.

Franz. Françoise, Françoise, wirst Du mir endlich Stand halten, wirst Du Dich endlich zu einer Erklärung herbeilassen Deines sonderbaren Benehmens? Du hast Deinen Zelter zu solch stürmischer Eile angetrieben, daß ich kaum zu folgen vermochte. Was hast Du nur, Weib? So habe ich Dich noch nie gesehen!

Françoise (hat sich in einen Stuhl geworfen). Sollte ich Dich etwa vor allem Gefolge zur Rede stellen darüber, daß Du Deine Dame nicht mehr zu schützen vermagst gegen die Insulte Deines Pariser Pöbels?

Franz. Wäre es möglich!

Françoise. Ja, insultirt bin ich worden, und daß sie nicht mehr thaten, danke ich einzig meinem guten Pferde! Das Ganze gemuthet mich fast wie ein eigens vorbereitetes Attentat! Als Du mich am Thor von Bercy verließest, um von Deiner sterbenden Gemahlin im Hôtel des Tournelles Abschied zu nehmen für diese Welt, und ich nun mit dünnem Geleite langsam weiter ritt nach dem Orte zu, wo ich Dich wieder finden sollte — da wogten schon dichte Massen durch die Straßen, dumpf gährte es im Schooße dieses Menschenoceans und mir ahnte nichts Gutes. Fortgerissen von der allgemeinen Strömung, sah ich mich plötzlich vor der Bastille. Sie öffnen sich, die dunklen Pforten des Staatsgefängnisses, und heraus kommt ein scheußlicher Aufzug, ein halbtodter Greis, wie ein Schlachtvieh auf einen Karren gepackt. Es war Semblançay, den sie zum Hochgericht führten nach Montfaucon!

Franz. Welch' unseliges Zusammentreffen!

Françoise. Semblançay, um dessen Leben ich Dich vergeblich gefleht! Die Massen, durch die willkommne Aussicht auf eine öffentliche Hinrichtung viehisch erregt, drängen sich in immer dichteren Wogen an mich heran! Ein Opfer schien ihnen nicht genug. „Nach Montfaucon, nach Montfaucon mit der Ketzerin!" schrieen die Einen, die Andern: „Werft die Ehebrecherin in die Seine!" (Erhebt sich in ganzer Größe und tritt dicht vor Franz.) Hörst Du's, König — in die Seine sie, die Deine Völker verehren sollten als wohlthätige Heilige?! Sind sie nicht bis zu Dir ge-

drungen durch die Steinwände des Hôtel des Tournelles, die empörenden Schimpfworte der Pariser Manants, *) haben sie Dich nicht aufgeschreckt vom Todtenbette Deiner Gemahlin? Hörtest Du's nicht, das Geschrei der Rasenden? Ich werde es nie vergessen! (Setzt sich wieder.)

Franz (der sprachlos zuhörte). Françoise, theures Weib, ich kann Nichts thun als Dir sagen, daß ich unschuldig bin an Alledem!

Françoise. Auch an dem Tode Semblançay's? ..... Und als mich nun der Knäuel immer dichter und dichter wie mit den Ringen einer Riesenschlange einschnürte, und als ich keine Rettung mehr sah, keine als in der eignen Kraft — da erwachte plötzlich in dem schüchternen Weibe der Ritterstolz der Foix (steht auf), und mit der Gerte rechts und links unter die Massen schlagend und gleichzeitig mein Roß mit jähem Ruck am Zügel zum gewaltigsten Satze aufbäumend, brach ich mir Bahn durch die feige Menge, die scheu zurückwich vor dem verzweifelten Weibe, und jagte im Galopp davon, ohne Umsehn und ohne Richtung, durch Straßen und über Plätze, bis ich endlich in einer menschenleeren Vorstadt erschöpft Halt machte. Mein Gefolge hatte ich verloren — was lag daran?... Ich war weit von dem Thore ab, wo ich wieder zu Euch stoßen sollte, und als ich es endlich, Schritt reitend, erreichte — da empfingt Ihr mich mit einer Fluth von Vorwürfen, daß ich Euch also lange warten ließ, Euch, dem die Minuten so kostbar seien. Und da sind wir! (Setzt sich.)

Franz (bei Seite). Sie ist zum Küssen in ihrem Zorn, wie ich sie lange nicht gesehn. (Laut.) Freundin, theure Freundin, Du siehst mich sprachlos! Scham und Reue kämpfen in mir um die Oberherrschaft, und ich bekenne demüthig, daß ich gefehlt habe gegen Farbe und Devise meiner Dame. Aber ich will ritterliche Buße thun. Sprich, kannst Du, die ewig Gütige, mir noch Einmal vergeben? (Liebkost ihr.)

Françoise (wendet sich seufzend ab). Geh', geh', Franz, Du liebst mich nicht mehr!

Franz. Das sage nicht, Francesca (spr.: Frantschesta), Du thust mir Unrecht. Wenn ich gefehlt gegen Dich, so geschah es absichtlos, wisse auch Du nun zu enden mit Deinen herben Anklagen. Ich kehre zu Dir zurück wie ein reuiger Troubadour zur Dame seines Herzens; weise mich nicht ab, Francesca, bei unsrer Liebe nicht!

Françoise (im Tone schmerzlichen Vorwurfs). O diese Liebe! Ich habe sie gegeben und Du hast sie genommen, und mit ihr gab ich Dir Alles hin was ein Weib geben kann, und weit mehr als sie geben soll. Du hast mich mit Arglist in Dein Haus gelockt, mit meinem Gatten entzweit — das hast Du mir selbst gestanden. Um Dich habe ich mein zeitliches und ewiges

---

*) „Manants" nannte man damals, im Gegensatz zu den Edelleuten, die Bürgerlichen, mit ähnlich verächtlicher Beibedeutung wie wohl noch heutzutage „Bourgeois."

Heil auf's Spiel gesetzt, um Dich, den ich liebte, wie nie ein Weib geliebt hat. Dir opferte ich Familie und ein gut Gewissen. Um Deinetwillen ward ich zum Makel an dem reinen Wappenschild meines Hauses, um Deinetwillen schleppe ich eine schwere Blutschande vor den ewigen Richter. Und ich fürchte ich muß sie allein tragen, denn am Tage des Gerichts wirst Du mich verleugnen!

Franz (gereizt). Du gehst zu weit, Françoise, und wenn ich schuldig bin, so lässest Du mich dafür die Qualen der Hölle im Voraus empfinden. So ich Dich von Deinem Gemahl befreite, solltest Du mir dies viel eher Dank wissen, denn vorwerfen. O gewiß, dieser Gemahl war ein viel zärtlicherer Liebhaber denn ich?

Françoise. Spotte nur, Franz, der Du mir einst ewige Liebe geschworen! Wer kann Dir auch auf die Dauer genügen, Du gefährlicher Mann? Das hätte ich bedenken sollen, ich arme Thörin. Ach Franz, Franz — Du bist nicht mehr wie damals im Honigmond unsrer Liebe, Du bist schon ein Andrer geworden, Du und Deine Küsse! Wär' ich doch wie Semele vergangen in der Gluth Deiner ersten Umarmung, Du wandelbarer Jupiter, mir wäre besser gewesen — und Dir vielleicht auch!..

Franz. Spanne den Bogen nicht zu gewaltsam an, er möchte brechen Francisca! Wozu diese endlosen Vorwürfe, die mir, Du weißt es, so fatal sind? Dein männlicher Zorn vorhin war prächtig, aber Deine weibischen Klagen sind unerträglich! So Du mich wahrhaft liebst, gewöhne Dich auch meine Launen zu tragen, Weib. Ihr Frauen seid ja dazu da uns die Falten von der Stirne wegzuküssen, aber meist macht Ihr uns neue zu den alten. Ein König hat mehr zu thun, als nur seiner Liebe zu leben. Bedenke doch, wie schwer das Joch der Regierung auf mir lastet, eben mehr wie noch einmal! Kannst Du mir's verargen, wenn ich vom Sterbelager meiner rechtmäßigen Gemahlin nicht so heiter zu Dir zurückkehre wie sonst? Es war ein harter Gang, o glaube mir!.. Du gabst mir viel hin, es ist wahr, aber warum mich stündlich daran mahnen? Foi d'gentilhomme, achtest Du, was ich gab, für Nichts! Umringte ich Dich nicht mit dem ausgesuchtesten Hofstaat, wie er kaum einer regierenden Königin zukommt? Und Du weißt ja gar nicht, zu welch' hohen Dingen ich Dich all' noch berufen habe. Ihr Weiber treibt immer Wucher mit Eurer Liebe, man kann sie Euch nie vollgültig verzinsen!

Françoise. Jedes Deiner Worte durchbohrt mir das Herz, aber mir fehlt die Gabe der Widerlegung. Welche Ueberwindung mir überdies all' derlei unzarte Abrechnung mit dem Heiligsten kostet — der Himmel weiß es! Auch will ich nicht mehr mit Dir rechten, jetzt, wo uns jede nächste Stunde trennen kann, vielleicht für lange. Laß uns in Frieden scheiden — ich sage nur dies noch: Wenn Du glaubst, Franz, daß Du mit all' dem Flittertand, den Du über mich ausgeschüttet, mein Gewissen betäuben konntest

und das Verlangen nach meinem Kinde — so hast Du mich nie verstanden! Aeußere Wünsche befriedigst Du mir, aber eigentliche Herzenswünsche nicht. Oder sprich, warum gabst Du mir nicht, wie Du mir in der Rosenzeit unsrer Liebe, in den Tagen ersten unselig-seligen Glückes so oft verhießest, warum gabst Du mir nicht mein Kind zurück, warum schenktest Du mir nicht Semblançay's Leben?

Franz. Mein Engel, das sind Fragen der Politik, in die sich Frauen nicht einmischen sollen.

Françoise. Politik, Politik, das ist der ewige Deckmantel für Eure ungerechtfertigten Handlungen! Und was hat mein Kind mit der Politik zu schaffen?

Franz. Das habe ich Dir wohl schon an die hundertmal auseinandergesetzt! Daß ich Dich den Händen des Grafen entriß hat den bretonischen Adel genugsam gegen mich aufgebracht, soll ich die kaum vernarbte Wunde auf's Neue wieder aufreißen und mich ganz mit der Seigneurie überwerfen in diesen kritischen Zeiten? Deine Tochter ist munter und guter Dinge auf Schloß Chateaubriant, ich habe ja wiederholt Erkundigungen nach ihr einziehen lassen, das sei Dir vor der Hand genug. Sie ist noch jung, sehr jung, und kommt Zeit kommt Rath. (Schmeichlerisch sie umfassend.) Sieh' ich bin nun einmal eifersüchtig auf das Kind Constance, der Frucht Deiner tollen Ehe mit dem Grafen. Ich möchte gerne Dein Herz ganz und ungetheilt besitzen. Genügt Dir denn nicht an mir allein, Du Liebesunersättliche?

Françoise (ihren Arm um ihn schlingend). Wenn ich nur wüßte, daß ich Dich auch ganz besäße und ungetheilt! Aber muß ich Dich nicht lassen, Treuloser? Dann bin ich ja einsam, sehr einsam, ohne Beschützer und ohne Freund!

Franz (in seiner vorigen Rede fortfahrend). Und überdies sind mir auch, Du weißt es, Kinder zur Last. Sie untergraben Eure Schönheit, nehmen allzusehr Euer Interesse in Anspruch, und erinnern uns, je größer sie werden desto eindringlicher, daß auch wir altern und ihnen heut oder morgen unfehlbar Platz machen müssen in diesem Leben. Ich mag den Gedanken an den Tod nicht, darin bin ich nun einmal Egoist, und dies um so mehr, als ich weiß daß ich nicht lang mehr zu leben habe.

Françoise (deren energische Aufwallung von vorhin dieser neuen Redewendung des Königs nicht mehr Stich hält). Franz, Franz, versündige Dich nicht!

Franz. Ja, ja, theure Freundin ich sterbe früher denn Du, es lauert ein schleichend Gift in irgend einem verborgnen Winkel meines Leibes, wogegen keine Kunst der Aerzte aufkommen kann, und in stillen Nächten weht es mich an mit den Verwesungsschauern des Grabes. Mit Einem Fuße stehe ich schon in meiner Königsgruft zu St. Denys. (Da sie eine abwehrende Bewegung macht.) Was ist's weiter dabei! Einmal müssen wir ja Alle dran, und doch besser, in voller Kraft hintreten, denn sich

selber zu überleben. Dürfte ich sterben auf dem Schlachtfelde oder im Arm der Liebe! Nur einen raschen Tod und kein langes Siechthum, nur das nicht! Ich ertrüg' es nimmer, mich lebend sterben zu sehen. Muß es geschieden sein, dann rasch, bis dahin aber laßt uns nicht daran denken!

Françoise. Der Gedanke an den eignen Tod hat mir nichts Schreckliches, nur der, Dich zu überleben, mein Herzkönig!

Franz. Das ist weibliche Schwärmerei. Niemand stirbt gern, der den Werth des Lebens kennt.

Françoise. Nimm mich mit Dir, Franz! Ich will Dein Heer als neue Jeanne d'Arc in den Kampf führen und Dich pflegen wenn Du verwundet bist. Und wenn Du müde geworden im Getümmel des Tages, so will ich Dir am Abend ein weich Lager bereiten in meinen Armen. Und bist Du erst als Sieger in Mailand eingezogen, dann zeigst Du mir auch das ewige Rom und die Werke Rafael's am Orte wo er noch jüngst sie gemalt. Wäre das nicht schön, Franz?

Franz (küßt sie). Zu schön um sich verwirklichen zu lassen — auch das hab' ich Dir schon oft genug erklärt. Was wolltest Du unter all' dem rauhen Kriegsvolk? Weiber taugen nicht im Feld, glaube mir, aber den heimkehrenden Sieger mögen sie empfangen und schmücken. Laß Dir's von Budé erzählen wie Antonius seine Cleopatra mit in die Seeschlacht führte und daran zu Grunde ging. Und dann ist's dem Manne auch gut und heilsam, wenn er sich zuweilen losringt aus den entnervenden Weiberfesseln und als ganzer Mann unter Männern lebt. Auf die Dauer können wir uns Eurer Fessel ohnehin nicht entschlagen, deß sei unbesorgt!

Françoise. So versprich mir zum Mindesten, Dich zu schonen so weit an Dir ist und mir Dein Leben zu erhalten. Was wäre mir ohne Dich noch die Welt? Ich weiß auch so nicht was aus mir werden soll wenn Du fort bist. (Schüchtern.) Ich fürchte Deine Mutter, Franz!

Franz. Glaubst Du denn, ich werde nicht für Dich sorgen, Herzdame, bevor ich scheide? (Man hört ganz in der Ferne dumpfes Glockengeläute.) Aber was ist das? (Reißt das Fenster auf.) Ha, ich weiß es! Das sind die Glocken von Notre-Dame, die ein günstiger Wind bis hieher an mein Ohr trägt — die Königin hat vollendet! Schlafe wohl, Claudia — Gott sei Deiner Seele gnädig!... (Steht unbedeckten Hauptes einen Augenblick lang wie betend.)

Françoise (den Blick nach oben). Armes Weib, vergieb mir was ich an Dir gethan!... (Pause.)

Franz. Der Tod der Königin und meine nahe Abreise giebt mir noch Vieles zu ordnen. Ich verlasse Dich jetzt, aber auf den Schwingen dieser Glockentöne wird Einer von Paris kommen, den will ich Dir senden, der soll Dich mir ganz versöhnen. (Küßt sie.) Auf Wiedersehn, Geliebte, und bald mehr als Geliebte! (Im Abgehn.) Die Königin ist todt — es lebe die Königin! (Ab.)

Françoise (allein). Was kann Franz damit meinen? Will er mich etwa...? O nein, das wäre zu viel — es ist nicht möglich!... (Lehnt sinnend am Fenster.)

Anselmus (vortretend). Zur Königin — sie? Also liebt er sie doch noch? Bah! Hat er Claude etwan geliebt?.. Der Thron von Frankreich würde so zur Versorgungsanstalt für abgedankte Maitressen. Was hülfe mir's? Dieser Schatten von einer Königin? Nein — sie soll nicht Königin werden. (Kommt vor.) Störe ich, schöne Schwester?

Françoise (zusammenfahrend). Ich hörte Dich nicht kommen!

Anselmus (Françoisen gegenüber stets mit dem Bestreben nach imponirender Priesterwürde und im Tone des geistlichen Gewissensrathes). Wir Priester treten fein bescheiden und demüthig auf. (Tritt an das von Françoisen verlassene Fenster und späht zuweilen hinaus.) In Paris gewesen, Françoise?

Françoise. Ja, und kaum mit dem Leben davongekommen.

Anselmus. Ich hörte schon davon erzählen.... Weißt Du, Françoise, daß ich's fast bereue Dich hieher gebracht zu haben?

Françoise. Die Reue käme jedenfalls zu spät.

Anselmus. Besser spät denn nie. (Sieht wie zufällig durch's Fenster, leichtweg.) Wo geht der König hin?

Françoise. Wohl in die Badegrotte.

Anselmus. Ja, ja, in die Badegrotte. — Bist Du denn so recht glücklich, Franciscа?

Françoise (setzt sich). Das ist eine kurze Frage, auf die eine lange Antwort gehört.

Anselmus. Wie habe ich mir das auszulegen?

Françoise. O frage jetzt nicht, nur jetzt nicht, Anselm, mein Kopf ist so voll.

Anselmus (sie betrachtend, für sich). Sie ist schön, das muß ihr Feind bekennen. Aber ihr wäre tausendmal besser, sie wäre es nicht. (Am Fenster.) Wer ist die fremde Dame am Arm der Herzogin Louise?

Françoise. Mir einerlei.

Anselmus. Hm, sie gehen die Platanenallee hinunter, just nach der Grotte.

Françoise (aufspringend). Nach der Grotte? (Am Fenster.) Ja, wahrhaftig!...

Anselmus. Sie treten ein —

Françoise. Unmöglich!

Anselmus. Siehst Du's denn nicht selber?

Françoise. Aber ich sehe irr!

Anselmus. Ihnen wird von innen geöffnet.

Françoise. Sie geht hinein!

Anselmus. Und Louise bleibt zurück.

Françoise (in höchster Aufregung). O ich elendes, verrathenes Weib!.... Also auch das noch?... Aber ich will hin, den Verräther ermorden und dann mich! (Stürzt nach dem Ausgange und stößt auf den eintretenden Budé.)

Vierte Scene.

Vorige. Budé.

Budé (mit einer Pergamentrolle). Freue Dich, Françoise, Dir ist hohes Heil widerfahren, ich bringe Dir herrliche Botschaft! (Reicht ihr das Pergament hin.)

Françoise (es heftig ergreifend). Zeig' her! (Kommt wieder vor.)

Budé (zu Anselmus, während Françoise die Urkunde aufrollt und flammenden Blickes, das Gesicht von Budé abgewandt, hastig durchfliegt). Das sanfte Lamm ist ja wild wie eine Löwin: was hattet Ihr mit einand? Nun, was ich ihr eben da mit von Paris brachte, wird ihr Balsam sein auf alle Wunden. Jetzt darf ich ja reden, und Jedermann soll's erfahren, nun das Siegel gelöst ist von meinen Lippen und jenem Pergamen. Was sie dort in der zitternden Hand hält, es ist eine geheime Urkunde, die ich dem König gleich im ersten Liebestaumel abgerungen und worin er Françoisen von Foix seine Hand und die Anwartschaft auf den Thron von Frankreich nach Claudia's Tode verbrieft hat und zugesagt in aller Form Rechtens. Das Document hat bis heute, nur ihm und mir bekannt, im geheimen Staatsarchiv des königlichen Hauses gelegen, und —

Françoise (zerreißt die Schrift, wirft die Stücke zur Erde und tritt mit dem Fuße darauf). Ich will nicht Königin von Frankreich sein, will seine Königin nicht sein! (Rasch nach links ab, Anselmus folgt ihr schnell; man hört die Thür hinter ihm abschließen.)

Budé (steht sprachlos und versteinert). Was war das?.. (Hält sich an einem Stuhl.) Dies Alles ist wohl nur ein höllisches Blendwerk?... Nein, nein, kein Blendwerk, da liegen ja noch die Fetzen des kostbaren, unersetzlichen Documents... (Hebt sie auf.) Gott, Gott! Zerrissen, für immer vernichtet diese Verbriefung, an der ihre ganze Zukunft hing. O, Du Thörin tratest Dein Glück mit Füßen, als Du das Pergament zertratest... Das ist nun Alles hin, unwiederbringlich hin... Der König wird sich nicht zum zweitenmal in dieser Weise binden — er wird sich wohl gar noch freuen, daß er so leichten Spieles die Kette abgestreift. Wie oft hat er's nicht versucht mir die Urkunde wieder abzulocken mit guten und schlimmen Worten, und nun er mich heute selbst damit herbeschied —!.. Ist sie denn wahnwitzig?.. Ewige Allmacht, was muß da vorgefallen sein!?... Ich traue dem Priester nicht!.. Aber wie sich ihr Schicksal auch wende, ich habe das Meinige redlich gethan, habe mein verpfändet Wort ausgelöst — ich wasche meine Hände in Unschuld..... Doch wissen muß ich, welcher

Dämon sie verwirrt hat, ich muß sie sprechen. (Will ihr nach und findet die Thüre von außen verschlossen.) Auch das noch!.. Will denn dies unglückliche Weib mit Gewalt in ihr Verderben? Ich muß zu ihr! (Geht nach der Mittelthüre und begegnet dem eintretenden König.)

Fünfte Scene.

Der König im Hauskleide. Budé.

Franz. Nun, Budé, wird sie sich an ihr Glück gewöhnen?

Budé (hält ihm die Pergamentstücke entgegen).

Franz (nimmt sie). Foi d'gentilhomme, was ist denn das? Wer hat —

Budé. Sie selbst!..

Franz. Wie — sie?.. Sie selbst?

Budé. Sie will nicht Königin werden.

Franz (geht ganz vor, steht einen Augenblick wie nachdenkend und spricht dann halb in sich hinein). Das war ein Wink der Vorsehung und ich dank' es ihr! Sie sollte nicht Königin werden, und es ist besser so. Sie ist nicht die Frau, in meiner Abwesenheit mit starker Hand das Staatsschiff durch die hochgehende Woge der Zeit zu steuern, ihre Ernennung zur Regentin würde das Land in Parteien zerklüften und des Haders kein Ende sein, das habe ich längst gefühlt. Doch mein Königswort hielt mich gebunden und eine gutmüthige Laune des Augenblicks wollte es erfüllen. Aber ich bin wahrlich froh, daß sie selber mir mein Wort zurückgegeben. (Steckt die Stücke zu sich und wendet sich gegen den ganz in der Tiefe in gebeugter Haltung dastehenden Budé.) Budé!

Budé. Majestät!

Franz. Komm näher, Budé, alter Freund. Das war ein harter Schlag für Dich, ich weiß, ich weiß. Aber die Götter haben gesprochen, und am Ende ist es ganz gut daß die Kleine das Document zerrissen hat. Da ich indeß vermuthe, daß sie dies nicht etwa aus politischer Einsicht gethan — denn solche hat sie nicht —, sondern daß sie mir zürnt aus irgend welch' anderem Grunde, so gehe zu ihr hin, versöhne sie und sage ihr in meinem Namen, daß zur Dämmerstunde ich sie aufsuchen werde im Semelecabinet, um sie noch Einmal zu sehen bevor ich scheide: Montmorency sei zurück und ich wolle diese Nacht noch aufbrechen zum Heere. Sag' ihr das, und sie solle am bewußten Orte nicht auf sich warten lassen noch zur Unzeit die Spröde spielen: es ist das Letztemal! — Nun? Was hast Du noch?

Budé. Erlaubt einem alten, treuen Diener noch Eine Frage: Was habt Ihr wegen der Regentschaft beschlossen?

Franz. Das wird Frankreich noch diesen Abend erfahren. (Giebt ihm die Hand.) Beruhige Dich, Wilhelm, für Deine Freundin soll auch gesorgt werden, und jetzt geh'!

Budé (langsam ab).

Franz (allein). Ich will sie meiner Mutter an's Herz legen, dieser Zug von Vertrauen wird Mama rühren, und sie liebt mich zu sehr um mir diesen Dienst zu versagen. Ja, ganz gewiß, so soll es sein, ich muß die beiden Frauen zusammenbringen und meine Schwester mag die Hände darüber halten wann ich erst fort bin. Nur der politische Einfluß ist es ja, den die Mutter bei der Gräfin fürchtet, und sobald ich den unmöglich mache, steht ihrer Freundschaft Nichts mehr im Wege. Im Gegentheil, nachdem ich so viel für die Mutter gethan wie ich vorhabe für sie zu thun, wird sie dankbar sein und sich willig finden lassen zu Allem was ich im Austausch von ihr begehre. Dann kann ich getrosten Muthes gen Mailand ziehen, mein Haus ist wohl bestellt. Doch für Françoisen muß gesorgt werden! Sie ist manchmal recht langweilig in ihren Ansprüchen, aber das resolute Auftreten von heute Morgen stand ihr trefflich an. Dieser herausfordernde Trotz lockt mich unwiderstehlich, das wird eine reizende Versöhnung geben im Dämmer des Semelecabinets! Komme ich gelegentlich aus dem besiegten Italien zurück, zur Heirath ist ja dann immer noch Zeit! Diese Trennung sei die Feuerprobe meiner Neigung. — Jetzt zur Mama und dann hin zu ihr. (Ab.)

Verwandlung.

Das Semelecabinet. Eine verhängte Thüre im Fond, eine gewöhnliche zur Seite links, dieser gegenüber rechts eine unsichtbare Tapetenthüre. Ueppige mythologische Bilder und Statuen schmücken das Zimmer. Ein Divan und hochlehnige Stühle. Die Scene wird während des Folgenden mälig dunkler bis zur vollständigen Dämmerung.

Sechste Scene.

Françoise liegt mit aufgelösten Haaren in weitem weißen Gewande erschöpft auf dem Ruhebett. Gleich darauf Anselmus.

(NB. Ist dies wegen der scenischen Anordnung nicht thunlich, so kann sie auch durch die Seitenthür eintreten und sich in der angedeuteten Weise auf dem Divan niederlassen.)

Françoise. Die Aufregungen dieses Tages rütteln an den Grundpfeilern meines Seins. Was soll ich thun? — das ist die ewige ungelöste Frage meines Lebens. Wenn der Himmel keinen Engel mehr hat mich zu leiten, so schicke er mindestens einen, der mich abrufe aus dieser Welt kurzer Lust und namenlosen Jammers. (Anselmus tritt von links auf.) Wer kommt? Bist Du's, Anselm?

Anselmus. Ich bin's. — Also Du willst Niemand sehen?

Françoise. Keinen Menschen.

Anselmus. Budé wollte Dich sprechen, ich wies ihn ab wie Du befahlst.

Françoise. Was wollte er?

Anselmus. Er kam vom Könige.

Françoise. Was will der König noch von mir?

Anselmus. Er will Dich hier besuchen.

Françoise. Wann?

Anselmus. In dieser Stunde noch.

Françoise. Der Schändliche, nachdem er — Was sagtest Du dem Kanzler?

Anselmus. Du wärest für Niemand zu sprechen.

Françoise. Recht so, für Niemand, am Wenigsten für den König!

Anselmus. Der König wird sich dadurch nicht abhalten lassen. Bist Du auch stark genug, ihn selbst abzuweisen?

Françoise. Er soll's erfahren! Schließ' die geheime Thür ab, Anselm.

Anselmus (indem er dies thut, leise). Diese reizende Schäferstunde könnte mir zu gute kommen, wenn ich nicht gerade jetzt den ehrbar geistlichen Berather spielen müßte, um sie mir ganz zu überantworten. Ich entsage noch eine kurze Weile, um bald desto dauernder zu genießen.

Françoise. Was murmelst Du da?

Anselmus. Ein Gebet für Dich, arme Francisca.

Françoise. Guter Anselm — Du wirst mir bleiben, wenn sie Alle mich verlassen.

Anselmus. Das walte Gott!.. Dein zeitliches Heil bricht in Scherben — hast Du die Kraft, etwas für Dein ewiges zu thun?

Françoise. Den Willen mindestens.

Anselmus. Das ist vorerst genug. Ich muß mich selbst anklagen, in dem unseligen Wahn Deinem irdischen Glücke zu dienen, Dein himmlisches freventlich auf's Spiel gesetzt zu haben. Wirst Du mir dies je vergeben können?

Françoise. Du meintest es ja redlich und treu — das habe ich bei Wenigen gefunden!

Anselmus. Nun so höre denn ohne Groll an, was ich ohne Groll Dir sage. Du hast viel wieder gut zu machen, Francisca, wenn Du Gnade finden willst vor dem allsichtigen Auge des Herrn. Du hast Großes gesündigt und Nichts gethan, was in die andere Wagschale fiele. Du hast Nichts gethan weder zum Wohle des Staates noch der Kirche; Du hast dem Lande ein bös Aergerniß gegeben, hast nur Deinem eigenen Glücke gelebt, hast es nicht verstanden eine große Schuld durch große Thaten zu sühnen, und Semblançay ward der Raben Speise: Du warst Deiner Stellung nicht gewachsen und es ist am Ende. Nun wisse aber auch zu endigen, trete stolz und selbstbewußt von dem Schauplatz Deines seitherigen Wandels ab, ehe Du gewaltsam davon vertrieben wirst. Nie sehe den König Dein Antlitz wieder, hörst Du, nie! Und weil ich Theil habe an Deiner Schuld, so will ich jetzt auch versuchen, aus dem Schiffbruch Deines

Daseins zu retten, was noch zu retten ist — die Zukunft Deiner unsterblichen Seele.

Françoise (die laut schluchzend zugehört). Das ist auch mein Wunsch. (Steht auf.) In diesem Hause, falls der König sich nicht zu rechtfertigen vermag — und dies wird er nicht können —

Anselmus. Wahrhaftig nicht!

Françoise. In diesem Hause kann fürder meines Bleibens nicht sein. Wollte ich selber im ersten Moment ihn für seinen Verrath bestrafen, so mußte mir der zweite schon sagen, daß solche Rache meiner unwürdig sei.

Anselmus. Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr.

Françoise. Im Kloster der Ursulinerinnen zu Blois lebt mir als deren Oberin eine entfernte Verwandte, eine alte, ehrwürdige Dame, welche auch einst die Täuschungen der Liebe in's Kloster getrieben. Dorthin will ich zunächst meine Schritte lenken, dort bin ich auch meinem Kinde näher. Was dann weiter aus mir werden soll, wird die Zukunft geben.

Anselmus. Wie, nach Blois wolltest Du, wo Alles Dich an Deinen ersten Fehltritt erinnert, wo Du leichtlich Deinem Gemahl in die Hände fallen könntest?

Françoise. Ich fürchte ihn nicht mehr, Niemand — ich stehe in Gottes Hand. Und ist es denn gar so sündlich an demselben Orte Buße zu thun, der einst Zeuge meines ersten, unendlichen Liebesglückes gewesen?

Anselmus. Ich wüßte Dir ein andres stilles Kloster, wo Du ganz Deinem Gotte und der Abtödtung der Außenwelt leben könntest. Vertraue Dich mir an, ich will Deine Schritte aus der Welt leiten, wie einst, unseliger Verblendung voll, in dieselbe hinein.

Françoise. Hörtest Du nicht Geräusch in dem Schlafgemach?

Anselmus. Ich vernahm Nichts, aber ich will zum Ueberfluß nachsehen. (Geht durch die mittlere Vorhangthür in das finstere Nebengemach. Die Scene ist nach und nach ganz dunkel geworden.)

Françoise (lauschend). Wenn Er es wäre — aber nein, von dieser Seite kam er ja nie!

Anselmus (zurück). Deine Sinne sind unnatürlich erregt, Nichts ist zu finden. Doch um jeder unwillkommnen Störung vorzubeugen, habe ich auch die äußere Thür, die nach den Corridoren geht, verriegelt.

Françoise. Wie glücklich war ich einst in diesen Räumen, Anselm! An jedes Bild, jede Statue knüpfen sich die seligsten Erinnerungen. Wie liebenswürdig konnte Franz sein! Er wußte so schön zu plaudern. Stundenlang mochte ich an seinen Lippen hangen, und wurde nicht müde seinen Worten zu lauschen. Der mir so unsagliches Glück bereitete, warum muß ich ihn auf den bloßen Schein hin so rasch verdammen? Wenn er schuldlos wäre —

Anselmus. Das ist die Stimme der alten Schlange in Dir, die

gewesen ist ein Verführer von Anfang an. Zertritt ihr den Kopf und verschleuß Dein Ohr ihrer lockenden Schmeichelrede. Die scandalöse Geschichte im Badehaus ist ja offenkundig, die Pagen erzählen sich's im Vorzimmer und die Mägde beim Herd. Was verlangst Du noch? Soll Gott vom Himmel herabsteigen und Dir's bezeugen, auf daß Du es glaubest?

Françoise. Gewiß, gewiß, es ist zu offenbar als daß ich noch zweifeln dürfte, vor meinen Augen ist's ja geschehn, vor meinen Augen!

Anselmus. Das Kloster, worein ich Dich führen werde, liegt —

Franz (von außen an die Tapetenthür klopfend, halblaut). Françoise, öffne!

Françoise (leise und rasch). Der König!
Anselmus (leise und rasch). Da ist er!

Franz (lauter). Françoise, öffne, öffne!

Françoise (wie oben). Gott, was soll ich thun?

Anselmus (ebenso). Es ist der letzte Kampf, besteh' ihn muthig und Du wirst obsiegen über die Mächte der Hölle!

Franz (dringender). Françoise, hörst Du mich nicht?

Anselmus. Keine Antwort! (Führt Françoisen nach der entgegengesetzten Seite der Bühne.)

Françoise. Mein ganzer Zorn erwacht wieder gegen den Treulosen beim Klang seiner Stimme. Wie darf er wagen —?

Franz (mit heftigem Ruck die Thür sprengend). So weiche der Gewalt! (Im Eintreten die schwarze Sammetmaske abnehmend, mit der sein Gesicht bedeckt war.)

Siebente Scene.

Vorige. Der König, gleich darauf Graf Chateaubriant.

Franz (im Finstern tappend). Wo bist Du, Françoise, liebenswürdige Spröde? Komm in meine Arme, komm, komm!

Françoise (festen, sichern Schrittes auf ihn zugehend). Da bin ich!

Franz. Mein Engel —

(Indem er sie eben umfassen will, reißt sie ihm mit gewandtem Griff den Dolch aus der Scheide, tritt einen Schritt zurück und steht mit hoch erhobner Waffe in majestätischer Haltung vor ihm.)

Françoise. Françoise von Foix ist mein Name, König von Frankreich!

Franz (steht starr). Aber Kind —

Françoise. Es ist Dein Tod, Verräther, wenn Du es wagst nur den Saum zu berühren meines Kleides!

(In diesem Augenblick wird die hintere Vorhangthür zurückgeschlagen und hervor tritt, unbedeckten Hauptes, das Schwert in der Hand, Graf Chateaubriant. Der Mond ist inzwischen aufgegangen, scheint voll durch die Scheiben des Schlafgemachs und beleuchtet mit blassem Scheine die folgende Scene.)

Franz (das Schwert ebenfalls ziehend). Ha! Eine Falle?.. Wer da?

Françoise (fast gleichzeitig mit lautem Aufschrei des Schreckens den Dolch fallen lassend). Graf Chateaubriant!..

Chateaubriant. Der Dich zu richten kommt, feiles Weib! Françoise von Chateaubriant (auf den König weisend) — ist dies der Verräther?

Françoise (matt). Er ist's!..

Franz (der inzwischen seine Maske wieder vorgenommen hat, tritt zwischen den Grafen und Françoisen und wendet sich gegen den Ersteren). Hierher, wenn Du was willst, Bretone!

Chateaubriant. Hab' ich Dich erst — die Andre entrinnt mir nicht mehr.

(Sie legen sich aus und fechten.)

Françoise. Gott soll richten! (Stürzt durch die Seitenthür links ab.)

Anselmus (der auf die andere, rechte, Seite der Bühne gedrängt ward und wegen der Kämpfenden nicht zu Françoisen herüber kann). Wenn mich der Graf vor die Klinge kriegt, hab' ich die letzte Oelung umsonst. Mir bleibt nur dieser Ausweg! (Entschlüpft durch die offene Tapetenthüre. — Inzwischen sind die beiden Kämpfenden hitzig aneinander gerathen. Chateaubriant ist auf dem unbekannten, halbdunkeln Terrain offenbar im Nachtheil. Bei einer Volte die er macht, stößt er an ein Möbel, gleitet aus und fällt mit schwerem Schlag rücklings hin, den Kopf gegen das Holz schlagend, so daß er besinnungslos liegen bleibt.)

Franz (der gleichzeitig einen Ausfall machte, glaubt den Grafen getroffen und tritt dicht an den Gefallenen heran). Getroffen? (Rührt mit dem Fuß an ihn.) Er regt kein Glied mehr.... Es war ein störrisch Geschlecht — das ist der Letzte! (Steckt sein Schwert gleichmüthig in die Scheide und geht langsam durch die Tapetenthür ab.)

Verwandlung.

Waldige Eichenpartie im Park von Fontainebleau, herbstliche Stimmung, Nacht. In der Tiefe ist ein Flügel des Schlosses sichtbar.

Achte Scene.

Françoise kommt verstört von der Richtung des Schlosses.

Françoise. Hierher will ich mich flüchten vor der Menschen Haß und Bosheit, hierher, an das ewig offne Herz der Natur! Aber die Geister todter Stunden kleben an meinen Fersen und verfolgen mich bis in diese Waldeinsamkeit. Nacht in und um mir, selbst die keusche Luna verschleiert sich vor meinem entweihenden Anblick. (Pause.) Diese Bäume haben mir einst so zauberisch gerauscht, so süß geflüstert. Und das Alles wäre dahin, für immer dahin, verflogen wie ein Morgentraum, ich selbst wäre vorübergegangen wie eine blasse Ephemere, die sich eine Götterminute lang selig im Lichte wiegt, bevor sie eingeht in ewige Finsterniß? Zwar diese Zweige rauschen heut noch wie damals — freilich, was kümmert's auch

sie, daß ich heut eine Andre bin?.. Nein, auch die Natur ist ohne Gefühl, sie freut sich nicht mit dem Fröhlichen, klagt nicht mit dem Trauernden, sie zeigt Allen dieselbe starre Larve, sie ist gleichgültig und seelenlos. Was weiß sie von Lust und Schmerz der Menschen? Handwerksmäßig rollt sie ihren uralten Mechanismus Jahr um Jahr vor uns ab, und hat für unsre Klagen Nichts als ein höhnendes Echo! Aber Eines haben wir Zwei doch gemeinsam, du Natur, und ich — in uns Beiden ist es Herbst geworden, und bald wird uns der Winter das Leichenhemd spinnen. Laß uns zusammen sterben! (Wirft sich auf einen bemoosten Felsblock und begräbt den Kopf in ihre Arme.)

Neunte Scene.

Brion aus dem Gebüsche. Françoise.

Brion (Françoisen gewahrend). Was seh' ich? Sie hier, sie, um die meine ganze Gedankenwelt kreist, wie um die Erde der Mond? Oder ist's ein Phantom, ein wacher Traum meiner erhitzten Sinne? (Beugt sich über sie.) Nein, nein, sie ist's wirklich, ich verspüre den Hauch ihres Odems. Sie ist's, aber in welchem Aufzug! Da liegt sie, wie ein gestürztes Götterbild, im Fall zerschmettert an harter Felsenwand. An sie der Gedanke trieb mich hinaus in Nacht und Finsterniß, und hier muß ich sie finden! Gott, Gott, was ist da vorgefallen? Trauert sie um ihren König? Armes Kind — der Traum konnte ja nicht ewig dauern!.. (Pause.) Ich hier allein mit ihr in stiller, nächtiger Stunde, an abgelegenem Orte, von keines Menschen Ohr belauscht? Die Versuchung ist groß — aber ich will größer sein! (Hinzutretend und sie sanft berührend.) Françoise, Françoise — erwache!

Françoise (das Haupt langsam emporrichtend, dumpf und tonlos). Wer ruft?

Brion. Ich bin's, Brion, kennt Ihr mich nicht?

Françoise. Ah, seid Ihr's? Mir war schon, als wär' ich todt, und mein Gedanke war das leere, uferlose Nichts. Da rieft Ihr meinen Namen, und ich glaubte die Stimme zu hören des Engels, der mich aus dem Grabe wach rief zum Tage (schaudernd) des Gerichts! (Steht auf.) Ich muß sehr lange hier gelegen haben.

Brion. Um Gott, theuerste Gräfin, welch' finstrer Dämon trieb Euch hieher zu dieser Stunde?

Françoise. Fragt nicht, fragt jetzt nicht Brion. (Vor Frost bebend.) Mich friert!...

Brion. Kein Wunder — so leicht bekleidet in der herbstlichen Nachtluft und auf dem kalten Stein! Kommt, kommt, nehmt meinen Arm, daß ich Euch zurückgeleite in Eure Zimmer.

Françoise (schaudernd). In meine Zimmer?.. O nein, nein, nicht dorthin, dorthin nicht!

Brion. Was macht Euch beben?

Françoise. O, wenn Ihr wüßtet... (Setzt sich wieder.)

Brion (für sich). Mir wird fast ängstlich zu Muthe mit der Frau. Sollte ihr edler Geist —? Aber sieh', dort kommen Fackeln vom Schloß herab — es ist Margarethe, gewiß, man sucht die Gräfin. (Winkt in die Coulisse.) Hierher kommt, hierher! — Augenblicklich mögt Ihr wohl helfen können — wer aber vermöchte hier dauernd zu helfen? (Beschäftigt sich mit Françoisen, die in stumpfem Hinbrüten dasitzt.)

Zehnte Scene.

Vorige. **Margarethe** mit **Pagen**, die Fackeln tragen, vom Schloß kommend, dessen Fenster sich allmälig erleuchten.

Brion. Sucht Ihr Diese, Herzogin Margarethe?

Margarethe. Im Auftrag des Königs! (Zu Brion.) Es ist hier ein falscher Akkord aufzulösen, laßt mich mit der Gräfin allein, Ritter, und meldet dem König, seine Befehle seien zur Hälfte schon vollzogen.

Brion (mit Verbeugung nach der Richtung des Schlosses ab).

Margarethe (winkt den Fackelträgern, die sich ebenfalls nach dieser Seite hin entfernen, und setzt sich zur Gräfin auf den Stein). Liebe Schwester, wenn Du den König noch Einmal sehen willst, so eile: ehe der Mond ganz hinunter, ist er von dannen gezogen.

Françoise. Nie mehr will ich ihn sehen!

Margarethe (leicht, fast scherzhaft). Und warum nicht, wenn man fragen darf?

Françoise (hoch aufgerichtet). Ja, Du sollst's erfahren, damit Du's ihm wiedersagest. Diesen Morgen in der Badegrotte —

Margarethe (lachend). Dacht' ich's doch! Wenn das Dein ganzer Kummer ist, da kann ich helfen. Wisse nur, Dein Herzkönig ist gänzlich schuldlos der Untreue, deren Du ihn zeihst!

Françoise (aufspringend). Wenn es wahr wäre, doppelt empfing ich mein Leben zurück aus Deiner Hand!

Margarethe (sich ebenfalls erhebend). Er dachte sich's, daß Dein sonderbar Benehmen auf einem Mißverständniß beruhe, zu dem er nach kurzem Nachsinnen den Schlüssel in jener Grottenaudienz zu finden glaubte — und nicht mit Unrecht wie ich sehe —

Françoise. O Gott, was habe ich da gethan!

Margarethe. Hättest Du ihn nur diesen Abend bei Dir eingelassen und einfach darüber zur Rede gestellt, die Sache hätte sich im Nu aufgeklärt und zwar auf diese Weise. Jene junge, von meiner Mutter zur Grotte geleitete Dame war Diana von Poitiers, die aus der Normandie hierher gekommen, für ihren verurtheilten Vater beim König persönliche

Fürsprache einzulegen. Daß von einer Liebesscene an gedachtem Orte auch entfernt nicht die Rede sein konnte, geht schon daraus hervor, daß die ganze Audienz keine fünf Minuten währte, indem der König, vielleicht der Mutter unbewußt, im Badepavillon den eben mit wichtigen Depeschen vom Lager zurückgekehrten Montmorency erwartete zusammt noch mehreren Künstlern, die vom Bruder dahinbeschieden waren, um mit ihnen, wie dies wohl so seine Art ist, während des Bades noch allerlei abzusprechen. Denn vor der Abreise war noch gar Manches anzuordnen und er geizte um so mehr mit seinen Minuten, als er noch eine volle Stunde für Dich erübrigen wollte. Um diese Freude hat ihn nun freilich Deine mißtrauische Uebereilung betrogen.

Françoise. Was Du da sagst, stößt mir das Herz ab. Also war er doch unschuldig!... O warum mußte ich diese bessere Stimme meiner Brust betäuben mit dem schrillen Tone des Mißtrauens! Lastet denn der Fluch auf all' meinem Handeln? Muß ich von zweien Wegen immer den falschen wählen?.. Ich habe an ihm gezweifelt, ich habe ihn dem Schwert des Grafen blosgestellt, o sprich, sprich — wird er mir vergeben?

Margarethe. Er hat Dir gar nicht gezürnt, nur belächelt hat er Dein Thun und mich ausgesandt, nach Dir zu fahnden und Dich aufzuklären. Bis zu einem gewissen-Punkt war Dein imposanter Sprödigkeitstrotz auch gar nicht so übel angebracht. Mein Bruder bedarf solch ewiger Reizungen, mit der einen Hand muß man ihm geben, mit der andern vorenthalten, und wie Scheheresade immer noch etwas Schöneres ahnen lassen für kommende Stunden. Zeige Du ihm nur zuweilen daß Du ihn füglich entbehren kannst, stachle ihn nur zur Eifersucht — das Alles födert ihn vortrefflich, aber Genuß ohne vorherigen Kampf wird seinem ritterlichen Sinne bald langweilig. Ich habe Dir's oft gesagt: Du spendest Deine Liebe im Uebermaß an den König, Du vergeudest an ihn Deine Gunst, wie man mit beiden Händen einen unerschöpflich geglaubten Schatz wegwirft. Diesem Liebestaumel muß ja der Ueberdruß folgen wie auf's Heute das Morgen. Du sollst Franz durch Versagung kirre machen, und, auch wenn Du gewährst, Deine Huld nur schenken wie man ein tödtliches Gift schenkt: tropfenweise. Das willst Du nicht? Solche Kunst der Liebe scheint Dir der Liebe Entheiligung zu sein? Es ist nur ihrer Dauer Gewähr!

Françoise. Du magst recht haben, Margareth, aber ich kann so nicht lieben. Mir scheint es unwürdig, den geliebten Mann zu gängeln und zu beherrschen mit künstlich vorberechnetem Wesen, ich muß zu ihm aufblicken können, nicht er soll's zu mir. Wo ich mich hingebe, da geschieht es ganz und ungetheilt und willenlos. Da habe ich keine Sehnsucht mehr und kein Verlangen, als gänzlich aufzugehen in dem Geliebten. So ist nun meine Art.

Margarethe. Aber Bruder Franz ist ein vielbegehrlicher und rasch-verbrauchender Herr, das solltest Du bedenken, und wer sich ihm ohne Rückhalt hingiebt, wird bald zu seinem Schaden erkennen, daß er besser gethan hätte mit seinem Pfunde zu wuchern und Haus zu halten. Aber freilich darf man's auch da nicht zu weit treiben. Du bist zur Unzeit nachgiebig wie zur Unzeit spröde. Statt ihn durch den Schein zu blenden, warst Du diesmal selbst die Verblendete, Du hast dem Schein zuviel getraut und das soll man nie. Der wäre ja grade so gut auch gegen Dich, die ich hier nächtlicherweile mit Brion allein betreffe, wenn ich Dir eben nicht mehr vertrauete denn dem Schein. — Doch jetzt komm' (küßt sie), Du armes, müdgehetztes Reh, hier ist weder der Ort noch jetzt die Zeit, Dich Ovidisch zu unterweisen in der Kunst zu lieben: Es ist die Stunde gekommen, da Du Abschied nehmen sollst von Deinem Könige. Unter vier Augen werdet Ihr Euch freilich nicht mehr sprechen können, denn schon sehe ich die Franzgalerie erleuchtet, schon sammelt sich der Hof zur großen Abschiedsaudienz. Der Erzbischof ist von Paris herübergekommen die Waffen des Heeres zu segnen, auch wir wollen uns jetzt gemeinsam schmücken zu der ernsten Feier. Mache Dich schön, Fränzchen, der letzte Eindruck wird der bleibende sein. Der Bruder hat mir für Dich ein prächtig Gewand von genuesischem Sammet übersendet, in diesem sollst Du Alle überstrahlen — Deine Neider zumeist.

Françoise. Ach — ich bin deß nicht werth! (Beide ab nach dem Schlosse.)

Verwandlung.

Ein Zimmer des Königs. Zur Seite ein großer Spiegel. Auf den Tischen brennende Armleuchter.

Elfte Scene.

Durch die Mitte treten auf zwei Pagen, wovon der erste einen hermelinverbrämten, über und über mit goldenen Lilien besäeten Purpurmantel und ein dem entsprechendes Barret, der andere ein Paar goldene Sporen, Handschuhe, Schwert, Schärpe und Halskette des Königs trägt.

Erster Page. Der König wird gleich hier sein, ich sah ihn soeben durch die Dianagalerie kommen. (Legen die Kleidungsstücke ab.)

Zweiter Page. Wenn ich nur auch erst ein Ritter wäre und so hübschen Schmuck tragen dürfte. Ich wollte ihn den ganzen Tag nicht ablegen.

Erster Page. Die Sporen mußt Du Dir erst verdienen, Hercules, und mit dem Purpur hat's gute Ruh'!

Zweiter Page. Am Liebsten wär' ich König! So ein König hat's doch gar zu gut!... (Zieht das Schwert halb aus der Scheide.) Sieh' nur, Phöbus, wie das schön blinkt! Und die hübschen goldnen Lilien!

Erster Page. Du kannst ja das Schwert noch kaum heben, laß es liegen, Junge. Das ist des Königs Schlachtschwert, damit soll Italien wieder erobert werden.

Zweiter Page. Ich muß doch einmal sehen, wie mir der Mantel steht. (Hängt ihn um und tritt selbstgefällig an den Spiegel.) Foi de gentilhomme, wie schön!

Erster Page. Hercules, wenn der König kommt!

Zweiter Page. So müßte meine Dame mich sehen!

Erster Page. Hast Du denn auch schon eine?

Zweiter Page. Wie dumm Du fragst! Der ganze Hof kennt meine Alliance mit der kleinen d'Amville, jüngster Ehrendame von Madame, der Herzogin von Alençon.

Erster Page. Du Schelm!

Zweiter Page. Wir haben heute um Mitternacht ein Rendezvous im Park verabredet — ein köstliches Abenteuer!

Erster Page. Den Mantel weg, der König kommt! (Ordnen rasch die Garderobe.)

Zweiter Page. Gieb nur fein Acht, Phöbus, was er beim Ankleiden spricht. Solch' aufgelesene königliche Redensarten kann man immer bei Gelegenheit köstlich wieder anbringen.

Erster Page. Schweig, Königs-Affe!

Zwölfte Scene.

Vorige. Der **König**, **Brion** und **Montmorency**, alle Drei in kriegerischer Rüstung. Später **Budé**. Die Pagen stellen sich zu beiden Seiten des Eingangs zuwartend auf.

Franz (im Eintreten). Die kleine Diana wird einmal sehr interessant werden, sehr schön ist sie schon jetzt! Schade nur, daß mich Zeit und Umstände abhielten ihre nähere Bekanntschaft zu suchen. (Setzt sich; zu Montmorency:) Du mußt mir auch noch das Ende vom Bayard erzählen, Anna.

Montmorency. Er starb wie er gelebt, als guter Ritter und Christ. Was ich darüber im Lager erfahren, ist dies. Unsere Truppen hatten sich in Eilmärschen bis hinter die Sesia zurückgezogen, Bayard deckte die Nachhut. Wie ein Löwe kämpfte er gegen den nachdrängenden Feind, aber der unerbittliche Kriegsgott hatte bereits die Loose über ihn geworfen. Vor Lodi zerschmetterte ihm die Steinkugel einer Büchse das Rückgrat. Jesus mein Gott, hat er gerufen, ich bin todt! — küßte den Kreuzgriff seines Degens und ließ sich unter einem Baum niedersetzen, das Antlitz zum Feind gekehrt, auf daß dieser auch des Sterbenden Rücken nicht schaue, den er nie gesehen an dem Lebendigen. Aber noch sollte ihm ein unerwünschter Anblick werden eh' er seine Heldenseele verhauchte. Karl von Bourbon, auf Bonnivet Jagd machend, stand plötzlich vor dem ver-

lornen Mann, und als er seiner ansichtig ward erhub er groß Jammern und Wehgeschrei um den zum Tode Getroffenen. Bei meinem Eide, Herr Ritter, hat ihm Bayard entgegnet, nicht ich bin zu bejammern, denn ich gehe in Ehren dahin, aber Eurer jammert mich viel sehr, der Ihr fechtet gegen König und Vaterland, ein Verräther an beiden. Bourbon stahl sich beschämt hinweg, Jener aber wandte sein Haupt und verschied. So starb in der vollsten Blüthe seines ruhmreichen Lebens der gute Chevalier Pierre du Terrail, Seigneur de Bayard, der Ritter ohne Furcht und ohne Tadel. Gott hab' ihn selig!...

Franz (aufstehend). O Du Blume, Fels und Spiegel französischer Ritterschaft, wie werd' ich Dich vermissen! Doch, Du bist nicht zu beklagen, Du nicht, nur wir sind es. Dir bleibt erspart die unserne Zeit zu sehen, wo die Gemeinheit die Welt regieren wird und das Ritterthum zur Chimäre geworden. Denn es geht stark zur Rüste damit, die Erfindung des Schießpulvers wird ihm den Todesstoß geben. Persönliche Tapferkeit wird bald keinen Werth mehr haben, gegen eine meuchlerische Kugel, aus sicherem Hinterhalt entsendet, ist auch der Beste wehrlos, gleich unserm Bayard. Er ging dahin wie das letzte Abendroth des Ritterthums, aber ihm war doch vergönnt in voller, ungebrochner Manneskraft zu vollenden — beneidenswerther Tod! Wißt Ihr noch, Freunde, wie er mich auf dem Felde von Marignano zum Ritter schlug? O des dreimal schönen Tages! Nun wird sein Heldengeist unserm Heere voraufschweben und den Weg nach Mailand weisen, aber sein starker Arm wird uns doch fehlen am Tag der Entscheidung. Das war ein Ritter von ächtem Schrot und Korn, fast wie ein antiker Heros geartet, im Angriffe ein Windhund, im Kampf ein Eber, ein Wolf auf der Flucht! Er wird uns fehlen, er und Le Carman, sein Streitroß.

Montmorency. Also hat's auch das ganze Land empfunden. Das war ein laut Wehklagen um den todten Mann, als sie die Leiche in köstlicher Balsamirung über die Alpen brachten in seine Heimath, das Delphinat, allwo sie in dem Minoritenkloster bei Grenoble mit großem Pompe versenkt ward in die Gruft seiner Ahnen. Bayard's Verlust traf Aller Herzen wie ein schwer unheilvoll Nationalunglück.

Franz. Ach, alle Rittertugend verwelkt und stirbt in diesem Lande, schon starb die Tapferkeit, schon starb die Treue! Wir leben in einer Zeit schwerer, schier unerträglicher Prüfungen. Lautrec ist bitter gerächt, Bonnivet hat mir unter weitaus günstigeren Umständen ein andres Heer wie ein Schüler verloren. Der schönste Mann meines Jahrhunderts versteht's wohl Weiber einzunehmen, aber keine befestigten Städte. Wir haben viel wieder gut zu machen, aber wir wollen's redlich versuchen. Ich wage jetzt den letzten, kühnen Wurf: verfehlt auch dieser sein Ziel, so habe ich kein Heer mehr über die savoyischen Alpen zu führen. — Ist Lautrec nicht angekommen?

Brion. Ich sah noch Nichts von ihm.

Franz. Er meidet eine Begegnung mit seiner Schwester und darum meinen Hof. Nun, er soll zufrieden sein mit mir. (Zu den Pagen.) Kommt, Kinder, macht die Majestät fertig!

(Die Pagen kommen herbei und helfen den König während des Folgenden mit den bereitliegenden Requisiten bekleiden, indem sie ihm die dabei nöthigen Handreichungen thun. Diese Ankleidescene muß bis zu der Stelle wo der König den Mantel verlangt durch weises Oekonomisiren ausgedehnt werden, was am Besten dadurch bewerkstelligt wird, daß Franz an geeigneten Stellen des Dialogs öftere Pausen in der Handlung eintreten läßt.)

Budé (in Amtstracht, tritt auf).

Franz. Nun, mein werther Kanzellarius, was bringst Du? Oder willst Du etwan gar holen? Ja, ja, ich weiß, Alter, Du willst Geld für Deine Schulen, Collegien und Bibliotheken. Ja wenn ich selbst welches hätte! Aber jetzt wo der Janustempel offen steht, vielleicht noch für lange Zeit, da muß Kunst und Wissenschaft wohl zuwarten. (Zum Pagen.) Die Sporenkette etwas fester angezogen, Phöbus. — (Zu Budé.) Sieh' nur nicht gar zu sauertöpfisch d'rein, Wilhelm, Du weißt, ich mag gern freundliche Gesichter, zumal jetzt, wo's zu scheiden geht. Vielleicht kommt mit einem baldigen Frieden auch wieder eine bessere Zeit für die Künste des Friedens. Wie die Würfel jetzt liegen, gilt eine Lanze zehnmal mehr denn ein Malerstock, eine Streitart wiegt den besten Meisel auf, des Vergleiches von Feder und Schwert ganz zu geschweigen.

Budé. Die Wissenschaft wird sich doch die Welt erobern.

Franz. Nun, wenn Du das so gewiß weißt, so getröste Dich mit diesem Glauben. Ich habe es stets als meine weltgeschichtliche Mission empfunden, die Idee einer starken, einheitlichen Monarchie in Frankreich zu verwirklichen und das Königthum unabhängig zu machen von dem hochmüthigen Feudaltrotz herrschsüchtiger Vasallen. Sag' mir, Budé, Du großer Historikus, was wird wohl einst die Geschichte von Franz I. berichten?

Budé. Sie wird eine gerechte Richterin Eurer Thaten sein.

Franz. Du umgehst die Frage, aber Du beantwortest sie nicht. Marimilian von Deutschland pflegte sich selbst den letzten Ritter zu nennen. Schlimm für mich wenn er recht hätte, aber ich glaube es nicht.

Budé. Das Prädikat eines ritterlichen Königs wird Euch keine Nachwelt streitig machen.

Franz. All' Dein Lob enthält einen geheimen Tadel, und ich weiß wohl, was Du auf dem Herzen hast. Nun, ich will bei meinem Kriegszug auch Deiner nicht vergessen, und nebenbei auf Künstler und Gelehrte Jagd machen, so sehr auch Duprat klagen mag was das unnütz Geld kostet. In Italien ist noch reiche Aerndte einzuthun, trotzdem daß mir schon so Schönes von dort gekommen. Von dannen kamen mir meine liebsten Künstler und Vater Primaticc hat mir aus dem Belvedere zu Rom die mediceäische Venus geholt

und den Laokoon. Vielleicht hole ich mir jetzt den Benvenuto. — Wie stehen Deine Unterhandlungen mit Erasmus Roterdamus?

Budé. Der Mann entgeht uns, Majestät, wenn wir ihm nicht Großes bieten können.

Franz. Ich möchte ihn aber um jeden Preis besitzen, diesen modernen Aristoteles. Ziehe Du also nur Deine Unterhandlungen in die Länge bis ich mir die Mittel geschafft, diesen seltenen Vogel einzufangen. — Weiß Gott, ich hätte gar Nichts dagegen wenn wir jetzt statt der goldnen Lilien das Kreuzbanner entrollten und einen neuen Zug unternähmen gen Morgenland, das mich stets so magisch lockte. Ein zweiter Jason zög' ich dann mit meinen Argonauten, mir das goldene Vließ zu erobern der Wissenschaft. Stracks nach Byzanz möcht' ich ziehen, das mir nun doch wohl nimmer zu schauen vergönnt ist. Aber den byzantinisch-hellenischen Geist habe ich mir doch erschlossen durch meine lieben Griechen, durch die Láscaris, Andrónikos, die Tiphernás und Hermónymos, so nach dem Abendland flüchteten vor den eindrängenden Barbaren. Doch dort, in der Stadt Constantin's, müßte noch schöne Ausbeute sein für meine Schulen und Bibliotheken, und ich käme gewiß nicht mit leeren Händen heim. Nun, das wohl gerade auch nicht von Italien. — Das Schwert, Phöbus! — Hei, wie freue ich mich Italien wieder zu sehen, wie freue ich mich auf den lustigen Zug. (Das Schwert in der Scheide schwingend.) Und wie will ich diesen Bourbon, den Gott richten möge, diesen Pescara vor mir hermähen, daß die alte fúria francese (spr.: frantschése) wieder neu zu Ehren komme. Und jetzt den Mantel her. (Setzt schließlich das Barret auf und ordnet seinen Anzug vor dem Spiegel.) So, ich bin fertig. Geht Ihr voraus in die Franzgalerie, ich folge Euch auf dem Fuße nach mit Monseigneur, dem Erzbischof von Paris. (Winkt entlassend. Alle ab durch die Mitte.)

Dreizehnte Scene.

Der König allein.

Franz. Zum Letztenmal bin ich allein in diesen Räumen, die ich erbaute, mir und Andern zur Lust und Freude. Wer sagt mir heut, ob ich sie wiedersehe, ob je mein lebendiger, ungebrochener Leib sich wieder spiegeln wird in diesen Wänden, ob je mein Atlasschuh wieder im leichtbeschwingten Tanze über diese Estriche hingleitet — oder ob nur mein abgeschiedener Schatten noch zuweilen in nächtlichen Stunden durch die erschreckte Schaar der Hellebardiere hereinhuscht in diese Gemächer, und auf leisen Geistersohlen die endlosen Galerien entlang schreitet, die ich liebevoll geschmückt mit der ganzen Pracht meines Königthums, durch die ich so oft lebend unter Lebenden gewandelt — wer sagt es mir? Und was wird von mir bleiben, wann

ich gehe?... (Macht einige Schritte.) Sie werden erzählen von meinen Sünden, von meinen Thorheiten, meinen Liebschaften. Mein Geist hat das Edle geliebt und gesucht, aber mein Leib hat sich nicht rein erhalten von der Berührung des Gemeinen... Und habe ich denn gar Nichts geschaffen für die Ewigkeit? Wird all' mein Tagewerk der Vernichtung Raub sein?... Bis an die Kniee bin ich gestanden im Pfuhle der Sinnlichkeit — aber das Haupt blieb doch stets ein freies Königshaupt, blieb oben in reiner Luft, wenn auch der Fuß noch so sehr abirrte in die Sümpfe des Irdischen. (Inmitten der Bühne.) Wann ich gehe — zweierlei muß doch bleiben und zeugen von mir, und die Nachwelt muß mir d'rum den Lorbeer reichen. Meine blendende Sonne mag hinabsinken hinter den Horizont der lebendigen Welt — ein Abendroth wird doch auch sie zurücklassen für die fernste Ferne, ein glühendes Abendroth, das meines Namens Glorie bilden wird für alle Zeit, in zweierlei habe ich doch Ewiges gethan und Unvergängliches, und in beidem war ich groß und unsterblich (in ganzer Größe aufgerichtet) — im Ritterthum und in der Kunst! (Langsam ab nach der Tiefe.)

Verwandlung.

Die Franzgalerie, prachtvoll erleuchtet. Im Hintergrunde rechts ein breiter offener Eingang mit perspectivischer Aussicht in eine Seitengalerie, aus der alle Personen auftreten von welchen es nicht anders gesagt ist. Die Franzgalerie selbst wird zu beiden Seiten der Bühne hinter den Coulissen als fortlaufend gedacht. In der Tiefe, nächst dem Eingang, ein Thronsessel mit einem Baldachin auf einer Estrade, ihr zu beiden Seiten, aber niedriger, zwei kleinere Sessel. Die französischen Lilien und die königlichen Salamander sind möglichst verschwenderisch auf Möbel- und Kleiderstoffen und auf den Wänden angebracht, an den Pfeilern prangen prunkvolle Waffen und kriegerische Trophäen. **Hellebardiere** stehen am Eingang, **Pagen** um den Thron. Eine glänzende **Ritterschaft** im Style Franz I., Gruppen von **Hofleuten** beiderlei Geschlechts, **Künstler**, **Parlamentsräthe** und **Großwürdenträger** des Reichs wogen in festlicher und amtlicher Tracht durcheinander, ein buntes und prächtiges Gewühl entfaltet den ganzen Pomp des französischen Königthums jener Zeit.

Vierzehnte Scene.

Eine Gruppe kommt vor.

Erster Cavalier. Traun, ich bin doch neugierig was uns der heutige Abend bringen wird.

Zweiter Cavalier. Laßt die Neugierde den Weibern und geduldet Euch noch eine kleine Weile, so werdet Ihr's erfahren.

Erste Hofdame. Mir hat eine sehr hochstehende Persönlichkeit fest versichert, die Gräfin werde zur Herzogin von Romorantin und zur Regentin des Reichs erhoben werden, und der Herzogshut fortan sogar in ihrer etwaigen Descendenz erblich sein.

Zweiter Cavalier (zum ersten). Die will immer Alles zum Besten wissen und Jedermann hat sie zum Besten. (Gehen vorüber.)

Eine andere Gruppe.

Zweite Hofdame. Ja, ja, wie ich Euch sage, der Erzbischof ist nicht umsonst mit seinem ganzen Clerus von Paris herübergekommen, und als Jemand den König frug was er hier solle, hat er kurz geantwortet: Mich verheirathen!

Dritte Hofdame (häßlich). Eine unerhörte Geschichte! Haltet Ihr eigentlich die Comtesse für schön?

Dritter Cavalier. Schöner als Ihr — — denkt!

Vierter Cavalier. Höchst fatal daß man gar noch nicht weiß, Wer morgen in Frankreich regieren wird und zu wessen Partei man sich halten soll!

Dritter Cavalier. Das fragt Ihr jetzt bereits seit einem Vierteljahrhundert. (Gehen weiter.)

Eine Gruppe von Künstlern kommt vorbei, darunter

Primaticcio. Wenn es wahr wäre was man spricht, daß der Erzbischof die Gräfin heute Nacht noch in der Schloßcapelle mit dem König trauen und ihr einen Marmorblock segnen werde zum Grundstein eines neuen Zauberschlosses, das ihr der König in der Sologne zu bauen gedenkt mit unsrer Hülfe, es wäre uns eine schöne Aussicht, Freunde. Die Gräfin ist ein herrlich Weib, und Jeder der ihr näher steht ist ihres Lobes voll. Kommt sie zu Macht und Einfluß in diesem Reiche, so wird unsre Kunst vollere Blüthen treiben in dem milden Sonnenschein ihrer Gunst. (Gehen vorüber.)

Eine Gruppe von Parlamentsräthen.

Erster Rath. Item möchte ich mir itzt noch die submissfeste Bemerkung erlauben, hochgelahrter und insonderheit zu verehrender Herr Collega, ob und in wieweit in statu quo eine Vermählung Sr. Majestät, unsers gnadenreichsten Königes und Herrn, mit mehrerwähnter Gräfin von Chateaubriant, gebornen von Foix, eventualiter rechtsgültig für zuläßig zu erachten sein dürfte?

Zweiter Rath. Allerdings stehen einem sothanen Schritte mehrfache juristische und clerikale Bedenken allerunterthänigst entgegen. Nach dem Corpus juris canonici — (Verlieren sich unter den Massen.)

Fünfzehnte Scene.

Vorige. **Louise** mit ihrem Hofstaat von rechts, ehrfurchtsvoll begrüßt von allen Anwesenden. **Anselmus** wird gleichzeitig in den Gruppen sichtbar. Gleich darauf **Budé**, **Brion** und **Montmorency**, später **Françoise** und **Margarethe** mit Gefolge.

Louise (sucht Jemand mit den Blicken unter der Menge, bis ihr Auge auf Anselmus trifft). Da ist er ja. (Winkt ihn zu sich.) Prälat, auf ein Wort!

Anselmus (in violettem Prälatengewand). Königliche Frau!

Louise (rasch und leise). Was weißt Du?

Anselmus (ebenso). Nur, daß ich Nichts weiß. Weder was aus dem Grafen noch was aus Françoisen geworden ist konnte ich erfahren. Und der König?

Louise. Beobachtet über seine Absichten ein unerschütterliches Stillschweigen selbst gegen seine allernächste Umgebung. Mir nahm er noch vorhin das heilige Gelöbniß ab, die Gräfin wie eine Tochter lieben und achten zu wollen in seiner Abwesenheit. Er ist mehr denn je verliebt in sie. Himmel, wenn diese Chateaubriant dennoch —

Anselmus. Ist nicht denkbar. Gerade daß er sie Eurem Schutze empfahl beweist, daß er Euch die Gewalt überantworten will. Doch da kommt ja Budé und zwar gradeswegs vom Könige. Fragt ihn, es kann in keinem Fall schaden wenn Ihr Euch ihm einmal nähert. Man kann nie wissen.... Ich muß zur Eminenz, in ihrer Umgebung ist heute mein Platz. Hoffen wir das Beste und bereiten wir uns vor auf das Schlimmste. Ergebener Diener, Madame! (Verliert sich nach dem Ausgang).

Budé, Brion und **Montmorency** (sind inzwischen vorgekommen).

Louise. Wo nur Duprat —? (Zu Budé.) Herr Kanzler, wenn ich bitten darf!

Budé (zu ihr tretend). Königliche Hoheit befehlen?

Louise. Ihr kommt von meinem Sohn. Was hat er vor?

Budé. Er hat mich nicht in seine Pläne eingeweiht.

Louise. Budé, seid ehrlich! Warum immer dieses Mißtrauen gegen mich? Warum sollen wir keine guten Freunde sein?

Budé. Was könnte Euch an meiner Freundschaft gelegen sein, durchlauchtigste Frau?

Louise. O Budé, es können Zeiten kommen wo Jeder den Andern braucht. Wenn mein Sohn Françoisen wirklich so liebt wie es den Anschein hat, so könnte ich sie wohl auch noch lieben lernen seinetwegen. Warum hat man nie eine Annäherung zwischen uns versucht? Ich beklage es aufrichtig. Aber Ihr, Kanzler, müßt mehr wissen als Ihr scheint. Ihr seid der älteste Freund meines Sohnes, Ihr seid der Freund seiner Geliebten, sagt, o sagt, was hat mein Sohn vor mit der Gräfin?

Budé (seufzend). So wahr mir Gott helfe — ich weiß es nicht!

Louise. Dann wißt Ihr so viel wie ich. (Wendet sich ab.)

Françoise und **Margarethe** (beide in reichem Aufzug, kommen mit Gefolge von links. Gegenseitige förmliche Verbeugungen. Die Künstler, Brion und Budé drängen sich begrüßend um die Neuangekommenen).

Louise. Ha, da ist sie, strahlend in Glanz und Pracht, aber bleich wie ein Marmorbild. Und dieses Bild sollte ich fürchten? Stürzen will ich es, aber fürchten — nie! (Wendet sich zu ihrem Gefolge.)

(Die Gruppen haben sich allmälig geordnet, so zwar, daß Louise mit ihrem Hof die vordere rechte, Margarethe mit Françoisen und Gefolge die entsprechende linke Seite der Bühne einnimmt. Das übrige männliche Personal, in dem nunmehr die kriegerischen Rüstungen vorherrschend geworden, steht zu beiden Seiten um den Thron gruppirt. Die Mitte der Bühne mit der Aussicht in die Tiefe bleibt frei. Nachdem in dieser Weise eine gewisse Ordnung in die Massen gekommen, erscheinen plötzlich am hinteren Ausgange)

Zwei Marschälle (mit erhobenen Stäben und dem Ruf:) Der König! (Pauken- und Posaunenschall.)

Viele Stimmen (durcheinander). Der König! — Der König! (Alles was seither noch ungeordnet stand, eilt rasch an seine Plätze.)

Sechzehnte Scene.

Chorknaben und **Pagen** mit brennenden Kerzen eröffnen den Zug. Hinter diesen der **Erzbischof von Paris** in pontificalibus, umgeben von einem zahlreichen **Clerus** in vollem Ornat, darunter **Prälat Anselmus**. Hierauf der **König** en grande tenue mit einem glänzenden Gefolge von **Rittern**, und der **Staatsrath** des **Königs**, an seiner Spitze **Kanzler Duprat** in Amtstracht. **Musiker, Trompeter** und **Paukenschläger, Krieger** und **Trabanten** schließen den Zug und füllen mit ihren Instrumenten, Lanzen und Lilienfahnen den hinteren Raum und die Eingangsgalerie. — Später **Graf Chateaubriant**.

Alle (verbeugen sich tief beim Eintritt des Königs und Erzbischofs).

Der Erzbischof (winkt nach allen Seiten hin segnend mit den Händen und nimmt dann auf dem Stuhl zur Linken des Thrones Platz; der Clerus schaart sich um ihn).

Franz (läßt gleich beim Eintreten seine Augen forschend im Kreise umschweifen bis er Françoisens ansichtig wird, auf die er freundlich grüßend zugeht und ihr, gleichsam im Vorübergehen, die Worte zuflüstert:) Wie dank' ich's Margarethen, daß sie Dich mir zurückgegeben.

Françoise. O Gott — Franz!.. (Ist keines weitern Wortes mächtig.)

Franz (wechselt noch einen liebevollen Blick mit ihr, wendet sich dann mit freundlich grüßender Gebärde an Margarethen vorüber auf die andere Seite zu Louisen, deren Hand er mit ritterlicher Galanterie ergreift, küßt, und die mit triumphirenden Blicken sich nach Françoisen Umschauende nach dem Hintergrund auf den Sessel zur Rechten des Thrones geleitet, wo sie, mit siegesstolzer Majestät, zu Aller Erstaunen ihren Platz nimmt; dies Alles ist das Werk weniger Augenblicke. Franz nimmt stehend auf der Estrade Platz, Alles lauscht in athemloser Spannung als er mit laut erhobner Stimme beginnt). Franzosen! Dem großen Edelmanne da droben, *) unserm Herrgott, hat es gefallen, mein vielgeliebtes Land und Volk heimzusuchen mit schwerer Plage. Das alte französische Kriegesglück ist von unsern Fahnen gewichen und hat den empfindlichsten Niederlagen Platz gemacht. Treubruch und unerhörte Felonie haben den Namen eines nahen Verwandten meines Hauses, der einst zunächst dieses Thrones gestanden und das Schwert des Connetable trug, haben ihn besudelt für ewige Zeit, uns aber großes Unheil bereitet. Die unerbittliche Pflicht zwingt mich, für kurze Zeit diesen Platz und dies Land

*) Eine im Mittelalter nicht selten gebräuchliche Umschreibung des Ausdruckes „Gott.“ Vergl. die Einleitung von Chateaubriand's Memoiren.

zu verlassen, um mich selbst an die Spitze meines Heeres zu stellen, es mit Gottes Hülfe versuchend, das Verlorene wieder einzubringen. Die Trommete ruft mich und meine Paladine aus den Freuden des Hof- und Familienlebens hinaus zum heißen Kampfe in die offne Feldschlacht. Doch bevor ich solchem Rufe folge, habe ich noch eine hochwichtige Angelegenheit zu ordnen, indem ich den hier versammelten Pairs und Großen des Reichs, sowie den treuen Räthen meiner Krone kund thue und zu wissen, wer in meiner Abwesenheit dies Land regieren soll an meiner Statt. So tretet denn heran, die Ihr meinem Throne und meinem Hause am Nächsten steht, und vernehmt meine Befehle!

Alle (wenden sich nach der Tiefe und gruppiren sich dicht um den Thron, so zwar, daß sie dem Zuschauer den Rücken kehren. Der König setzt und unterhält sich, während die Anwesenden sich um ihn sammeln, leise mit seiner Mutter und dem Erzbischof, so daß er, trotz seiner erhöhten Stellung, das Folgende nicht gewahr wird).

Françoise (ist nämlich beim allgemeinen Vordrängen etwas zurück geblieben und bei einem zufälligen Blick in die Coulissen links von einer Erscheinung betroffen worden, die ihr das Blut in den Adern erstarren macht, so daß sie wie angefesselt und gebannt links im Vordergrunde stehen bleibt).

Chateaubriant (tritt gleich darauf von dieser Seite dicht vor sie hin. Er sieht sehr verstört aus, sein Haupt ist unbedeckt, aber mit einem Tuche verbunden, sein Antlitz bleich, sein Auge stier, die Haare wild zerzaust. Dumpf). Gräfin von Chateaubriant!

Françoise (tonlos und matt). So hieß ich einst.

Chateaubriant. So wirst Du heißen bis an Dein Ende!.. Gräfin Chateaubriant, sieh' mir in's Auge wenn Du kannst!

Françoise. Ich kann es nicht!

Chateaubriant. Weh' Dir! — Ich kam Dir zu sagen, Ehebrecherin, daß ich Dich auf Schloß Chateaubriant erwarte, auf daß Du Dein Kind segnest und Dein Gericht erleidest. — Kenavézô! *) (Quer über die leere Vorderbühne nach rechts ab).

Françoise (lehnt sich erschüttert an einen Pfeiler, der sie dem Auge des Königs während der folgenden Handlung verdeckt).

(NB. Dieses kurze Intermezzo bleibt in dem Tumult der nach hinten drängenden Menge, wobei Jeder nur mit sich beschäftigt ist, gänzlich unbemerkt. Inzwischen haben sich die Gruppen um den Thron geordnet und)

Franz (erhebt sich wieder, ein offenes Pergament in der Hand). Zur Regentin des Reiches ernenne ich meine erlauchte Mutter, Madame Louise von Angoulême, königliche Hoheit, und es ist mein ausdrücklicher Wunsch und Wille, daß ihr in meiner Abwesenheit willfahrt und gehorsamt werde gleich mir selber. (Bewegung.) Ferner ernenne ich (liest das Nachstehende ab): den Herzog von Vendôme zum Generallieutenant von Isle de France, den Herzog von Guise zum Statthalter von Champagne und Burgund, den

*) Sprich: Kenavéso, bretonisch für: „Adieu — auf Wiedersehn!"

Großseneschal von Brezé zum Statthalter der Normandie, den Grafen de Laval zum Statthalter der Bretagne, den Marschall Lautrec von Foix zum Statthalter von Guyenne und Languedoc.

Françoise (die seither regungs- und theilnahmlos dagestanden, wird bei dem Namen Lautrec's wieder aufmerksam).

Franz (nachdem er die Dokumente an Duprat übergeben). Nachdem ich also mein Haus bestellt, und ich darf hoffen wohl bestellt habe, bleibt mir nur noch das Eine zu sagen, wie ich hoffe und erwarte, daß in dieser Zeit schwerer Heimsuchung Jedweder gewissenhaft und treu seine Pflichten erfülle in seinem Kreise, und persönliches Interesse unterordne dem gemeinen. Denn nur also kann sich's noch zum Heile wenden. Ich werde, wenn mich der Allmächtige dies Land wiedersehen läßt, strenge Rechenschaft fordern von jeglichem meiner Diener, und Lohn und Strafe abwägen mit gerechter Hand. Und damit unserm Beginnen auch der göttliche Segen nicht gebreche, wird ihn Monseigneur auf uns herabflehen und unsern Waffen die Weihe geben der Kirche. (Zieht sein Schwert, steigt die Stufen herab und kniet baarhauptes vor dem Erzbischof nieder, der seinerseits nunmehr die Estrade besteigt. Alle folgen dem Beispiel des Königs, indem sie sich auf die Kniee niederlassen und die Ritter ihre Schwerter entblößen. Da sich beim Herabsteigen des Königs die Massen zur Seite zertheilt haben, so ist die Aussicht in die Tiefe und auf den knieenden Monarchen wieder frei geworden.)

Françoise (kniet abseits und ungesehen von den Uebrigen an dem Platze nieder, wo sie die ganze Zeit über gestanden).

Erzbischof. Der Herr aller Heerschaaren sei mit diesem Lande, seinem allergnädigsten Könige und den Waffen seiner getreuen Krieger. Beuge, Du dreieiniger Gott, beuge die Feinde unsers erlauchten Monarchen, wie er sich hier beuget vor Dir! Lasse Dein väterlich Angesicht leuchten über ihm, und nimm ihn unter die Flügel Deines allmächtigen Schutzes. Und, wenn es anders sein kann, führe ihn uns bald wieder zurück, heil und unversehrt, und mit ihm kehre der Friede in diese Lande, Dein Friede, und eine neue Zeit des Bürgerglückes für Frankreich. Diesen Wunsch, den tausende treuer Franzosenherzen in diesem Augenblick als stilles Gebet empfinden, ich rufe ihn laut von diesem irdischen Throne hier hinauf zu Deinem Throne, Du König aller Könige. Erhöre unser brünstiges Flehen und verschleuß Dein Ohr nicht dem Stammeln Deiner Kinder. Doch hast Du es in Deinem unerforschlichen und allweisen Rathe anders beschlossen, wir wollen ohne Murren über uns ergehen lassen was Du uns sendest. Nicht unser — Dein Wille geschehe, Amen! Amen! Amen! (Ertheilt nach allen Seiten den Segen.)

Franz (aufspringend). Amen!

Alle (erheben sich). Amen! Amen!

(Pagen nehmen dem König den Mantel und das Barret ab und bringen ihm seinen Helm, mit dem er sich bedeckt. Alle rüsten sich zum Aufbruch. Es bilden sich Gruppen von Abschiednehmenden.)

Franz (kommt nach vorn, seine Mutter und Schwester an der Hand führend). Noch bleibt mir Eine theure Pflicht zu erfüllen bevor ich scheide. (Sucht mit den Blicken nach Françoisen; wie er sie gewahrt, breitet er beide Arme nach ihr aus, rufend) Françoise!

Françoise (stürzt in seine Arme). Franz, Franz, mein Herr und mein König — kannst Du mir vergeben?

Franz. O des unseligen Mißverständnisses!... Leb' wohl, Du schönes, bleiches Weib, Du schlanke Königslilie, lebe wohl, Herzdame!...

Françoise. Ach, ich kann Dich nicht lassen! (Bedeckt ihn mit leidenschaftlichen Küssen.)

Franz. Wir müssen scheiden, Françoise, da ist keine Wahl. Aber wir sehen uns wieder!

Françoise. Weißt Du das so gewiß, Franz?

Franz. Mir sagt's eine innere Stimme, und diese Rose, schön und bleich wie Du, sei mir deß Bürge. (Nimmt ihr eine weiße Rose aus dem Haar und steckt sie sich auf den Helm; dann, sich losreißend:) Komm', an einem andern Herzen ist fortan Dein Platz! (Führt sie in die Arme seiner Mutter, die sie mit gleisnerischer Freundlichkeit empfängt.) Sie wird Dir Mutter sein!

Margarethe. Und ich bleibe Dir Schwester!

Franz. Lebt Alle — Alle wohl! (Küßt jede der drei Damen noch einmal rasch aber herzlich, wendet sich dann, seine eigne Rührung zu betäuben, mit dem lauten Zuruf) Auf denn — nach Italien! (zu den harrenden Kriegern um, und eilt mächtigen Schrittes dem Ausgang zu.)

Alles (ruft durcheinander). Es lebe der König! — Es lebe König Franz! — Nach Italien! — Auf nach Mailand! (Paukentusch, Trommelwirbel und Trompetengeschmetter ertönt von Außen, die Massen setzen sich in Bewegung.)

Françoise (steht einen Moment lang wie träumend, eilt dann, sowie Franz am Ausgang angekommen, mit ausgebreiteten Armen, wie um ihn zurückzuhalten, ihm nach, angstvoll rufend). Franz! — Franz!..

Louise und **Margarethe** (wenden sich gleichzeitig dem Ausgange zu, die Damen winken mit ihren Tüchern den abziehenden Rittern nach, das Orchester nimmt die schmetternden Fanfaren auf und leitet damit in einen kriegerischen Marsch als Zwischenactsmusik über, während)

Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

Fontainebleau.

Einfaches Zimmer Françoisens. Mittelthür und eine Thür zur Seite links.

Erste Scene.

Françoise sitzt in Trauer Primaticcio'n zu einem kleinen Bilde, woran dieser eben malt.

Primaticcio. Nur noch einen Augenblick, gnädigste Gräfin.

Françoise. Ihr malt lange an meinem Bilde, Meister Francesco.

Primaticcio. Noch lange nicht so lange wie Meister Leonardo an jener Mona Lisa, der Ihr ja ähnlich sehen sollt, wie der König oftmals geäußert. Weil der Maler sich nicht satt sehen konnte an den göttlichen Zügen, hat er vier ganzer Jahre an dem Bilde gemalt und hat's doch nicht zu Ende gebracht.

Françoise. Vielleicht hat er Abends wieder weggelöscht, was er den Tag über ausführte.

Primaticcio. Wie Penelope mit ihrem Gewebe that? — (Steht auf.) Mein Bild ist fertig.

Françoise (hinzutretend). So darf ich es wohl endlich sehen? (Betrachtet die Arbeit; nach einer Pause:) Meister, das Bild ist viel zu schön!

Primaticcio. Dies Urtel macht Eurer Bescheidenheit mehr Ehre denn Eurer Kennerschaft.

Françoise. Was wird der König dazu sagen, wenn ich ihm dies Bild sende? Nein, wird er sagen, das ist sie nicht. Und meine Feinde werden hinzusetzen: Sie könnte froh sein, wenn sie so schön wäre. Dies Bild, fürcht' ich, wird dem König allen Geschmack am Original benehmen.

Primaticcio. Die Portraitmalerei ist ein undankbar Geschäft! Keinem kann man zu Dank arbeiten. Dem Einen ist das Bild zu schön, dem Andern ist's zu häßlich. Hier ist ein Licht zu grell, dort ein Schatten zu schwarz, und Jeder will dem Künstler hineinreden, der sich's vielleicht hat sauer genug werden lassen und noch gar vermeint, mit großem Fleiß ein Werk geliefert zu haben, an dem Alle ihre Freude haben sollen. Verlaßt Euch drauf, Gräfin, das Bild ist nicht geschmeichelt und wird dem König Freude machen, wenn Ihr's ihm in's Lager schickt.

Françoise. Nun, so sei es denn — auf Eure Verantwortung hin!

Primaticcio (indem er es nochmals betrachtet). Ich trenne mich ungern von dem Bilde, es ist mir lieb und werth geworden unter der Arbeit. Das ist der Fluch unserer Kunst, daß wir ewig schaffen müssen für Andere! Dem Dichter bleibt doch sein Werk, auch wenn's in tausend fremde Hände übergeht; der Baumeister kann jederzeit seine Paläste und Dome an Ort und Stelle wieder aufsuchen, wo sie unverrückt stehen bleiben wie er sie, frisch und frei, aller Welt zur Schau, dahingestellt; nur des Malers Arbeit geht verschleudert und ist am Ersten der Zerstörung unterworfen. Wenn ich ein Bild, aus dessen kleinstem Pinselstrich die Liebe und Begeisterung spricht mit der ich's schuf, wenn ich solch ein Bild mit denselben Gefühlen scheiden sehen muß wie ein Vater sein Kind — so drängt sich mir stets die bittere Frage auf: Was wird aus ihm werden? Wo kann ich es über kurz oder lang aufsuchen, so es mich wieder gelüstet nach seinem Anblick? Und wenn ich seine Spur überhaupt je wieder finde, wohin wird sie führen? Im besten Fall in eine Galerie, wo es unter hundert andern unbeachtet hängt, in ein verschloßnes Prunkgemach, wo Niemand es sieht, oder wohl gar in irgend eine dunkle Rumpelkammer, wo es einsam vermodert!

Françoise. Ihr armen Maler! Nun, tröstet Euch mit uns übrigen Menschen: Eure Bilder überdauern doch immer noch die meisten Derer, die dazu gesessen haben, um ein Gutes. So wird auch mein Bild bleiben wenn das Original längst vergessen ist.

Primaticcio (der inzwischen die Staffelei mit dem Bild über Seite geräumt). Das nun eben nicht. Name und Bild gehen diesmal doch wohl zusammen auf die Nachwelt über, die bei seinem Anblick fragen wird: Wer war das herrliche Weib? Dann wird es heißen: Das war Gräfin Chateaubriant, Franz des Ersten schöne Geliebte. — Und Wer der Maler? (Bitter.) Ein unbekannter aus Romano's Schule!... Doch, was schwatz' ich da, ganz wider alle Regel und Gewohnheit! Verzeiht, gnädigste Frau Gräfin, und entlaßt mich. Das Bild mag hier bleiben bis der Courier nach Italien abgeht, so gewöhn' ich mich mittlerweil an die unliebsame Trennung. (Verbeugt sich und geht durch die Mitte ab.)

Zweite Scene.

Françoise allein.

Françoise. Komm', meine Laute, du beste Freundin, hilf mir die langen, einsamen Stunden tödten, bis daß er wieder kommt. (Setzt sich an's offne Fenster und präludirt, dazu sprechend.) Dort hinaus ist er gezogen, der geliebte Ritter! Ob er meiner wohl noch denkt? Vielleicht schlägt er in diesem Augenblick eine gewaltige Schlacht, vielleicht liegt er verwundet und

hülflos in der Sonnengluth eines weiten Blachfelds, und nah und weit ist Keiner der seiner wartete! Und ich bin verdammt hier in thatloser Ruhe hinzuschmachten, kaum die Kunde von ihm dringt in meine Einsamkeit. (Singt:)

Mit dem Lenz hinweggezogen
Zu der Waffen wildem Tanz,
In die Kronenschlacht geflogen
Ist mein schöner König Franz.

In Italien's Gefilde
Kämpft er um ein theures Gut,
Ach, vielleicht schon auf dem Schilde
Liegt er jetzt in seinem Blut!

Einsam und verlassen trauern
Muß nun hier in stillem Harm
Die mit heißen Wollustschauern
Einst geruht in seinem Arm.

Kehrt wohl je in diese Räume
Völlig, ungetheilt und ganz
Mir der Abgott meiner Träume —
Mein geliebter König Franz?

(NB. Des Gesanges unkundige Schauspielerinnen können dies Lied mit einfach begleitenden Akkorden sprechen.)

Dritte Scene.

Françoise. Budé.

Budé. Gott zum Gruße, Frau Gräfin! (Küßt ihr die Hand.)

Françoise. Sieh', Budé, das ist schön von Dir, daß Du meiner auch nicht ganz vergißt! Bringst Du mir gute Kunde vom Heer? Was schreibt man aus Italien?

Budé (Athem schöpfend). Die vielen Treppen fangen an, mir lästig zu werden.

Françoise. Setze Dich. — Du kommst von Paris?

Budé. Gradeswegs aus der alten Lutetia. — (Setzt sich.) Wie still und öde ist es hier im Schlosse geworden! Die weiten Höfe, Treppen, Corridore und Galerien, einst so bunt belebt vom lauten Tumult des Königthums, wiederhallen nur noch vom Geräusch der eignen Schritte. Fast scheut man sich laut aufzutreten. (Sieht sich um.) Das sind auch nicht die Zimmer, die Ihr früher bewohntet.

Françoise. Nein, Kanzler, diese sind es nicht. Eine fast heilige Scheu hält mich ab, sie, in denen ich einst so glücklich war, auch zu bewohnen in den Tagen meines halben Witthums. Das schiene mir Profanie. Ich habe mir die zwei einfachsten Zimmer des ganzen Schlosses zur Wohn-

stätte gewählt, aber allmorgendlich, wann ich in der Kapelle gebetet, steige ich hinauf in das Semelekabinet und verträume dort eine selige Stunde im Schatten meiner schönsten Erinnerungen. Und zuweilen Nachts, wenn Alles still, öffne ich mir die weiten Galerien und Säle, und gehe einsam durch die Räume, die ich so oft durchschritt an seinem Arm. Ja, Budé, es war ein kurzes, aber unendliches Glück!... Doch was rede ich da? Du wirst hungrig sein —?

Budé. Bemüht Euch nicht — ich habe bereits unten in der Herberge, wo ich mein Maulthier eingestellt, den leiblichen Bedürfnissen Genüge gethan.

Françoise (klingelt). Ich kann Dir nicht helfen, Du mußt noch einmal bei mir zu Gaste gehn.

Ein Diener (kommt).

Françoise. Lege ein Gedeck mehr auf, Jean, dieser Herr wird mit mir speisen.

Diener (ab).

Budé. Aber ich bin wirklich nicht im Stande —

Françoise. Thut Nichts, so setzt Du Dich mindestens mit mir zu Tisch, alter Freund. Bis das einfache Mahl bereitet ist, vergeht immer noch eine Weile, und so lang können wir plaudern. (Setzt sich.) Du wirst vielleicht Wunder denken was ich Dir vorsetze, aber wer zu mir kommt muß fürlieb nehmen. Wirst Du mir's glauben, Budé, wenn ich Dir sage, daß ich hier in Fontainebleau oft am Nöthigsten Mangel leide?

Budé. In der That? Das überrascht mich zu hören. Die Regentin versichert uns tagtäglich, es ginge Euch hier Nichts ab. Gut, daß ich's jetzt besser weiß!

Françoise. Ja, ja, die Regentin!.. Doch ich will sie nicht anklagen, sie ist Franzens Mutter und vielleicht falsch berichtet. Aber von meinen übrigen Pariser Freunden — es sind ihrer zwar wenig genug — sieht auch keiner nach mir!

Budé. Theure Gräfin, und in Paris klagt man über Vernachlässigung von Eurer Seite.

Françoise. Ach ja, seit sie mich dort so schlimm abgefertigt, bin ich nicht mehr da gewesen. — Aber wo bleiben Deine Neuigkeiten, Budé?

Budé. Zuerst vernehmt wie ich herkam. Daß dies nicht längst schon geschah, ist nicht meine Schuld. Meine Schulen, meine Collegien nehmen mich Tag für Tag in Anspruch, und Sonntags bin ich müde und abgespannt, wenig aufgelegt zu dem beschwerlichen Ritt. So blieb's denn seither zwischen Euch und mir beim schriftlichen Gedankenaustausch. Jetzt aber haben wir für einige Wochen Ferien, und diese Zeit hatte ich mir längst schon zu einem Besuch in Fontainebleau ausersehen. Es sind hier im Schlosse zwei Freundinnen nach denen ich zu sehen habe — Ihr und meine Bibliothek, und so habe ich mich denn heute bei Zeiten auf den

Weg gemacht, und da bin ich. Von Margarethen soll ich Euch die besten Grüße sagen —

Françoise. Warum kommt sie nicht einmal selber herüber zu mir?

Budé. Die Arme war in letzter Zeit viel leidend, mehr als sie's eingesteht.

Françoise. Und das erfahre ich jetzt erst? Was ist's mit ihr?

Budé. Sie hat eben doch in keiner Weise das Glück gefunden, das sie verdiente. Ihre frühe Vermählung mit dem unbedeutenden und ungeliebten Herzog von Alençon, ihre schiefe Stellung zur eignen Mutter, die sie eben drückender empfindet denn je, die Abwesenheit ihres geliebten Bruders — das Alles lastet schwer auf dem Herzen der edlen Dame. Früher fand sie mannichfache Zerstreuung in dem glänzenden Gewühl eines Hoflebens, dessen schöner Mittelpunkt sie lange gewesen. Das hat nun Alles aufgehört, es ist so still und düster im alten Hôtel des Tournelles, und die Atmosphäre der Hauptstadt liegt so unheimlich dumpf und schwül auf seinen Dächern. Alle Lebenslust des sonst so regsamen Pariser Völkleins scheint erstorben, Alles athmet schwer unter dem Druck der schweren Zeit. Da seid Ihr hier fast noch zu beneiden, Comtesse, von Alledem verspürt Ihr Nichts im schönen Fontainebleau, dessen reine Waldluft meiner vom Bücherstaub vertrockneten Brust gar so wohlig thut.

Françoise. Dafür bin ich auch sehr einsam hier. Margarethe sollte bei mir wohnen, es ist so Manches was uns gemeinsam drückt, und wir würden's leichter zusammen tragen.

Budé. Daran hat auch sie gedacht, aber es wäre, um die äußere Form zu wahren, vorher nöthig daß Ihr sie in Paris besuchtet. Auch die Regentin, die ich selbst nur selten sehe jetzt, spricht es laut und unverhohlen aus, daß es wenig Tact von Eurer Seite verriethe, hier in guter Ruhe von vergangenem und künftigem Liebesglück zu träumen und die königliche Familie die schwere Noth der Zeit allein tragen zu lassen. Ohne diese Meinung zu theilen, muß ich Euch doch ernstlich rathen der Herzogin Louise keinerlei willkommene Veranlassung zu Mißvergnügen zu bieten, denn die Uebelwollende und ihre Camarilla würde es Euch bei ihrem Sohne schwer entgelten lassen. Und so bin ich denn eigentlich hieher gekommen um Euch selbst nach Paris zu entführen, Gräfin.

Françoise. Daß ich hier und nicht in der Hauptstadt bin, liegt nicht in meiner Schuld. Als der Hof bei Anbruch des Winters nach Paris übersiedelte, waren es gerade meine Freunde die mir bedeuteten, daß ich klüger thue hier zurückzubleiben, damit es nicht den Anschein gewönne, ich wolle auf den Gang der Staatsgeschäfte unbefugten Einfluß üben. Auch schien mir selber diese stille Zurückgezogenheit am angemessensten meiner eigenthümlichen Lage, und so blieb ich denn, wenn gleich schweren Herzens, in Fontainebleau, mit mir nur die hier beschäftigten Künstler.

Schweren Herzens, sage ich, denn gern wäre ich dem Mittelpunkt der Ereignisse näher gewesen, statt daß ich hier nun kaum erfahre was draußen in der Welt vorgeht, und nur selten eine Botschaft aus Italien mein lauschend Ohr erreicht. Hältst Du es aber für gut und rathsam daß ich der Regentin einmal meine Aufwartung mache, so will ich mich diesem Rathe nicht verschließen. Aber ich fürchte, ich mag thun was ich will, diese Frau wird's nach der schlimmen Seite hin auszudeuten wissen.

Budé. Dann aber habt Ihr mindestens Eure Schuldigkeit gethan. Eine Vernachlässigung seiner Mutter, die ich wahrlich nicht liebe, würde Euch der König sehr übel deuten.

Françoise. Nun wohlan, so begleite ich Dich nach Paris zurück. Aber über all' Das vergessen wir die Hauptsache, und mir bangt ordentlich, Dich darum zu befragen. Was für Nachrichten habt Ihr aus Italien, wie steht's um meinen Herzkönig?

Budé. Wüßte ich Euch etwas Entscheidendes, ich würde früher davon angefangen haben zu reden. Aber vielleicht morgen schon werden wir mehr und viel wissen. Es ist Euch bekannt, wie siegreich der König über den Mont Cenis in Italien einbrach, Mailand im Flug eroberte, den Herzog Franz Sforza daraus vertrieb und dann vor Pavia zog, das er während der Wintermonate hartnäckig belagerte, ohne es aber bis heute zu Fall zu bringen. Zwar die Regentin schwelgt in voreiligen Siegeshoffnungen und ihr ist bös dreinreden, denn sie glaubt ihren Sohn nun einmal unbesieglich und unwiderstehlich. Aber kriegskundige Leute wollen doch behaupten, der König habe nicht wohl gethan seine beste Kraft an diesen Platz zu verschwenden, von dem er nun nach seiner Art mit Ehren nicht mehr gut loskommen kann, denn was er vor den Augen der Welt glanzvoll begonnen, will er auch glanzvoll vollenden, es koste, was es wolle. So stehen jetzt die Dinge, aber der Tag der Entscheidung ist nahe. Denn Bourbon, Pescara und Lannoy, der Vicekönig von Neapel, rücken mit einem großen Heere zum Entsatz von Pavia heran, und von der Hauptschlacht die dann geliefert wird, vielleicht schon geliefert ist, hängt das Schicksal Italien's, des Königs und Frankreich's ab.

Françoise. Heilige Jungfrau, und ich muß hier sitzen und habe Nichts für ihn, als ein stündlich erneutes Gebet!

Budé. Täglich kann in Paris die Nachricht eintreffen, die über Leben und Tod entscheidet. Die schlimmste Gewißheit kann nicht so peinlich sein, als dieser bange Zustand des Erwartens, diese fieberhafte Spannung der Gemüther.

Françoise (aufstehend). Ja, nun gehe ich mit Dir, Budé, nun hält mich keine Macht der Welt hier zurück. Ich war früher zu stolz mich der königlichen Familie aufzudrängen, aber jetzt ist mein Platz in ihrer Mitte, und dort darf ich ihn suchen. Alle kleinlichen Bedenken müssen in diesem

Augenblick schwinden vor der großen, allgemeinen Sorge, und was auch komme, Freud' oder Leid, ich will mein redlich Theil davon haben. Und darum gehe ich noch heut nach Paris. (Schreitet erregt im Zimmer auf und ab.)

Budé. Das war ein Wort, wie's jedem Manne Ehre machen würde. Ich freue mich gar sehr, Euch so fest und stark zu erfinden im Unglück.

Françoise. Ja, Budé, mit mir ist eine große und merkwürdige Wandlung vorgegangen! Das Unglück hat mich stark gemacht gegen das Unglück. Seit jenem Tage wo ich Franz in unseligem Mißverstand so vorschnell der Untreue zieh, wo ich ihm so schreiend Unrecht gethan, und fast von dannen gelaufen wäre ohne ihn noch einmal zu sehen, seit jenem Tage habe ich mir feierlich Buße gelobt, und ich befinde mich wohl dabei. Ich habe mir gelobt, nicht mehr zu murren und zu klagen, jedwede Schickung mit Geduld über mich ergehen zu lassen, vor Allem aber nicht mehr zu zweifeln an Franz. Nur so kann ich mir seine Liebe wieder verdienen, die ich unnütz vergeudete. Was habe ich nicht Alles von ihm verlangt! Ein arkadisch Schäferleben, wie zu Zeiten König René's von Provence, hätte ich am liebsten mit ihm geführt. Die kleinste Vernachlässigung in meinem Dienst warf ich ihm bitter vor, als ob er nur zu leben habe für mich. Ich war doch wahrlich nicht so verwöhnt von meinem Grafen her, daß ich Thörin hätte klagen dürfen! Und der Graf war wild und rauh, und hatte doch kein Königreich zu regieren und keine Krone zu tragen mit ihren tausend Lasten und Sorgen. Aber ich war zu entschuldigen. Noch allzusehr Schwärmerin trat ich in eine Welt, die mir gänzlich fremd war. Hatte ich seither gränzenlos entbehrt, so wollte ich nun gränzenlos genießen. In den wenig Monaten, daß ich hier allein auf mich beschränkt war, ging mir das Licht der Selbsterkenntniß auf, und ich habe Manches gewonnen an Einsicht und Reife. Ja, ja, Budé, ich bin vernünftig geworden. Harte Schläge haben mich inzwischen betroffen, der Himmel weiß es! Ich trauere um eine vielgeliebte Mutter, und ich muß sogar fürchten daß sie im Kummer um mich aus dieser Welt gegangen, wie mir Lautrec hart genug vorwirft. Ach, ich konnte sie nicht mehr sehen, sie auf meinen Knieen nicht mehr um Vergebung anflehen und um ihren Segen!... Es ist aber, als ob Gott mir zeigen wolle was Unglück sei, um mich erst recht empfinden zu lassen, wie glücklich ich vorher gewesen und wie wenig ich gewußt, dies Glück zu würdigen. Er trennt mich von Allem was mir theuer ist, aber ich weiß es ihm Dank, denn er hat mir damit zugleich die Pfade gewiesen, die zu ihm zurückeführen. In diesem Stand der Trauer und Buße finde ich innere Befriedigung und eine Heiterkeit der Seele, wie ich sie früher nicht gekannt. Ich bin in meinem Gotte vergnügt und schwelge ordentlich in Kummer und Entbehrung, denn mir ist dadurch reiche Gelegenheit geboten, vergangene Sünden langsam wieder abzutragen und neuem Glücke

würdig entgegenzureifen. Ja, ehe ich wieder glücklich werde, will ich erst verdienen, es zu sein. Und indem mich die Gottheit so alles Dessen beraubte, was mich seither noch mit süßen Banden an die Vergangenheit kettete, der Mutter, des Bruders, meines Kindes, lehrt sie mich zugleich, alles Glück und alle Hoffnung fürder nur noch in dem Einen Manne zu finden, den ich heute mehr liebe denn je, nun ich ihm mein Bestes geopfert. Selbst den Verlust meines Kindes lernte ich allmälig ruhiger tragen: es bleibe dem Manne, den es Vater nennt und der ihm Vater ist. Auch seiner gedenke ich jetzt ohne Haß und stehe davon ab ihm das Einzige selbstsüchtig noch zu rauben, was ihm aus unsrer Ehe geblieben ist, die ich gewaltsam löste. So habe ich in harter Schule gelernt, mich sittlich zu läutern und mit der Wirklichkeit mich auszusöhnen. Mir ist ja keine Umkehr möglich, wozu also ewig rückwärts blicken? Und der Himmel wird auch ein Einsehen haben und mir nicht den Einen noch rauben, der meines Lebens Leben ist. Dies, und dies allein ertrüg' ich nicht! Wird er mir aber zurückgegeben, so soll er mich gereifter finden und würdiger denn früher des Glückes, welches er mir vielleicht noch zugedacht hat. *)

Budé (kopfschüttelnd). Ich fürchte, theure Gräfin, Ihr seid eben mehr Schwärmerin denn je! Wenn man Euch anhört sollte man Wunder meinen welch' ungenügsam, selbstsüchtig Geschöpf Ihr früher gewesen und wie edel der König. Der Himmel bewahre mich, daß ich an ihn den Glauben Euch erschüttere, aber Ihr scheint mir doch Hoffnungen zu nähren, die keine Zukunftssonne reifen wird. Ihr habt Einen großen Fehler begangen, und ich will nicht wünschen er sei nie wieder gut zu machen. Dieser Fehler war, daß Ihr an jenem Unglückstage, wo eine nichtswürdige Cabale Euch mit dem König zu entzweien drohte, ihn durch einen übereilten Schritt einer Verpflichtung enthoben habt, deren er vielleicht heute froh ist, durch Euch selbst entbunden zu sein. Die Entschiedenheit Eures damaligen Auftretens hat zwar dem König im ersten Augenblick imponirt und hatte für ihn den Reiz der Neuheit, aber Ihr habt ihn damit doch eigentlich freigegeben. Mit selbigem Riß durch das hochwichtige Dokument, dessen Urheber und Ueberbringer ich gewesen, habt Ihr zugleich jedes festere Band zerrissen, das ihn an Euch fesselte, und ich fürchte, er wird sich nie wieder zu ähnlichen Verpflichtungen herbeilassen. Denn, da ihn nur das Neue lockt und blendet, muß man ihn daran ketten, so lang es ihm eben noch neu ist. Der König beginnt jedes Unternehmen, wie alle leicht erregbaren Naturen, mit Heftig-

*) Falls die Erste Scene dieses Aktes bei der Aufführung wegbleibt, möge hier, zur Verständniß des Späteren, die Gräfin also fortfahren: „Seht dort das Bild, mein Bild! Vor einer Stunde noch hat sein geliebter Primatice die letzte Hand dran gelegt, und der nächste Courier — nun nehme ich's selbst mit nach Paris — soll es ihm in's Lager bringen, eine Erinnerung an uns Beide. Was sagt Ihr zu der Idee, Meister Wilhelm?"

keit, aber der Zustand der Abspannung folgt dafür nur um so rascher nach. Einst fiel es ihm ein, er wolle Griechisch lernen. Er ergriff die Sache mit gewaltigem Eifer und nahm auch wirklich zwei Lectionen bei Julius Camillus. Dabei hatte es sein Bewenden. Dies eine Beispiel ist sehr bezeichnend für des Königs Wandelbarkeit. Ich sage dies Alles, ich wiederhole es, nicht etwan, Euren festen Glauben an ihn zu untergraben, wohl aber, um ihn auf das rechte Maß zurückzuführen und ganz besonders deshalb, um mich selbst jeder Verantwortlichkeit frei zu geben, wenn vielleicht nicht Alles so geht, wie Ihr denkt. Als ich Eure Bekanntschaft mit dem König einleitete — vorschnell in's Werk gesetzt haben sie andre Hände! — damals übernahm ich allerdings eine ungeheure Verpflichtung gegen Euch. Ohne mich heute dieser ledig zu sprechen, denn ich werde stets zu Eurem Wohle mit ganzer Kraft zu wirken suchen, werdet Ihr mir doch zugeben müssen, edle Frau, daß der beste Theil meines Wirkens seinen Ausdruck in jener Urkunde fand, die Ihr so unbesonnen vernichtet habt.

Françoise (drückt ihm die Hand). Nie soll Dir, Freund Budé, nie vergessen werden, was Du für mich gethan, nie soll ein Wort des Vorwurfs oder der Anklage gegen Dich über meine Lippen kommen. Aber Deine Besorgnisse für die Zukunft kann ich doch nicht theilen.

Budé. Möchte ich Unrecht haben! Doch baut ja nicht allzufest auf des Königs Treue! Bei ihm heißt's nur allzu leicht: Aus den Augen, aus dem Sinn. Mit Edelmuth allein ist er auf die Dauer nicht zu fesseln, und Ihr habt die Zeit Eurer ersten, unbeschränkten Herrschaft über ihn doch nicht weise genug benutzt, sie dauernd zu begründen. Wichtige Geschäfte riefen mich damals leider zu rasch von Blois nach der Hauptstadt ab, und so konnte ich Euch nicht mit gutem Rath fortwährend zur Hand sein. Jetzt ist der Vogel entwischt — wer konnte das damals voraussehn? — und jeder Beaufsichtigung, jeder bindenden Rücksicht frei. Und Italien hat so schöne, so leichtfertige Frauen!

Françoise. Budé, Du wirst schlimm! Willst Du mir auch meinen König verdächtigen und mir übel erfundene oder entstellte Histörchen zutragen, wie mein Bruder Lautrec? Der schreibt mir aus Toulouse, Franz habe, als er wenige Tage nach unserm Abschied durch Manosque ritt, eine Dame, ein Fräulein von Voland, von so ausgezeichneter Schönheit erblickt, daß er sofort eindringlich geworben um ihre Gunst. Das Fräulein aber, besser wie ich auf Wahrung seiner Ehre bedacht, habe sich das Gesicht mit ätzenden Schwefeldämpfen dermaßen entstellt, daß ihre Schönheit fürder nicht mehr ihrer Tugend Fallen stellen werde. Der König sei entsetzt vor ihr geflohen, und ich, setzt Lautrec hinzu, könne daraus lernen, wie man zudringliche Liebhaber abfertige. Doch ganz abgesehen davon, daß diese Geschichte gewiß sehr übertrieben dargestellt, wo nicht ganz erfunden ist, kann ich dem König, der so viel Sinn für Schönheit hat, doch wahrlich nicht zumuthen, immer

so sehr an mich und nur an mich zu denken, daß er für keine andere Dame fürder mehr einen wohlgefälligen Blick haben, oder ihr nicht irgend eine galante Artigkeit soll sagen dürfen!

Budé. Wahrhaftig, Ihr seid sehr vernünftig worden, Gräfin! Ja, wenn es nur beim Ansehen und Reden bliebe! Doch, Ihr habt Euch nun vorgesetzt, nachdem Ihr Euch Einmal vom Gegenschein verblenden ließet, allem weiteren Schein keinen Glauben mehr zu schenken. Wenn Ihr das so bis zu Ende durchführt, kann's Euch nur zum Vortheil gereichen. Wie es aber auch kommen mag, auf den alten Budé könnt Ihr zählen. — Jetzt zu was Anderem! Ich habe Euch da wieder ein Büchlein mitgebracht (zieht eines aus seinem Gewand), von dem ich wünschte daß Ihr es mit Aufmerksamkeit läset.

Françoise. Was enthält's.

Budé. Es ist Calvin's neuestes Werk über das Christenthum, betitelt: „Institutio christianae religionis“ und König Franz gewidmet. Ihr seid ja genugsam im Latein bewandert, gelehrte Dame, um es der Hauptsache nach zu verstehen.

Françoise. Ich will's versuchen. — Und Du glaubst wirklich daß die Neuerer recht haben, Budé?

Budé. Mein Herz neigt sich immer mehr ihrer Lehre zu. Der laute Aufschrei der Zeit geht nach Kirchenverbesserung. Auch Euch dacht' ich für ihre Pläne zu gewinnen, Gräfin, denn sie enthält so Manches, was Euch zusagen müßte. Euer Wunsch ging ja stetig nach der Weihe der Kirche für Eueren Herzensbund mit dem König. Vor dem Forum der römischen Kirche aber seid Ihr noch heute Gräfin Chateaubriant, das Sacrament der Ehe ist dort ein unlösbares. Die neue Kirche wird menschlicher sein. Ja, ja, eine neue Kirche wollen wir gründen! So gut wie drüben in Deutschland sich ganze Länder schon mit ihren Fürsten von der Herrschaft Rom's loszuschälen begonnen, so gut darf auch unser Volk nach nationaler Selbständigkeit in dem Heiligsten ringen was es besitzt — seinem Glauben!

Françoise. Ich hatte hier die beste Muße, so sehr es einer Frau möglich ist, in den Geist der neukirchlichen Schriften einzudringen, die Du mir zuweilen übersandtest. Auch finde ich Manches darin was mir recht einleuchtet. Wir Frauen bilden uns ja so gern unsere religiösen Ansichten aus dem jeweiligen Zustand unsers Herzens! Und wenn der deutsche Reformator, wenn Luther die freie Selbstbestimmung des Menschen in Abrede stellt, wenn Euer Calvin die Lehre von der Gnadenwahl als neues Evangelium verkündet, — so hat dieser Glaube für mich etwas unendlich Tröstliches. War ich Herrin meines Schicksals, habe ich mir es etwan selbst bereitet? Hatte ich meinen freien Willen, als sie mich mit dem Grafen vermählten? Habe ich ihm die Ehe mit Vorbedacht gebrochen? Nein — ein Gott hat mich ergriffen und im Wirbelwind mit fortgerissen,

ein Gott war mein Wille, ich war nur das Werkzeug einer höheren Macht und Schickung. Ich glaube an Vorherbestimmung, und das hält und trägt mich in der Sündfluth meines Lebens! — Dagegen hat der neue Glaube auch Vieles, was mein Frauenherz verstimmt und abstößt. Warum verwirft er die Fürbitte der Heiligen und so manches Andere? Dies Bewußtsein einer Stellvertretung unserer am Throne des Ewigen hat so viel des Beruhigenden! Und wie schön denke ich's mir, einst selber, wann ich diese irdische Hülle abgestreift, dort oben zu knieen und zu beten für meinen Franz, bis daß er mir einst dahin nachfolgt, wohin ich ihm vorausgegangen. Und warum wollt Ihr keine Bilder mehr in Euren Kirchen dulden, keine Crucifixe und nichts von Alledem? Damit begebt Ihr Euch nur eines großen Mittels auf die Massen zu wirken. Der neue Glaube mag für Männer recht gut sein, aber dieses Abstreifen aller Formen sagt einem zarteren Sinne nicht zu. Ich wüßte auch wirklich nicht, wie ich diese Sache bei dem König wirkungsvoll vertreten sollte, wozu Ihr mich scheint auserseheu zu haben. Denn der König liebt jene Formen, die auf's Innigste mit Allem zusammenhängen, was die christliche Kunst Hohes und Erhabnes geschaffen hat.

Budé. Er liebt jene Formen — als Formen. Nach Außen erfassen sie ihn mächtig, nach Innen sind sie ihm hohl und nichtssagend. Ich kenne ja den König! Ihm ist aller religiöse Cultus nichts als Form, das Wesen des Christenthums ist ihm noch nicht aufgegangen. Aber es könnte noch geschehen, wenn die Personen, die ihm am Nächsten sind — Ihr, Margarethe, Marot, ich — ihn allmälig für die neue Lehre zu gewinnen wüßten. Diese sucht und findet ihren Gott in keinerlei Außenform, sie sucht und findet ihn ganz wo anders, denn ihr Gott ist ein Gott des Gewissens. Um tiefer in den Geist der Kirchenreform einzudringen, reichen für Euch freilich die paar von mir übersandten Bücher und einige gewechselte Briefe nicht aus. In Paris aber will ich Euch einmal in eine unsrer Vorstadt-Versammlungen führen, die ich regelmäßig besuche und wohin mich auch Margarethe zuweilen begleitet, natürlich unter dem Schleier des strengsten Geheimnisses. Dort könnt Ihr aus dem begeisterten mündlichen Worte des jungen Calvinus bessere Einsicht schöpfen, als aus allen Büchern und Briefen, und die Psalmen unsers Marot, von der jungen Gemeine mit kräftigem Schwunge vorgetragen, werden Euch auch Erbauung spenden in reichem Maße. Gewinnt Ihr dann je wieder Einfluß auf des Königs Herz und wollt ihn in unserm Sinne bethätigen, so wird Euch Gottes Beistand sicher nicht abgehen. Ich selbst muß mich herbeilassen zu dem demüthigenden Bekenntniß, mich doch in Franz getäuscht zu haben. Unser König ist ein König der Seigneurs und nicht einer für's Volk: das sehe ich leider mit jedem Tage mehr ein! Wenn sich aber keine der Hoffnungen erfüllen sollten, die mich noch an dieses Land und sein Königshaus knüpfen,

so greife ich in meinen alten Tagen zum Wanderstab und kehre beiden den Rücken, mir für den Rest meines Lebens in Deutschland oder der Schweiz ein Asyl zu suchen, wo ich in meinem Gotte ruhig abscheiden kann. Ihr begleitet mich dann, mein Haus sei auch das Eure, ich will Euch lieben und halten wie eine Tochter. Doch, bis dahin muß noch Manches schlimmer werden, und inzwischen mögt Ihr hier nur ungestört hoffen und harren, und nebenher mit milder Hand die Tugend der christlichen Wohlthätigkeit ausüben: ich hörte Euch drunten in dem Städtchen als die Vorsehung der Armen preisen, als rettenden Engel der Hülflosen.

Françoise. Was ich mit meinen schwachen Mitteln vermag, thue ich aus innerem Drange des Herzens.

Der Diener (hat währenddeß auf einen gedeckten Tisch zwei Couverts aufgesetzt und dann sich wieder entfernt).

Budé. Hütet Euch nur vor Euren Dienern, gnädigste Gräfin! Unsere reformatorischen Bestrebungen müssen noch tiefstes Geheimniß bleiben, damit sie nicht das Auge der Regentin auf sich lenken, deren innerer Abneigung dies die erwünschteste Handhabe böte. Ihre Vermuthungen mag sie immerhin haben — aber nur keine Beweise!

Françoise (am Fenster). Sei unbesorgt! — Aber was sehe ich? Schreitet dort nicht Anselmus über den Hof? Er kommt hierher.

Budé. Ja wahrhaftig!

Françoise. Wessen erfrecht sich dieser schamlose Priester, der sich längst zum offenen Bundesgenossen der Regentin entpuppt hat, der es einst unternahm, jene nichtswürdige Intrigue zum Austrag zu bringen, die mich dem Herzen des Königs entfremden sollte! Wie habe ich mich auch in Diesem getäuscht, und wie schmerzlich empfand ich diese neue Täuschung!

Budé. Traut keinem Priester, so sind sie alle!... Er geht in's Haus, er kommt zu Euch. Es ist nicht räthlich ihn geradezu abzuweisen, denn sicher kommt er als Spion der Regentin, und es könnte leicht Verdacht erwecken wenn Ihr ihn nicht vorlaßt.

Françoise. Ich werde ihn vorlassen, aber die Audienz wird kurz sein.

Budé. Ich möchte nicht eben gern von ihm hier betroffen werden, die Begegnung könnte unliebsame Erörterungen herbeiführen, und der Pfaff braucht's nicht zu wissen, daß ich gerade bei Euch bin.

Françoise. Trete hier ein, Budé, es ist mein Schlafgemach, ich bewohne nur diese beiden Zimmer.

Budé. Seid vorsichtig in Euren Reden, der Prälat ist die rechte Hand der Regentin! (Zur Seite ab.)

Vierte Scene.

Françoise. Der Diener, gleich darauf Anselmus.

Diener (tritt ein, die Thür hinter sich offen lassend). Gnädige Frau, draußen ist —

Anselmus (gleich hinter dem Diener eintretend). Wozu diese Förmlichkeiten? Man meint ja, man wäre hier bei Hofe! (Zum Diener.) Geht!

Diener (verblüfft ab).

Françoise (ernst und würdevoll). Was führt Euch hieher?

Anselmus. Sieh, sieh, wie feierlich die kleine Françoise! Ist Deine liebenswürdige Person nicht genug, mich hieher zu führen?

Françoise. Keine unpassenden Scherze, Herr Prälat! Noch Einmal — was führt Euch hieher?

Anselmus. Aber ich bitte Dich, Françoise, ist das ein Empfang, wie man ihn einem alten Freunde zu Theil werden läßt? Ja wahrhaftig, ich hab's ja immer gesagt, die Großen sind undankbar!

Françoise. Auch die Regentin? Von ihr laß Dir lohnen, Priester, was hast Du bei mir noch zu suchen? Du bist überflüssig geworden in meinem Leben, und Du thätest gut mich fürder nicht mehr daran zu erinnern, daß Du noch existirst. Befreie mich von Deiner verächtlichen Gegenwart! (Setzt sich zur Seite, so daß sie ihm den Rücken kehrt, aber die Thür des Schlafgemachs gerade vor sich im Auge behält.)

Anselmus (halblaut für sich, gegen die abgewandte Françoise gekehrt). Du möchtest mich hinwegstreichen aus Deinem Leben und kannst doch nicht, Thörin Du, Du kannst es so wenig wie Du Deine Blutschande austilgen kannst. Sitze nur und harre bis Dein König zurückkommt — die Zeit wird Dir lange werden! Dir kommt er nie zurück, er hat Dich jetzt schon vergessen. Und wann Deine letzte Hoffnung in Trümmer fällt, dann mußt Du doch in's Kloster, Du hast keine andre Wahl. Dann, ja dann!... (Pause, sieht sich um und erblickt das Bild auf der weggerückten Staffelei.) Was soll die Pinselei? Etwan für den König? Wahnsinniger Gedanke!.. Aber man protegirt ja die Kunst, wohl auch die Künstler!.. Die Farben sind noch frisch, ich habe wohl die Sitzung gestört. (Wendet sich zu dem gedeckten Tisch.) Zwei Converts?... Vielleicht für das Zöfchen —? Ah bah! Man zieht Maler zu sich an Tisch und wiegt sich mit ihnen unter vier Augen in platonischen Ideen. Vortrefflich!.. Und was liegt hier? (Ergreift das daneben liegende Buch Budé's.) Was seh' ich?.. Eine hochketzerische Schrift! Sie kommt von Budé, da steht sein Name! Köstlicher Fund — das bricht Euch Beiden den Hals! (Steckt das Buch zu sich.) Die Regentin wird sich freuen!... Sollte wohl die Gräfin allein gewesen sein, bevor ich hier eintrat? Nicht wahrscheinlich. Sie ist erhitzt, erregt, das Alles wird man nicht in der Einsamkeit. Durch den Corridor kann Niemand entschlüpft sein, er wäre mir begegnet...

(Sieht sich um und erblickt die eine Seitenthür.) Die Spur führt dort hinaus, nach jener Pforte die sie so ängstlich bewacht wie die Katze das Mausloch. Ich will bald Gewißheit haben!... (Tritt hinter den Sessel Françoisens und spricht zu ihr im Predigerton.) Françoise von Foix! Du heißt mich gehen und ich werde gehn, werde den Staub von meinen Füßen schütteln und dies Haus des Verderbens verlassen, eh' daß es krachend über Dir zusammenbricht. Noch Einmal wollte ich den Versuch wagen, Dich dem ewigen Verderben zu entreißen, dem Du auf diesem Wege mit Riesenschritten zuschreitest. Aber ich sehe, für Dich ist keine Umkehr! Deine Sünden sind zahllos wie der Sand am Meere, und täglich häufst Du neue zu den alten. Du hast Deinen Gatten betrogen, Dein Kind verlassen, Deine Mutter gemordet, Du hast die Eintracht des Königshauses zerstört und neigst Dein Ohr den gottlosen Irrlehren der Ketzerei. Aber nicht genug mit Alledem brichst Du auch Dem noch die Treue, um dessenwillen Du sie Deinem ersten Manne gebrochen, und feierst solchergestalt in würdiger Weise Deinen sogenannten Brautstand mit dem König von Frankreich. (Mit laut erhobner Stimme.) Françoise von Foix — öffne mir, wenn Du den Muth hast, öffne mir dieses Zimmer! (Macht zugleich einen entschiedenen Schritt gegen die Thür, als ob er selbst öffnen wolle.)

Françoise (die mit würdigem Gleichmuth seine Rede angehört und nur bei den Worten: „brichst Du auch Dem noch die Treue" ꝛc. Zeichen tiefer Entrüstung gab, springt nunmehr rasch auf und stellt sich zwischen Anselmus und die Thür). Zurück, frecher Priester, zurück von dieser Schwelle, so Dir Dein Leben lieb ist!

Anselmus (unwillkürlich zurückbebend, aber rasch seine frühere Keckheit wieder gewinnend). Also habe ich mich nicht getäuscht!..

Françoise (läutet).

Diener (kommt).

Françoise. Die Thüren weit geöffnet, Jean! (Zu Anselmus, mit gebieterischer Majestät auf die Mittelthür hinweisend). Jene Pforte steht Dir offen, nicht diese. Benutze schleunigst den Abzug, den ich Dir jetzt noch biete, eile nach Paris und erzähle im Hôtel des Tournelles, wie die Gräfin Chateaubriant Angriffe auf ihre Ehre zurückweist. (Winkt gebieterisch.) Geh'! Und wage es nicht, mir je wieder unter die Augen zu treten, schamlose Kreatur! — Jean, dieser Mensch wird nie mehr bei mir eingelassen! (In die Seitenthür ab.)

Anselmus (der halb frech, halb verdutzt seither unbeweglich in der Mitte gestanden, droht der Gräfin verbissen nach) Françoise, das entgelt' ich Dir! (und geht durch die offene Mittelthür ab).

Diener (folgt).

Verwandlung.

Schloß Chateaubriant.

Decoration vom ersten Akt. Zwielicht. Gewitter, immer näherkommend.

Fünfte Scene.

St. Brieuc, hinter ihm Graf Chateaubriant, durch die Mitte. Später Gillover mit Constancen.

Chateaubriant (finster und in sich gekehrt). Hier laßt Euch nieder, Alan, bis das Nachtmahl bereitet ist.

St. Brieuc. Ein Gewitter im März — was hat uns das zu bedeuten? Selbst die Natur weicht aus ihren Angeln in diesem Lande! Ein Glück nur, daß ich vor dem heranziehenden Unwetter hier solch freundlich Obdach finde.

Chateaubriant. Freundlich justement nicht. Mein Haus ist öde und leer, mein Name und Geschlecht stirbt mit mir dahin und mein besudelt Wappenschild wird mir zerbrochen in die Gruft nachgeschleudert. Die Hausfrau, so Euch jetzund den Becher der Gastfreundschaft kredenzen sollte, hat sich dem König an den Hals geworfen und mir die Treue gebrochen. Für die üppigen Freuden der Königsliebe ließ sie Mann und Kind... Doch was erzähl' ich Euch da Dinge, die längst landeskundiger Scandal sind! Sagt Ihr mir lieber was es draußen Neues giebt, Ritter.

St. Brieuc. Ich komme von meinem Schloß und will nach Nantes hinüber. Die Stimmung der Seigneurs, wie ich ihr im Lande und noch allerjüngst in Rennes begegnet bin, ist den Valois abhold über die Maßen, und sie erwarten nur den Augenblick, wo eine Niederlage des Königs in Italien ihnen das Zeichen geben wird zu gemeinsamer Erhebung.

Chateaubriant. Das ist für mich nichts Neues, Seigneur. Mit List und Gewalt sind wir Bretonen unter Frankreich's Botmäßigkeit gebracht worden, mit List und Gewalt gedenken wir auch wieder davon zu kommen. Wie kam die Bretagne an Frankreich? Anna, die Tochter unsers letzten Herzogs und die Verlobte Maximilian's von Deutschland wurde nach ihres Vaters Tode von Karl VIII. in Rennes belagert, und durch Zwang und Ueberredung jenem ihrem Verlobten abwendig gemacht und dem Franzosen vermählt. Also kam die Bretagne an die Valois. O Anna, Anna, wie übel hast Du gethan, uns Bretonen an dies falsche Königshaus zu bringen!

St. Brieuc. Und einst ward unser Land, wie seine Chroniken melden, von eigenen Königen regiert! Conan Meriadoc soll der erste geheißen haben, ein bretonischer Häuptling, der die alten Armorikaner in die Berge des Innern trieb und dann Christ ward und König der siegreichen Britonen. Und zu Arthur's Zeiten soll ein gewaltiger Mann, Hoël der Große,

glorreich gesessen sein auf dem bretonischen Throne. Wo sind die alten Zeiten hin, Graf Chateaubriant?..

Chateaubriant. Die alte Herrlichkeit ist zerronnen und die Bretagne ist ein Spielball geworden der großen Herren von heute. Wo man uns hinwirft, da sollen wir liegen bleiben, ungefragt und ungehört. Man vererbt und verheirathet uns wie fahrende Habe. Denkt's Euch noch, Alan, wie sie zu Blois stipulirt haben, wir sollten mit Claudia an Karl V. kommen, den römisch-hispanischen Kaiser? Aber die Politik der Herrscher ist ein treulos wetterwendisch Ding, just wie's der Augenblick erheischt. Hätte man die Verträge von Blois nicht schimpflich gebrochen, wir trügen heut unsre Burgen und Schlösser von Kaiser Carolus zu Lehn, statt von diesem Franz, und wahrlich doch von Jedem lieber als von Dem!

St. Brieuc. Und was haben sie aus unsren uralten Rechten und Verbriefungen gemacht, René!

Chateaubriant. Sie haben sie umgestoßen, die Valois, und so ist's nur ein Recht erlaubter Nothwehr, wenn wir sie wieder umstoßen. Ja, ja, Brieuc, diesen Valois noch dienen zu müssen, frießt mir am Herzen Nacht und Tag, und da sie uns schmählich die Treue gebrochen, was sollen wir länger anstehen, auch ihnen den Lehnseid zu kündigen? So wie ich denken alle Großseigneurs dieses Herzogthums, aber wenn wir nicht bald handeln, wird die bretonische Sonne eines Morgens über einer französischen Provinz aufgehen, wir selbst werden dastehen als lächerlicher, nichtssagender Provinzadel!

St. Brieuc. Und wie gedenkt Ihr solcher Zukunft vorzubeugen?

Chateaubriant. Auf dem natürlichsten Wege. Franz Valois liegt mit der halben Welt im Kriege, und seine Feinde sind unsre Freunde. Unsere Bundesgenossen im Süden sind Kaiser Karl und Bourbon, unser Rückhalt gen Norden ist Britannien. Und wann die Stunde der Entscheidung geschlagen haben wird, dann soll Frankreich getheilt werden unter Hispanien, England und Bourbon. Wir fielen an England und brauchen seinen König über'm Canal, unsern neuen Lehnsherrn, nicht zu fürchten für unsre Selbstständigkeit. Alle stehen sie auf unsrer Seite, die Ersten des Landes, die Rohan, die du Gueselin (spr.: Gäklähn), sie Alle warten nur auf das erwünschte Zeichen, um das verhaßte Valoisjoch zu brechen. Es sind noch keine vierzig Jahre her daß der bretonische Adel den Minister seines letzten Herzogs, den Landais, den Schneidersohn aus Vitré, hängen ließ weil er mit falschen Karten spielte, und für manch' Andern ist auch schon der Strick gedreht. Drunten in Sicilien haben sie einst den Franzosen eine Vesper zugerichtet, daß ihrer Keiner mit dem Leben davon kam: bald sollen sie hören und sagen von der bretonischen Vesper. Hilf Dir selbst, so wird Gott Dir helfen!

St. Brieuc. Und der bretonische Gott wird mit uns sein, wie er

gewesen ist mit unsern Vätern. Auch ich werde nicht fehlen am großen Tage unsrer Erhebung. (Geben sich die Hand.)

Chateaubriant. Und meiner Rache!.. O wie sehne auch ich den Tag herbei, wo es mir gegeben sein wird an diesem verruchten Valois Rache zu nehmen, an diesem Renaissance-König, der Wunder Was zu thun vermeint, wenn er sich mit dem göttlichen Beinamen der „Majestät" tituliren läßt, neue Moden aufbringt, das Barret schief auf's Ohr drückt und nebenher noch zu mehrerem Zeitvertreib die Frauen seines Adels verführt. Möchten er und seine ganze verrottete Sippschaft, all' diese frechen Emporkömmlinge und elenden Valoisaffen, insgesammt zur untersten Hölle fahren, lieber heute denn morgen! Ja, Rache, blutige Rache an ihm, der mich verletzt hat in dem Heiligsten was der Mann kennt, der meine Hausehre mit Füßen trat und mich vor allem Lande zum erbärmlichen Hahnrei gemacht! Mein ganz Dichten und Trachten geht nur noch auf Rache, Rache ist mein Morgen- und Abendgebet, außerdem hat mir dies Leben keinen Werth mehr. Ich verbringe meine Tage in thatlosem Hinbrüten — für Wen sollte ich noch schaffen? Für mein Kind? Ja, wenn's ein Sohn wäre! Und doch, doch liebe ich dies Kind, ich schäme mich des Bekenntnisses, aber es ist so! Allabendlich wird sie mir gebracht, die Kleine, ehvor sie zu Bette geht, sie wird gleich da sein, Ihr werdet's selbst sehen — aber sagt's nicht weiter!

St. Brieuc. Wir leben in einer schlimmen, unheilvollen Zeit, Graf! Mächtig gährt es in allen Köpfen, allen Landen, lang verjährte Bande drohen sich zu lösen. Seit sie drüben im Reiche den Buchdruck aufbrachten und das Schießpulver, seit Colombo den vierten Erdtheil entdeckt, kracht die alte Welt in allen Fugen. Und wie uns denn das mehrste Unheil von Deutschland herüberkommt, ist auch unsre heilige katholisch-apostolische Kirche in ihren Grundvesten erschüttert, seit der Augustinermönch Martinus Lutherus an ihren Satzungen kecklich gerüttelt hat. Aber die Drachensaat ist dort bereits blutig aufgegangen. Die Bauern haben sich mit dem Bundschuh erhoben und ziehen sengend und brennend von Gau zu Gau, brechen die Burgen, schinden und spießen die Ritter, wo sie ihrer habhaft werden. Es soll ein greulich Morden sein im ganzen römischen Reich, just wie bei uns vor mehr denn anderthalb Jahrhunderten in den heillosen Tagen der Jacquerie.

Chateaubriant. Es wird eine Zeit kommen, Brieuc, und sie ist nicht mehr fern, wo der letzte Ritter zu Grabe gegangen und Lanze und Schwert unthätig in der Halle rosten, eine ekle, miserable Zeit, wo Federn und Schreiber die Welt regieren werden. Wohin ist das ächte Ritterthum von vormals? Nur noch sein Schatten lebt. Aber man will's ja nicht besser! Was duldet man all' das neue Teufelswerk? Da lehren sie, unsre uralte Mutter, die Erde, sie stehe nicht fest, wie wir Jahrtausende geglaubt,

sondern sie drehe sich — um die Sonne! Jedes Kind weiß es anders und besser, und doch wird der Unsinn gelehrt und geglaubt. Gott steh' mir bei, wenn erst die Erde nicht mehr fest steht, Alan, wie sollte noch fest stehn was darauf ist? Doch statt sich mit Macht zu stemmen gen solch verderblichen Satanskram, nimmt man ihn bei sich auf und zieht ihn groß an der eignen Brust!... Da kommt Constance.

Gillover mit **Constancen** (von der Seite. Er bringt das Kind zum Grafen, der es auf den Schooß nimmt).

Chateaubriant (zu St. Brieuc). Gleicht sie nicht ihrer Mutter? Doch — Ihr habt sie ja nicht gekannt! O, Ritter, sie war schön, sehr schön, das Weib, das mich um all' mein Lebensglück betrog! Soll ich das Kind drum hassen?... Was kann es dafür, daß seine Mutter — —

Constance. Die Mutter? Wo ist sie? Ich fürchte mich, ich will zur Mutter!

Chateaubriant (das Kind heftig von sich stoßend). Schweig' mir von Deiner Mutter! Sie hat Dich ja schändlich im Stiche gelassen, Gott's Tod, wozu noch das ewige Gezeter nach ihr! Bin ich Dir nicht genug? Fort, aus meinen Augen, Kind des Unglücks!... (Zu Gillover.) Bringt sie zu Bette!

Gillover (nimmt sie auf den Arm, streichelt sie und spricht in sich hinein). Armes Kind! Hast keine Mutter mehr!.. (Ab mit Constancen.)

St. Brieuc. Man erzählt sich, Ihr habet eine heftige Begegnung gehabt mit dem Könige in Fontainebleau. Ist dem wirklich so?

Chateaubriant. Ich war hingegangen, mein Weib hieher zu fordern vor mein Gericht. Wenn sie sich damals aus freien Stücken mir überantwortete, ich hätte ihr noch Gnade ergehen lassen für Recht. Denn ich weiß wohl, ich habe ihr dazumal in Blois allzuhart mitgespielt, weil ich sie schuldig wähnte, dies Haus ohne mein Vorwissen heimlich verlassen zu haben. Dem war nun freilich anders; mit List hatte sie der König weggelockt, wie ich später erfuhr, und so macht' ich mich denn auf den Weg, hin zu ihr, nach Fontainebleau. Von der Herzogin Louise, der sie ein Dorn im Auge ist, erlangte ich's leichtlich, daß ich über eine der vielen Geheimtreppen des Palastes geführt wurde in meines Weibes Gemächer. Im Schlafzimmer verbarg ich mich, bis daß sie kommen würde. Plötzlich hör' ich lauten Wortwechsel im anstoßenden Cabinet. Der König war gekommen ihr einen Besuch zu machen, sie wies ihn, warum weiß ich nicht, mit harten Worten zurück. Da trete ich hinzu und der König, ritterlich wie er nun ist, steckte, mich gewahrend, flugs seine Sammetmaske vor. Denn er wollte in diesem Augenblick nur Ritter sein, nicht König, auf daß ich nicht allenfalls durch den Respect mich abhalten lasse, mich um Genugthuung in persönlicher Sache an ihn selber zu halten. Und also that ich auch. Aber meine Unkenntniß des Ortes, der spiegelglatte Estrich und die fast gänzliche Dunkel-

heit hemmten mich auf Schritt und Tritt, und ließen keinen regelrechten Zweikampf zu Stande kommen. Da, bei einer Volte die ich mit aller Kraft vollführe, gleite ich aus und stürze dröhnend zu Boden im Fall mit dem Haupt wider was Hartes schlagend, so daß mir im Augenblick die Sinne vergehn. Der König glaubt mich getroffen und läßt mich für todt liegen, das ward mir Alles später klar. Wie lang ich so gelegen, weiß ich nicht. Als ich endlich wieder zu mir komme, finde ich mich noch am selbigen Platz, um mich Alles dunkel, leer und schweigend. Erst war mir, als erwache ich in der Gruft meines Erbbegräbnisses. Langsam und allmälig finde ich mich zurecht. Ich greife an den Kopf und fühle Blut, raffe mich auf, verbinde mir nothdürftig die Wunde und suche durch eine offen stehende Thür den Ausgang zu gewinnen. Ich gehe durch lange Corridore und öde Galerien — Alles wie ausgestorben. Da, um eine Ecke biegend, stehe ich plötzlich inmitten einer großen Versammlung, dicht vor meinem Weibe! Ich lud sie in kurzen Worten zur Verantwortung auf mein Schloß, zog, in dem allgemeinen Trubel nicht bemerkt, meines Weges weiter und hatte bald das Freie erreicht. Da habt Ihr die Geschichte meines Zweikampfs mit dem französischen König, kann ich dafür, daß er mit heiler Haut davon kam?

St. Brieuc. Und Euer Weib?

Chateaubriant. Hat sich nicht gestellt... Jene Versammlung aber war, wie ich später erfuhr, die Abschiedsaudienz des Königs, der noch selbigen Abends aufbrach gen Italia. Seine Geliebte hat er weder geehelicht, wie die Sprache ging, noch sonstwie ausgezeichnet; nur Lautrec, der entrüstet ist ob dem ehrlosen Wandel seiner Schwester, mußte sich, wohl oder übel, dafür lohnen lassen: der König hat ihn zum Statthalter ernannt in einer der südlichen Provinzen, die einzige Rücksicht, die er an den Tag legte für die Foix.

St. Brieuc. Seid froh, Graf, daß Ihr einer Frau ledig seid, die Euch doch nicht liebte.

Chateaubriant. Aber ich, ich h a b e sie geliebt! Ich hab's ihr vielleicht nicht genug bekundet, weil zärtlich Wesen meiner Natur zuwider läuft, aber lieben that ich sie doch. Und — könnt Ihr es glauben, Alan? — ich liebe sie noch! (Legt das Haupt auf den Tisch, als ob er still weine.)

St. Brieuc. Aber was soll nun werden aus ihr?

Chateaubriant. Von ihrem geliebten Valois hat sie Nichts mehr zu hoffen, deß bin ich versichert. Für ihn ist sie abgethan, denn der französische Sultan liebt die Abwechslung. Aber von mir hat sie auch Nichts mehr zu hoffen — ihre Frist ist um! Hörtet Ihr nie vom Ritter Blaubart, dessen Schloß noch heute wenig Stunden von hier am Erdreflusse steht? Der hat seine Frauen auf den bloßen Verdacht hin gerichtet, und ich, ich sollte so himmelschreienden Frevel ungeahndet lassen, um dessen=

willen der letzte meiner Knechte verächtlich hinter mir dreinlacht? Bretonisch Wort wiegt Gold, sagt der Volksmund, und unerhört seit ewigen Zeiten ist bei den Bretonen solch schnöder Treubruch, den keiner meiner hörigen Leute dulden würde in seinem gemeinen Hause. Finster blicken drum die alten Bilder meines Ahnensaals herab auf den Letzten ihres edlen Hauses, leise scheinen sie das Haupt zu schütteln, dräuend den Finger zu heben gegen mich, daß ich ungerochen solche Schmach dulde ihres Namens. Nur Geduld, ihr Alten! Auch für mich wird ein Tag anbrechen der Vergeltung, und wenn ich je wieder Gewalt bekomme über mein entlaufen Weib, dann lasse ich Gericht halten über sie, wie unsre Väter in grauer Vorzeit gethan mit den Ehebrecherinnen ihres Geschlechts, und lasse sie tödten von der Hand meiner Knechte! (Furchtbarer Blitz und Donnerschlag, fast gleichzeitig.)

St. Brieuc (aufspringend). Das hat gezündet!... (Am Fenster.) Hilf Himmel — der Wartthurm steht lichterloh in Flammen! (Tumult draußen.)

Chateaubriant. Ob mein Haus heut oder morgen zusammenstürzt — gleichviel! Hätte es der Himmel nur ganz in den Grund geschlagen und mich unter seinen Trümmern begraben! (Beide rasch ab.)

Verwandlung.

Im Hôtel des Tournelles zu Paris.

Ein Zimmer Margarethen's. Abend.

Sechste Scene.

Françoise. Margarethe. Budé.

Françoise (im Eintreten). Wieder diese unheimlichen Massen, mein Gott, ist denn dies Paris ein ewig brennender Vulkan?

Margarethe. Ihr habt's nicht zum Besten getroffen, Kinder, mit Eurem Kommen. Die ganze Stadt ist auf den Beinen und belagert dies Haus um Nachricht aus Italien, die man ihr absichtlich vorenthalte, weil sie schlimm laute. Daß uns selbst alle Kunde von dort seit Wochen fehlt, will uns Niemand glauben.

Françoise. Aber dies Schweigen flößt die peinlichsten Besorgnisse ein!

Margarethe. Wir hier haben's längst gelernt die Dinge ruhig abzuwarten und uns nicht vor der Zeit mit den schlimmen Möglichkeiten zu quälen. Wen diese ewigen Aufregungen nicht tödten, den stumpfen sie ab. Franz sah einer Entscheidungsschlacht bei Pavia mit großen Hoffnungen entgegen. Er wird nicht eher uns Nachricht geben wollen, bis sie geschlagen ist. Wie lange braucht ein Courier Zeit von Italien hierher, und

wie leicht kann ihm unterwegens etwas zustoßen! Daran sind wir hier längst gewöhnt.

Budé. Ihr wollt uns mit liebenswürdiger Sophistik Muth machen wo er Euch selbst ausgeht, um vielleicht dann an dem in uns künstlich angefachten den Euren frisch wieder zu entzünden. Ich meine, sich auf das Schlimmste gefaßt zu halten, könne für keinen Fall schaden.

Margarethe. Wenn Dir Fassung so leicht wird, so wisse auch, daß es die Botschaften von jenseits der Alpen nicht allein sind, vor denen wir zu zittern haben, wir Drei vor Allen!

{**Françoise.** Vor was noch sonst?
}**Budé.** Wie das?

Margarethe. Jene drohenden Massen hat nicht nur die Neugierde zusammengerottet, sondern mehr noch der Fanatismus, und zwar der schlimmste von allen — der religiöse! Paris phantasirt von einer Niederlage unseres Heeres. Diesen Moment haben zelotische Priester benutzt, die allgemeine Landesnoth als eine gerechte Züchtigung des Himmels darzustellen dafür, daß man die Feinde des Glaubens ruhig unter sich dulde, und einen Kreuzzug zu predigen gegen die Ketzer. Die entsetzlichsten Prophezeiungen gehen von Mund zu Mund und gießen Oel in die künstlich geweckte Flamme. Nach Wem wird sie zuerst züngeln? Nach uns, die wir für die Wortführer gelten der neuen Lehre — und ich fürchte, die Regentin wird uns nicht schützen!

Budé. So werden wir die Märtyrer dieser Lehre!

Françoise. Ist Anselmus zurück?

Margarethe. Er traf kurz vor Euch hier ein und hatte gleich darauf mit der Regentin eine lange Unterredung. Ich würde Euch rathen, bis der Sturm vertobt ist Euch in irgend einer Vorstadt zu verbergen, aber das Haus ist umstellt, keine Möglichkeit hinauszukommen.

Françoise. Nein, wir bleiben! Das sähe ja nach Furcht aus und bös Gewissen! Wozu sind wir denn dem Prälaten auf dem Fuße hieher gefolgt? Wir bleiben, komme was da wolle, und ich gehe zur Regentin hinüber, noch ehe sie mich fordert vor ihren Richterstuhl.

Budé. Erst komme ich! Sie hat in meiner Abwesenheit nach mir geschickt und ich darf sie nicht länger warten lassen. Beweise hat man nicht gegen uns, und ich bin doch neugierig wie man uns ohne diese richten will.

Margarethe. So geh', wir folgen Dir gleich nach, wir Drei stehen und fallen zusammen. Meine Mitschuld ist vielleicht Euer Glück. Die Regentin wird doch die Mutter nicht ganz erstickt haben!

Budé. Luther hat ja vor Kaiser und Reich gestanden, und ich sollte beben vor einem Weibe? (Ab.)

———

Siebente Scene.

Margarethe. Françoise.

Françoise. Hast Du mir keine Botschaft, keine Grüße von Franz?

Margarethe (seufzend). Mir wurden keine aufgetragen!

Françoise. Ach, ich bin unbescheiden — vergieb! Wie soll auch der König im Lärm des Lagers an mich denken? Aber ich muß es immer an ihn! Kann ich dafür? Warum hat ihm die Natur die schönen braunen Augen, den schalkhaften Mund, die göttliche Stirn, den stolzen Bart und die königliche Haltung gegeben? Und warum die verfängliche, hinreißende Macht der Rede, die unerschöpfliche Regsamkeit des Geistes?.. O gewiß, mein prächtiger Franz ist ausgestattet mit Allem, was ihm des Weibes Herz zuwenden mag, und ich bin glücklich bis zum Uebermaß, daß er grade mich unter tausend Bessern werth hielt seiner wunderbaren Liebe. Solches Glück kann nicht ununterbrochen dauern, wir armen Sterblichen ertrügen's nicht. Aber wenn er erst zurück kehrt...!

Margarethe. Inzwischen lebst Du recht einsam in Deinem Fontainebleau?

Françoise. Diese Einsamkeit thut mir wohl, denn mein Herz ist auch vereinsamt. Die Zeit meines ersten Liebelebens mit Franz liegt wie ein schöner Traum in meiner Erinnerung da, den ich oft und gern nachträume. Wie rasch sind sie doch dahingeschwunden, die glücklichen Tage, wo ich meinen König besaß, völlig und ganz! Wo ich, an seinen Arm gelehnt, durch die Galerien des Schlosses, durch die Platanengänge des Parkes strich, an seiner Seite durch die stillen Waldwege Fontainebleau's dahinritt, oder mit ihm die Werkstätten seiner Künstler besuchte, die Tage, wo ich mit Dir schwärmte, mit Clément Marot lustige Verse und sinnige Devisen dichtete oder mir von Lascaris, dem Greis aus Griechenland, den Homer auslegen ließ!..

Margarethe (an ihrem Halse). Ja, theure Freundin, es waren schöne Tage, und auch ich traure um ihren Hingang! Mit uns Frauen spielt das Schicksal ein grausam Spiel. Wie die Würfel werden wir hierhin und dorthin geschleudert, und wo wir liegen, liegen wir. Und wir Frauen von Geblüt zumal! Wir werden mitleidslos der Weltgeschichte geopfert, nur den wenigen, so Kraft und Wille genug besitzen, die eng gezogenen Schranken ihres Geschlechts zu durchbrechen, denen opfert man die Weltgeschichte. Wir sind also unglücklich oder schlimm, und müssen es dennoch ruhig geschehen lassen, daß man uns als Halbgöttinnen beneidet! Wie gern würden wir zuweilen all' diese Herrlichkeit vertauschen mit der ärmlichen Hütte eines Landmanns!

Françoise. Unser Beruf ist die Liebe, Margareth. Wo wir diese finden sind wir glücklich, wir sind es nicht, wo sie uns fehlt.

Margarethe. Die Liebe, ach, die Liebe!.. Ja, wenn wir nur so zugreifen dürften, aber wir müssen sie an uns herankommen lassen. Die Liebe hat mir den Kern meines Lebens vergiftet! Wo ich liebte, mußte ich schweigen, wo ich nicht liebte, mußte ich mich binden, wo ich Liebe einflößte, durfte ich sie nicht erwidern. Ach, und diese Männer! Von uns verlangen sie sclavische Hingebung, für sich völlige Ungebundenheit. Sie haben entweder schon in ihren ledigen Tagen die Freuden der Liebe genossen bis zum Uebermaß und bringen uns Nichts entgegen als ein verlebtes Herz, das keiner ächten Leidenschaft mehr fähig ist, oder sie sind untreu in der Ehe. Wie selten auf diesen Höhen eine wahre und reine Liebe! Darin hat das schlichteste Bürgermädchen vor uns Prinzessinnen viel voraus!

Françoise. Ich höre und staune! Ist das die heitere, lebenslustige Margarethe, die Dichterin und Erzählerin munterer Schwänke, der strahlende Mittelpunkt eines glänzenden Hofes — ist das die Schwester François des Ersten?

Margarethe. Was geht die Welt mein Schmerz an, wozu sie damit belästigen! Mein Bruder verlangt vom Weibe freundliche Miene und ein heiter anregend Wesen, warum sollte ich ihm nicht meinen Kummer verbergen? Es würde ihn nur verstimmen und er könnte mir doch nicht helfen! Indem wir so thun was der Welt genehm ist, werden wir Frauen gar oft zu Heuchlern. (Aus einem andern Ton.) Aber jetzt komm', Fränzchen, wir wollen ein wenig Toilette machen und dann unsere Aufwartung bei der Regentin. (Gehen zur Seite ab.)

Verwandlung.

Großer, alterthümlich düsterer Saal mit steinernen Wänden und massivem Eichenholzgetäfel. Der hintere Eingang offen, davor zwei Hellebardiere. Zur Seite ein Balkonfenster. Tische mit brennenden Armleuchtern und Schreibereien stehen umher.

Achte Scene.

Louise mit Duprat und Anselmus von der Seite. Die Wachen salutiren.

Louise (nunmehr ganz als despotische Gebieterin, die keinen Widerspruch duldet). Ward dem Commandanten der Wache befohlen, Niemand aus dem Hause zu lassen?

Anselmus. Alle Thore und Thürchen sind besetzt, keine Maus kann entschlüpfen.

Louise. Wie sieht's drunten aus?

Anselmus (öffnet das Fenster). Der Regen hat die Pechpfannen ausgelöscht, es ist unmöglich Etwas zu unterscheiden. Aber ein dumpfes Ge-

murmel raunt mir in's Ohr, daß ein vielköpfiges Ungeheuer sich vor den Pforten dieses Hauses gelagert hat.

Louise. Sehen wir zu, daß es Die verschlinge so wir ihm zum Fraße vorwerfen, und nicht uns selber! Der Sturm, den wir heraufbeschwuren, er wird uns doch gehorsam bleiben? Wie verabscheue ich diesen Pöbel, und muß ihn mir doch zum Bundesgenossen födern! Aber wenn das Stück ausgespielt hat, werde ich mir die Hände waschen und räuchern lassen.

Duprat. Was habt Ihr vor, Frau Regentin?

Louise. Die Chateaubriant zu stürzen mitsammt ihrem Anhang, Budé zuvörderst. Schade, daß der kleine Valet Clément Marot beim Heere ist, es ginge gleich in Einem hin.

Duprat. Aber bedenkt, gnädigste —

Louise (verächtlich). Willst Du den Bedenker spielen, alter Rechtsverdreher? Diese Chateaubriant kommt wie gerufen von ihrem Lustschloß herüber in die allgemeine Gährung, ich muß den Augenblick benutzen, der vielleicht nie wiederkehrt. Alles vereint sich zu ihrem Verderben, die schreiendsten Indicien liegen vor gegen sie, ich stoße sie hinein in den gähnenden Schlund und er wird sich über ihr schließen! Was sollte ich da noch bedenken?

Duprat. Das Volk hat selten an Einem Opfer genug, es könnte nach mehr gieren.

Louise. Bangt Dir vor der Nemesis Deiner Thaten?

Duprat. Ich denke, auch Andern dürfte nicht wohl sein beim Gedanken an die Stunde der Abrechnung! Und wie verhofft Ihr vor dem König, Eurem Sohn, den Verlust seiner Geliebten und des ihm werthen Budé zu verantworten?

Louise (stolz). Darnach hast Du nicht zu fragen, genug, ich werde es! Du hast mir nur zu gehorchen, ich bin die Regentin und mir deß sehr wohl bewußt, was ich thue. Nur keine Widersetzlichkeit, Duprat, bei meinem Zorne nicht! (Leise zu ihm.) Ich könnte meinem Sohne Geständnisse machen, die Dich knickten wie welkes Rohr! Meinen Schuld-Antheil wird er mir vergeben, denn ich bin seine Mutter, aber was davon auf Deine Rechnung kommt (mit drohendem Finger) — hüthe Dich, Kanzler!.. (Laut.) Es ist ein kühner Schritt den ich wage, aber ich habe die Staatsraison für mich. Mein Sohn wird mir's später selbst Dank wissen in seiner Abwesenheit mit all' dem Plunder reinen Tisch gemacht zu haben.

Duprat. Ich würde wahrlich der Erste sein, der zu dem Erfolg gratulirt, königliche Hoheit, aber ich muß dringend bitten, mich diesmal aller Verantwortung los und ledig zu sprechen.

Louise. Hast Du je für meine Thaten einstehen müssen?

Duprat (bei Seite). O ja! Memento Jacobi Semblançay!...

Louise (jetzt und während des Folgenden fortwährend sichtlich bemüht, ihre persönlichen Antipathien gegen Budé und die Gräfin sich und Andern gegenüber mit dem Pathos höherer Nothwendigkeit und eines Gott wohlgefälligen Thuns zu beschönigen). Jetzt an's Werk, bevor noch eine Entscheidung aus Italien da ist. Wie sie auch falle, sie wird uns anderweit genug zu thun geben. Gott, mein Gott, laß mich auf Momente vergessen, was Alles mir die nächste Stunde bringen kann, laß es mich vergessen, sonst schwindet mir die Kraft zur That, wie ich sie brauche zu Deiner Ehre. Und schütze meinen Sohn, mein edelstes Kleinod, verleih' ihm Sieg, den oft erbetenen und lang gehofften, und ich will Dir ein Brandopfer bereiten, dessen Duft Dir wohlgefällig sein soll! Ich drücke gewaltsam die Augen zu vor Dem was kommen könnte, und zertrete festen Fußes das Unkraut, das meinen Weg überwuchert.

Neunte Scene.

Der Commandant des Palastes. Vorige. Gleich darauf **Budé**, später **Margarethe** und **Françoise**.

Louise. Habt Ihr Eure Vorkehrungen getroffen, Prevost?

Commandant. Eure Befehle sind vollzogen, Frau Regentin. Die Massen haben sich vor dem Regen unter die Arkaden des Hauses geflüchtet und meine Leute haben schon die Ankunft der Chateaubriant unter ihnen verbreitet. Die Stimmung ist die beste, einzelne Schreier verlangen schon in's Haus gelassen zu werden.

Louise. Nicht eher, bis ich Euch die verabredete Parole gebe; dann zieht Ihr Eure Wachen bis auf wenige Mann zurück und laßt diese von den eindrängenden Massen überrumpeln. Haltet Euch in meiner Nähe, wir werden bald so weit sein. — Was ist die Zeit?

Commandant. Noch zwei Stunden bis Mitternacht. — Im Vorzimmer traf ich auf Kanzellar Budé, der behauptet schon lange zu warten. Es sei nach ihm in seiner Abwesenheit gesandt worden, und er bitte vorgelassen zu werden.

Louise. Eilt's dem Alten so? Sagt ihm denn keine Ahndung, daß er vielleicht seinen letzten Gang geht? Er mag kommen, und wann ich Euch winke, holt Ihr die Gräfin. Sie ist bei der Herzogin von Alençon, und dieser wird bedeutet ihre Gemächer nicht zu verlassen. Zum Ueberfluß stellt einige Wachen davor. — Jetzt ruft den Kanzellarius!

Commandant (ab).

Louise (setzt sich). Prälat, Ihr nehmt die Verhandlungen zu Papier, Ihr, Duprat, könnt Euch sonstwie nützlich beschäftigen.

Anselmus (läßt sich an einem der Tische nieder und ordnet sein Schreibzeug).

Duprat (nimmt mit sichtlichem Unbehagen an einem andern Tische Platz und blättert in Papieren). Mir ist gar nicht wohl bei der Sache!

Budé (tritt auf). Ich ward hierher beschieden —

Louise. Euch gegen die Anklage ketzerischer Umtriebe zu verantworten.

Budé. Wer ist hier Kläger, und wer Richter? In Sachen der Religion kann ich diese Behörde nicht für competent erachten, und keine irdische Größe!

Louise. So? — Habt Ihr's gehört, Prälat?

Anselmus (schreibt).

Budé. Werden meine Aussagen hier zu Protocoll genommen?

Louise. Allerdings.

Budé. So kann ich Euch nicht fürder Red' und Antwort stehen, und muß dringend bitten mich wieder zu entlassen!

Louise. Ihr verweigert mir also die geforderte Rechenschaft? Wißt Ihr nicht daß Ihr mir, der Regentin dieses Landes, unbedingten Gehorsam schuldet?

Budé. In weltlichen Dingen, ja; in geistlichen — nein! Ich verwerfe jeglich menschliche Autorität und Satzung in Sachen des Glaubens.

Louise. Ihr besteht auf Eurer Weigerung?

Budé. Ich bestehe darauf!

Commandant (kommt zurück und geht während des Folgenden ab und zu).

Louise. Man wird Euch zum Reden bringen! — Wo ist das corpus delicti? (Empfängt von Anselmus das Buch, welches dieser in der vierten Scene zu sich gesteckt.) Kennt Ihr dies Buch, Kanzler Wilhelm Budé?

Budé (steht erstaunt und verwirrt).

Louise. Wenn Ihr's auch läugnen wolltet, Ihr könnt nicht! Hier vornen steht hereingeschrieben: „Calvinus Gulielmo Buddeo Cancellario in memoriam suam.“ Das heißt?

Anselmus (jedes Wort scharf betonend). „Dem Kanzler Wilhelm Budé zur Erinnerung sein Calvin.“

Louise. Und dieses Buch fand sich bei einer Person, die kurze Zeit eine Stellung in diesem Lande einnahm, deren sie sich im höchsten Grade unwürdig erwies, einer Person, die sich mit den kühnsten Hoffnungen zu schmeicheln wagte und die —

Budé (der sich wieder gesammelt hat, rasch). Die Gräfin Chateaubriant ist eine durchaus verehrungswürdige Dame, an der sich jede andere Frau ein Muster nehmen könnte!

Louise (indem sie ihm das Buch heftig vor die Füße schleudert). Schweig', wo Du nicht gefragt wardst, und antworte wenn man Dich fragt!

Budé (das Buch ruhig aufhebend und zu sich nehmend). Dies Buch ist für König Franz geschrieben und die Vorrede geht an ihn — und ich, des Königs Bibliothekar und der Weltweisheit Doktor sollte es nicht besitzen dürfen, dies Buch?

Louise. Selbst der König darf es nicht besitzen — wie viel weniger denn Ihr! Aber diesmal seid Ihr ertappt auf Euren ketzerischen Schleich=

wegen! Was Ihr längst im Stillen Arges gebrütet, das liegt nun klar zu Tage. Den König wollt Ihr tückisch umgarnen mit dem höllischen Netzwerk des Ketzerthums, wollt ihn abwendig machen dem alleinseligmachenden Glauben unserer katholischen Kirche, wie sie auch schon in Deutschland thaten mit ihren Fürsten. Bei Tag und bei Nacht habt Ihr des Königs Ohr bestürmt mit Euren verruchten Irrlehren, habt Euch nicht entblödet, Eure Thesen gegen die heilige Messe sogar an die Thüren seines Schlafgemachs anzuschlagen. Und meint Ihr, man wisse nicht von Euren nächtigen Versammlungen?.. Dort der Prälat bewahrt eine Liste aller geheimen Calvinisten in Frankreich! Ihr sinnt auf Umsturz in Staat und Kirche. Auf Erden wollt Ihr dem König die Gewalt rauben und im Himmel die Seligkeit. Da giebt Euch noch grad zur rechten Zeit der beleidigte Gott in meine Gewalt, und Euch soll geschehen nach seinem Willen. Und Du zitterst nicht, verlorner Mann? Weißt Du, daß ich Euer Leben verlöschen kann, wie ich dieses Licht verlösche?

Budé. Unser Leben steht in Gottes Hand, auch das Eure, Madame!

Louise. Aber wir sind von Gottes Gnaden berufen zur Vollziehung seiner Gebote.

Budé. Fürchtet Euch nicht vor Denen so den Leib tödten, aber die Seele nicht vermögen zu tödten!

Louise. Ja, ja, das sind Eure rebellischen Grundsätze! Keinen Gott fürchtet Ihr mehr und keine Obrigkeit, und im verborgenen Dunkel der Nacht brütet Ihr über Euren giftigen Molochseiern. Aber man wird die ganze Brut ausheben und ein Exempel statuiren —

Anselmus. In majorem Dei gloriam!

Louise. — ein Exempel, das seine Wirkung nicht verfehlen soll! Mein Sohn wird schaudern wenn er hört mit welchen Leuten er sich umgab, und Ihr vor Allen, der ihn mit ehrlicher Heuchlermiene am Festesten zu bestricken gewußt, Ihr, sein vieljähriger Studienkanzler, müßt an seinem Busen zur Schlange werden! Aber man wird Euch das Handwerk legen!

Anselmus. Anathema sit!

Budé. Gegen die Gewalt kann ich mich nicht stemmen, aber unser Blut wird über Euch kommen und um Rache schreien bei einem höheren Richter.

Margarethe und **Françoise** (treten auf).

Louise (barsch zu den Eintretenden). Wer hat Euch hierher beschieden?

Margarethe. Verzeiht, ich wußte nicht, daß die Tochter sich bei der Mutter erst hat melden zu lassen.

Louise. Und was willst Du mit diesem Weibe?

Margarethe. Sie stand unserm Hause einst nahe —

Louise. Nur allzu lange, zu seinem Schimpfe!

Françoise (kühn vortretend). Madame!

Louise (die Gräfin ignorirend). Meine Tochter, Du hast schlechten Um-

gang gepflogen mit den Feinden Deines erhabenen Hauses! Du wirst es mir, wenn auch jetzt nicht, so gewißlich später doch Dank wissen, wenn ich dies Haus säubere von allem Unrath, der sich noch auf seinem Grunde breit macht. Folge daher meinem mütterlichen Rath — ich möchte nicht sagen Befehl — und begieb Dich von hinnen auf Deine Gemächer und schließ' Thür, Aug und Ohr zu, damit Du nicht sehest noch hörest was Dir unlieb sein müßte.

Margarethe (dicht vor sie hintretend, rasch, dringend und leise). Mutter, ich beschwöre Dich, keine Uebereilung! Du bist gereizt, und Du weißt, des Menschen Zorn thut nicht was vor Gott recht ist. Und was willst Du thun? Deinem Sohne mit Einem Schlage zwei Leben rauben, die ihm theuer sind wie das eigne! Aber sie sollen nicht allein sterben, das gelobe ich Dir! Oeffentlich werde ich mich zu ihnen bekennen, vor allem Volk. Im Namen unsers Familienglücks —

Louise. So wird man Dich mit Gewalt auf Deine Zimmer bringen, wenn Du nicht gutwillig gehorsamst, verblendetes Kind! Soll ich mir etwan von Dir in die Zügel greifen lassen, weil Du meine Tochter bist? Thörin!...

Margarethe (wie oben). Mutter, bedenke das Ende! Mir sagt eine Ahnung, daß uns bald schwere Stunden kommen werden, wo wir froh sind, wenn zwei treue Herzen sie uns tragen helfen! Es werden schwere Stunden kommen, und auch Dir kommt einst die letzte: Mutter — bedenke das Ende!

Louise (zusammenschreckend). Mahne mich nicht an den Tod — Du kennst meine Todesfurcht, Margareth!... Dir zu Liebe will ich ihnen noch Einmal das Leben in die eigne Hand geben. (Zu Budé.) Horch auf, Kanzler, was ich Dir sage! In Anbetracht dessen, daß Du unserm Hause in frühern Tagen manchen Dienst geleistet, will ich es übernehmen, Dein verwirktes Leben zu retten, wenn Du freiwillig aus diesem Lande und Deiner Stellung scheidest und Dich nie wieder in seinen Grenzen betreffen lässest, auch jede fernere Beziehung zu meinem Sohne abbrichst. Dies ist die letzte Capitulation die ich Dir zu bieten habe.

Budé (rasch). Rückzug und feige Flucht? Nein, ich bleibe, komme was da wolle!

Louise. Ist dies Dein letzter Entschluß?

Budé. Mein letzter!

(Man hört zuweilen unter den Fenstern Tumult des ungeduldig werdenden Volkes.)

Louise. So fahre hin!.. (Zu Françoisen.) Auch für Dich giebt es noch Einen Weg der Rettung vor Henker und Volksjustiz. Hörst Du sie jauchzen, die Rasenden? Das gilt Dir, unglückliches Weib! (Françoise schaudert.) Dir graut? Hast wohl Ursache dazu, darum höre auf meinen Rath. Für Dich ist keine Hoffnung mehr beim Könige, auch wenn Du mit dem

Leben davon kommst — er hat Deiner längst vergessen. (Françoise macht heftig verneinende Bewegungen.) Ja, ja, schüttle nur das Haupt, ich weiß es besser! Und Du kannst noch froh sein, daß Du nur vergessen bist. Denn wärst Du's nicht, er müßte Dich jetzt verachten, Dich, die Du ihm die Treue brachst so gut wie Deinem rechten Gemahl, die Du in Fontainebleau heimliche Zusammenkünfte pflegst mit liebenswürdigen Galanen —

Françoise (entrüstet). Wer Euch das gesagt, der hat gelogen! Mein seitherig Leben — Doch, was vertheidige ich mich noch? Hier werden ja die Urtheile dictirt, ehe man den Angeklagten gehört hat! Nur dem König bin ich Rechenschaft schuldig, und ihm werde ich sie geben!

Louise. Ich bezweifle, daß Du ihn je wieder siehst! Aber höre zu Ende. Noch kann ich Dich retten, aber ich kann's nur unter Einer Bedingung — weist Du auch diese ab, lasse ich der Gerechtigkeit ihren Lauf gegen Dich, angeklagt schamloser Untreue und Ketzerei, und hättest Du zwei Leben, Du hättest sie beide verwirkt. Die Winde werden Deine Asche verwehen und Deinen Namen mit. Hast Du nie gehört, wie Heinrich VIII. die Untreue am Weibe mit dem Schwerte bezahlt? Weißt Du Nichts von Scheiterhaufen für die Feinde der Religion? Meine Bedingung ist aber die: Du gehst binnen dreien Tagen in ein Kloster, wohin Dich der Prälat bringen wird, entsagst für immer der Welt und verbringst in Reue und Buße den Rest Deiner Tage. Sage Ja, und ich übe das Recht der Gnade.

Françoise (entschieden). Ihr habt mich nicht zu verdammen, nicht zu begnadigen, Ihr nicht, Madame! Ich sollte Franz aufgeben? Was wäre mir das Leben ohne ihn? Nun und nimmermehr! Das hieße mich selbst aufgeben. (Tritt zu Budé, der sie mit den Armen umschlingt. Margarethe steht bei ihnen, als ob sie sie schützen wolle.)

Louise. So habt Ihr selbst Euer Urtel gesprochen und kein Gott kann Euch retten! — (Zu Anselmus.) Prälat, verkündet von diesem Balkon herab dem versammelten Volke, daß die Urheber der Ketzerei und alles Unheiles in diesem Lande noch zur selben Stunde auf dem Grèveplatze öffentlich vom Leben zum Tode gebracht werden sollen, und daß ein allgemeines Ketzergericht unter Eurem Vorsitz dieser Hinrichtung folgen wird, damit dem lauten und gerechten Verlangen des französischen Volkes Genüge geschehe. (Allgemeine Erschütterung.)

Margarethe. Mutter, Mutter — hab' Erbarmen! (Fällt auf die Kniee.)

Louise. Hinweg, thörichtes Kind!

Commandant (tritt zu ihr, leise). Madame, das Volk läßt sich nicht mehr halten.

Louise. So thue wie verabredet.

Commandant (ab).

Louise (für sich). Es ist nur, daß ich gegen Franz die Rechtfertigung der Nothwendigkeit habe. Man hat mich gezwungen sie preiszugeben, das

Volk drang in den Palast und verlangte ein Sühnopfer seiner beleidigten Religion, ich mußte sie opfern, sie oder mich, ich hatte keine andre Wahl.

Anselmus (ist inzwischen auf das Fenster zugegangen und hat, an Françoisen vorüberkommend, dieser zugeflüstert). Wähle das Kloster, Närrchen, so rettest Du doch Dein Leben!

Françoise (wendet sich verächtlich von ihm ab).

Anselmus (öffnet die Balkonthür).

Margarethe (die bisher über einem verzweifelten Entschlusse gebrütet, springt jetzt rasch zu Françoisen und Budé hinüber, stellt sich zwischen Beide und umklammert sie mit den Armen, sehr laut). Wer ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie! Prälat Anselmus, Henkersknecht meiner Mutter, sage dem Volke, daß ich mit Diesen sterben werde, denn ihre Schuld ist auch die meine!

Anselmus. Das werde ich wohl bleiben lassen. (Tritt auf den Balkon hinaus und wird von wildem Geschrei der unten stehenden Menge empfangen).

Louise (zu den Trabanten). Ergreift die Herzogin von Alençon, bringt sie hinweg auf ihre Zimmer!

Margarethe. Daß es Keiner wage, mich anzurühren!

Louise. Was zaudert Ihr! Im Namen des Königs — thut wie ich befahl!

(Dies Alles sehr rasch. Indem sich die Trabanten nähern, fliegt ein großer Stein durch das geöffnete Balkonfenster, ihm nach stürzt rücklings mit furchtbarem Schrei)

Anselmus (vom Wurf getroffen und aus einer großen Wunde am Kopfe blutend; die Trabanten, gerade am Fenster vorbeikommend, fangen den zum Tode Getroffenen in ihren Armen auf).

Budé. Volksstimme — Gottesstimme: Gott hat ihn gerichtet!

(Allgemeine Bewegung des Entsetzens.)

Louise. Anselmus — dieser Stein traf Dich!..

Anselmus. Ich — leide — die Qualen — der Hölle!

Louise (die sich rasch gefaßt hat, dicht bei ihm, höhnisch und leise). Jetzt schon?.. Beruhigt Euch, Prälat, ich werde Euch hundert Seelenmessen lesen lassen und heilig sprechen nach dem Tode! Ihr mögt getrost sterben.

Anselmus (sich noch einmal wild zusammenraffend). Sterben?... Ich?... Wer sagt — daß — daß ich sterbe?... Nein — ich — ich will nicht sterben!

(Wankt, bricht zusammen und stirbt.)

Françoise (nach einer Pause). Er hat seinen Lohn dahin!.. (Alle stehen erschüttert, Duprat bebt.)

Margarethe. Das war Euer erstes Opfer, Mutter, laßt es Euer letztes sein! Ihr seht ja, Eure Pfeile prallen auf Euch selbst zurück, Ihr wüthet nur im eignen Fleische. Gott hat Euer Werkzeug zerbrochen, er kann auch die Hand zerbrechen die es führte!

Louise (herrisch). Schweig' und erspare mir Deine Moral, vorlautes Geschöpf! — (Zu der Wache.) Schafft den todten Mann hinaus! (Es geschieht. Für sich.) Ich werde mich über seinen Verlust zu trösten wissen. Die Zeit,

wo er mir nütze war, ist um, und nachgerade fing er an mir unbequem zu werden.

Commandant (eilig zurückkommend, in meldendem Tone). Frau Regentin, die Volksmassen haben den Eingang gestürmt, die dort aufgezogenen Wachen überwältigt und dringen in wilden Haufen zum Schloß herein. (Tumult auf den Gängen.)

Louise (zu Budé und Françoisen). Das sind Eure Henker, zu lange schon habe ich ihnen gezögert, seht Ihr nun zu wie Ihr mit ihnen fertig werdet, ich überlasse Euch Eurem Schicksal. Du, Kanzler, hast vorhin gesagt, Volksstimme sei Gottesstimme, die Anwendung auf Dich liegt nahe, Du wirst sie selber machen können!

Budé (gleichmüthig). Was geschehen soll, wird geschehen, die Haare auf unsren Häuptern sind gezählt!

Louise (gebieterisch zu Margarethen). Folge mir!

Margarethe. Nein — unsere Bahnen sind fürder geschieden.

Louise. Nun, so bleibe auch Du Deinem Schicksal überlassen! (Indem sie sich rasch zum Abgehen nach der Seite wendet und Duprat ihr eilig folgen will, stürmen wilde Volkshaufen, Handwerker, Bürger und Municipalbeamte zum hinteren Eingang herein.)

Zehnte Scene.

Vorige. Volk. Bald darauf eine **Parlamentsdeputation**, später der **Erzbischof**, zuletzt ein **Courier**.

Vermischte Stimmen. Haltet sie, haltet sie! Sie will uns entwischen!

Louise (sich majestätisch gegen die Eindringenden kehrend). Wen sucht Ihr?

Erster Bürger. Euch, Frau Regentin, nicht ungütig zu nehmen, Euch und —

Zweiter Bürger. Und die Chateaubriant, und —

Dritter Bürger. Und den Kanzellarius Budé, den Erzketzer!

Stimmen (durcheinander). Ja, ja, sie Alle, Alle! — Gericht gegen die Ketzer! — Werft sie in die Seine! — An den Galgen mit ihnen!

Louise (bei Seite). Ha, dessen hab' ich mich nicht versehen! Aber wartet, Canaillen von Manants, ich will Euch zu Paaren treiben!.. Doch, ich habe ja die Schutzwache selber zurückgezogen, ich muß versuchen ihn mit guten Worten zu kirren, den süßen Pöbel! (Laut.) Liebe Leute, ich begreife Euch nicht! Ich habe Euch diese dort, den Kanzler und die Gräfin, willig geopfert, und zum Dank dafür wollt Ihr nun mich selbst! Jene greift, nicht mich!

Erster Bürger. Wir wollen dem Weiberregiment von Grund aus ein Ende machen, wir, und mit Euch soll der Anfang gemacht werden!

Zweiter Bürger. Ja, wir sind's müde die hohen Steuern noch länger zu zahlen damit sich die Valois mästen können; wir sind die ganze lüderliche Wirthschaft müde!

Dritter Bürger. Fort mit der Regentschaft, fort mit den Valois! Es leben die Bourbons, es lebe der Herzog von Vendôme!

Alle (durcheinander). Nieder mit den Valois, nieder mit der Regentschaft, hoch die Bourbons, hoch der Herzog von Vendôme! (Dringen immer weiter vor. Einzelne Handwerker schwingen drohend Hämmer und Beile. Françoise, Margarethe, Budé stehen vorn auf der einen, Louise mit dem zitternden Duprat auf der andern Seite.)

Louise (für sich). Wenn ich den Kopf verliere, bin ich verloren. (Laut.) Bürger von Paris, thut nicht was Euch später bitter gereuen möchte! Die jetzt am vorlautesten schreien, werden es doch morgen früh nicht gewesen sein wollen. Haltet Euch an dort die Beiden, ihr Tod wird die beleidigte Gottheit versöhnen, aber vergreift Euch nicht an der Mutter und Stellvertreterin Dessen, der gesalbt ward zu Eurem Könige mit dem Chrisma des heiligen Dionysius!

(Die Massen stehen unschlüssig.)

Erster Bürger. Laßt Ihr Euch wieder Was vorschwätzen, Ihr dummes Volk, von diesen Valois, welche Ketzerei und ander Teufelswerk beschützen, die uns den letzten Heller aus dem Säckel pressen, die unsre Söhne zur Schlachtbank treiben und unsre Töchter verführen? Wollt Ihr Gnade üben an ihnen, die nie keine hatten für Euch, nun Gott selber sie in unsre Hand gegeben? Ich sage Euch: Keine Gnade! Nieder mit den Valois, nieder mit allen!

Stimmen (durcheinander). Tod den Valois! — Keine Gnade! — Alle müssen sie d'ran! — Tod den Ketzern! (Dringen vor.)

Margarethe (ihnen keck entgegentretend). Ihr schreit nach dem Blut der Valois, nun wohlan — auch ich bin eine Valois, und das hab' ich nie höher empfunden als jetzt! Reißt mich in Stücke, aber erst hört mich! — Ihr wollt Franzosen sein? Ein ritterlich Volk? Nimmermehr! Ihr seid Unmenschen, aber keine Franzosen! In diesem Augenblick, wo Euer edler König für die Größe Eurer Nation sein Blut verspritzt, vielleicht sein Leben schon verhaucht hat unter den Schwertstreichen seiner Feinde, brecht Ihr, roh und feige zugleich, in den Schooß seiner Familie ein die er schutzlos zurückließ, weil er die französische Bürgertreue ihren besten Schutz glaubte. Ihr habt keine Achtung weder vor dem Unglück noch vor den Frauen. O pfui über Euch Barbaren, wenn Euer König hier wäre hättet Ihr das nie gewagt! — Jetzt macht mit mir was Ihr wollt!..

Françoise (dazwischentretend). Nein, Diese nicht und nicht Jene ist's, die Ihr zu suchen kamt. Ihr seid im Irrthum. Ich bin die Schuldige, mein Leben müßt Ihr fordern, mich tödten, mich einzig und allein! Ich bin des Königs Geliebte, an mich hat er Eure Güter verschwendet, ich

habe den ketzerischen Lehren, die Erste in diesem Lande, mein Ohr geneigt. Tödtet mich, und Ihr thut wohl daran, Euch und mir! Denn wer anders ist Schuld an all' diesem Unheil, denn ich Unselige!

(Pause, unschlüssiges Gemurmel der Menge, edler Wettstreit zwischen Margarethen, Françoisen und Budé.)

Der Commandant (bricht sich durch die Masse Bahn zu Louisen). Madame, eine Deputation des Parlamentes kommt hierher.

Louise. Duprat, das gilt Dir! Jedem das Seine!..

Duprat (wankt).

Louise (leise). Ein Glück daß Du da bist, Prevost, die Scene hat sich schrecklich gewendet. Sammle rasch was Du von Truppen verfügbar hast und umstelle diesen Saal daß Keiner aus noch ein kann, ich will diesem eklen Geschmeiß, diesen Epiciers und Bourgeois, die Zähne weisen.

Commandant. Was in meiner Macht steht, soll geschehn. (Ab.)

Eine Stimme (von außen). Platz für die Deputation des Parlamentes!

(Die Menge theilt sich und herein treten Sechs Mitglieder des Parlamentes, in schwarzer Amtsrobe, geführt von ihrem Vicepräsidenten. Während sie langsam und feierlich eintreten, spricht)

Louise (für sich). Weh' mir, welchen Vulkan habe ich da leichtsinnig aufgerührt! Der Krater, der sich riesengroß vor mir öffnet, droht auch mich zu verschlingen und mein Haus!..

Duprat (ängstlich zu ihr tretend). Ihr müßt mich schützen, gnädigste Herzogin, vor diesen finstern Gestalten!

Louise. Und Wer schützt mich?.. O, Duprat, wir haben sehr unklug gehandelt! Wir haben Wind gesäet und Sturm geärndtet!..

Duprat. Wir?.. Ich denke —

Louise. Wozu viel Worte verlieren? Genug, es ist so! Mit unnützem Gerede wird hier Nichts gut gemacht. Wir müssen handeln, müssen imponiren!

(Dieses Zwiegespräch sehr rasch. Inzwischen ist die Deputation vorgekommen, Alle harren in erwartungsvollem Schweigen.)

Vicepräsident. Herzogin-Regentin! Wir kommen als Abgeordnete des französischen Parlamentes und verlangen Gehör für unsern Vortrag.

Louise (die ihre ganze Haltung inzwischen wieder gewonnen hat). Nicht die passendste Stunde, das muß ich sagen, habt Ihr Herren gewählt mir Eure Wünsche vorzutragen. In dieser Stunde großer Landesgefahr hätte Euch wahrhaftig besser geziemt, lautlos zuzuwarten was die kommende bringen wird, als sich voreilig an die Stufen des Thrones zu drängen und seinen Entschlüssen vorzugreifen. Denn nicht Euer Beileid uns zu bezeugen und Eure Mithülfe uns anzubieten seid Ihr gekommen, mir sagt's Euer Gesicht das aussieht wie eine versteinerte Beschwerdeschrift, daß Ihr kamt in der Hoffnung mit Euren ewigen Klagen und unziemlichen Wünschen am Besten

durchzudringen in dem Augenblick, wo Ihr Thron und Regierung schwach zu finden wähnt. Solches ist Eure Art gewesen von je, und dieses vorlaute Gebahren hat Euch seither immer weiter vom Platze der Herrschaft entfernt und wird Euch endlich, wenn Ihr so fortfahrt, ganz davon entfernen. Ohne lange Vorrede — was soll's? Wir haben jetzt Wichtigers zu thun, als uns Eure endlosen Beschwerden auf's Neue vorkäuen zu lassen!

Vicepräsident. Die unheilvolle Stunde des Landes sei mindestens eine heilvolle für das bürgerliche Recht, das in willkürlichen Gewaltmaßregeln der Regierung ganz zu verkümmern droht. Wir stehen hier im Namen des Parlamentes, im Namen des Landes, und wir können uns ferner nicht mehr mit herrischen Reden hinhalten lassen. Man spricht uns nur von Pflichten, aber wo bleiben unsre Rechte? Seit Jahren werden sie vom Königthum gekürzt und geschädiget. Das Parlament hat das Concordat nicht unter die Gesetze einregistrirt, und doch nimmt die Regierung fort und fort Bezug darauf. Das Parlament verlangt, daß die kirchlichen Dinge der alten Pragmatica gemäß geregelt werden; item ferner, daß die Käuflichkeit der Aemter und Würden, namentlich der Richterstellen, sowie die vom König erlassene willkürliche und harte Jagdordnung abgestellt, und endlich, daß die außerordentlichen Commissionen für ewige Zeiten aufgehoben und nie wieder dürfen eingeführt werden. Denn sothane Commissionen entwürdigen die Justiz zur Augendienerin der Gewalt und entziehen dem Angeklagten jegliche Sicherheit der Rechtswohlthat. Durch eine solche Commission ist Semblançay trotz unserer Proteste einem Justizmord zum Opfer gefallen, und unser Kanzler-Präsident, wir sagen es mit tiefster Entrüstung, hat all' diese Ungesetzlichkeiten auf dem Gewissen: das Parlament beharrt darauf, daß er von Stund' ab sein Amt niederlege und vor unser Gericht gezogen werde zur Verantwortung.

Louise. Der Kanzler Duprat?

{ **Die Parlamentsdeputirten.** Ja, ja, Duprat, Duprat!
{ **Ein Deputirter.** Er werde gerichtet zur Sühne Semblançay's!

Volk und **Deputirte** (wild durcheinander). Er werde gerichtet! — Nach Montfaucon! Nach Montfaucon! — Rache für Semblançay!

Louise (leise zu Duprat). Nun, Kanzellar, warum auf einmal so bleich? Zitterst Du vor den Automaten die Du früher am Drahte lenktest, nun sie Leben bekommen haben?

Duprat (mit bebender Stimme). Madame werden mich doch nicht fallen lassen?

Louise. Lege Dein Amt schnell nieder, so läßt man Dich vielleicht laufen.

Duprat. Ich bin zu Allem bereit, ich will dies Land verlassen, nur rettet mein Leben!..

Louise. Abgeordnete des Parlaments! Dieser Mann hat sich so eben gegen mich dahin ausgesprochen, daß er gewillt sei sein Amt in meine

Hand niederzulegen und Frankreich zu verlassen! Ich meine darauf solle man eingehen. Der Mann ist alt und schwach geworden — seht wie er zittert! — und sehnt sich nach Ruhe.

Stimmen (durcheinander). Nein, er sterbe! Er sterbe! — Tod dem Duprat! — Tod dem alten Sünder!

Vicepräsident. Er erwarte sein Gericht. Im Namen des Parlamentes, greift ihn, Ihr Bürger und Municipalbeamte, und bringt ihn zur Bastille wo Semblançay geschmachtet hat und wo sein Geist zu ihm treten wird nächtlicherweile in dunkler Kerkerzelle, bis daß ihm das Haupt seines Mörders zur Sühne gefallen unter dem Beil des Henkers. Faßt ihn, Pariser! (Die Massen dringen auf Duprat ein.)

Duprat (auf den Knieen). Gnade! Erbarmen!..

(Indem sie ihn fortzerren wollen, entsteht im Hintergrund ehrerbietige Stille, das Volk macht unter Verbeugungen Jemanden Platz, den der Zuschauer noch nicht sehen kann; es ist)

Der Erzbischof (der, in einfacher Haustracht, ein kleines Crucifix an einer Kette um den Hals tragend, langsam sich nach vornen Bahn macht, mit den Händen den Tumult zu beschwichtigen und zum Wort zu kommen suchend).

Stimmen. Ruhe! — Der Herr Erzbischof! — Platz! — Laßt Monseigneur reden!

Duprat (seiner ansichtig werdend, eilt in Todesangst auf ihn zu). Rettet mich, Herr Erzbischof, rettet mich vor Diesen da!

Erzbischof. Kinder, was macht Ihr? Mord und Aufruhr im Hause des Königs, jetzt, da wir in gemeiner Noth Alle zu seinem Hause stehen müssen, das in seinen Grundvesten erschüttert ist? Geht, geht leise und still hinweg, kleidet Euch in hären Gewand und streut Asche auf Euer Haupt, läutet mit allen Glocken, eilt in die Kirchen und betet, betet bis daß Euch Knie und Hände wund werden, betet für unsern armen König!

Louise. Was ist's mit dem König?
Margarethe. Was ist's mit ihm? (Rasch und gleichzeitig.)
Françoise. Gott, was ist geschehen?

Budé. Redet, redet!

(Sie drängen sich neugierig um ihn. Alles sieht auf den Bischof.)

Erzbischof. So wißt Ihr noch nicht —?

Louise. Was? Um aller Heiligen Willen, ehrwürdiger Vater, redet!

Erzbischof. Eine schreckliche Botschaft durcheilt Paris auf den Flügeln des Windes. Sie lautet kurz aber furchtbar: „Alles ist verloren, nur die Ehre nicht!"

Louise. Gerechter Gott! Und woher diese Botschaft des Todes?

Erzbischof. Sie fliegt von Mund zu Mund, woher sie kam weiß Keiner. Ich aber gedachte in solcher Stunde Euch nahe zu sein mit Trost und Rath und eilte hieher, wo ich Gewißheit zu finden verhoffte.

Louise. Nichts wissen wir, gar Nichts! Woher also will Paris — (Man hört von unten ein Hornsignal und Peitschenknallen.) Ein Courier!

Alle (durcheinander). Ein Courier! — Eine Stafette! — Eine Post aus Italien! — Botschaft vom Heere! (Gedräng nach den Fenstern und dem Ausgange hin.)

Louise (ihre Unruhe kaum bemeisternd). Alle sollen bleiben!.. In dieser Stunde haben wir keine Geheimnisse mehr vor unserm Volke!

Stimmen (durcheinander). Bleiben! — Alle sollen bleiben! (Die Menge ordnet sich im Hintergrunde, Alle sehen erwartungsvoll nach dem Eingang.)

Louise (für sich). Was wird er bringen — Sieg oder Niederlage, Leben oder Tod?... Nichts kann der Folterqual dieser furchtbaren Erwartung gleichkommen! Mein Herz pocht als wolle es sein Gehäuse sprengen. Gott schütze meinen Sohn!

Der Courier (kommt, steif vom langen Ritte, hereingepoltert und sieht sich, geblendet vom hellen Lichterglanz, suchend im Kreise um).

Louise (ihm rasch entgegen). Deine Botschaft!

Courier (zieht einen Brief aus seiner Ledertasche hervor). Seid Ihr die Frau Regentin?

Louise (ergreift ungestüm den Brief). Keine Andere! (Erbricht mit zitternder Hast den Brief, blickt hinein, dann mit einem Blick gen Himmel.) Es ist seine Hand, Gott sei Dank — er lebt!

Margarethe.
Françoise.
Budé. } Er lebt!..

Erzbischof. Madame, was in diesem Briefe steht darf jeder Franzose hören. Wollet ihn laut verlesen!

Alle. Ja, ja! Laut lesen, laut lesen!

Louise (mit zitternder und gegen den Schluß hin gebrochner Stimme lesend). „Madame! Wir haben bei Pavia eine große Schlacht geschlagen und wir haben sie verloren. Was nicht todt, ist in den Händen des Feindes, ich selbst sein Gefangener —" (Ist unfähig weiter zu lesen und bricht laut schluchzend in einen Sessel, das Gesicht mit ihrem Tuch bedeckend und den Brief dem neben ihr stehenden Erzbischof hinreichend.)

Erzbischof (weiter lesend). „Ich habe, um Euch doch einigermaßen von Trost zu sein, gebeten, daß man mich an Euch schreiben lasse, und man hat mir's gewährt. In der That habe ich Nichts gerettet als das nackte Leben, und wenn mich Eines trösten kann ist's der Gedanke, daß wir wie Helden gekämpft haben, wie Franzosen! Aber wir konnten nicht bestehen gegen die feindliche Uebermacht und Alles ist verloren — nur die Ehre nicht!"

Alle (in feierlichem Chor wiederholend). Alles ist verloren, nur die Ehre nicht!

Louise (jammernd). O Du ärmster Sohn! Bist der Freiheit beraubt, Deines köstlichsten Gutes! Du, nur gewohnt zu herrschen und zu gebieten, mußt nun selber willenlos gehorchen dem Machtwort Deiner Feinde!

Françoise. Er ist gefangen — aber er lebt: das ist mir genug!

Margarethe. Den Verlust der Freiheit wird er nicht ertragen! (Während der letzten Worte ist eine starke Abtheilung Hellebardiere über den Corridor marschirt und hat sich in dichten Reihen, nach vornen Front machend, dort aufgestellt.)

Louise (indem sie nach Fassung ringt, für sich). Raffe Dich auf, Louise, fasse Dich, trockne Deine Thränen, sei männlich und sei fest — nur so kannst Du Deinem armen Sohn noch nütze sein. Ja, ich will nicht klagen, will handeln, und dieser Janhagel der mich schwach sah, soll mich auch stark sehen. (Steht auf.) Was die gemeinen Alltagsseelen niederdrückt, mich soll's erheben! Das Unglück giebt mir Riesenkraft, und wahrhaftig, sie thut mir Noth. Mit eiserner Faust muß ich fürder dies herrenlose Land regieren, um es meinem Sohne unversehrt wieder zu überantworten am Tage seiner Rückkehr. Muth, Klugheit und Ausdauer nur können hier zum Ziele führen, aber diese auch gewiß!.. (Wendet sich mit gebieterischer Majestät zur Menge.) Herren vom Parlamente, Bürger von Paris! Ihr Alle habt soeben vernommen, welch' harter Schlag dies Haus betroffen hat und das ganze Land. Was uns noch vor einer Stunde ernstlich beschäftigen konnte, es muß jetzt nothwendig in den Hintergrund treten vor dem Gewicht dieser Ereignisse. Euer großer König zwar ist gefangen, aber sein Haus steht darum doch fest. Seht Euch um, Franzosen! Noch hat Frankreich Mittel Frankreich zu beherrschen, noch! Ich will vergessen was Euch in offner Emeute hieher getrieben, aber ich muß Garantieen haben für die nächste Zeit, daß dergleichen nicht wieder vorkomme. Das Parlament von Paris liefert seinen Vicepräsidenten, der sich an dieser Stelle nicht des gehörigen Respectes befleißigte, als Geisel in's Châtelet ab, und desselbigengleichen thut die Municipalität von Paris mit Gilbert, dem Waffenschmied, und mag sich versichert halten daß sein Kopf fällt, sobald sie einen dem heutigen nur entfernt ähnlichen Versuch unternimmt oder begünstigt. Prevost, Du wirst thun was Deines Amtes ist!.. Ihr andern Pariser aber mögt bedenken, daß, wenn Ihr Euch inskünftig nicht würdiger bezeigt der Ehre, dieses Landes Hauptstadt zu bilden, und wenn die königliche Familie fürder nicht mehr sicher ist in Euren Mauern vor unerhörter Revolte, daß dann Paris die längste Zeit Residenz der französischen Könige gewesen ist. Frankreich hat noch mehr Städte, und in Blois und Tours ist gut wohnen. Und nun begebt Euch in lautlosem Schweigen nach den Kirchen, werft Euch auf die Kniee, thut Buße und betet Tag und Nacht wie die Israeliten thaten als der Assyrer ihren König gefangen nahm, betet daß der Herr Euch erleuchte und Euren König errette, meinen vielgeliebten Sohn! (Winkt.)

Der Commandant (hat inzwischen den Sprecher des Parlamentes und den Ersten Bürger festgenommen und abgeführt. Die Uebrigen schaaren sich eingeschüchtert um den Erzbischof, der ihnen durch Gebärden Ordnung und Fügsamkeit bedeutet und sich mit ihnen nach dem Ausgange verliert. Die Truppen werden zurückgezogen, die Thüren geschlossen, und es bleiben nur noch zurück)

Elfte Scene.

Louise. Margarethe. Françoise. Budé. Duprat. Der Courier.

Courier. Hier hab' ich noch ein Schreiben an den Herrn Kanzler Budé.

Budé. Das bin ich. (Die Aufschrift betrachtend.) Es ist von Chabot de Brion.

Courier. Er selbst ist noch nicht hier eingetroffen, wie ich sehe.

Louise. Wie, Brion?

Courier. Er solle mir in einigen Tagen folgen um über des Königs weitere Schicksale Nachricht zu bringen, so lautet der mündliche Theil meiner Botschaft. Und da ich in Folge eines Sturzes vom Pferde drei Tage in einem savoyischen Dorfe mußte liegen bleiben, konnte er mich überholt haben.

Louise. Hoffen wir, daß er nicht mehr weit ist. — Geh' jetzt, laß Dir Nichts abgehen an Speise und Trank, der Bote soll nicht leiden unter seiner Botschaft.

Courier (ab).

Louise. Eh' Du Deinen Brief eröffnest, Budé, ein Wort zu Euch Beiden, die Gott so wunderbar einem Schicksal entriß, das ich ihnen selbst in falschem Eifer zu bereiten gedachte. Die Dinge haben sich furchtbar geändert, und die vor einer Stunde noch Eure Richterin sein wollte, tritt nun als eine Hülfesuchende vor Euch. Wie froh bin ich jetzt, daß ich Euch Beide noch habe! Ihr und Margarethe, meinem Sohne lieb und angenehm, sollt zu ihm, ihn zu trösten in der Einsamkeit seiner Gefangenschaft, so bald wir wissen was seine Feinde über ihn beschlossen haben. Du, Budé, wirst meinem Sohn von ganz besonderem Nutzen sein können in Italien, Du bist mit den dortigen Verhältnissen betraut, bist von Deiner früheren Gesandtschaft her im Vatican bekannt, das Alles kann ihm in der jetzigen Lage von unberechenbarem Vortheil sein. Nicht mir sollt Ihr diesen Dienst leisten, es gilt nur um Franz, und um seinetwillen hoffe und bitte ich, daß Ihr nicht Nein saget. Budé, Gräfin Françoise, sprecht — wollt Ihr mir vergeben?

Budé. Madame, als Verbrecher hingerichtet werden ist keine Kleinigkeit, aber —

Françoise. Was ist da noch zu bedenken! Franz ist gefangen, ist unglücklich, aller persönliche Groll muß jetzt schwinden vor der gemeinsamen Sorge.

Budé. Um Eures Sohnes Willen — es sei!

Margarethe. So will auch ich nicht zurück bleiben — Mutter hier ist meine Hand!

Louise (umarmt sie unter Thränen). O meine Tochter! (Nach einer Pause zu Duprat.) Und Ihr, Kanzler, was beschließt Ihr?

Duprat (noch sehr verstört). Mein Ansehen ist für immer gebrochen in diesem Lande, und keine Macht kann es je wieder aufrichten. Wenn ich die Schrecken der heutigen Nacht überlebe, sieht mich der kommende Morgen auf dem Wege nach England.

Louise (kalt). So liefert das große Siegel ab und Ihr seid Herr Eures Willens.

Duprat (ab).

Budé (erbricht den Brief).

Françoise. Lies, Budé, lies — wir haben jetzt keine Geheimnisse mehr!

Louise (da Budé zögert). Lest, Kanzler, alle Rücksichten haben aufgehört!

Budé (lesend). „Mein lieber alter Freund! Wo soll ich anfangen, wo enden! Es gäbe Folianten voll zu schreiben und doch werde ich mich kurz fassen müssen, denn der Bote geht in einer Stunde ab und ich werde ihm ja bald selbst nachfolgen. Das Ungeheure was hier vorgegangen wirst Du bereits aus des Königs Brief erfahren haben noch ehe Du diesen öffnest, und so möchte ich darüber am Liebsten ganz schweigen bis zu mündlicher Mittheilung. Ach, Ihr werdet's noch früh genug erfahren! Es ist ohnehin unräthlich in unsrer Lage dem Papier viel anzuvertrauen, was übrigens auch nie meine Sache war. Nur der unbesiegliche Drang wieder einmal dem alten, treuen Freunde mein Herz auszuschütten, läßt mich heute zur Feder greifen da uns der Degen abgenommen ist. O Wilhelm, ich habe den Tod auf dem ungeheuren Schlachtfeld redlich gesucht, aber nur die Gefangenschaft hab' ich gefunden. Was ist mir noch das Leben, das Leben ohne sie?... Und doch bin ich gezwungen zu leben, mir selbst zum Ueberdruß! Mein Herz blutet wenn ich Françoisens gedenke, deren Besitz ich längst dem König mit dem Schwerte streitig gemacht hätte, wenn ich dies Schwert nicht von ihm zu Lehn trüge, von ihm, der sich ihres Besitzes gänzlich unwerth —" (Unterbricht sich.) Aber das Alles sind Dinge, die nicht hierher gehören. (Liest für sich.)

Françoise (ihm hinterrücks den Brief aus der Hand reißend). Mir den Brief — nun muß ich Alles wissen! (Liest mit erzwungener Ruhe weiter.) „— der sich ihres Besitzes gänzlich unwerth erwiesen. Unser König ist nicht blos ein Gefangener in Feindes Hand, er ist es schlimmer noch in den Banden der Sinnlichkeit. Ich will schweigen von den zahllosen galanten Aventüren die er auf seinem Kriegszuge bestanden, und deren erstes Opfer Fräulein von Voland geworden. Die Historie ist wohl auch bis zu Euch gedrungen. Aber nicht abgeschreckt, nein, nur zu neuer Gier aufgestachelt hat sie des Königs unlautere Lüste, und für seine unfreiwillige Enthaltsamkeit wußte er sich anderwärts zehnfach zu entschädigen. Sein leichtsinniger Kuppler Bonnivet hat dafür gesorgt daß er überall gedeckten Tisch finde, und hat selber mit dem Abhub der königlichen Mahlzeiten vorlieb genommen. Und wißt Ihr was den König zunächst veranlaßt hat Monate

lang vor Pavia zu liegen und seine beste Kraft an den festen Wällen zu zersplittern? Etwan der Besitz dieses unwichtigen Platzes? Nein, nur der Besitz eines schönen Weibes das dieser Platz einschloß! Ich erröthe es niederzuschreiben, aber es ist so! Signora Vivanna, berühmt als Italien's erste Schönheit und durch Prospero Colonnas Liebe, lebte in Pavia, dessen Fall den ihren nachziehen sollte. Aber davon freilich schweigt die Geschichte! Der König war ganz liebetoll! Wäre sie zu ihm heraus in's Lager gekommen als eine zweite Judith, er wäre seinem Holofernes-Schicksal nicht entronnen." (Läßt das Blatt sinken.) Ich habe genug!.. Das ist der Anfang vom Ende!... (Wankt, ihr Gesicht bedeckend, auf den Balkon hinaus.)

Louise (gefaßt). Lies uns den Brief zu Ende, Budé!

Budé (nimmt ihn seufzend wieder auf). „— Daß unter also bewandten Umständen kein gedeihlicher Krieg zu führen war, liegt auf der flachen Hand. Und dazu befehligte in Pavia ein Soldat vom allerfestesten Schlage, der spanische Capitain Don Antonio de Leyva (spr.: Léïva), ein Krieger von eiserner Zähigkeit. Unser König ist ein genialer Kriegsmann, und das Zugeständniß brillanter Tapferkeit machen ihm selbst seine Feinde. Aber ihm fehlt der sichere, umfassende Feldherrnblick, und die neuen Taktiken des großen Krieges, eine Wissenschaft der jüngsten Zeit, sind ihm fast noch gänzlich unbekannt. Das hat er zu seinem Schaden erfahren müssen am 24. dieses Februar. Der König durfte die Schlacht nicht annehmen, er mußte sich auf Mailand zurückziehen, das sehen wir jüngern Kriegsleute, leider freilich zu spät, jetzt alle ein, und auf den Rath seiner erfahrenern Heerführer hat der König nicht gehört. Namentlich Bonnivet hat voll trotzigen Uebermuths im Kriegsrathe die Annahme der Schlacht durchgesetzt, und er trägt denn auch zunächst die Schuld dieses Tages, er und der unselige Herzog von Alençon..."

Margarethe (sinkt mit lautem Schrei in einen Stuhl).

Louise. Weiter, weiter, und was auch komme — unterschlagt kein Wort! Das Schlimmste ist ja längst schon gesagt!

Budé. „Ihr Gelehrten habt ein lateinisch Sprüchwort, das lautet, wenn ich es recht behalten: „De morluis nil nisi bene." Was aber könnte ich von jenen beiden Männern Gutes berichten, obgleich Beide ihre Schuld mit dem Leben bezahlen mußten? O dieser Tag von Pavia wird ein unauslöschlicher Schandfleck sein in unserer Geschichte! Nicht genug daß wir die ungeheuerste Niederlage erlitten durch den verrätherischen Connetable Karl von Bourbon, mußte auch noch der andre Connetable, der unfähige Karl von Alençon, diese Niederlage beschleunigen durch seine Feigheit! Ich hatte das Unglück neben diesem Manne zu fechten, ich kann davon erzählen. Mit stumpfer Gleichgültigkeit führte er seine Leute in den Kampf, aber im Gedränge hat er den schwachen Kopf ganz verloren, und sich

mit der Gensdarmerie des linken Flügels zu schmählichem Rückzug wendend, riß er zunächst die Schweizer mit hinein, und so Corps um Corps, und bald hatte sich was eben noch in Reih' und Glied focht Alles aufgelöst und stürmte in wilder, regelloser Flucht der Straße von Mailand zu, und kein Commandoruf ward mehr vernommen vor dem entsetzlichen vieltausendstimmigen „Sauve qui peut!“ Doch erreichte den letzten Herzog von Alençon noch die Nemesis in Gestalt einer baskischen Büchsenkugel —“

Margarethe (stöhnt laut).

Louise. Was klagst Du, Kind? Dieser elende Wicht von Gemahl ist keiner Thräne werth!

Margarethe. Ach, nicht um ihn, um mich weine ich, aus Scham seinen Namen zu führen!

Louise. Das sind Worte einer Römerin! — Komme zu Ende, Budé.

Budé. Ich bin zu Ende, hier schließt der Brief.

Margarethe (folgt Françoisen hinaus auf den Balkon).

Louise (steht auf). Jetzt gilt's zu handeln, Budé! Ich werde gleich zur Stelle Boten abfertigen nach allen Winden, ich werde schreiben nach Madrid an den Kaiser um großmüthige Behandlung meines Sohnes, an Andreas Doria und an den Hafencommandanten von Marseille um Galeeren an die italische Küste, an den Herzog von Geldern um frische Landsknechte, an den Herzog von Guise um Truppen, an Lautrec von Foix, daß er die savoyische Grenze besetze. Und dies Alles noch in dieser Nacht. Kann ich auf Deine Unterstützung zählen?

Budé. Wie auf Euch selbst.

Zwölfte Scene.

Vorige. Chabot de Brion in einfachem Reiteranzuge und sehr eilig. Zuletzt der Commandant.

Brion. Da bin ich!

Louise. Brion!
Budé. Chabot!

Margarethe (herbeikommend). Welches Wiedersehn!

Brion. Ja wohl, welches Wiedersehn, gnädigste Herzogin! Also Ihr wißt —?

Margarethe. Alles!

Brion. Das Neuste doch wohl noch nicht. Unser König wird nach Madrid gebracht!

Louise.
Budé. Nach Spanien?
Margarethe. Nach Madrid?

Brion. Nach Madrid als Staatsgefangener des Kaisers, er und

der König von Navarra. In diesem Augenblick schwimmt er bereits auf dem Mittelmeer; Lannoy selbst, der Vicekönig von Italien, hat ihn über Genua weggeführt.

Louise. So wird ihn Andrea Doria, Admiral in französischem Solde, sicher auf hohem Meere befreien.

Brion. Auch daran hat der verschlagene Wallone Lannoy gedacht und sich vom König vorher einen Befehl an seine Admirale Doria und Lafayette ausfertigen lassen, der Ueberfahrt nach Spanien in keinerlei Weise hinderlich zu sein.

Louise. Und dazu hat sich Franz verstanden?

Brion. Er hofft Alles von einer persönlichen Zusammenkunft mit Karl V. und von der ritterlichen Großmuth des spanischen Grandenstolzes. Dieser hat eine alte Tradition und die lautet: Der Gefangene, der das Angesicht des Königs sieht, ist frei; des Königs Anblick begnadet.

Louise. O mein Sohn, mein armer Sohn! Ritterlich wie Du immer warst, bist Du auch hier einer romantischen Wallung Deines Blutes gefolgt und hast nicht bedacht, daß Du von diesem kalten, zähen Spanier Nichts zu hoffen hast! Nun gebe ich Alles verloren! So lang er noch auf italischem Boden gefangen war, konnten sich unerwartet die Dinge zu seinem Vortheil wenden, denn die Italiener hassen den Spanier. Aber dieser durchtriebene Lannoy gehört dem Kaiser und hat meinen Sohn für seine Plane einzunehmen gewußt. Nun wird er gefangen nach Spanien geschleppt, kommt so nahe an seinem geliebten Frankreich, an den blauen Bergen seiner Provence vorüber daß er die Küste schier mit den Händen greifen könnte, segelt Marseille, Toulon und den hierischen Inseln vorüber — und verbaut dennoch sich selber jede Aussicht auf Rettung!

Budé. Nun ist des Kaisers Sieg vollständig! Er und sein schlauer Kanzler Mercurin von Guattinara werden ihn auszubeuten wissen!

Brion. Ich selbst eile, so bald meine Angelegenheiten hier geordnet sind, nach Madrid an die Seite des gefangenen Königs. Man hat mir gestattet, den Weg dorthin über Paris zu nehmen und der König mich beauftragt, Euch mündlich jede Auskunft zu ertheilen, die man über die letzten Vorgänge von mir fordern möge.

Margarethe. O, dann erzählt uns, wie er in Feindes Hand fiel!

Louise (setzt sich zum Schreiben). Ja, erzählt, ich schreibe und höre. Was ich thun will, duldet keinen Aufschub. (Schreibt während des Folgenden verschiedene Briefe und giebt von Zeit zu Zeit mimisch zu erkennen, daß sie doch Alles hört.)

Brion. Uns fehlte am furchtbaren Tage von Pavia ein zuverlässiger Führer und eine einheitliche Oberleitung, und das war unser Unglück. Bayard war todt, und die andern kampfgeübten Feldherrn, die La Trémouille, La Palisse, Louis d'Ars, Foix-Lescun, wollten nicht auf die kühnen aber haltlosen Pläne des Königs eingehn. Ihrem erfahrnen Blicke war die

Schlacht von vornherein verloren und das lähmte ihre thatkräftige Zuversicht. Das junge Frankreich aber, die Bonnivet, Montmorency, St. Marsault, beharrten darauf daß unsere Waffenehre sich mit ewiger Schmach bedecken würde, wenn wir vor dem heranziehenden Landesverräther Bourbon das Feld räumten. So erwarteten wir denn den Feind hinter schnell aufgeworfenen Verschanzungen am linken Ufer des Tessin. Ich bildete mit dem Herzog von Alençon den linken Flügel, der sich auf die reizende Villa Mirabella stützte, früher ein Lieblingssitz der Herzöge von Mailand und ein wahres Paradies für Dichter und Liebende (Seufzt). — Die aufgehende Sonne des 24. Februar sah das Gefecht bereits auf der ganzen Linie im vollsten Gange. Hoch unter seinen Rittern empor ragte vor Allen König Franz im Mittelpunkt der Schlacht, Jedem kenntlich an der blitzenden Rüstung von Silberdraht und den hochwehenden weißen Helmfedern. Um ihn die Blüthe des französischen Adels. Im Anfang ging Alles gut und trefflich, unsere Leute schlugen sich mit löwenmäßiger Bravour und entfalteten ächte furia francese, die Karthaunen und Falkonette spielten darein, die Trommeten schmetterten daß es eine Freude war und Einem das Herz im Leibe lachte. „Hoch König Franz!“ scholl es auf allen Seiten, und mit dem hellen Schlachtruf Mittelfrankreich's: „Hie St. Denys!“ stürzten wir in den Kampf. Wir Jüngern wiegten uns schon in voreiligen Siegeshoffnungen. Da traf uns der erste Schlag von Bourbon's Seite. An der Spitze seiner deutschen Landsknechte aus Geldern und Westphalen warf er sich mit Georg von Frundsberg auf unsere deutschen Landsknechte, die der düstre Herzog von Suffolk führte, „die weiße Rose“ zubenannt, der letzte Sprößling des Hauses York und ein Geächteter der Tudors. Deutsche wütheten gegen Deutsche, und diese Bären zerfleischten einander die gewaltigen Leiber, daß es ein Grauen war anzusehen. Aber die „weiße Rose“ fiel, nachdem sie Manchen mit ihren Dornen zu Tode gestochen, unsere Landsknechte wurden geworfen und Bourbon konnte sich jetzt gegen unsern rechten Flügel kehren, den La Palisse führte. Der alte Krieger sollte die Niederlage der Seinen nicht mehr schauen, eine spanische Kugel traf ihn daß er im Feuer zusammenstürzte, und die Masse brauste über ihn dahin. Inzwischen focht Franz im dichtesten Gedränge des Mitteltreffens und mähte mit eigner Hand fünf, sechs feindliche Führer nieder. Da griff der wüthende Francesco d'Avalos, Marquis von Pescara, zu einem unerhörten Mittel unser Heer im Lebenskern zu vernichten. Jeder seiner Reiter mußte einen baskischen Büchsenschützen hinter sich auf's Pferd nehmen, und so verstreuen sich im Nu ihrer zweitausend, gewandt wie Füchse, in das Haupttreffen, und feuern mit ihren nie fehlenden Rohren hinein auf unsre Führer, und zielen immer auf die glänzendsten Rüstungen und die stolzesten Wappenröcke. Das gab der Reiterschlacht den Todesstoß! Wie wehrloses Wild schießen sie unsere Ritter vom ältesten Adel und besten Blute herunter von den

Rossen und ein unerhörtes Morden beginnt um den König. Auf diesen wirft sich jetzt der ganze Choc des Feindes. Das Gewühl um ihn wird so dicht daß Niemand mehr schießen kann. Und das war des Königs Glück! Die Streiche auf ihn fallen hageldicht, aber dessen Amtes es ist sie zu pariren, der Großstallmeister San Severino, fängt sie mit dem eignen Leibe auf, bis auch er, zum Tode getroffen, vom Pferde sinkt. Ich sehe des Königs Noth, seine wehenden Helmfedern allein noch im furchtbarsten Gewühl der Feinde —

Louise (im Schreiben innehaltend). Jesus, Maria und Joseph!

Margarethe (bewundernd). O mein Bruder, mein Königssalamander!

Françoise (die einen Augenblick an der Balkonthür sichtbar geworden ist, zieht sich lautlos wieder zurück; ihr Mienenspiel verräth gänzliche Hoffnungslosigkeit).

Brion. Ich war allein vorgeritten um zu recognosciren, und gleich im Carrière wieder zurück, um dem König zu Hülfe zu eilen mit meinen Leuten, denn noch war Hülfe möglich. Aber, o Himmel, ich sah mich allein! Der Herzog von Alençon, Alles schon verloren gebend, hatte meine Abwesenheit benutzt, sich mit aller Mannschaft des linken Flügels zur eiligsten Flucht zu wenden. Das entschied den Sieg unsrer Feinde!

Margarethe (mit dem Fuße stampfend). Unerhörte Schmach meines Hauses!

Louise. Und der König?

Brion. Plötzlich sehe ich seine Helmzier hoch sich aufbäumen und dann im Gewühle und einer Wolke von Staub untergehn. Sein Pferd war ihm getödtet worden und unter ihm zusammengebrochen. Er rafft sich auf und kämpft zu Fuß weiter, und als ob eine höhere Macht ihr Schild über ihn breitete, ist er noch immer unverwundet. Von allen Seiten schreit man ihm zu sich zu ergeben, umsonst, ein König von Frankreich ergiebt sich keinem gemeinen Soldaten. Da drängt sich Pomperant herzu, Bourbon's Gefährte, stürzt ihm zu Füßen und beschwört ihn, sein Leben zu retten, beschwört ihn, sich gefangen zu geben. — Wem? — Dem Connetable von Bourbon. — Ich kenne keinen Connetable von Bourbon mehr, schreit der König, lieber sterben als diesem Verräther mich ergeben! Ruft den Vicekönig!... Und da ist Lannoy gekommen, hat knieend das bluttriefende Schwert des Königs empfangen und ihm dafür das seinige überreicht. So endete die Schlacht von Pavia!

Louise. O mein Sohn!

Brion. Von Staub, Blut und Schweiß über und über bedeckt ward Franz in's Lager abgeführt, denn nach der Stadt die er so lang belagert hatte, wollte er nicht gebracht sein. In einem Dorf durch das er kommt tritt er in die Kirche um zu beten. Das Erste was ihm in die Augen fällt ist eine in Stein gegrabene Inschrift aus den Psalmen: „Es ist mir gut daß Du mich gedemüthiget hast, damit ich erlerne Deine Gebote."

Der König liest es und beugt schweigend sein Haupt. Man führt ihn unter ein Zelt und nun mußte er selber lachen wie Alles gelaufen kam, den gefangenen König zu sehen. Ein Büchsenschütze tritt zu ihm, zeigt ihm eine goldene Kugel. Die war für Dich gegossen, sagte er, und ich hatte auch sechs silberne für sechs Deiner Obersten. — Und wie viel hast Du ihrer noch? — Nur die goldene!

Louise. So sichtbarlich hat die Gottheit über meinem Sohne gewaltet!

Brion. Aber mit den silbernen Kugeln hat es seine Richtigkeit gehabt und es müssen ihrer mehr denn sechs gewesen sein. Unser Verlust ist unberechenbar und grenzenlos! Die Blüthe Frankreich's ist dahin, ein einziger Nachtfrost hat sie all' geknickt! Die edelsten Geschlechter des Landes haben ihre Todten zu beweinen. Louis de la Trémouille ist todt, jener gewaltige Held der da zu schwören pflegte „bei dem wahren Leib Gottes", Louis d'Ars ist hin, Bayard's Lehrer und Freund, St. Séverin ist todt, der Bastard von Savoyen todt, todt der Marschall Foix-Lescun, Françoisen's Bruder, La Palisse todt, die Herzöge von Suffolk und Alençon, der Admiral Bonnivet todt — Alles, Alles erschlagen in wenigen Stunden!

Margarethe. Es ist nicht auszudenken!..

Brion. Und was nicht todt, ward gefangen, was nicht gefangen, hat sich freiwillig gestellt. Denn Keiner will den König verlassen. So kam Montmorency in Feindes Hand, Graf St. Pol, Henri d'Albret, der König von Navarra, Fleuranges, ich, Clément Marot, der dicht zu Seiten des Königs verwundet und gefangen ward, und noch ungezählte Andere. Und wie Viele werden vermißt, deren Schicksal noch unentschieden ist!

Louise. Bourbon, Bourbon, siehe zu wie Du das verantworten kannst!

Brion. Bourbon wird seines Sieges wenig froh werden, denn die Schuld des Landesverraths lastet schwer auf ihm. Ich sah ihn im Lager. Er ist um zehn Jahre gealtert, seine hohe Gestalt ist gebeugt, seine Züge eingefallen, sein Haar beginnt zu bleichen. Man sagt von ihm daß es seine Absicht war, im Kampf sein unglücklich Dasein zu enden. Erst wollte er Bonnivet tödten und dann sich, er suchte Beide, den Admiral und den Tod, auf allen Flügeln der Schlacht. Aber, wie's gewöhnlich geht, wer den Tod sucht der findet ihn nicht, und auch seinen Todfeind fand er nur als todten Feind. Unglücklicher, hat er zu der Leiche gesagt, Du bist Schuld an der Niederlage Frankreich's und an der meinen!

Louise. Und mein Sohn, ist er nicht zusammengebrochen unter der Last seines Mißgeschicks?

Brion. Sein glücklich Temperament, sein leichter Sinn läßt ihn sich rasch in das Unabänderliche finden. Wenigstens scheint es so. Geduld da das Glück fehlt, war sein erster Ausruf da er Abends mit uns allein war.

Louise. Geduld? Gott verleihe sie dem gefangenen Löwen! Er wird sie brauchen können, aber er hat sie nicht.

Brion. Und mich hat er abgeschickt, Euch dies Alles und seine besten Grüße zu bestellen, zum Schreiben sei er unlustig. Ihr möget Euch seinetwegen keiner Sorge hingeben und hoffen wie er. Habt Ihr Etwas nach Madrid zu bestellen, ich gehe morgen.

Louise. O viel, viel!.. Man sieht Euch doch noch, Ritter, eh' Ihr geht?

Brion. Ich werde mich bei der Frau Regentin zuvor verabschieden.

Der Commandant (tritt auf).

Louise. Was bringt Ihr, Commandant?

Commandant. Paris ist ruhig!

Louise. Glückliches Paris! — Was hast Du da?

Commandant. Dies Fläschchen fand sich bei dem Prälaten. Enthält es vielleicht den Trank des Lebens, den der Priester soll besessen haben?

Louise (betrachtet das Fläschchen). Trank des Lebens?.. Nein, mein Freund — das ist Trank des Todes, Aqua toffana wie die Aufschrift besagt, das stärkste italienische Gift!.. (Stellt das Fläschchen vor sich auf den Tisch.)

Françoise (ist eben wieder an der offnen Balkonthür ungesehen von den Uebrigen erschienen, und hat bei dem Worte „Gift" eine rasch aufflammende Bewegung nach der Phiole hin gemacht, die den Wunsch verräth sie zu besitzen, und gleichzeitig die Absicht sich ihrer zu bemächtigen. Rasch jedoch kehrt sie in ihre vorige Stellung zurück, indem sie sieht daß)

Budé (sich nach ihr umwendet; er tritt theilnehmend zu ihr und mit ihr hinaus auf den Balkon).

Louise (in ihrer vorigen Rede ohne Unterbrechung fortfahrend). Nehmt diese Briefe, Prevost (übergiebt ihm fünf Depeschen, die sie inzwischen geschrieben, gefaltet und adressirt hat), siegelt sie und laßt sie sogleich durch Couriere an den Ort ihrer Bestimmung abgehen. Empfehlt den Boten die größeste Eile und gebt die besten Pferde aus meinem Stall. Wer zuerst mit Antwort da ist dem soll königlich gelohnt werden, und kaiserlich wenn die Antwort gut ist. Den Brief nach Madrid nimmt der Seigneur mit.

Commandant. Sehr wohl. (Ab.)

Budé (ist inzwischen zurückgekommen und wechselt Zeichen des Bedauerns mit Margarethen).

Louise (ist aufgestanden). Kanzler, ich kann Euch nicht helfen, Ihr werdet die Nacht mit mir arbeiten müssen. Es giebt noch so viel zu besprechen, und ich denke doch Ihr reist mit Margarethen dem Ritter schleunigst nach. Ich lasse Euch völlig freie Hand, thut, was Ihr zu meines Sohnes Glücke glaubt, aber thut's rasch. Nehmt die Chateaubriant mit, jeglicher Groll soll vergessen sein, Gott, alles Persönliche ist ja jetzt schrecklich gleichgültig, und ihr Anblick wird sein Herz erfreuen und ihn trösten

in der Einsamkeit seiner Gefangenschaft. Mit Donna Vivanna ist's ja ohnehin Nichts mehr, und der spanische Kaiser wird ihn knapp genug halten. Kommt, Budé, Margareth komm'! — Gute Nacht, Ritter! (Ab zur Seite mit Margarethe und Budé.)

Brion. Eine gute Nacht auch Euch nach diesem Tag unerhörten Schreckens!

Dreizehnte Scene.

Brion. Françoise.

Françoise (anfangs noch außen, tritt bei den ersten Worten Brion's auf die Thürschwelle des Balkons und hört seinem Selbstgespräch zu).

Brion (setzt sich). Arme Françoise! Du ahnst in Deinem Fontainebleau nicht, wie schrecklich die Dinge auch für Dich sich gewendet haben. Ach! Du bist dem Könige Deines Herzens ja Nichts mehr als eine quälende Verpflichtung, eine drückende Last, die er abwälzen wird — je eher, je lieber. Jetzt muß sich's zeigen wer zu Dir steht in den Tagen der Heimsuchung, und ich fürchte sie wird schwerer über Dich hereinbrechen denn je zuvor! Ich muß mit Budé reden, er soll auf Mittel sinnen wie der Schlag für Dich, wenn nicht abgelenkt, so doch in seiner Wucht gebrochen werde; er darf Dich nicht unvorbereitet treffen, sonst könnte er Dich zermalmen. Und auch ich muß Dich sehen, Dich sprechen, eh' ich wieder in die Gefangenschaft rückkehre. Dies sei hier mein heiligstes Geschäft, meine vornehmste Sorge. Und die Sorge um Dich hat mich ja am mächtigsten hergetrieben unter allen die auf mir lasten!

Françoise (rasch vortretend, indem sie zuvor im Vorübergehen mit heroischem Griffe die Giftphiole von dem Tische zu sich nimmt). Da bin ich — so sprecht!

Brion. Hilf Himmel — Gräfin Françoise! Seit wann seid Ihr hier?

Françoise. Seit mehreren Stunden. Ich weiß Alles! Ich habe Euren Brief an Budé gelesen, habe Euch belauscht. Was könnte ich noch zu erfahren haben? Redet, redet, verbergt mir Nichts!

Brion. Gnädigste Frau —!

Françoise. Rasch, rasch, ehe man uns stört!

Brion (noch immer zögernd). Wie kann ich Euch —

Françoise. Um mich seid unbesorgt, o, ich kann Alles hören!

Brion. Aber so was erträgt kein weiblich Herz.

Françoise (immer rasch und fiebrisch exaltirt). Was uns die Gottheit schickt, lehrt sie uns schon tragen, und wir Weiber sind starke Naturen. Der Sturm, welcher die Eiche fällt, das Rohr beugt er nur und es richtet sich ungeknickt wieder auf. Gebt mir alles Gift auf Einmal, vielleicht wird es zum heilsamen Gegengift dem schleichenden meines Lebens. Das kann mich noch retten — gebt, o gebt!...

Brion. Ihr seid unnatürlich aufgeregt!

Françoise (mit erkünsteltem Gleichmuth). O nein, ich bin ruhig, sehr ruhig!.. Es ist nur weibliche Neugierde, die gern Alles wüßte. Auch ich liebe den König längst nicht mehr wie ehedem, auch ich suche nur nach einem äußern Mittel für immer mit ihm zu brechen, gebt mir dies Mittel, und ich begrüße Euch als meinen Arzt, meinen Retter!

Brion (für sich hin). Also wäre doch noch Hoffnung? Für sie und für mich?.. Sei es denn — Einmal muß sie's ja doch erfahren, und besser durch mich als irgendwen sonst.

Françoise. Was zaudert Ihr noch immer? Wollt ihr meine Qual verlängern, Grausamer?

Brion. So wißt denn Alles und faßt es zusammen in das Eine: des Königs Herz ist Eurer Liebe abgestorben, der Liebe schlimmster Feind hat sich bei ihm eingestellt — Gleichgültigkeit!

Françoise (fast mechanisch wiederholend). Gleichgültigkeit!...

Brion. Was soll ich Euer Herz auf die Folterbank legen mit Erzählung all' der frivolen Geschichten vom Fräulein von Voland an bis hin zur Signora Vivanna? Unser leichtsinniger Herr hat die Liebe bereits so in allen Gestaltungen durchkostet, daß nur noch die öfteste Abwechselung einigen Reiz für ihn hat. Tröstet Euch damit, edle Dame, wenn dies überhaupt ein Trost ist, daß Ihr noch manche Schicksalsgefährtin haben werdet, wie Euch selbst manche schon vorausging. Und wenn dem auch nicht so wäre, wornach Ihr immer strebtet, nach einer kirchlichen Weihe Eurer Liebe, das könnte Euch jetzt doch nicht mehr werden. Der König ist in den Händen seiner Feinde, und sie werden ihn so leichten Kaufes nicht losgeben. Als eine der obersten Bedingungen seiner Freilassung nennt man bereits eine politische Heirath, die ihn für Zeit seines Lebens an den Spanier fesselt, und als die ihm Bestimmte wird schon jetzt von gut berichteten Leuten Donna Eleonora von Portugal genannt, des Kaisers Schwester. — Aber Ihr verspracht mir ruhig zu bleiben, und seht, nun weint Ihr doch!

Françoise (die still geweint). Ach Brion, könnt Ihr mir's verargen? Jeder Bruch mit der Vergangenheit ist schmerzlich, sollte es dieser nicht sein?

Brion. Ich begreife Euren Schmerz und ich ehre ihn. Aber nun, da Ihr doch in meinem Briefe und sicher auch in meinem Herzen gelesen habt, soll auch Nichts mehr mich zurückhalten Euch laut zu sagen was ich für Euch empfinde! Ja, Françoise, ich liebte Dich vom ersten Augenblick an, da ich Dich sah, liebte Dich mit aller Kraft und Weihe eines jugendlichen Herzens und einer ersten Liebe. Diese Liebe hat meinen Sinn vom Gemeinen abgewendet und jede unlautere Regung in mir ertödtet. Meine Liebe war neidlos und unbegehrlich, Dich glücklich zu sehen, wenn auch durch einen Andern, war meines Herzens höchster Wunsch. Aber da Du

dies Glück bei Andern nicht fandest, so suche es jetzt in meinen Armen! Denn länger läßt sich die Fluth meiner Empfindungen nicht zurückdämmen, wie zur Zeit Deines kurzen Glückes, und nun, da Du unglücklich bist, habe ich das heiligste Anrecht auf Deinen Besitz. Die stille, verborgene Gluth meiner seitherigen Neigung sei Dir der sicherste Bürge ihrer Dauer. Nie noch habe ich einem Weib von Liebe geredet, Du bist die Erste. Wie könnte ich verantworten Dir Alles grausam geraubt zu haben, jede Aussicht und jede Hoffnung, wenn ich selbst nicht, indem ich Dich von Deiner Vergangenheit losreiße, eine neue Zukunft Dir zu bieten hätte? Ja, nun bin ich fast stolz darauf daß Nichts Dir geblieben ist, Nichts als dies treue Herz. Nimm es an, Françoise, der König selbst hat Dich mir abgetreten! (Kniet vor ihr.)

Françoise (die ihn seither mit fast stumpfer Gleichgültigkeit angehört, fährt wie aus einem Traum empor). Der König?..

Brion. Du liebst sie, sagte er mir einst vor Pavia, wirb um ihre Gunst, ich kann sie keinem Bessern abtreten als Dir. Seid glücklich und mich laßt frei sein!

Françoise. Seid glücklich und mich laßt frei sein... Das hat er gesagt?..

Brion (noch immer knieend). Gieb ihn auf, den Undankbaren, und werde mein Weib, Françoise, ich biete Dir Ehre und Namen. Sage Ja, und Du giebst mich mir selber zurück, doppelt zurück, sage Ja, und ich fliehe mit Dir aus diesem Lande. Ich habe Güter in Schweden, dorthin will ich Dich führen als mein ehelich Gemahl, in Skandinavien's grünen Buchenwäldern, an seinen blauen Seen, wo kein Laut der mißgünstigen Welt an unser Ohr schlägt, dort will ich Dir einen schönen Spätsommer des Herzens bereiten, einen Herbst der Liebe, der endlich reifen soll, was Dir ein Frühling versprach und der Lenz nicht gehalten, dort wollen wir glücklich sein Eins im Andern, und wollen vergessen daß es ein Frankreich gab und einen König Franz!

Françoise. Um aller Heiligen willen — Ritter, steht auf! (Reicht ihm unwillkürlich die Hand, die er mit Leidenschaft küßt.) Gott, was thut Ihr — ich kann nie Euer werden, steht auf, steht auf!

Brion (erhebt sich). Warum verschmäht Ihr diese Hand? Wollt Ihr grausam sein und mich in einer Wüste verschmachten lassen, Angesichts der rettenden Oase, die Ihr mir verschließt? Diese Liebe ist stärker denn ich, und wenn sie fürder nach Außen keine Nahrung findet, frißt sie nach Innen und zerstört das Kernmark meines Lebens. Ich verzehre mich selber in namenloser Qual, mein Jugendmuth ist vergällt, meine Thatkraft gelähmt. Und Ihr sagt noch immer Nein?

Françoise (die sich nach und nach mit aller Anstrengung ermannt hat). Lieber Brion, kommt zu Euch und bedenkt was Ihr thun wollt! Mich, deren

Fluch es ist, keinen Mann beglücken zu sollen, mich, die Ehebrecherin, die verstoßene Königsgeliebte, wollt Ihr als Hausfrau heimführen an Euren heiligen Herd, wollt Euren guten Namen verunzieren mit meinem befleckten, wollt auflesen, was ein König überdrüssig weggeworfen? Pfui, Brion, ich hätte Euch für zu stolz gehalten zu solcher That! Ich brächte Euch Fluch statt Segen in das Haus!

Brion. Bestes, himmlisches Weib — wie magst Du Solches reden? Jedes Deiner Worte treibt sich mit Widerhaken zerfleischend in meine Brust! Glaubst Du mich damit abzuschrecken? Doch, dies sei die härteste Liebesprobe gewesen, und nun werde mir schönster Lohn!

Françoise. Jetzt hört an was ich Euch sage, es ist mein letztes Wort. Laßt mir Zeit, mich mit meiner Vergangenheit abzufinden, die Königsliebe mit den Wurzeln aus meinem Herzen zu reißen und zuzusehen ob's Herz nicht mitgeht; ich will an einem einsamen Orte Abrechnung halten über mein seitherig Leben und erwägen, ob sich vielleicht noch ein kleiner Ueberschuß herausstellt an Gefühlen, Kraft und Hoffnung, den ich Euch zubringen könnte. Zu alledem bedarf ich der Sammlung und Ruhe, diese wollet mir vergönnen. Wie könnte ich Euch jetzt schon angehören, das wäre der schreiendste Verrath an Euch und mir. Kehrt inzwischen zu Eurer Pflicht zurück und zu Eurem Könige, sagt ihm (mit fast gebrochener Stimme) — daß ich ihn freigebe und ihm — für immer Lebewohl sage! Möge er an der Seite einer andern Frau all' das Glück finden, das ich ihm nicht zu bereiten verstand. Er soll mich vergessen, wie — ich — ihn.... Das sagt Eurem Könige, und dient ihm treu, er wird Treue nöthig haben!..

Brion. Und wann ich zurückkehre?

Françoise. Dann kommt wieder zu mir und fragt mich wieder was ich Euch noch sein kann.

Brion. Aber Eines versprecht mir, eh daß ich scheide: Was Ihr auch thut, schont Eures Lebens — Eurer Gesundheit!

Françoise. Ich werde der Allmacht nicht vorgreifen, das verspreche ich Euch! (Giebt ihm die Hand, die er in der seinen behält.)

Brion. Und seid nicht so traurig!

Françoise. Ich will heiter sein. (Versucht zu lächeln.)

Brion. O dieses Lächeln! Es ist wie ein Sonnenblick in die Nacht meines Daseins, aber wie ein Sonnenblick unter Wolken. — So scheide ich also mit Einer Hoffnung?

Françoise. Ich will nicht Nein sagen.

Brion. Lebt denn wohl! (Küßt nochmals ihre Hand.)

Françoise. Lebt wohl!

Brion (rasch ab).

Françoise (allein, sieht ihm nach; sobald er verschwunden ist, bricht ihr lang

verhaltener Schmerz mit Macht hervor). Er geht mit seiner Hoffnung — ich bleibe zurück und hab' keine mehr! Er wird sich trösten, er ist noch jung, er ist ein Mann und die tragen die Liebe ja immer nur auf den Lippen, nicht im Herzen. Aber ich?.. Um Den ich einem Andern das Sacrament der Ehe brach und alle menschliche Satzung mit Füßen getreten, um den ich gesündigt habe für und für, daß es Gott erbarmen möge, der hat mich verrathen. Kein Zweifel mehr, Zweifel wäre ja noch Hoffnung! Alles auf Eine Karte gesetzt und Alles verloren. Hier steh' ich nun am weiten uferlosen Meer meines Lebens, die Sonne hinunter, die Sterne erloschen, mein Schiff zertrümmert!.. Wie lautete doch die Botschaft des Königs? (Besinnt sich.) „Alles verloren, nur die Ehre nicht?".. Meine ist viel anders und schlimmer... Alles verloren — und die Ehre dazu! (Bricht bewußtlos zusammen.)

Der Vorhang fällt langsam.

Fünfter Aufzug.

Bei den Ursulinerinnen zu Blois.

Klosterhof mit einem Stück des Klostergartens. Alte Bäume, Buschwerk und Rosensträuche bilden den Vordergrund. Bei der ersten Coulisse rechts in einer Nische ein steinernes Madonnenbild, davor zwei tief herabgebrannte Kerzen. Gegenüber links ein steinerner Tisch, dabei eine Moosbank. Auf derselben Seite, etwas tiefer, ein Pförtchen. Im Hintergrund ein gothischer, epheuumwachsener Kreuzgang mit einem Theil des Klostergebäudes. — Beim Aufgang des Vorhangs wird draußen an der Pforte kurz aber heftig geläutet.

Erste Scene.

Beate, die Schließerin, kommt mit einem großen Schlüsselbund von hinten aus dem Kloster, geht langsam quer über die Mitte der Bühne, bleibt dort stehen und sucht unter ihren Schlüsseln.

Beate. Wer mag das in aller Frühe wieder sein? Das geht ja wahrhaftig wie in einem Taubenschlag! Wenn St. Peter droben an der Himmelspforte soviel zu thun hat wie Schwester Beate hier unten, so beneide ich ihn nicht um seinen Posten. (Es läutet wiederholt und dringlicher.) Heilige Dreifaltigkeit, der hat's eilig! Ich komme schon, ich komme schon. (Geht und öffnet.)

Zweite Scene.

Der **König**, **Chabot de Brion** und **Montmorency** treten eilig ein, alle Drei tragen unverkennbare Spuren schwerer Schicksale und Erfahrungen. **Beate**. Später die **Priorin**.

Franz (ungestüm). Wo ist die Priorin?

Beate. Sie ist bei der Morgenhora.

Franz. So ruft sie — aber rasch!

Beate (zögernd). Darf man wissen —?

Franz. Thue wie Dir befohlen ward, bei Deinem armseligen Leben, ich bin nicht gewohnt zu warten, und was mich herführt hat Eile.

Beate. Nun, nun, seid nur nicht gleich so oben hinaus, gestrenger Herr! (Ab in's Kloster.)

Franz (läßt sich auf die Bank nieder). Hierher also leitete die Spur der müden Taube, hinter diesen Mauern suchte sie den Frieden, den ihr die Welt nicht geben konnte, hier soll ich sie wiedersehn? O, wie bin ich

unwerth ihres Anblicks! Ich bebe vor Furcht und Erwartung. Werde ich Vergebung finden?.. So sprecht doch und steht nicht da wie aus Stein gehauen, sprecht und rathet!

Brion. Der Knoten ist unlösbar. Ihr seid auf's Neue vermählt, und sie —

Franz. Schweig' mir davon! Verkuppelt bin ich, mein Herz hat keinen Theil an dieser Heirath mit der Habsburgerin. Es ist ein politischer Allianzvertrag, Nichts weiter!

Brion. Aber er besteht zu Recht.

Franz. Schweig', sag' ich Dir, so Du nicht Besseres weißt! Gezwungner Eid thut Gott leid — versprich was Du mußt und halte was Du kannst! Foi d'gentilhomme! Lieber stracks wieder nach Madrid rückkehren in den einsamen Thurm des Alcazar, denn die schmachvollen Bedingungen halten, die ich eingehen mußte um frei zu sein. (Pause.) Ich bin unglücklich, sehr, sehr unglücklich! Die Erinnyen treiben mich unstät und flüchtig von Ort zu Ort, scheußliche Lemuren verfolgen mich auf Schritt und Tritt. Und, was das Schlimmste ist, ich glaube nicht mehr an mich selber, nicht mehr an meine Zukunft. Mein Gestirn, das einst so strahlend über Europa aufging, hat seinen Zenith schon durchschritten und verdunkelt sich mehr und mehr. Kein Glück im Felde, keins in der Politik und vor Allem kein Glück in der Liebe! Keine Freude am eignen Herd, kein Segen im Hause! Die mir am Theuersten sein sollten habe ich verloren, zum Theil durch eigne Schuld. Budé, Françoise hab' ich leichtsinnig verscherzt, die Schwester muß ich missen, mit der eignen Mutter mußt' ich scharf in's Gericht gehen — o ich geschlagener Mann! (Läßt das Haupt sinken.)

Brion (für sich). Geschlagen, aber nicht geläutert!

Montmorency (zu ihm tretend). Mein Herr und König!

Franz. Françoise, Françoise, mit Dir ist mein guter Engel von mir gewichen, Deine Nähe hat mir einst Glück gebracht, aber ich wußte es nicht zu würdigen da ich es ohne Kampf besaß. Was Karl der Fünfte! Was Eleonore! Ich habe jetzt keinen andern Gedanken als sie wieder zu sehen, wieder zu versöhnen. Alles Andere tritt in den Hintergrund vor dem Einen. Und wäre sie dreimal geweiht zur Gottesbraut, ich hebe alle Klöster auf um Einen Augenblick des Wiedersehns. Zu ihr will ich zurückkehren, ein reuevoller Sünder, zu ihr, meiner einzigen wahren Liebe, der Schöpferin meiner seligsten Stunden. Zu ihren Füßen will ich liegen, bis sie mir vergiebt! — (Steht auf.) Aber wo bleibt nur diese Priorin! Soll ich hier ewig harren im Vorhof des Himmels oder der Hölle?... Da kommt sie! Sprich Du zu ihr, Brion, ich will hören und mich sammeln. Du weißt was wir verabredet haben, ich will nicht erkannt sein. — Gott, wie ich zittere, wie ein unbärtiger Knabe vor seinem ersten Waffengang!

Die Priorin (kommt aus dem Kloster vor). Gott zum Gruß, Ihr Herren! Was führt Euch zu so früher Stunde hieher?

Brion. Es gilt eine Nachfrage, hochwürdigste Frau. Hier im Kloster lebt seit Kurzem eine Dame —

Priorin. Gräfin Chateaubriant?

Brion. Dieselbe!

Priorin. Sie ist nicht mehr hier!..

Franz (losbrechend). Todt!?

Priorin. Vielleicht — Wer kann es wissen! Seit dreien Tagen ist sie spurlos verschwunden!

Franz.
Brion. } Verschwunden!?
Montmorency.

Priorin. Wie ich Euch sage.

Franz. Und habt Ihr keine Vermuthung?

Priorin. Alle Nachforschungen waren vergeblich. Ich bin außer mir, denn es muß ein verzweifelter Entschluß gewesen sein der sie von hinnen trieb.

Franz. Um des Heils Eurer Seele willen, redet, vielleicht ist noch Rettung möglich!

Brion.
Montmorency. } Ja, redet, redet!

Priorin. Zuvor muß ich wissen mit Wem?

Franz (rasch). Wir sind Ritter aus dem Gefolge des Königs, Freunde der Gräfin, und wollten ihr Botschaft von Lautrec bringen, ihrem Bruder, der fern im Süden steht.

Priorin. So ist der König in Blois angekommen?

Franz (wie oben). Seit heute Nacht!.. Verhehlt uns Nichts, wir können nur handeln wenn wir Alles wissen.

Priorin. So wißt denn Alles was mir bekannt. Ach, es ist eine traurige Geschichte! Nehmt einer alten Frau ein freies Wort nicht übel auf, aber Euer König hat nicht wohl gehandelt an Françoisen!

Franz. Er kam hieher, sie selbst um Verzeihung zu bitten. (Dringend.) Aber Eure Erzählung!

Priorin. Es war im Vorfrühling dieses Jahres, als in einer rauhen, stürmischen Nacht heftig an der Pforte geläutet ward. Der späte Gast war Françoise von Foix, meine Großnichte.

Brion. Also verwandt mit Euch?

Priorin. Ich hatte sie nur als Kind gekannt, als blühendes, hoffnungsreiches Kind. Ich fand sie wieder, ein gebeugtes, hoffnungsloses Weib. Es war ein traurig Wiedersehn! Die Welt hatte sie ausgestoßen, sie suchte eine Zuflucht im Kloster.

Brion. Gott, o Gott!

Priorin. Ein kleines Bündel umschloß all' ihre Habseligkeiten, und die einst geschwelgt im Schooße der Ueppigkeit und Wollust, sie zitterte jetzt vor Frost und Schwäche, ihre leichte Kleidung war von langer Wanderung vielfach zerrissen, wund gegangen waren die zarten Füße.

Franz (wirft sich verzweifelnd auf die Bank).

Priorin. Ihre schönen Züge waren bleich und entstellt, ihr Haar aufgelöst, ihr Auge leuchtete in fiebrischer Gluth. — Sie hatte sich, da sie von des Königs Untreue Kunde erhalten, zu Fuß aufgemacht von Paris hieher, aber am Ziele ihrer Bußfahrt brach sie entkräftet zusammen.

Brion (ringt die Hände).

Franz (stöhnt verzweifelnd).

Priorin. Ihr erstes Wort war gewesen: So kehrt man zu seinem Gott zurück!... Ach, die Wege des Herrn sind wunderbar, und er war hart mit ihr in's Gericht gegangen! Ihr hättet sie sehen sollen, dies edle, schöne Menschenbild, zertrümmert und geknickt in der Blüthe seiner Tage, elend und hülflos, reuig und zerknirscht — es hätte einen Stein erbarmen mögen!.. Sie verfiel in ein hitziges Fieber, sie lag Wochen lang ohne Besinnung. Den sie wachend verleugnete, den König, sie muß ihn beständig im Traume gesehn haben, sie erging sich in glühenden Bildern von seiner Liebe, und ihre Fieberphantasien offenbarten sich mir in verrätherischen Worten. Und dann war sie wieder plötzlich wie verwandelt, sie sprang auf vom Lager, sie schrie in wilder Leidenschaft: Nein, nein, er liebt mich nicht, er hat mich betrogen, der Verräther! Mein Kind, meine Constance, wo bist Du? Gebt mir mein Kind, mein Kind!.. (Zum König, der in heftigen Gewissensqualen ringt.) Aber was ist Euch? Meine Erzählung scheint Euch anzugreifen?

Franz. Nichts, gar Nichts!.. Weiter, weiter!

Priorin. Noch war ihre Jugendkraft stärker als die Krankheit, sie überstand sie siegreich, aber wahrlich ihr wäre besser gewesen, sie wäre in der Bewußtlosigkeit dahingegangen, denn hier ein Leben kurzer Schuld und langer Sühne freudlos verbringen zu sollen. (Seufzend.) Hinter Klostermauern lebt sich's so langsam, vergißt sich's so schwer!...

Brion. Und als sie genesen war?

Priorin. Ihr Wunsch und Wille stand unerschütterlich nach Aufnahme in unsre Schwesterschaft, die einst gegründet ward, eine Zuflucht für Jungfrauen und Wittwen. Auch ich, hat sie gesagt, auch ich bin eine zwiefach Verwittwete, aber statt des Wittwenschleiers reicht mir nochmals den Brautschleier, weiht mich zur Braut des Himmels — aus dieser Ehe wird mir vielleicht noch Segen erwachsen! Nehmt mich auf, mich müde Pilgerin, ich habe nicht auf der ganzen weiten Erde, da ich mein verstoßen Haupt hinlege... Sie wollte den Rest ihres Lebens in Kasteiung und Buße verbringen und

in guten Werken. Ich that mein Bestes, sie der Welt und ihren erlaubten Freuden zu erhalten — es war umsonst. Ihr ganz Sinnen und Denken ging auf Entsagung. Nur ihr Kind wollte sie noch Einmal sehen bevor sie das Ordensgelübde ablegte. Die heilige Ursula ist die Patronin der Kinder, und vielleicht mochte Francisca hoffen auch nach ihrer Aufnahme noch der unmündigen Tochter nütze sein zu können, denn, wie Ihr wißt, widmen wir Schwestern uns der Mädchenerziehung und Krankenpflege. So fand sie auch Mittel und Wege, durch einen alten, des Schreibens kundigen Diener regelmäßig Kundschaft zu erhalten von Schloß Chateaubriant, und dies war das einzige Band welches sie noch mit der Welt verknüpfte.

Brion. Und Nichts vermochte sie wankend zu machen in ihrem Vorsatz?

Priorin. Noch hoffte ich immer, im Verlauf des Probejahrs würde sie andern Sinnes werden, aber schon war das erste Viertel um und sie beharrte noch immer auf ihrem Entschlusse. Und jemehr man ihr abmahnen wollte, mit desto hartnäckigerer Eile betrieb sie ihre Aufnahme. Da verstummte denn auch endlich meine Einrede, und ich selbst fing an zu glauben, daß für ein Leben welches draußen in der Welt überall zuviel und im Wege ist, das nirgends mehr hinpassen will und in seinem Heiligsten betrogen ward, daß für ein solches Leben ein Kloster immer noch die beste und einzige Zuflucht bliebe, ein Kloster, hinter dessen Mauern unsere Seufzer ungehört zwar verhallen, aber auch freier.

Franz. Und brachte sie das Wort nimmer auf den König?

Priorin. Von ihm keine Sylbe, Niemand durfte seinen Namen nennen in ihrem Beisein. Aber grade darum glaube ich, sie hat desto mehr an ihn gedacht.

Franz (rasch). Woraus schließt Ihr das?

Priorin. Dies Kloster, dem Andenken der heiligen Ursula geweiht und ihren elftausend Jungfrauen, war von je eine Freistatt den Unglücklichen meines Geschlechts. Ich habe hier eine lange und gute Schule gehabt auf Lippen lesen zu lernen, die der Schmerz stumm gemacht, auf Stirnen, welche das Leiden gefurcht, in Mienen, welche der Gram verschleierte. Und hinter i h r e n Mienen schlummerten scheintodte Leidenschaften, hinter dieser Stirn thronte noch immer der Gedanke an ihn, nur um so mächtiger je mehr sie dagegen kämpfte.

Brion (vor sich hin). Also doch!..

Priorin. Hier, vor diesem Madonnenbilde hat sie Tage lang in brünstigem Gebet zum Herrn gerungen, bei diesen herabgebrannten Kerzen lag sie noch jüngst im Staube vor der gnadenreichsten Mutter, die das Heil der Welt unter ihrem Herzen getragen, hier lag sie, so zerknirscht aber auch so schön in ihrem unsäglichen Leid wie die büßende Magdalena. Und dort hat sie auch für ihn gebetet, der ihr Dasein im Innersten gebrochen.

Würde er sie so haben sehen können, wahrlich, jede ihrer Thränen hätte ihm wie siedend Blei auf's Herz fallen müssen!

Franz (zerknirscht). O ich großer Sünder! (Geht langsam in die Tiefe und dann zu dem Madonnenbild hinüber, kniet an der bezeichneten Stelle nieder und versucht zu beten.)

Brion. Sie ist werth der Gemeinschaft der Heiligen!

Montmorency. Aber noch immer wissen wir Nichts von ihrer Flucht. Wollet mit Eurer Erzählung zu Ende kommen, ehrwürdige Frau!

Priorin (die dem betenden König den Rücken kehrt und ihn so nicht gewahr wird). Das wird bald geschehen sein, Herr Ritter. Ein Tag floß dem armen Kinde hin wie der andre, sie versuchte still und heiter zu scheinen, aber sie war es nicht. Ihr Herz schien mir immer wie ein verschütteter Vulkan, dessen Oberfläche ruhig daliegt, in dessen Tiefen es aber fort und fort noch kocht und gährt, und wo ein neuer Ausbruch stets zu gewärtigen steht. Der geheime Gram ihrer Seele nagte zerstörend an ihrem schönen Leibe, sie war anzuschauen wie eine kaum erschlossene Rose, vergiftet vom Frostreif einer kalten Nacht nach einem heißen Tage. (Wischt sich die Augen.)

Franz (für sich). Und mir hatte diese Blume vertrauensvoll ihren Blüthenkelch erschlossen, mir Unwürdigem, der ihn freventlich zersprengte mit dem Pesthauch des Treubruchs!

Priorin. Ich habe manches liebende und unglückliche Weib gesehn, aber so hatte noch Keine geliebt wie diese. Ihr Dahinsiechen fraß mir am Herzen, und doch konnte ich ihr nicht Hülfe geben noch Trost. Ach, nur der Tod, das sah ich wohl, konnte hier Erlösung bringen!

Franz (weint zerknirscht zu Füßen der Madonna).

Priorin. Nach dem König hat sie nie gefragt, aber doch aufgehorcht hat sie als die Kunde von seiner Rückkehr und Vermählung in's Kloster drang zusammt der Zeitung, daß ihn seine schlimme Mutter in Bayonne an der Spitze eines Hofstaates von auserlesenen Schönheiten empfangen, worunter ihm besonders ein Fräulein von Heilly in die Augen gestochen habe. Nicht weiß ich ob es wahr ist, was die geschwätzige Fama weiter davon berichtet —

Brion (halblaut). Es ist wahr!

Priorin (fortfahrend). Nur das weiß ich, daß sie bei der Nachricht erbebte und tief aufseufzte und leise vor sich hin sprach: Möge er so glücklich werden als ich unglücklich bin!

Franz (wie oben). O, verlange nicht mit mir zu tauschen, Françoise, ich bin dreimal elender wie Du, denn ich bin schuldig!

Priorin (zwischendurch ihre Thränen trocknend). Seit jenem Augenblick, es mögen jetzt drei Wochen her sein, war sie noch mehr allein als früher, verschloß sich Tage lang in ihre Zelle, wirthschaftete da still und emsig für sich, und traf mancherlei Vorbereitungen, die ich stets nur auf

ihre bevorstehende Einkleidung und den Abschluß ihrer weltlichen Angelegenheiten deutete, denn das Probejahr war auf ihr Drängen um die Hälfte verkürzt worden. So ließ ich sie denn ruhig und arglos gewähren, nicht ahnend, daß ihr Schicksal so unverhofft eine andere Wendung nehmen sollte.

Brion (für sich). O, daß ich von ihr ging, mit Blindheit geschlagen!

Priorin. Der König, so hatte sie mir als ihren unabänderlichen Entschluß verkündet, sehe mich nie wieder, nie ich ihn. Er hat wunderliche Launen, sagte sie, und es könnte ihm der Augenblick kommen wo er wieder mein verlangte, und auch ich bin nur ein schwaches Weib. Ich fliehe vor ihm und mir in ein Reich, das nicht mehr seiner Oberbotmäßigkeit unterworfen ist, und dessen enger Bezirk eine unzerstörbare Scheidewand zieht zwischen ihm und mir.

Franz (ist wieder aufmerksam geworden). So hat sie mich doch noch geliebt! Und ich konnte sie lassen nur einen Tag, nur eine Stunde!

Priorin. Alles ward zu ihrer Aufnahme vorbereitet, und dazu das in Kürze bevorstehende Fest unserer Schutzheiligen bestimmt. Da traf uns vor wenig Tagen die Kunde, Franz von Valois komme mit zahlreichem Heergefolge nach Blois und der Bretagne, um den Aufstand der Seigneurs niederzuwerfen — und in selbiger Nacht noch verschwand sie spurlos!

Franz (hinzutretend). Spurlos, sagt Ihr? Und hinterließ sie Euch Nichts, gar Nichts?

Priorin. Nur dies Papier auf ihrem Gebetpult. (Nimmt einen Zettel aus ihrem Brevier.)

Franz (ergreift ihn hastig). Zeigt her!... (Sieht flüchtig hinein.) Ja, ja, es sind die theuren Schriftzüge, aber verzerrt bis zur Unkenntlichkeit... (Lesend.) „Ein wichtiges Ereigniß, das einzige was es mir noch sein kann, treibt mich von dannen in Nacht und Finsterniß. Forscht nicht was es sei und wohin ich mich gewendet! Bin ich innerhalb dreißig Tagen nicht, wie ich hoffe, für immer zu Euch zurückgekehrt, so betet für das Heil meiner armen Seele. Ich werde dann sein, von wannen keine Wiederkehr. Françoise"... (Läßt das Blatt sinken.) Gott der Allmächtige, wohin kann sie sein?

Priorin. Und in ihrem Schrein fand sich ein zusammengeschmolzener Klumpen edlen Metalles und dieser Brief an den König.

Franz. Lies Du, Brion, mir tanzt's vor den Augen!

Brion (nimmt das Blatt). „An Franz den Ersten von Frankreich. — Eure Mutter hat mir allen Schmuck abfordern lassen, den ich von Euch besitze. Hier ist er. An dem Goldwerth fehlt kein Ring, keine Spange. Die Devisen aber, so darein geschrieben waren, sind allzutief in mein Herz gegraben, als daß ich sie Euch heimgeben könnte; ich müßte mein Herz ausreißen um sie Euch zurückzustellen. Dies Herz — Ihr besaß't es einst,

jetzt aber könnt Ihr ihm nicht mehr gebieten. Und damit Ihr keine Andere mit dem unheilvollen Schmucke behängt, den ich Unselige getragen, schmolz ich ihn über'm Feuer in Eins zusammen. Vergeßt mich, wenn Ihr könnt, lebt wohl und seid glücklich. Weiter habe ich keinen Wunsch mehr. — Françoise von Foix, früher Gräfin von Chateaubriant."

Franz (geht, in Schmerz aufgelöst, abseits).

Montmorency. Und der güldene Klumpen fand sich bei dem Brief, so ich Euch recht verstand?

Priorin. Ach ja! Sie muß das Geschmeide verborgen bei sich geführt haben als sie hier ankam, ich wußte Nichts davon. Der Brief aber war schon früher geschrieben, also lehrt's das Datum. Ob sie ihn dem König senden wollte und durch Wen kann ich nicht sagen. Und noch ein andres Schreiben fand sich vor, das hat sie erst jüngst erhalten vom alten Kanzler Budé, ihrem väterlichen Freund. Darinnen schreibt er ihr ein Langes und ein Breites von seinen Erlebnissen und Erfahrungen in Madrid beim gefangenen Könige, von dessen eben erfolgter Rückkehr nach Frankreich, und wie von ihm Nichts mehr zu hoffen sei für die Kirchenverbesserung, für seine und ihre Pläne — was weiß ich! So führe er denn jetzund einen längst gehegten Plan aus, den er früher auch mit ihr schon besprochen, verlasse Frankreich und die Valois, wo er Nichts mehr zu wirken vermöge, und siedele in die glaubensfreie Schweiz hinüber. Dort habe er sich in der Nähe von Genf angekauft, um allda unter dem Namen Buddeus in Ruhe und Frieden ein Leben zu beschließen, das an Mühen so reich und so arm an Lohn gewesen. Er dringt in sie, ihm dorthin zu folgen, wo er ihr ein stilles Asyl bereitet habe, bei dessen Erwerbung er minder an sich denn an Françoisen gedacht. Denn Ihr müßt wissen, daß sie ihm durch eine Mönchspost brieflich nach Madrid ihren Entschluß kundgegeben, den Rest ihrer Tage hier bei den Ursulinerinnen zu verbringen, und von ihm herzlichen Abschied genommen hatte für diese Welt. Auf demselben Wege kam später seine Antwort. Er flehte sie an, abzulassen von diesem unseligen Vorhaben, wie er's nannte, und nicht ihre besten Jahre in der freud- und thatlosen Einsamkeit des Klosters zu vertrauern. Zum Mindesten, beschwöre er sie bei ihrer Freundschaft, zum Mindesten möge sie keinen entscheidenden Schritt thun, bevor sie sich nicht mit ihm selbst nochmals darüber berathen, auf daß er nicht mit dem Gedanken dahingehe, ihr verlornes Leben auf dem Gewissen zu haben. Ein arger Unfall halte ihn noch allein in Madrid zurück, aber in einigen Wochen gedenke er soweit wieder hergestellt zu sein, um seine Angelegenheiten in Frankreich ordnen zu können, und dann komme er schleunigst selbst nach Blois um sie zu bereden, ihm nach den Ufern des Genfer Sees zu folgen. Also schreibt Budé, doch auch diesem wohlgemeinten Rath, scheint's, verschloß sie ihr Herz.

Brion. Ach, die Gute hat nur in unheilvoller Stunde gehört auf

den Rath ihrer Freunde! Und der arme Budé liegt noch immer in Madrid an seinem Beinbruch darnieder! Wäre Er hier, er wüßte uns vielleicht auch heute noch weisen Rath. Wie wird er jammern um die liebe Freundin, wenn er kommt und sie nicht mehr findet!..

Priorin. Auch von der Herzogin Margarethe schreibt ihr Budé, die jetzt die Krone von Navarra trägt.

Montmorency. Ja, sie lernte in Madrid den König dieses Landes kennen, Henri d'Albret, den Mitgefangnen ihres Bruders, und vermählte sich ihm dort in freier Neigung am gleichen Tage wie aus unfreiem Zwang Franz von Valois der Habsburgerin.

Priorin. Sie hat den Budé beim Abschied gebeten, Françoisen in ihrem Namen nach Nerac einzuladen, um dort, allwo sie Hof hält, an ihrer Seite zu leben. Die Schwester möchte wieder gut machen was ihr Bruder leichtsinnig verdarb.

Brion. Alles reißt sich um ihren Besitz — und sie entreißt sich uns!..

Franz (kommt langsam wieder herbei).

Priorin. Ich weiß mir um's Leben keinen Rath! Wenn sie zu ihrem Kinde ist, wie ich zumeist fürchte —

Brion. Wie mir gewiß scheint —

Priorin. So mag Gott sie vor dem Zorn des Grafen schützen!

Franz (mit Majestät vortretend). Oder der König!

Priorin. An ihn habe ich auch gedacht, und wie groß auch das Wagniß sei, an ihn will ich mich heut noch wenden, nun er hier ist, ihm will ich mich zu Füßen werfen, ihn um Schutz und Rettung anflehen für sein Opfer, wie schlimm vielleicht diesem selbst auch damit gedient wird. Aber um ihre Rettung aus leiblicher Gefahr gilt's doch wohl allernächst. Oder wollt Ihr Herren mir den sauren Gang zum König sparen, wollt Ihr selbst vielleicht der Gräfin Fürsprech sein? Ihr wißt nun so gut Bescheid wie ich — rathet, helft!

Franz. Bei dem dreieinigen Gott — das soll geschehn!

(Es läutet sehr heftig an der Pforte.)

Priorin (wie von einer Ahnung ergriffen). Das kommt von Françoisen!

Franz. Foi d'gentilhomme!
Brion. Gott, was wird es sein?
Montmorency. Aufgemacht!

(Eilen nach der Thür.)

Franz (am Schlosse rüttelnd). Den Schlüssel! Den Schlüssel!

Priorin (geht rasch nach hinten, indem kommt)

Beate (ihr mit dem Schlüsselbund aus dem Hause entgegen).

Priorin (ergreift es hastig und öffnet).

(NB. Dies Alles in schneller Aufeinanderfolge.)

Dritte Scene.

Vorige. Gillover. Beate.

Gillover (stürzt athemlos herein). Rettet die Gräfin, ach, rettet die arme Gräfin!.. (Bricht ermattet auf der Bank zusammen.)

Franz. Um aller Heiligen willen — was ist's mit ihr?
Brion. Wo ist die Gräfin, wo?
Priorin (die Hände ringend). Es ist der Bote vom Schloß!

Montmorency. Aber so rede doch, Alter!

Gillover (sich langsam erholend). Ach — laßt mich nur erst zu Athem kommen! — Die arme Gräfin! — — Wo sie ist? — Auf Schloß Chateaubriant — bei ihrem Gemahl ist sie und (schnell) — um Mitternacht wird sie gerichtet!..

Franz. Himmel und Hölle!
Priorin. Gott der Barmherzige!
Brion.
Montmorency. Gerichtet?!

Franz. Um Mitternacht, sagst Du, Bote des Schreckens?.. So ist sie gerettet! (Zu Montmorency, sehr schnell.) Nun, Anna, Du junger Connetable, Du Schwert Frankreich's, nun heische ich einen raschen Dienst von Dir, die schönste Waffenthat Deines Lebens! Auf, so schnell Dich Deine Füße tragen, auf, zur Stadt hinein, raffe zusammen was Du im Nu von handfesten Kerlen dort vorfindest — eine größere Schaar Lanzenreiter mag spornstreichs nachreiten — setze sie auf die auserlesensten Rosse meines Marstalls und heiß' sie mit verhängten Zügeln gen Chateaubriant jagen. Für uns Drei bringe Du die Pferde selbst vom Schlosse mit und laß sie drüben an der Bretagner Straße halten, die dicht beim Kloster vorüberführt, hörst Du? Und dann komm' selbst wieder hierher zurück, wir holen den Troß noch dreimal ein... Aber so eile doch! Es gilt ein Menschenleben — und welches!..

Montmorency. Fordert mein Haupt, wenn wir zu spät kommen! (Rasch ab.)

Franz (ihm nach). Und fordre Du den schönsten Edelstein meiner Krone, er sei Dein, wenn wir noch recht kommen!

Priorin (hat inzwischen der neugierig im Hintergrund stehengebliebenen Beate eine Weisung ertheilt und darüber die letzte Rede des Königs, woraus hervorgeht wer er sei, nicht vernommen. Beate zurück in's Haus).

Franz. Ich habe geweint, ich habe gebetet; jetzt bin ich wieder ein ganzer Mann! (Macht einige Schritte.)

Brion (zu Gillover). Nun habt Ihr lange genug verschnauft, jetzt redet!

Beate (kommt mit einer Kanne Wein aus dem Haus und setzt sie vor Gillover auf den Tisch).

Priorin. Erst befeuchtet ein weniges die Kehle, worein Euch die

Stimme schier eingetrocknet scheint. (Winkt Beaten zu gehen, was diese unwillig und zaudernd thut.)

Gillover (hat sich nach und nach erholt und thut einen Zug). Das war ein furchtbarer Ritt! Eine Stunde von hier brach das Pferd erschöpft zusammen, ich ließ es liegen und lief in einer halben her.

Brion (ungeduldig drängend). Aber die Gräfin, die Gräfin!

Gillover. Ach Gott, ja! Ich bin die unschuldige Ursach' ihrer Flucht, ich habe sie dazu verleitet, aber ich mochte nicht ihren Tod auf mein Gewissen laden, und so eilte ich hieher um Hülfe!

Priorin. Also Ihr habt sie auf's Schloß —?

Gillover. Ich hatte ihr versprochen, von dem Kind Constance Nachricht zu geben, so oft Jemand von uns in die Stadt käme. Das hat der heimtückische Graf wohl gewahrt, aber er schwieg dazu als wisse er von Nichts. Heute sind's acht Tage, da erkrankte das Mädchen, erst achteten wir's gering, aber sie ward von Tag zu Tag siecher. Sollte ich's der Mutter mittheilen, sollte ich's ihr verhehlen — ich wußte mir in der Welt keinen Rath. Da trat jüngst des Abends, ich werd's nie vergessen, der Graf zu mir mit verstellter Freundlichkeit und sagte: Gillover, sagte er — mir ist's, als höre ich ihn noch — Gillover, Du unterhältst hinter meinem Rücken heimlichen Verkehr mit der Gräfin, meinem Weibe; ich weiß Alles. Geh' hinunter in den Stall, sattle Dir ein Pferd und zäume auch den Zelter auf, den sie einst ritt, eile noch in dieser Nacht nach Blois hinüber zu den Ursulinerinnen und sag' ihr in meinem Namen: wenn sie ihr Kind noch Einmal sehen wolle, möge sie Dir folgen!.. Ich fiel auf die Kniee und bat ihres Lebens zu schonen, sonst würde ich alter Mann lieber gleich zur Stelle sterben als die Botschaft ausrichten. Wenn sie freiwillig zurückkehrt in ihr Haus, sagte er tückisch, kann noch Alles gut werden. Ich will sie auf die Probe stellen, geh', oder ich sende einen Andern! Und ich ging — den schwersten Gang meines Lebens.

Priorin. Unseliges Verhängniß!

Gillover. Schon hielt ich vor'm Kloster und wußte noch immer nicht, was thun. Da sah ich noch Licht in ihrer Zelle, das nahm ich für ein gut Zeichen, und beschloß meine Botschaft auszurichten. Es konnte ja Alles noch gut werden, hatte der Graf gesagt. Das Fenster der Gräfin war niedrig, ich konnte es erreichen wenn ich mich im Bügel aufstellte. Ich klopfte. Sie trat an's Fenster, ich sagte meinen Auftrag. Gedulde Dich eine kleine Frist, entgegnete sie rasch entschlossen, und ich gehe mit Dir. Ich wollte ihr Vorstellungen machen, wollte ihr sagen daß dem Grafen nicht zu trauen sei und daß sie vielleicht in ihr Verderben gehe — sie hörte nicht darauf! Nach einer Weile, sie däuchte mich Ewigkeit und verging mir doch wieder so rasch, sah ich das Licht verlöschen. Sie schlich durch den Gang zur Schlafkammer der Pförtnerin, nahm die Schlüssel,

öffnete und trat zu mir heraus. Die Pferde dampften in der kühlen Herbstnacht und scharrten ungeduldig schnaubend den Sand. Noch Einmal wollte ich sie warnen, aber es war in den Wind geredet, ich predigte tauben Ohren. Da dachte ich denn es habe so kommen sollen, und sträubte mich nicht länger und half ihr in den Sattel, und dahin flogen wir selbander, daß mir Hören und Sehen verging. O, sie war stets eine gute Reiterin, die gnädige Frau!.. Kein Wort ward geredet zwischen uns, es war ein grauenhaftes Jagen über Berg und Thal, durch Wald und Flur. Als die Hähne krähten, ritten wir über die Zugbrücke...

Franz. Und Wer empfing Euch d'rin?

Gillover. Niemand, es war noch todtenstill im Schlosse. Die Gräfin eilte über Gänge und Wendeltreppen nach den Gemächern die sie einst bewohnt. Der Morgen dämmerte grau durch die Fenster als sie ihr Zimmer betrat. Nichts war dort verändert, der Graf hatte Alles unberührt gelassen und mit eigener Hand die Gemächer abgeschlossen, als die Frau Gräfin sie verlassen vor Jahr und Tag. Jetzt standen sie wieder offen. Noch lag über der Stuhllehne gebreitet ihr Kleid, das sie dazumal schnell mit dem Reitrock vertauscht hatte, als Bruder Anselmus sie nach Blois abzuholen kam. Fingerdicker Staub saß auf allem Geräth. Ein Vögelchen, das sie im Käfig gepflegt, war elendiglich darin verhungert und lag als Gerippe am Boden. Als ich hinter ihr eintrat, sah ich wie sie rasch sich im Zimmer umblickte und heimlich eine Thräne abwischte, die arme Dame! Ich brachte sie in die Stube zu Constancen. Die Kleine war auch zum Gerippe abgezehrt und lag sterbend. Der Graf stand zur Seite ihres Bettchens und stierte bleich und verstört darein. Mir graute.

Priorin. Mir auch!
Brion. Entsetzlich! Sie in der Gewalt dieses Rasenden!
Franz. Arme Frau! — Was weiter?
(In rascher Folge.)

Gillover. Bei ihrem Eintritt sagte der Graf finster: Du bist lange geblieben, Weib. Segne Dein Kind, es starb weil es keine Mutter hatte! — Mit einem lauten Schrei, ich werd' ihn ewig hören, stürzte sie sich über das Kind, und so blieb sie noch lange bei ihm allein, auch als es längst schon entseelt dalag, als der Graf längst schon hinausgegangen, so blieb sie, bis daß die Kleine sollte zur letzten Ruhe gebracht werden, und auch da wollte sie noch nicht von ihr lassen. Man mußte sie gewaltsam von der Leiche trennen. Sie brach besinnungslos zusammen, und als sie erwachte — als sie erwachte — — (Kann vor Thränen nicht weiter reden.)

Priorin (bedeckt sich jammernd das Gesicht).

Brion. Das wirft Männer um! (Wendet sich ab.)

Franz. Nun?.. Jetzt gilt's stark sein, Brion!..

Gillover. Der Graf hatte sie mittlerweil in ein unterirdisch Verließ schaffen lassen, und alldort erwartet sie nun ihre Henker.

Franz (für sich). Sei stark, Franz! — (Zu Gillover.) Wer sind ihre Henker?

Gillover. Der Graf hat gestern und heut nach allen Richtungen reitende Boten abgefertigt zu den Seigneurs der Nachbarschaft. Ihrer zwölf hat er zu Richtern bestellt über sein Weib. An Einen von ihnen ward auch ich mit der schriftlichen Ladung entsandt, die der Burgpfaff aufsetzen gemußt, mir ahnte Böses, und — Gott vergebe mir! — ich habe sie erbrochen und gelesen!.. (Greift in sein Wamms.)

Franz. Wo ist sie?

Gillover (zieht einen großen, erbrochenen Brief hervor, den Franz hastig ergreift und wilden Auges überliest). Da, da lest, gnädiger Herr, da steht Alles drin! Kurz vor Mitternacht sollen sie in dunkler Vermummung an das Thor des Schlosses klopfen, und wer die Losung sagt: „Ich bin bretonischer Ehrichter", der wird eingelassen.

Franz (hat zu Ende gelesen). Und getraust Du Dir, uns und unsre Leute auf einsamen Seitenwegen unbemerkt bis an's Schloß zu führen?

Gillover. Bis hinein, bis mitten unter die Richter, wenn's sein muß! Nur rettet die Gräfin, meine gute, edle Herrin!

Franz (halb für sich). Die Sonne hat die Mittagshöhe kaum überschritten, bis Mitternacht sind noch nahezu zwölf Stunden. Die Hölle müßte im Spiel sein wenn der Anschlag mißglückte. Sie wird gerettet und ich hebe das ganze Raubnest rebellischer Seigneurs auf Einmal aus, indeß ich gleichzeitig ihre herrenlosen Burgen überrumpeln lasse und die französischen Lilien auf ihre Zinnen pflanze. Das ist ein Strahl von oben! Ich würde wieder an meinen Stern glauben, wenn mir der kühne Doppelstreich gelänge!.. (Geht sinnend im Hintergrund auf und nieder.)

Priorin. So wäre also noch Rettung möglich? Wie konnte ich auch verzweifeln! Ja, ja, es ist wahr: Je größer die Noth, je näher Gott!

Brion. Betet zu ihm dieweil wir handeln!

Franz (zu Gillover, der sich wieder gesetzt hat). Alter, auf ein Wort!

Gillover. Zu Befehl, Herr Ritter. (Geht zu ihm in die Tiefe; sie sprechen leise zusammen, der König scheint sich noch über Verschiedenes Auskunft geben zu lassen.)

Priorin (zu Brion). Ihr scheint ein weich Herz zu haben, Seigneur, die Geschichte ist Euch nah gegangen?

Brion. Näher als Ihr denkt!

Priorin. Hat sie denn der König wirklich so ganz vergessen, die arme Françoise?

Brion. Verschont mich mit Fragen, ich bin jetzt nicht in der Stimmung Rede zu stehn!

Priorin. Habt Ihr mich vorhin nicht auch gefragt und habe ich Euch nicht auf Alles gedient?

Brion. Ihr habt recht, ehrwürdige Frau, vergebt meine Unhöflichkeit!

Ihr fragt nach den Gesinnungen des Königs für die unglückliche Gräfin? Es ist wahr, im Augenblick sind sie ihr wieder günstiger, aber dergleichen geht bei ihm vorüber wie ein Weinrausch, und, am Ende auch — was soll der König noch der Gräfin?

Priorin. Das ist freilich nur allzuwahr!... Aber erzählt mir nur das Eine noch: Was sagte der König, als er aus der Gefangenschaft heim kam und sie nicht mehr fand?

Brion. Der König hatte in Madrid, nur um sich auszulösen, einen schimpflichen Friedensvertrag mit der Absicht eingegangen, ihn nicht zu halten, er hat sich die Freiheit mit der Ehre erkauft. Ja, ja, wundert Euch nur! Ein Manneswort wiegt jetzt gar leicht, ein Hauch kann es umwerfen! Aber zur Erfüllung Eines Punktes mußte er sich, so sauer es ihm auch ankam, doch bequemen noch bevor er Madrid verlassen durfte: er mußte sich Eleonore von Portugal, des Kaisers Schwester, antrauen lassen als Weib und Königin.

Priorin. Und hat er in der Gefangenschaft nie Françoisens gedacht?

Brion. In der stillen Einsamkeit des Alcazarthurmes mag ihm wohl die holde Gestalt der Geliebten wieder aufgegangen sein in neuem Reiz. Oft saß er Stunden lang schweigend und seufzend, dann mag er ihrer gedacht haben in Freud' und Leid. Aber geredet hat er mir nie von ihr, und ich hatte guten Grund, ihn nicht zu mahnen an sie. Endlich brach der Tag der Freiheit an, der lang ersehnte, unser Kerker öffnete sich, bei Irun setzten wir über die Bidassoa, wo am jenseitigen französischen Ufer ein Araberhengst, prächtig aufgeschirrt, für den König bereit stand. Auf den schwang er sich mit dem lauten Ausruf: „Nun bin ich wieder König!..“ und jagte so in vollem Rosseslauf, daß wir ihm kaum zu folgen vermochten, bergab bergauf mehrere Stunden weit landein bis nach St. Jean de Luz, der ersten französischen Stadt. Selbigen Abends noch erreichten wir Bayonne, allwo ihn seine Mutter empfing, wie Euch bereits bekannt. Mit den Blicken streifte er forschend über die Schaar der Hofdamen hin, vielleicht suchte er Françoisen, nach der zu fragen ihn die peinlichste Beklemmung abhielt, das war offenbar. Ihm mochte nichts Gutes ahnden, und darum bangte ihm vor jeglicher Gewißheit. Auch ließ ihn der Vertrag mit dem Spanier nicht recht zur Ruhe kommen, es regte sich so Etwas wie Gewissen in ihm, dessen mahnende Stimme er anfänglich in einer Reihe glänzender Hoffeste zu betäuben suchte, so ihm die Herzogin Louise verführerisch genug zuzurichten wußte. Kopfüber stürzte er sich in den lockenden Strudel lang-entbehrten Genusses und in die weitgeöffneten Arme Anna's von Heilly, die ihm von der argen Mutter war zugeführt worden. Ich selbst hatte noch kurz vor unsrer Abreise von Madrid durch Budé Kunde erhalten von der Gräfin Entschluß sich in's Kloster zurückzuziehn, und ich harrte nur des ersten freien Augenblicks, um flugs hierher zu eilen, wo ich noch

zeitig zu kommen dachte, sie davon abzubringen. Aber der König für seinen Theil schien sie weniger denn je freigeben zu wollen, er sah mich oft lange und durchdringend an als wolle er in der Tiefe meiner Seele lesen, und ließ mich fast nicht von der Seite, als kenne er meine Absicht.

Franz (seine Zwiesprache mit Gillover abbrechend). Aber wo nur der Ritter bleibt! (Geht ungeduldig in der Tiefe auf und nieder.)

Gillover. Will einmal nach ihm ausspähen. (Ab durch die Pforte.)

Franz. Ich stehe auf Scheermessern!.. (Macht noch einige ungeduldige Schritte und bleibt dann, in sinnender Haltung an einen Pfeiler gelehnt, im Hintergrund stehn, die Blicke erwartend auf die offene Pforte gerichtet.)

Priorin (zu Brion). Nun, und —?

Brion. Da, nach Verlauf mehrerer Wochen, kam Marschall Lautrec nach Bayonne, den nahm der König bei Seite und befrug ihn eindringlich nach der Schwester. Fragt Eure Mutter! — soll Lautrec rauh geantwortet haben, und wirklich überwand der König seine angeborne Scheu vor der Frau die ihn geboren, trat vor sie hin und stellte sie streng zur Rede. Wie, entgegnete sie ihm, und Du denkst noch an die Undankbare, an die falsche Ketzerin, die vor der gerechten Wuth Deines Volkes auf und davon gelaufen, was weiß ich wohin?.. Und so fuhr sie fort, ihm die Unglückliche mit boshafter Lüge anzuschwärzen. Zu Solchem durfte ich, da ich davon hörte, als Freund der Gräfin nicht länger schweigen, das wäre Verrath gewesen an ihr, die ich — (besinnt sich plötzlich und fügt langsamer hinzu) die ich verehre. Und ich sagte dem König Alles was ich wußte.

Priorin. Edler Mann!

Brion. Wie ich's vorausgesehn so kam's: nun wollte der König selbst nach Blois. Ein Aufstand der bretonischen Seigneurs, der fast zur selben Zeit ausbrach, kam ihm just wie gerufen; seine wahre Absicht kannte nur der Mann dort hinten, ich und der andere Ritter, der eben nach den Pferden ist. Was wollte ich thun? Ich mußte mich fügen und im Gefolge des Königs gehen, wo ich am liebsten allein gegangen wäre. Er, der König, hatte wieder einmal den Becher der Sinnlichkeit bis auf den Bodensatz geleert, doch rascher wie sonst erfaßte ihn der Ekel der Entnüchterung, und das Bewußtsein geheimer Schuld stachelte ihn zu ruheloser Thatenhast empor. Die quälende Stimme seines Innern, die ihm nicht gelungen war zu betäuben im Rausche märchenhafter Feste, er wollte sie nun betäuben im Geräusch der Waffen. Und dazu gab ihm die Empörung der nördlichen Provinzen erwünschten Anlaß, der äußre Aufruhr mußte nun dem Aufruhr seiner Seele die Waage halten. Im Groll schied er von der Mutter, er warf ihr in bittren Worten vor, daß sie die Gräfin vertrieben aus seinem Hause. Deine Helfershelfer, hat er gesagt, die Duprat, die Anselmus, sind meinem Strafgericht entgangen durch Flucht und Tod. Es stände

dem Sohn übel an, sich zum Richter aufwerfen über die eigne Mutter: die Nachwelt wird Dich richten, Dich, mich — uns Alle!..

Priorin. So hat sich sein Herz doch wieder Françoisen zugewandt?

Brion. Ich weiß nicht, soll ich diese neue Wandlung preisen oder soll ich sie beklagen?

Priorin. Ich sehe keinen Ausweg aus diesem Labyrinth! Doch — was Ihr auch thut, schont nur des armen Kindes Leben und drängt sie nicht zu gewaltsamen Entschlüssen.

Brion. Das sagt Dem dort — er gilt mehr beim Könige denn ich.

Priorin. So will ich auch ihm meine Bitte warm an's Herz legen. (Geht zum König in die Tiefe.)

Brion (im Vordergrund allein). Ewige Gerechtigkeit — wie soll das enden! Wo ich auch hinblicke da ist für sie kein Leben und keine Hoffnung, nur Verzweiflung und Tod!.. Für einen Gott wär's eine würdige Aufgabe den rettenden Ausgang zu finden aus diesem Irrsal, aber wir Menschen stehen davor, schaudernd und müßig zugleich, wir sehen die Lawine heranbrausen, hören ihren Donnerton und sind gefesselt an Hand und Fuß, unsre Kraft ist gelähmt wie im Traume, da ist kein Entrinnen vor der grausigen Vernichtung. Menschen — was sage ich?.. Die Gottheit selber vermag das furchtbare Verhängniß nicht mehr zu lösen, das sie ruhig über uns heraufziehen ließ, langsam aber stetig wachsend, wie die Wolke wächst aus dem Nichts heraus, bis sie sich groß gesäugt hat, riesengroß an den Brüsten des Himmels, und dann mit rasender Gewalt niederfährt auf die hülflose Erde.... Was soll da noch werden? Der König ist vermählt — was will er noch mit der Gräfin? Das alte Gaukelspiel von vorn anfangen?.. Und ich? — Auch für mich ist keine Hoffnung mehr — sie liebt ja den König noch heut! Wir spielen ein hoffnungloses Spiel — und der Tod ist am Ende noch der beste Gewinn dabei... Aber soll sie sterben von der Hand entmenschter Schergen? Beim ewigen Gotte — nein, das soll sie nicht! Ich will mir einreden für mich sei noch nicht Alles verloren, will meine düstern Ahnungen einwiegen mit süßer Täuschung, will *sie* retten und dann noch Einmal vor sie hintreten mit Worten des Lebens. Und noch Einmal soll auch sie dann wählen zwischen ihm und mir, und entscheidet sie sich nochmals für den falschen König, so trete ich ihm gegenüber und zeihe ihn vor aller Welt der Untreue und des Verraths, ich sag' ihm die Vasallentreue auf und bestreite sie ihm in offnem, ehrlichem Kampfe — Aug' in Auge, Brust gegen Brust! Dies verkappte Wesen trag' ich länger nicht. Er oder ich, oder wir Beide!.. Mein gutes Schwert soll mir dann den letzten Dienst leisten...

Gillover (zurück). Sie kommen! Sie kommen!

Franz (mit der Priorin rasch vortretend). Also sie liebt den König noch immer, sagt Ihr?

Priorin. Ich glaube es!

Franz. Du hast da einen köstlichen Glauben, Weib! Sie liebt mich noch, hast Du gesagt? O, wenn Du recht hättest! Eine Monstranz wollte ich Deinem Kloster weihen, wie sie in Rom keine köstlichere besitzen!.. Sie liebt mich noch! So muß es dem Columbus gewesen sein, da er aus der Wellenwüste das rettende Eiland aufsteigen sah. Auch ich sehe Land — sehe endlich wieder Land!... Auf denn, zu Pferd!... Muth, Françoise, Muth, noch wenige Stunden und Du sollst frische Lebensluft trinken in meinen Küssen!.. Auf, auf! Wir wollen mit dem Tod um die Wette reiten und das Leben ist der Preis. Wir wollen sehen wer schneller reitet — der Tod oder wir!.. Sie liebt mich noch! Sie liebt mich noch! (In stürmischer Bewegung ab; hinter ihm drein Brion und Gillever.)

Priorin (sieht ihnen erstarrt nach). Heilige Mutter Gottes — was war das?.. Es ist der König!... Es ist der König!... (Ab nach hinten.)

Verwandlung.

Chateaubriant.

Ein unterirdischer Kerker. Rechts vorn ein Gitterfenster.

Vierte Scene.

Françoise langsam aus der Tiefe vorkommend, in bleicher aber vergeistigter Schönheit.

Françoise (mit dumpfer Resignation). Bald ist Alles vorüber. Die letzten Sandkörner verrinnen, die Uhr läuft ab, eine kurze Frist noch und ich habe vollendet.... Der furchtbare Sturm meines Daseins hat ausgetobt, und endlich — endlich erblicke ich den Hafen der Ruhe! Noch stehe ich da in voller Kraft des Lebens und der Sinne, und doch ist mir der Tod unabwendbar gewiß. Dieser Körper, der allen Stürmen in ungebrochner Stärke Trotz bot bis hieher — bald wird er Staub sein und der Würmer Speise. Was liegt daran?.. Mein Herz ist ja längst todt, der Inhalt meines Lebens ist ausgegossen, das leere Gefäß ist verunreinigt. In der Blüthe der Jahre gehe ich dahin, ungetröstet, unbeweint — einsam und allein! Die Freunde sind fern, der Bruder weiß nicht von mir, die Mutter hat mir sterbend geflucht, mein Kind ist todt — und Er hat mich verrathen!... Er, ja Er!.. Wie habe ich ihn geliebt — und meine Liebe war mein Verbrechen! Das eine so groß wie die andere! Er war mein Alles, meine Welt, mein Himmel — mein Gott. Aber — „Du sollst keine anderen Götter haben neben mir!“ sprach Jehova in den Donnern des Sinai, und — *irret Euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!*... (Pause.) Ich glaubte grenzenlose Liebe fordern zu dürfen

wo ich grenzenlose Liebe gab — und an diesem Grundirrthum meines Lebens bin ich jammervoll gescheitert. Und das wird so sein zu aller Zeit. O, daß mein ganz Geschlecht vernähme, was nun ungehört an diesen Mauern verhallt, daß ich's ihnen zurufen könnte mit dem Ton der Posaune, was ich in dieser Todesstunde als Wahrheit empfinde! Wehe, dreimal Wehe dem Weib, das in einem Manne seinen Gott verkörpert sieht, ihm in glühender Hingabe ihr Allerheiligstes willig aufschließt, und ihn ewig fesseln zu können wähnt mit ihrer schwachen Liebe! Die Thörin!.. Den stolzen Herren der Schöpfung vermögen wir auf die Dauer nicht zu genügen, sie lassen sich wohl auf kurze Secunden zu uns herab, erbrechen mit unreiner Hand das Tabernakel unsrer Brust — um uns dann für immer bei Seite zu werfen. O Ihr Männer, hättet Ihr eine Ahnung davon welcher Schatz von Liebe und Glück in einem Weibe, das Ihr verrathen habt, ungenossen versiegt — Ihr würdet ihn nicht so leichtsinnig verscherzen!.. (Pause.) Die Welt wird sagen ich habe mein Schicksal verdient, mein Tod sei meiner Sünde Sold gewesen — denn die Welt richtet ja ewig nur nach dem Schein und dem Erfolg, und ich habe beide gegen mich... Doch was kann mir noch das Urtheil der Welt sein? Diese Eitelkeit ist abgestreift am Rand des Grabes, bald stehe ich vor einem andern Richter. Ich hoffe auf ihn, der die Herzen wägt! Ich bin gewandelt in der Finsterniß der Sünde und des Irrthums, aber schlecht bin ich doch nie gewesen. Wäre ich's gewesen, mir würde heut besser sein. Ich durfte nach der Krone dieses Landes greifen, konnte Königin von Frankreich werden, hätte ich's verstanden zu spielen und zu wuchern mit dem Heiligsten. Daß ich's nicht vermocht ist was mich aufrecht hält in dieser Stunde.... (Sie tritt an das Fenster, durch das die Abendsonne ihr Licht wirft.) Dort sinkt meine letzte Sonne! Es weht mich an wie ein Gruß der Gottheit, wie himmlische Verklärung. Mit schaudernder Wonne betret' ich die Schwelle der Ewigkeit — die Pforten der Unendlichkeit seh' ich offen. (Sie steht ganz in rosigem Lichte.) Aber dieser letzte Sonnenblick des Lebens trifft mich wie ein grüßender Hauch von dort oben, wie ein strahlender Bote des Friedens in die Nacht meiner Schuld. Mein ganzes Leben liegt vor mir ausgebreitet da, bis in die fernste Kindheit ist mir der Blick erschlossen, und wo sonst dunkle Schatten lagen, da ist jetzt Alles Licht und Klarheit. Und grade jetzt muß ich scheiden! Dies Leben, dies junge Leben, das ich einst so hoffnungsvoll begann, soll ausgestrichen werden aus dem Buche des Irdischen, soll dahinfließen vor der Zeit... Kann ich denn gar nicht loskommen vom Leben? Ach — ich hätte ja noch so Viel an es zu fordern; was mir nicht davon zu Theil ward möge in die eine Waagschale fallen, wo meine Schuld in der andern liegt! Ich bin eine arge Sünderin gewesen, aber dafür habe ich auch furchtbar gebüßt, und so berührt mich nun dieser sonnige Abschiedskuß wie ein Versöhnungskuß der ewigen Liebe. Ja, ja, jetzt empfind'

ich's als freudige Gewißheit, was bis dahin als banger Zweifel auf meiner Seele lag — die ewige Liebe hat mir vergeben, die Gottheit wird ihre schuldbeladne, reuige Tochter aufnehmen wie sie kommt, sie wird mein Herz wägen und nicht zu leicht erfinden gegen die Last seiner Fehler und Gebrechen, sie wird mir vergeben, wie ich vergebe all' meinen Feinden in dieser Stunde. (Fällt auf die Kniee.) O Herr mein Gott — vergieb mir meine Schuld, wie ich vergebe meinen Schuldigern! (Sie betet still für sich weiter, den Kopf in die gefalteten Hände auf die Fensterbrüstung niedergesenkt. Es wird nach und nach ganz dunkel. Nach einer kleinen Pause erscheint durch eine Fallthür)

Fünfte Scene.

Graf Chateaubriant, in dunkler Verhüllung. Françoise.

Chateaubriant (für sich). Da liegt sie und betet, und in all' ihr Gebet mischt sich der Gedanke an den königlichen Buhlen, und vergiftet ihr Gebet und vergiftet ihre letzte Stunde! Und ich, Graf Chateaubriant, kann noch Einmal zu ihr herabsteigen und sie fragen: Willst Du wieder mein Weib sein? Ich, Graf René von Chateaubriant, will mein gestohlenes Eigenthum entwerthet und besudelt wieder zurückempfangen aus der Hand meines Todfeindes?... (Nach einer Pause.) Ja — das will ich!.. (Mit verstellter Stimme zu Françoisen.) Gräfin Chateaubriant!

Françoise (auffahrend und zusammenschaudernd). Der Henker!...

Chateaubriant. Noch nicht der Henker, Gräfin Chateaubriant, aber ein Bote Deines rechtmäßigen Gatten, in dessen Hand Dich der Herr überliefert hat.

Françoise (bei Seite). Diese Stimme sollt' ich kennen! (Laut.) Ein Bote meines Gatten?.. So bist Du also doch ein Bote des Todes!.. Sei mir willkommen.

Chateaubriant. Vielleicht ein Bote des Lebens... Ich ward vom Grafen gesandt Dich zu fragen, ob Dich der Herr erleuchtet hat und zur Erkenntniß geführt Deiner Sünde?

Françoise. Der Herr hat mich erleuchtet — ich bekenne mich schuldig.

Chateaubriant. Und weiter soll ich Dich fragen: ob Du feierlich geloben willst, Deine Todsünde abzutragen durch ein neues Leben der Buße?

Françoise. Ich habe gesündigt und ich habe gebüßt — was soll mir dies Leben noch? Ich werfe es weg wie ein abgetragen Kleid, der Tod wird mir eine Wohlthat sein.

Chateaubriant. Ueberlege Dir's dreimal ehvor Du Nein sagst!.. Willst Du zu Deinem Gatten zurückkehren all' Deine Tage lang, bis daß sie alle sind?

Françoise. Was soll ich noch bei ihm? Was soll er mit mir?

Chateaubriant. Horch auf! Wie er Dich damals auf dem Königsschloß zu Blois von sich gestoßen hatte als ehr- und pflichtvergessen Weib, und selbigen Tages allein heimritt auf sein Schloß, da fand er in Deinem Gemach jene gefälschte Ringhälfte vor, mit der Franz von Valois Dich gelockt hatte in das Haus der Gewalt. Da ward er seines Fehlers inne gegen Dich, Du aber bist nicht, wie sich's geziemt hätte, zu ihm zurückgekehrt, Du thatest nicht den ersten Schritt zur Versöhnung. Sollte der Graf ihn thun?.. Er thut heute den letzten! Und weil er Dich einst geliebt hat, mehr denn Du ihn, so fragt er Dich heute noch Einmal: Willst Du zu mir zurückkehren?.. Es wird kein Leben der Lust sein, das Dich an seiner Seite noch erwartet, und Deinen König siehst Du nie wieder. Aber auf daß Du nicht mit Deiner Sündenlast unbußfertig hintretest vor Gott und er Dich nicht verwerfe von seinem Angesicht, bietet Dir der Graf, Dein Gemahl, durch meinen Mund noch Einmal ein Leben für die Reue und die Bekehrung. Schon sammeln sich Deine Richter, und wenn Du das Leben abweist so Dir der Graf bietet, wird er Dir den Tod geben, den Du um ihn verdient.

Françoise. Sagt dem Grafen, meinem einstigen Gemahl, daß ich mich schuldig spreche gefrevelt zu haben an ihm und meinem Kinde, nicht mit vorbedachter Absicht gefrevelt, aber darum doch gefrevelt, sagt, daß ich ihn tausendmal um Vergebung bitte für all' das Schlimme was ich ihm zugefügt, daß es aber nicht mehr in meiner Macht stehe mich anders zu entsündigen denn durch den Tod. Soll ich ein neu Leben anfangen? Soll ich die große Lüge meines früheren Lebens von vorn durchmachen? Das kann ich nicht! Mein Kind, um das ich es gekonnt hätte, ist todt! Ich will zu ihm und zur Mutter. Daß ich die erste Ehe mit dem Grafen schloß wird mir vergeben werden, denn es war nicht meine Schuld. Wollte ich sie neu schließen wo ich die Freiheit habe es nicht zu thun, wollte ich sie neu schließen, nur um mein irdisch Leben zu retten, das — das könnte mir nicht vergeben werden! Ich will nicht zum zweitenmal geloben was ich nicht stark bin zu halten. Mich dürstet nach Ruhe, ich habe keine Kraft mehr für ein neues Dasein. — Das sagt dem Grafen, und ich erwarte sein Gericht.

Chateaubriant (mit kaum verhaltenem Schmerz). Also Du willst nicht mehr zu ihm zurückkehren?... Und Du zitterst nicht vor dem furchtbaren Schicksal, das Dich erbarmungslos treffen wird, so Du beharrst auf Deiner Weigerung?

Françoise. Die Zeit da ich zitterte ist um. Ich habe allen Schrecken in's Auge geblickt und zittre vor Nichts mehr.

Chateaubriant. Dir wird keine Sonne mehr aufgehen und kein Wunder wird Dich retten. Du hast keine Hoffnung mehr als die Gnade Deines Gatten. Bedenke, unglückselig Weib, wenn sich jene Pforte hinter

mir geschlossen hat, wird sie sich nur noch Einmal öffnen — Dir zum Tode! Sage Ja, und ich öffne sie Dir zum Leben!

Françoise. Es kann nicht sein — und nun laßt mich! (Wendet sich ab).

Chateaubriant (mit neu erwachtem Groll). So bist Du dem Henker verfallen und Dein Leib den Vögeln des Himmels! (Rasch ab.)

Sechste Scene.

Françoise allein.

Françoise. Ich kenne Dich wohl, Du düstrer Mann, Du bist René, bist der Vater meiner Constance! Führe mich zum Tode, aber vergieb mir, so wird mir der Tod um Eins so leicht sein... Ich sollte von vorn beginnen? Nein, beim Ewigen — das vermöchte ich nicht! Ich hatte den Muth zur reizenden Sünde, aber diese Sünde noch länger durch das befleckte Leben zu schleppen — den Muth hab' ich nicht! Meine Sünde muß ich bezahlen mit meinem Leben. Ich habe Einmal das höchste Glück genossen, und nicht um eine Welt gäbe ich dran die Erinnerung hin, ich will sie auch mit hinüber nehmen in das Morgenroth eines neuen Tages — aber nicht um eine Welt auch möchte ich wieder von vorn anfangen!.. Ob Er wohl noch eine Thräne hat für sein Opfer? (Pause.) Drängt sich denn sein Bild ewig zwischen mich und meinen Schöpfer?.. Doch — es mag heraufsteigen im vollen, alten Glanze, mag zum letztenmal vor mich hintreten in die Nacht meines Kerkers, ich kann seinen Blick aushalten! Jetzt bin ich ja frei, bin nicht mehr des Grafen Gattin, jetzt habe ich ja abgerechnet mit dem Leben, und so mag sein letzter Augenblick ihm gehören... O könnte ich ihn noch Einmal sehn — dürft' ich sterben in seinen Armen, ich wollte auch ihm vergeben! Vielleicht gelobte er Besserung an meiner Leiche!.. Franz, Franz — hüthe Dich vor den Weibern, auf daß sie ihr beleidigt Geschlecht nicht bitter rächen an Dir!.. Wir konnten so glücklich sein — aber mein Schicksal wollte es anders. Ich sollte nicht glücklich werden, nur ein kurzer Traum des Glückes und ein furchtbar Erwachen. Sei es d'rum! Ich will nicht mit meinem Gotte hadern daß er den schwindelnden Bau meines Glückes gestürzt hat, denn er war auf Sand gebaut und nicht auf ihn. Weil ich selbst treulos war, mußte ich durch Treulosigkeit untergehn. Also mußte es kommen.. (Pause.) Um aus dieser Welt zu scheiden hab' ich erst das Kloster gewählt, da der Tod nicht kommen wollte und noch ein Wesen lebte, das mich Mutter nannte. Aber der Tod, nun er da, ist mir der rechte Erlöser. Rufen durft' ich ihn nicht, das hatt' ich schon Brion gelobt, aber da er ungerufen naht, darf ich ihn willkommen heißen. Doch nun ist es auch Zeit zur That wie sie schon längst vor meiner Seele stand! Mein Blut soll Keinen beflecken und

Keinen beängstigen in der Sterbestunde, Graf Chateaubriant soll um mich keinen Mord auf sein gebeugtes Haupt laden und ich, ich will den Tod nicht leiden von roher Henkershand — ich will mir ihn selber geben! Ich greife dem ewigen Richter nicht vor damit — ich vollziehe nur sein Urtheil und die Waffe gab er mir selbst in die Hand. (Bringt die Giftphiole des Anselmus aus dem Gewand hervor.) Anselmus, Du giftiger Scorpion meines Lebens, komm' hervor als Trost meiner letzten Stunde! Dein Biß tödtet auch noch nach Deinem Tode, und Du sollst mir jetzt den letzten, wahrsten Freundschaftsdienst thun. Und Du, Brion, gieb mich frei, Du treueste Seele! Meines Wortes gegen Dich bin ich nun ledig und los, weil ich nicht mehr Herr bin über mein Leben — nur die Wahl des Todes bleibt mir noch. Kann ich auch nicht mehr sterben wie Lucretia, ich kann doch noch sterben wie Cleopatra — zu frei und zu stolz, mich zu beugen unter die rohe Gewalt. Das Foix'sche Blut empört sich mir bei dem Gedanken! Ich will sterben, würdig meines Namens, würdig — meiner Sünde! Dieser Leib, der die Umarmungen eines Königs genossen, soll nicht berührt werden von der Hand gemeiner Knechte, der bewußten Schuld folge die bewußte Sühne — der freien Liebe folge die freie That! (Sie trinkt das Gift.)

Stimme (von oben). Françoise von Chateaubriant, Deine Richter erwarten Dich!

Françoise (mit mächtig erhobner Stimme, indem sie die Phiole weit von sich schleudert). Nun fürchte ich sie nicht mehr!.. (Indem sie sich nach hinten wendet:)

Verwandlung

durch Aufziehen des Prospectes.

In der Tiefe einer düstern Halle, zu welcher eine Wendeltreppe den Zugang bildet und die von einer Ampel matt erleuchtet wird, sitzen um eine lange, schwarz verhängte Tafel, zu der mehrere Stufen hinaufführen:

Siebente Scene.

Zwölf **Vermummte**. Unten links an den Stufen steht Graf **Chateaubriant**, ihm gegenüber rechts **Françoise**. Abseits mehrere **Knechte**.

Chateaubriant. Dies, bretonische Herren und Ehrichter, ist Françoise von Foix, mein angetrautes Gemahl, mir angetraut vor Gott und meinem Wappen. Ich, bretonischer Graf von Chateaubriant, ich klage sie an des schändlichsten Treubruches, den je ein Weib verübt. Dem Franz von Valois hat sie sich zu eigen gegeben wie eine feile Magd, hat Kind und Gemahl verlassen und ist in sein Haus gezogen und ist bei ihm gewesen Tag und Nacht. Ich fordre bretonisch Ehrecht gegen dieses mein ehebrecherisch Weib und überantworte sie Eurem Gericht auf Leben und Tod.

Thut mit ihr wie unsre Altvordern gethan mit ihres Gleichen, auf daß mir mein Recht werde und ihr geschehe wie sie verdient.

Françoise (steht unbeweglich und schweigend).

Ein Richter. Wer ist der Aelteste in diesem Kreise, daß er das Wort führe? Ich lebe siebenzig Jahre.

Ein Andrer (tiefe Stimme). Ich lebe achtzig. (Da kein Weiterer sich meldet.) Françoise von Foix, vermählte Gräfin von Chateaubriant — ist die Anklage gerecht oder ist sie's nicht?

Françoise (ruhig und fest). Sie ist gerecht.

Der Aelteste. Goa,*) so bist Du des Todes schuldig! „Wer die Ehe bricht, der soll des Todes sterben", also hat der Herr geboten durch des Mose Mund, und Dir soll geschehen nach dem Gebot des Herrn.

Chateaubriant. Ich fordre bretonisch Eherecht!

Der Aelteste. Wenn ein bretonisch Edelweib die Ehe gebrochen hat ihrem Gemahl, und sie wird schuldig befunden von den bretonischen Eherichtern, so soll sie überliefert werden in die Hand der Knechte ihres Gemahls, und ihr sollen die Pulsadern geöffnet werden an beiden Händen und beiden Füßen, auf daß sie sich langsam daran zu Tode verblute.

Françoise (schaudert unwillkürlich).

Chateaubriant. Ich fordre bretonisch Eherecht!

Der Aelteste. So frage ich Euch, bretonische Eherichter, erkennt Ihr dies Weib für schuldig des Ehebruchs an ihrem angetrauten Gemahl, Graf René von Chateaubriant, und soll ihr der Tod werden nach altbretonischem Eherecht?

Die Richter (indem sie ihre Hände kreuzweis auf den Tisch legen). Der Tod!

Der Aelteste. So ergreift sie, ihr Knechte — (Indem er in seiner Rede fortfahren will und die Knechte schon herbeikommen, ruft plötzlich)

Ein Richter (indem er aufspringt). Haltet ein — der zwölfte Richter neben mir hat nicht auf Tod gestimmt, er ist kein Bretone!

König Franz (fast im selben Augenblick seine Kutte abwerfend und mit Einem Satze über den Tisch weg zu Françoisen hinunterspringend). Nein, kein Bretone, aber der König der Bretonen!

Letzte Scene.

Vorige. Der König. Später **Brion**, **Montmorency** und **Gillover** mit **Reisigen**.

Alle (wild durcheinander). Verrath! — Der König! — Wir sind verrathen! —

Franz (hat Françoisen leidenschaftlich umschlungen). Françoise, meine Geliebte — mein Engel! (Bedeckt sie mit glühenden Küssen.)

Françoise. Franz!.. Franz!.. So hast Du mich doch nicht ganz vergessen, Du Treuloser, und kommst noch Einmal zu mir, bevor ich sterbe!

*) „Goa", altbretonischer Schmerzens- und Weheruf.

Franz. Sterben?.. Beim ew'gen Gotte — Nein! Ich rufe Dich zu neuem Leben, Françoise, und nie will ich mehr von Dir lassen!

Françoise. Du kommst zu spät!..

Chateaubriant (dringt an der Spitze der Seigneurs, die von ihren Sitzen aufgesprungen sind, ihre Kapuzen abgestreift und das Gesicht enthüllt haben, gegen den König ein). Ha, Du kamst zur rechten Stunde in mein Haus, Franz Valois, auf daß auch Du gerichtet werdest mit diesem Weibe, das Du mir verlockt hast mit Arglist und Gewalt. Und nicht mehr entrinnen sollst Du mir, nun Gott Dich zum zweitenmal in meine Hand gegeben, sterben sollst Du zusammt Deiner Buhle! Auf Bretonen, nieder mit dem Verräther unsers Landes und unsrer Ehre, die Stunde hat geschlagen, mir nach — Schach dem König! (Zieht sein Schwert.)

Die Seigneurs (indem sie desgleichen thun). Schach dem König! (Sie machen einige Schritte gegen den König, stehen aber unwillkürlich still, da er zu sprechen anhebt.)

Franz (hat sich bei den Worten des Grafen ruhig und majestätisch nach diesem umgewandt und ihn unbeweglich zu Ende gehört; er steht ganz vornen rechts, in seinem linken Arm ruht Françoise, bei der sich bereits Symptome der Vergiftung einstellen, was jedoch der König nicht bemerkt, da er sich mit dem Angesicht nach der andern Seite der Bühne, zu den Seigneurs umgewandt hat). Nicht meine Stunde hat geschlagen — aber die Eure, bretonische Vasallen! Ihr wagt es, das Schwert zu zücken gegen eine edle Dame, die der brutalen Zwingherrschaft ihres rohen Gatten entronnen ist und ihr Herz in freier Neigung einem Andern zuwandte? Eurer Zwölfe sind bei Nacht und Nebel ausgezogen mit Schwert und Dolch, nicht gegen Männer zu ehrlichem Kampfe, nein, um ein schwaches Weib zu morden unter dem Schein eines langverjährten barbarischen Rechts. Wer hat Euch berufen und gesetzt zu ihren Richtern? Was wißt Ihr Unmenschen von der geheimnißvollen Macht des Herzens und der Liebe, daß Ihr sie ziehen wollt vor Euer frevelhaftes Gericht? Und was maßt Ihr Euch an zu entscheiden über Leben und Tod in diesen Landen und greift dem König mit hochverrätherischer Hand in die Zügel seines Regiments und zückt das Schwert auch gegen ihn? Aber, foi d'gentilhomme, ein König von Frankreich ist noch viel zu gut, als daß er Euch Vasallen für ebenbürtige Gegner erachten sollte! Für Euch ist das Schwert des Nachrichters, nicht das Schwert des Königs! Hier werf' ich Euch meinen ritterlichen Stahl vor die Füße, und nun bin ich wehrlos wie ein Kind — wag' es Einer den König anzurühren!

Chateaubriant. Was zaudert Ihr, Bretonen? Ihr hört's ja was uns erwartet wenn er uns entwischt! Fürchtet Ihr die königliche Puppe? Was König, was Lehnsherr? Gott's Tod, er ist's die längste Zeit gewesen! Auf, auf — es gilt die bretonische Freiheit! Hie Frankreich — hie Bretagne!

Franz. Halt — es giebt keine Bretagne mehr, von heute ab! Ihr

habt durch Verrath und Treubruch, durch verruchte Felonie Eure Freiheit und Selbständigkeit verwirkt für immer, von dieser Stunde an ist Euer Herzogthum ausgestrichen aus dem Buch der Geschichte, Ihr fallt an Frankreich für ewige Zeiten, Eure Schlösser sind besetzt und in meiner Gewalt, und nur unbedingte Ergebung kann Euer Leben noch retten. (Mit donnernder Stimme.) Nieder mit den Schwertern!

(Trompetengeschmetter und Kampfgetümmel von außen.)

Franz (sich gleichzeitig zu der sanft an ihn geschmiegten Françoise umwendend, die seither in dem Tumult vergeblich versucht hat zum Wort zu kommen und nun schon halb bewußtlos in seinem Arme liegt). Aber um Gott — was ist's mit Françoisen?.. Françoise, geliebtes Weib — was hast Du?.. Fühlst Du Dich krank?

Françoise. Ich — fühle mich — genesen!

Die Seigneurs (wild durcheinander). Verrath! — Ein Ueberfall! — Wir sind überfallen, sind verrathen! — (Im selben Augenblick stürmen Brion, Montmorency und Gillover mit zahlreichen Bewaffneten und dem Rufe „Hie St. Denys!" über die Treppe des Hintergrunds herein, brennende Pechfackeln und die gezogenen Schwerter in der Hand.)

Chateaubriant (der einen Augenblick lang wie betäubt gestanden). So fahr' zur Hölle, verdammter Valois! (Rennt in blinder Wuth gegen den nur um Françoisen beschäftigten König an, sein Stoß trifft aber Brion, der ihn wie absichtlich, indem er sich dazwischen wirft, mit seiner Brust auffängt. Unbeschreibliche Verwirrung.)

Brion. Ha, endlich!.. Das traf mitten in's wunde Herz hinein — das ist der Tod — der Tod um sie!.. (Wankt und sinkt in die Arme Montmorency's.)

(Die Seigneurs leisten keinen ernstlichen Widerstand und sind bald von der Ueberzahl bewältigt. Auch Graf Chateaubriant ist nach seinem Ausfall auf den König ergriffen worden und steht zwischen Bewaffneten links vorn dicht an der Rampe. Ihm gegenüber rechts kniet der König bei der sterbenden Françoise, um alles Andre unbekümmert. Etwas tiefer Brion im Arme Montmorency's. Die bretonischen Seigneurs und die königlichen Reisige schließen im Halbkreis die Gruppe nach hinten ab. Nachdem der erste Tumult vorüber, tritt lautlose Stille ein und Alle erwarten in verschieden bewegter Stimmung den Ausgang der fürchterlichen Katastrophe.)

Franz (im lauten Schmerz der Verzweiflung). Françoise, was thust Du!.. Es geht mir wie tausend Schwerter durch die Brust!.. Du willst mich verlassen, Du —

Françoise (mit ersterbender Stimme). Hast Du mich nicht auch verlassen, Franz?..

Franz. Ja, ich habe Dich verlassen — ich habe Dir die Treue gebrochen, aber ich kehre zu Dir zurück wie ein reuiger Büßer, der zu einem wunderthätigen Heiligenbilde wallfahrtet, kehre zu Dir zurück, um mein Glück und meinen Frieden wiederzufinden bei Dir, und Du, Du —

Françoise. Dein Heiligenbild ist entheiligt und in den Staub getreten... Ich habe keinen Platz mehr in Deinem Leben — und so scheide ich freiwillig von dem eignen...

Franz. Du darfst nicht, Weib, Du darfst nicht, ich klammere mich an Dein entfliehendes Leben mit aller Schwere des Irdischen und hauche Dir neue Daseinskraft ein aus der Fülle der eignen!.. Ist das ein Wiedersehn wie wir's uns beim Abschied verhießen?.. (Zieht eine vertrocknete Blume aus dem Collet hervor.) Sieh' diese Blume, die unsers Abschieds Zeuge war! Sie ist jetzt entblättert und welk, aber sie ist nie von mir gewichen im Getümmel der Schlacht und in der Einsamkeit der Gefangenschaft, und wenn ich auch leichtsinnig gefrevelt an Dir — vergessen hab' ich doch nimmer Dein!..

Françoise. Nun sieh', Franz, so wenig Du diese Blume wieder erwecken kannst zu neuer Blüthe, so wenig auch kannst Du's mit mir — die Lebenswurzeln sind uns beiden abgestoßen!..

Brion. Françoise — wir sterben zusammen!.. Laßt mich an ihrer Seite nieder — im Tode will ich Eins mit ihr sein... (Es geschieht.)

Françoise (sich nach ihm umwendend). Brion — auch Du? Nun wohlan, mein Getreuer — komm' her (reicht ihm die Hand) — wir wollen Hand in Hand aus diesem Leben — vor den Ewigen treten — eine kleine Spanne noch — und die Brücke ist überschritten...

Franz. Brion — Françoise, ihr Beide — Gott, wie soll ich das fassen — das ertragen?... (Die Arme flehend zum Himmel erhoben.) O Du ewige Barmherzigkeit, nimm mir Reich und Krone — aber laß mir Diese da, sende ein Wunder und rette sie mir, auf daß ich noch glauben kann an Dich und nicht verzweifeln muß an Deiner Allmacht!

Françoise. Franz — lästre nicht, es ist zu spät — und ich sterbe!..

Chateaubriant (mit dem Trotz der Verzweiflung). Der bretonische Gott hat sie gerichtet!..

Françoise. Franz, beuge Dich herab zu mir — näher — ganz nahe — daß Du mein letztes Wort vernehmest — eh' mir's der Tod von den Lippen nimmt... (Sie umschlingt ihn innig mit dem rechten Arm, ihre linke Hand Brion lässend; neben dem König knieen noch Montmorency und Gillover um die Sterbenden. Françoise rafft sich mit letzter Kraft noch Einmal zusammen, und spricht, gegen das Ende hin immer matter werdend.) Franz, der Tod versöhnt — und auch ich bin's mit der Welt und Dir... Jetzt bist Du wieder mein Geliebter wie ehedem — aber meine Liebe ist keine irdische Liebe mehr — sie ist geläutert und verklärt — von einem andern Lichte... Ich danke Dir für alles Glück so Du mir bereitet hast — und vergebe Dir was Du an mir gefehlt... Mein Tod ist schön, ich sterbe in Deinem Arm — so hab' ich's ja stets gewünscht... Klage Niemand meines Todes an, Dich nicht, nicht den Grafen — ich — ich gab mir ihn selbst — durch Gift... (Allgemeine Bewegung. Der König will verzweifelt aufspringen wie um nach Hülfe zu eilen, aber ein Blick der Sterbenden hält ihn zurück.) Bleibe bei mir, Franz, — es wird gleich vorüber sein und Du sollst mir — die Augen zudrücken...

Grüß' mir Budé und die Schwester — hörst Du?.. Und mache Dein Volk glücklich — Franz — und Dein Weib — und verzeihe dem Grafen — in meinem Namen — daß er auch mir verzeihe — das — das ist mein letzter Wunsch und Wille... (Krampfhaft zuckend.) Brion — Deine Hand!.. Siehst Du die Glorie?.. D'rin steht die Mutter — mit dem Kinde... Sie winken... Da — da bin ich!.. Gute Nacht — Ihr Freunde — mein König — gute — — Nacht.... (Sie stirbt.)

Franz (im unbändigsten Schmerze). Sie stirbt — Himmel und Erde, sie stirbt!..

Brion (mit verklärtem Lächeln). Françoise — ich komme!.. (Stirbt.)

Montmorency (nach kurzer Pause). Sie ist erlöst...

Franz (zerschmettert). Und ich bin gerichtet!.. (Bricht über Françoisens und Brion's Leiche, die sich im Tode umschlungen haben, fassungslos zusammen. Die Uebrigen treten dichter heran, Alle stehen erschüttert, Einzelne beten. Nur Graf Chateaubriant steht starr und unbeweglich abseits. — Schlußgruppe.)

Der Vorhang fällt langsam.

Ende des Stückes.

Zur Inscenirung.

Der Verfasser kann es sich, angesichts vorstehender 208 Octavdruckseiten, nicht verhehlen, daß sein Stück, so wie es vorliegt, für die Darstellung viel zu umfangreich gerathen ist. Er bezieht sich in dieser Hinsicht auf Das, was er darüber bereits in der Vorrede gesagt hat, und will hier nur noch einige Andeutungen geben, in welcher Weise ihm Kürzungen möglich scheinen, die für das Werk selbst nicht zu Verstümmelungen werden.

Die 3. Scene des II. Acts und die 1. des IV. können z. B. füglich wegfallen, und mit ihnen zugleich fällt auch die episodische Figur des Malers Primaticcio, die ich in dem Buche selbst, als Repräsentant von des Königs künstlerischen Bestrebungen und zur Vervollständigung von dessen Charakteristik, nicht missen möchte, die aber in den Gang der eigentlichen Handlung nicht wesentlich eingreift. Die kurze Rede, die der König Act II. Scene 2 mit dem Künstler wechselt, kann dann von einem Statisten aufgenommen werden, wie es denn auch wegen des Folgenden nöthig sein wird, daß der König noch einen Augenblick mit dem Maler allein bleibt (und dann allenfalls die Anfangsworte der 3. Scene an ihn richtet), eben lang genug, daß Budé abtreten und gleich darauf zurückkommen kann, dem König die Ankunft der Gräfin zu melden. — Ebenso unwichtig für die Aufführung erscheinen mir Scene 6 u. 7 des IV. Acts, und ihre Auslassung wird dem Zuschauer keine fühlbare Lücke bereiten. Weiter wüßte ich jedoch auch keinen Auftritt, der in ähnlicher Weise zu escamotiren wäre (die Ankleidescene [Scene 11 u. 12] im III. Act, die man allenfalls auch geneigt sein möchte unter die überflüssigen zu rangiren, ist speciell für die Aufführung geschrieben); wohl aber wird eine geschickte und einsichtsvolle Hand in jeder größeren Scene Striche vornehmen können, die den Verlauf des Stückes in die erlaubten Grenzen eines deutschen Theaterabends zusammendrängen, ohne dem Organismus der Tragödie allzusehr zu schaden. Besonders und vor Allem wird der Rothstift auf die allzubreiten historischen Details und den üppig wuchernden Pragmatismus einzelner Auftritte (z. B. I. 5., III. 10., IV. 3. u. s. w.) hinzulenken sein. —

Da die theatralische Wirkung des Stückes sehr wesentlich von einer sorgfältigen, seinem historischen Charakter entsprechenden Inscenirung bedingt wird, so mögen hier noch einige Hinweise in dieser Richtung folgen, die vielleicht Regisseuren und Schauspielern nicht unwillkommen sind.

In erster Linie steht da das Costüme. Das französische Costüme jener Zeit ist bei den Männern eine Art Mischung von dem was wir „spanisch“ und dem was wir „altdeutsch“ nennen. Statt des spanischen Mäntelchens wird der mehr altdeutsche „Ueberwurf“ getragen. Eine historisch getreue Abbildung in „Les Arts du Moyen-Age. Paris 1837“, welche Franz I. in großem Costüme darstellt, würde sich in Worten etwa so wiedergeben lassen: Rother Waffenrock mit reich verziertem Brustlatz, vierfach gepuffte Aermel vom gleichen Stoff mit Schlitzen von weißer Seide und vorspringender Manchette. Ueber dem Leibrock ein kurzer sog. Ueberwurf (ohne Aermel) in Blau mit schwarzem Sammetkragen, der nach hinten weit zurückfällt, nach vorn in eine breite Bordüre übergeht und mit reicher Goldstickerei verbrämt ist. Unter dem Leibrock hervor treten weit gebauschte kurze Hosen, die über dem Knie mit großer Schleife gebunden sind, und dann in weiße Tricots auslaufen. Dazu kommen noch von kleineren Requisiten: Schwarze Schuhe; am

14

Gürtel links ein Schwert mit Kreuzgriff, rechts eine Sammettasche, schwarz mit Gold; ein kleiner, nach vorn aufgekrämpter Hut mit weißer Feder; schwere goldne Halskette und weiße Handschuhe. Der Hals ist bloß und ohne jede Krause oder Chemisette. — Diese historische Tracht des Königs ist natürlich zugleich auch maßgebend für die Seigneurs seines Hofes, denn damals waren es noch die Könige, die in Frankreich den Geschmack und die Mode machten, und Franz war nicht nur ein modischer König, er war mehr noch ein König der Mode. Die Tracht der geschlitzten Aermel soll sich von ihm datiren, und das Barret hat er zuerst recht keck herausfordernd auf die Seite gerückt. Das Halsband erlangte unter Franz I. die Würde einer „Collerette", die unter seinen Nachfolgern (Karl IX. 2c.) zur Halskrause anwuchs. Die Art und Weise, wie er Haar und Bart trug, glaubte ich dem darstellenden Künstler nicht besser verangenscheinlichen zu können, als indem ich dem Stücke das in Auffassung und Haltung treffliche Portrait Franz I. nach Titian beigab, dessen Original sich im Louvre befindet und das noch heute in Frankreich als Prototyp aller Franz-Bilder gilt: möge der bei uns noch wenig gekannte, faunisch-lüstern, epicuräisch-despotisch blickende Titian-Kopf des ritterlichen Königs bald alle irrigen Vorstellungen, die man sich noch bei vielen Bühnen von dem Sieger von Marignano und Gefangenen von Pavia zu machen scheint, verdrängen, und fortan ausschließlicher Maskentypus für alle deutschen Franz-Darsteller werden! Das Portrait kann zugleich als zuverlässigstes Costümebild dienen, und stimmt als solches auch ziemlich mit dem oben beschriebenen überein. Im Gegensatz zu seinen Vorgängern trug Franz, bekanntlich aus rein äußerlichen Gründen, das Haar kurz, ließ dagegen den Bart voll stehen. Seinem Beispiel folgten natürlich alle Ritter und Herren die auf Hoffähigkeit Anspruch machten, wogegen die allem französischen Königthum abholden, an alten Sitten und Ueberlieferungen zähe anklebenden Bretonen beides, Haar und Bart, unverändert lang trugen. Sie sind sich darin Jahrhunderte hindurch gleich geblieben, und: „Entêté comme un Breton" gilt noch heute in Frankreich. Dem glänzenden jungen Frankreich gegenüber muß denn auch das ganze Gebahren und Auftreten der bretonischen Herren in Costüme und Haltung einen durchaus „altfränkischen" Anstrich haben.

Mehr Schwierigkeit giebt die Fest- und Zusammenstellung des historischen Damencostümes jener Zeit, das schon damals viel häufigeren Schwankungen unterworfen war als das der Männer. Auf historischen Bildern jener Epoche stellt es sich ungefähr wie folgt dar: Kurzer, tief ausgeschnittener Spencer, meist von dunklem Stoff und ebenfalls mit geschlitzten Puffärmeln, Hals und Busen bedeckt von einer hoch heraufgehenden, in einer Halskrause endenden Chemisette. Nach unten schließt sich an den Spencer eine hellfarbige Schleppen-Robe von hellem Atlas oder Brocat, und als Kopfbedeckung ein seltsamer, thurmartiger Aufsatz in Gestalt eines abgestumpften Kegels, darüber ein Spitzenschleier, der hinten lang über den Rücken herabfällt. Kostbare Ringe und Halsketten scheinen gleichfalls ein nothwendiges Toilettenrequisit der Damen jener Zeit gewesen zu sein.

Pierre de Bourdeille, Abt und Herr von Brantôme, ein feiner und weltmännischer Beobachter höfischer Charactere, Sitten und Trachten seiner Zeit, rühmt in seinen „Mémoires" (herausgegeben von Schiller u. A.), die für den Geschichtsforscher ungefähr Das sind, was für den Kunstforscher der Vasari, den außerordentlichen Geschmack und die Unerschöpflichkeit Margarethens von Navarra in Aufbringung neuer Moden, und giebt uns bei dieser Gelegenheit einige beherzigenswerthe Andeutungen. Als man sie dem König von Navarra zuführte, trug sie eine „Robe von Silberstoff mit hängenden Aermeln, reichem Kopfzeug und weißem Schleier." Auch scheint es im individuellen Belieben der Einzelnen gelegen zu haben, den Hals bedeckt oder offen zu tragen (in welch' letzterem Fall der Brust- und Rückenausschnitt aber nicht im Geschmack der heutigen Zeit, also oval, sondern viereckig zu denken ist, so daß die Schultern nicht dadurch entblößt werden), denn unser Gewährsmann berichtet weiter von Margarethen: „Ihre schönen

Kleider wagten sich nie daran, ihren schönen Hals und reizenden Busen zu bedecken." Und da wo er von ihrem Kopfputz spricht, erzählt er uns, daß „wie sich auch diese schöne Königin kleiden mochte, auf französisch mit ihrem Chaperon, oder in einem bloßen Escoffion mit ihrem großen Schleier, oder in einer Mütze" — ihr Alles gar wohl zu Gesicht gestanden habe. Die Damen-Coiffüre ist überhaupt ein sehr dunkles Kapitel in der Costümekunde jener Zeit. Schon die schöne und geistreiche Anna von Bretagne hat darin verbessernde Reformen am französischen Hofe durchgesetzt, aber ihre Nachfolgerinnen sind auch nicht müßig geblieben, und so ist der weibliche Kopfputz unter den Valois in beständiger Metamorphose begriffen. In dem köstlichen, besonders auch jedem Theater einen unversiegbaren Schatz an Beschreibungen und Abbildungen mittelalterlich-französischer Trachten, Bauten, Waffen und Geräthe liefernden Werke: „Monuments Français inédits. Par Willemin. Paris 1806." werden u. A. nachstehende Kopfzierden namhaft gemacht, deren Bezeichnung ich am Besten im Originalwortlaut wiedergebe: „— de délicieuses petites coiffes arrondies, encadrant harmonieusement le visage; de jolis turbans, dont la souplesse moëlleuse se faisait sentir à travers un réseau de perles ou de pierreries, enfin une infinité de coiffures variées, bien difficiles à caractériser sans le secours de figures, à cause de leurs transformations multipliées" etc. Ferner erwähnt Willemin „— une espèce de serre-tête ou de capuchon détaché, dans lequel les femmes renfermaient leurs cheveux. Le bandeau orné de pierreries et terminé par deux larges écussons couvrant l'une et l'autre oreille" etc. — Ja auch Perrücken scheinen damals schon im Gebrauch gewesen zu sein; wenigstens sagt Brantôme einmal: „Ich sah sie (Margarethen) auch oft blos in ihren natürlichen Haaren, ohne irgend etwas Erkünsteltes von Perrücken hinzuzuthun; sie wußte sie so gut zu kräuseln, zu tapiren und zurecht zu machen" 2c. Ob die Frisur, welche man heute „à la Valois" nennt, wirklich auch von den damaligen Valois herrührt, mag ich nicht entscheiden; der langen Rede kurzer Sinn scheint aber der zu sein: daß, mit Ausnahme der Locken und des Puders, damals so ziemlich alle Frisuren in buntem Durcheinander sich geltend machten, vom einfachen Wellenscheidel und jenen kleidsamen Zöpfen, die sich in breitem Geflechte rahmenartig um das Gesicht legen, bis hinauf zu den „à la folle" emporgetriebenen Haaren, die Coiffüren durchweg aber noch reich verziert mit Aufsätzen der verschiedensten Formen, als Mützchen, Hauben, Turbane, Barrets 2c., und mit allerlei Zuthaten von Netzwerk, Schleiern, Bändern, Federn, Perlen und Edelsteinen.

Man halte diese weitläufigen Auseinandersetzungen über den Kopfputz der französischen Edeldamen des 16. Jahrhunderts nicht für so gar unnütz, als sie auf den ersten Blick vielleicht scheinen mögen. Ich weiß selbst recht gut, daß Dergleichen den Werth oder Erfolg eines Stückes nicht bedingt, aber ein vorwiegend historisches Stück findet doch immer seine passendste Repräsentation im ächt historischen Costüme, und soll auch nach dieser Seite hin der Phantasie des Zuschauers belehrend zu Hülfe kommen. Und gerade die Tracht des Haares, vorzüglich freilich der Männer, ist in gemeinter Hinsicht ein integrirender Bestandtheil des ganzen Costümes. Oder Wer wollte leugnen, daß unter den Perrücken des 18. Jahrhunderts ein ganz andrer Geist spuckte als unter den langwallenden Haaren des eigentlichen Mittelalters? Und Wer möchte bezweifeln, daß in den puritanisch zugestutzten „Rundköpfen" aus Cromwells Tagen sich „die Welt anders malte" als unter den sorgfältig gekräuselten Locken Stuart'scher Cavaliere? Und unter dem tonsurirten Scheitel des Clerikers wieder anders denn unter dem sorgfältig gepflegten Hauptschmuck des Welt- und Hofmannes? Der inwendige Kopf findet seinen unmittelbarsten Ausdruck in der Erscheinung des auswendigen Kopfes, und wie oft war nicht schon das äußerliche Schiboleth einer Partei im Schnitt ihres Haares zu suchen! Sowohl die Malcontents wie die Frommen im Lande haben sich zuweilen auf diese Weise gekennzeichnet, und hat man nicht auch versucht, den englischen Parteinamen der „Whigs" von „Wig", Perrücke,

herzuleiten? Hat doch auch sogar ein französischer Gelehrter unsrer Tage mit großem Aufwand von Scharfsinn eine „Geschichte des Bartes und der Cravatte" ganz von diesem Standpunkte aus geschrieben! Was endlich das Costüme als Ganzes anlangt, so sollte man dahingehende Rathschläge mit Dank von dem Dichter annehmen, von dem doch zunächst zu erwarten ist, daß er sich in die von ihm dargestellte Zeit forschend vertieft hat. Und noch immer sieht man ja, wie sehr sich zuweilen selbst große Bühnen in der Wahl der Costüme vergreifen, was für den Kenner störend, für den Dichter geradezu peinlich sein muß. Eine Periode kommt dabei besser weg wie die andere. So scheint man mir z. B. über das Costüme der Hugenottenzeit viel mehr im Klaren zu sein als gerade über das aus der Zeit Franz I. *)

Noch bleibt mir, der Ordenstracht der Ursulinerinnen zu gedenken. Sie ist: Schwarz mit ledernem Gürtel, woran ein Strick zum Geißeln hängt. — Die bretonischen Ehrichter tragen braune Kapuzen. —

Auch die Wahl der **Decorationen** kann nicht unwichtig erscheinen im Hinblick auf eine Zeit, wo die Geburt einer neuen Welt aus der alten heraus sich so mächtig in äußern Formen ankündigend offenbarte. Die alte Welt ist in vorstehendem Stücke die feudale Welt der bretonischen Seigneurs, die neue, welche noch mit jener im Kampfe liegt, ist die Welt Königs Franz. Auf Schloß Chateaubriant zeigt sich die alte, düstre Feudalherrlichkeit einer untergehenden, in den Prunkgemächern zu Blois und Fontainebleau die künstlerische Entfaltung einer aufgehenden Zeit. Diese neue Zeit ist die Zeit der Renaissance. Das Wesen der französischen Renaissance, deren belebender Mittelpunkt König Franz gewesen, ist bekannt; auch gab ich darüber einige Andeutungen in dem Zwiegespräch zwischen dem König und Primatice in der 3. Scene des II. Acts. Recht sehr bitte ich übrigens die Herren Decorateure, den Renaissancestyl nicht etwa, wie das wohl öfter geschieht, mit seiner späteren Ausgeburt, dem Rococo- oder Zopf-Styl zu identificiren. Der decorative Mittel- und Glanzpunkt des Stückes entfaltet sich im III. Act zu Fontainebleau, und vor Allem in der Haupt- und Staatsaction der „Franzgalerie." Von den „Galerien" der Renaissance giebt uns Laube, der sie an Ort und Stelle gesehen, in seinem Roman wiederholt begeisterte Schilderungen. Wir entnehmen seinem Buche darüber Folgendes: „Diese Galerien, lange, mit allem Aufwand jeglicher Bildnerei geschmückte Säle, waren der verschwenderischste Ausdruck eines wiedergebornen Kunstsinnes. Alle wiedererweckte Beziehung auf das classische Alterthum wurde darin in Gemälden, Statuen und Verzierungen angebracht; von jedem Sims herab, aus jedem Knauf oder Schnörkel des Holzschneiders, entwickelte sich ein Gedanke an antike Vorstellungen... Diese Galerien der Renaissance waren nicht nur die Säulengänge der Alten, sie boten in ihrer lang aufsteigenden, dem Auge entweichenden Flucht, in ihrem kühnen Style der Verzierung und in ihrer überladenen, aber durch Vollendung jedes einzelnen Theils gebieterischen Fülle des Schmucks, sie boten in alledem einen Zauber der Phantastik, welcher die verwegensten Gedanken und Pläne im sinnigen Beschauer weckt.... Tadellos in Geschmack war des Königs Galerie, obwohl sie den weiten Raum bis an die Decke angefüllt hatte mit Schmuck und Zierde aller Art, mit Gesimsen und Bogen, Karyatiden, Bilder und Statuen, mit Wappen und Trophäen, mit

*) Das soeben bei Ebner und Seubert in Stuttgart in Lieferungen erscheinende Werk: „Kostümkunde. Handbuch der Geschichte der Tracht, des Baues und Gerathes von den frühesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Mit zahlreichen Illustrationen. Von Hermann Weis." verspricht eine dem Maler, Dichter und Schauspieler längst fühlbare Lücke in unsrer Literatur auszufüllen, denn was bis jetzt derart vorhanden, ist zu kostbar und selten, um allgemein zugänglich, folglich gemeinnützig zu sein. Und gleichzeitig kommt demselben Bedürfniß entgegen der soeben begonnene: „Bilder-Atlas zum Studium der Weltgeschichte in 100 großen Tafeln. Nach berühmten Kunstwerken alter und neuer Zeit gezeichnet und herausgegeben von Ludwig Weißer, mit erläuterndem Text von Dr. Heinrich Merz." (Schwäbisch-Hall, Verlag von Wilh. Nitzschke.)

Säulenverschlingung und buntem Getäfel... Hier ein brennender Salamander, des Königs überall angebrachtes Sinnbild, dort einen glänzend aufgeschirrten Elephanten, welcher den Triumph von Marignano ausdrücken sollte" 2c. — Seine Salamander hatte aber Franz nicht nur todten Gegenständen, gleichsam wie sein Siegel, aufgedrückt, auch die Wappenröcke seiner Herolde, Trabanten und Pagen zeigten auf Brust und Rücken sein kühnes Sinnbild. Um von demselben eine richtige Vorstellung zu geben, habe ich dem Titelbild solch einen heraldischen Salamander beigesetzt, zusammt dem Spruchband mit der berühmten Devise: „Nutrisco et extinguo." — Wenn so das neue französische Königthum in den Schlössern von Blois und Fontainebleau zu Tage trat, so war das alte Hôtel des Tournelles in Paris, zu einer Zeit wo Louvre und Tuilerien dort noch nicht bestanden, ein ernster Mahner an die Vergangenheit. In diesem Hôtel „genannt des Tournelles, von der alten Mode, überall Erkerchen, thurmartige Vorsprünge und Thürmchen anzubringen... herrschte der alte fränkische Geschmack vor, welcher winklige Räume, kleine Fenster, schmale Treppen liebte... Hölzernes Getäfel bis an die Hälfte der Wandhöhe lief um die Mauern des Saales herum, und war ringsum einige Fuß hoch vom Boden zu Sitzen mit hölzernen Armlehnen aus Eichenholz ausgearbeitet, so daß das Ganze theils an eine Kapelle, theils an uralte Rathhaussäle erinnerte." — Dieser düstre Hintergrund stimmt trefflich zu der düstren Wendung, die das Stück in der zweiten Hälfte des IV. Actes nimmt. —

Bekannt ist die Form der **Möbel** und **Geräthe** jener Zeit: Hohe Stühle mit steifen oder schneckenförmig gewundenen Lehnen und Füßen u. s. w. Auch hier muß sich der große Gegensatz zwischen alter Zeit (Schloß Chateaubriant, Hôtel des Tournelles) und neuer Zeit (Blois, Fontainebleau) kundgeben. —

Noch habe ich einige Notizen über Charakter und Auffassung mehrerer der darzustellenden **Personen** zu geben, wobei ich die Person des Königs und der Heldin des Stückes wohl mit Schweigen übergehen darf, denn wenn es mir nicht gelungen ist, Beide hinreichend verständlich in dem Stücke selbst zu zeichnen, so wird kein Nachtrag diesen Fehler wieder gut machen können. Viel mehr wäre hier noch über die Herzogin Louise von Angoulême zu sagen. Willemin's obengenanntes Werk zeigt eine „Figure de Louise de Savoie, tirée de la peinture dédicatoire qui orne le frontispice d'un magnifique manuscrit, exécuté en 1517 ou 18 à Amiens pour Louise .... Le costume de la princesse est d'une remarquable simplicité: une robe noire, de damas fleuri, bordée et retroussée d'une espèce de peluche rouge, porte pour tout ornement une grosse chaîne d'or à larges chaînons, passée en ceinture, et pendant jusqu'en bas" etc. Erwähnte Abbildung zeigt die Herzogin auf einer Art Thron sitzend, schmächtigen Wuchses, sinnender Haltung, einfach und würdig. Der Eindruck aber, den wir von ihr aus der Geschichte empfangen, ist ganz ein andrer. Wir wissen daß Louise voll und üppig war, sinnlich und lüstern, kokett und herausfordernd bis in ihre späteste Zeit, herrisch, ränkevoll, gewaltthätig, leidenschaftlich und despotisch. Sie liebte Pracht und Luxus, kleidete sich gern in Sammt und Seide, und pflegte, entgegen altfranzösischer Sitte, Schultern und Arme entblößt zu tragen; sie zuerst brachte jenes feine Lebensraffinement des damaligen Italiens nach Frankreich herüber, und begann, was später Katharina und Maria von Medici vollendeten. So, und noch mit etwas Derbheit ausgestattet, will sie auch das Stück; mit glücklichem Naturell findet sie sich nach kurzem, leidenschaftlichem Ausbruch rasch auch in die schlimmste Situation, und darum beherrscht sie die Situation. Ihrem obenerwähnten Bilde gegenüber aber haben wir uns zu erinnern, daß sich ihr eigentliches Wesen erst später als jenes Bild gemalt ist in voller Macht entfaltete, und daß sie bis dahin sich mehr als Wittwe und Mutter gefühlt hatte. Eine sehr zärtliche Mutter ist sie ihrem Herzens-Franz auch allzeit gewesen, und eine Frau von großen Gaben und Herrschertalenten war sie auch. — Von ihrer liebenswürdigen, alle Welt bezaubernden Tochter Margarethe sagt unser Roman: „Sie war eine Frau von gebieterischem und doch lieb-

lichem Ernste, welche die muntersten Dinge lächelnd gewähren ließ, obwohl sie selbst den ernsthaftesten und strengsten Dingen nachtrachtete.“ Margarethe ist ein schwieriger Charakter. Sie hat sehr leichtfertige Dinge mit angesehen und begünstigt, sie hat sehr leichtfertige Bücher geschrieben, sie selbst aber galt in damaliger Zeit für ein Muster von unbefleckter Tugend und Sitte. Ihre Zeitgenossen nannten sie die vierte Grazie und die zehnte Muse. Ihrem zwei Jahre jüngeren Bruder war sie offenbar geistig überlegen. Den größten Theil ihres Lebens hindurch eine eifrige Calvinistin, hat sie sich gegen das Ende desselben wieder der katholischen Kirche zugewandt. Ihre freie und erhabene Denkungsart ging aber auf den großen Bearner, Heinrich IV., ihren Enkel, über. Zum richtigen Verständniß ihrer Rolle wüßte ich Nichts weiter zu sagen: je schöner und anmuthiger ihr Bild zur theatralischen Erscheinung gebracht wird, desto näher wird es gewiß dem Originale kommen, ohne es je zu erreichen. — Graf Chateaubriant. Finsterer Bretone, wüste, verlebte Züge, bleiches Gesicht, schwarzes, üppiges Haupt- und Barthaar, roh und ungelenk in Rede und Bewegung, keinen andern Willen und kein andres Recht kennend und anerkennend denn seinen Willen und sein Recht, starrer Anhänger altbretonischer Traditionen, melancholisch und düster wie sein Land und sein Haus, mißtrauisch und voll selbstsüchtigen Trotzes, aber doch nicht ohne einen Zug von Gefühl, das aber nur in seltenen Momenten die harte Rinde seines Wesens durchbricht: dieser eigenthümliche Charakter wird zu seinem Verständniß sehr der nachhelfenden Hand des Darstellers bedürfen. — Kanzler Budé. Kräftiger Greis voll eindringlicher Beredsamkeit und jugendlicher Energie, für seine sittlichen Ideale oft gewagte Mittel einsetzend, und von seinen edlen Zwecken leicht mit fortgerissen, gegen das Schicksal mit philosophischem Gleichmuth gewappnet, nur im III. Act nach dem Fehlschlagen langgehegter Lieblingspläne sichtlich gebeugt. Da er 1467 geboren ist, war er damals ein angehender Sechziger, doch möchte es rathsam sein, ihn im Stück noch etwas älter erscheinen zu lassen. Guillaume Budé starb am 23. August 1540 als königlicher Bibliothekar zu Paris im Geruche des Calvinismus, und erst seine Nachkommen mußten in Folge der Bluthochzeit aus Frankreich flüchten. Seine Wittwe trat in Genf zu der neuen Lehre förmlich über, während seine Söhne im Vaterland noch der Sache der Reformation dienten. Ein Theil der Familie wandte sich später in die Schweiz und führt noch den alten Namen (Voltaire's Besitzung Ferney bei Genf gehörte in neuerer Zeit einem Grafen Budé); ein andrer Theil ließ sich unter dem Namen Budde in Pommern nieder, und diese deutsche Linie latinisirte später nach damaliger Weise ihren Namen in Budäus und Buddeus. Interessant dürfte hier die Notiz sein, daß der gegenwärtig in Frankfurt a. M. lebende bekannte Publicist Aurelio Buddeus ebenfalls ein Nachkomme unsers Kanzlers Budé ist. — Kanzler Duprat. Laube schildert ihn in seinem Roman als „einen kleinen, blassen Mann, mit braunrothem Haar und Bart, auf dessen Antlitz eine unangenehme verächtliche Gleichgültigkeit und unwandelbare Selbstgenügsamkeit ausgeprägt waren, dergestalt, daß das Antlitz wie eine stehende Maske durch keinerlei Wendung des Gesprächs oder dessen was sich ereignete, verändert wurde“ 2c. Der Duprat des Stückes ist indeß nicht ganz der Duprat der Geschichte oder des Romans. Nicht minder schlecht und durchtrieben, nicht minder ein williger Genoß von Louisens Machinationen, und wie diese vor keinem Mittel zurückbebend, das seine Zwecke fördert, erscheint er doch nach ihren eignen Worten (S. 165) bereits als altersschwacher Mann, der im entscheidenden Moment des IV. Actes die Contenance verliert und hinter den Coulissen verschwindet. Er ist Louisens Alliirter, aber keineswegs ihr Freund, und man sieht von vornherein, daß ihr (nicht auf Vertrauen sondern auf Mißtrauen begründeter) Bund nur so lange bestehen wird, als beide Theile ihre Rechnung dabei finden. Nachdem Louise zur Alleinherrschaft gelangt und ihr Duprat nicht mehr nöthig ist, läßt sie es gern geschehn, daß ihr der unbequeme Mann aus dem Wege geräumt wird, der, ein gefährlicher Mitwisser ihrer Geheimnisse, es von je liebte, seine vermeintliche Ueberlegenheit ihr gegen-

über, um sich den Schein der Gewissenhaftigkeit zu retten, in der Form sittlicher Bedenken geltend zu machen. Zuletzt ist es nur noch der Instinct der Selbsterhaltung, der ihn vor seinen eignen Consequenzen zurückbeben läßt. — Nicht so der würdige Cleriker Anselmus (der Florentin des Romans): Wo sich eine solche Natur einmal festgebissen hat, da weicht sie nur mit dem Leben, und läßt auch dann noch ihren tödtlichen Stachel im Fleische ihres Opfers zurück. Anselmus, als Milchbruder der Gräfin natürlich im gleichen Alter mit ihr, zählt wie diese 24 Jahre. Nach Innen ein anticipirter Jesuit in des Worts verworfenster Bedeutung, ist er nach Außen ein anticipirter Abbé, eitel und selbstgefällig, ein priesterlicher Elegant vom höchsten Ehrgeiz und unerschütterlicher Frechheit, bald den aufrichtigen Schurken, bald (und gegen Françoisen stets) den Priester herauskehrend, dabei voll geiler Lüsternheit und faunischem Behagen. — Chabot de Brion, junger Edelmann, schön und ritterlich, hingebend und schwärmerisch. — Anna von Montmorency war zur Zeit des Stückes 32 Jahre alt, und schwang sich nach und nach zum Pair, Marschall und Connetable von Frankreich empor, in dessen Geschichte er als glänzender Kriegsheld besonders in den Hugenottenkriegen zwischen Condé und Franz von Guise auf der Seite des Letzteren sich hervorthat, mit dem und St. André er das berühmte Triumvirat bildete. Sein Auftreten im Stück hat mit seinem Auftreten in der Geschichte eben Nichts gemein: dort erscheint er ganz als ehrliche Soldatennatur, ohne weitstrebenden Ehrgeiz, seinem König treu ergeben, biederb und tapfer. — Lautrec von Foix, stolzer Ritter vom ältesten Adel, vornehm und einfach, eiserner Charakter, strenger Mann von wenig Worten und vielen Thaten, der mit Königen wie mit seines Gleichen redet: keine Statistenrolle! — Francesco Primaticcio wurde eigentlich erst 1531 nach Frankreich berufen, wohin ihm ein Jahr vorher Rosso aus Florenz vorausgegangen war, und ist 1544 vom König zum Abt von St. Martino ernannt, nachdem er schon früher unter die Zahl seiner Kämmerer war aufgenommen worden. Er verblieb auch unter Franzens Nachfolgern in seinen Aemtern und Würden, und Franz II. ernannte ihn noch überdies zum Hauptaufseher über alle Bauten des Königreichs, zum Oberbauintendanten. Primaticcio (französisch Primatice), den die übrigen Künstler wegen seines humanen Benehmens „Vater“ nannten, war des Königs rechte Hand bei Ausführung seiner künstlerischen Ideen. Sein Bildniß im Vasari zeigt bereits ein Greisenantlitz, mit offnem Blick und denkender Stirne, kräftig hervortretender Nase und vollem Bart nach Art der damaligen Maler. Zur Zeit des Stückes steht er indeß noch im kräftigsten Mannesalter. —

Die Aussprache und Accentuirung der Fremdwörter betreffend, habe ich mich veranlaßt gefunden, sie den englischen, italienischen &c. in deutlicher Bezeichnung jedesmal beizufügen, und zwar hauptsächlich veranlaßt dadurch, daß ich in dieser Hinsicht bereits die auffordernsten Erfahrungen gemacht habe. Daß ich selbst von tüchtigen Künstlern „Leicester“ und „Mistreß“ sprechen hörte wie es geschrieben wird, ist noch lange nicht das Aergste. Den Namen der Heldin angehend, gestehe ich nun selber, nicht mit Bestimmtheit sagen zu können, welche Sylbe den Hauptton hat. Es bleibt die Wahl unter folgenden drei Scansionen des Namens Chateaubriant: – ◡ –́ ◡ | ◡ –́ ◡ – | – ◡ ◡ –́ |. Insofern der Name bretonisch ist, wäre vielleicht die letzte Betonungsart noch die allerrichtigste. Effectiv ist, daß mir Niemand darüber Gewißheit verschaffen konnte. Für welche Betonung man sich nun aber auch entscheide, gleichviel — nur um Eines möchte ich inständigst gebeten haben: sie nicht eine verschiedene sein zu lassen auf demselben Theater! Denn am Ende doch viel lieber einen Namen durchweg und consequent falsch, als ihn gleichzeitig verschiedenartig aussprechen hören müssen! Nichts kann der Lächerlichkeit und Illusionsstörung der Thatsache gleichkommen, daß ich z. B. in der „Waise von Lowood“ bei sonst musterhafter Aufführung und einsichtsvoller Regie den Namen der Heldin an Einem Abend bald als Jänn Aehr, bald als Jann Eire, Jann Aehr, Jänn Eir — und so weiter in allen möglichen Tonarten und Variationen mußte aus-

sprechen hören: jeder Schauspieler sprach eben, wie ihm grade das Wort am Besten klang oder am Besten in seinen Mund paßte. Unglaublich aber wahr!..

Der Name des alten bretonischen Hauses schrieb sich früher Chateaubriant, heute Chateaubriand. François-René de Chateaubriand, der berühmte Verfasser des „Génie du Christianisme“, bemerkt darüber in seinen „Mémoires d'outre-tombe“: „Mon nom s'est d'abord écrit Brien, ensuite Briant et Briand, par l'invasion de l'orthographe française, Guillaume le Breton dit Castum-Briani“ (Chateaubriant). —

Des Königs historischer Lieblingsschwur „Foi de gentilhomme“ ließ sich deutsch nicht entsprechend wiedergeben, und so glaubte ich berechtigt zu sein, den französischen Ausdruck unverändert beizubehalten. —

In der Zweikampfsceene (S. 115) muß Graf Chateaubriant derart zu Boden fallen, daß ihn bei der unmittelbar darauf eintretenden Verwandlung (III. 8.) ein vorspringendes Gesträuch oder Felsstück dem Auge des Zuschauers entzieht, und nicht der scheintodte Mann erst von den Theaterdienern muß hinausgetragen werden. —

Die Zeitdauer des Stückes beträgt etwas über Ein Jahr: Act I. spielt im Juni; Act II. zwei Tage später als der erste; Act III. im Herbst desselben Jahres; Act IV. im März, Act V. endlich im Herbst des folgenden Jahres. — —

In der Kirche des Mathurins in Chateaubriant sieht man noch heute das Grabmal der Gräfin Françoise mit ihrem Bildnisse in Marmor, errichtet angeblich von ihrem Gemahl. Das Epitaph enthält, außer der Angabe ihres Sterbejahres (1525), einen zehnzeiligen Panegyrikus auf die Todte, in dem es u. A. heißt:

„— De grand beauté, de Grâce, qui attire,
De bien savoir, d'intelligence prompte,
De bien d'honneur, et mieu que ne raconte
Dieu éternel richement L'étoffa“ etc.

Zu Häupten und an beiden Seiten dieser Inschrift stehen die Worte:

„Peu de telles — Prou de moins — Point de plus.“



Berichtigung.

Seite 190 bittet der Verfasser ein merkwürdiges Versehen dahin zu verbessern, daß man statt Nerac setzen wolle: Pampeluna.

Druck von Kohler und Teller in Offenbach a. M.






University of
Connecticut
Libraries

